Digitized by Google

Wieland

Geschichte

der

Kriegsbegebenheiten

in

Helvetien und Rhätien

von

Oberst Johann Wieland.

Zweite durchgesehene und umgeänderte Auflage.

Erstes Heft.

Basel,
Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.
(Hugo Richter.)
1868.

Vollständig in 10 Heften à Fr. 1. 50.

171 – G.

Geschichte

der

Kriegsbegebenheiten

in

Helvetien und Rhätien

von

Oberst Johann Wieland.

Zweite durchgesehene und umgeänderte Auflage.

Erster Band.

Basel,
Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.
(Hugo Richter.)
1868.

„Die Schweizer waren ein gutes, redliches Volk; am Größten in großen „Gefahren. Mancher übertraf sie an Worten und List; am Tage der Schlacht „kam ihnen Keiner zuvor."

„Alle Orte der Eidgenossen bildeten eine Gesellschaft entschlossener Ver- „theidiger der ältesten Rechte der Menschheit, welche nichts als ihre Freiheit „hatten und nichts als ihre Waffen übten."

Joh. von Müller.

Geschichtliche Eintheilung
als Vorwort.

Die Kriegsgeschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft theilen wir in zehn Perioden, wie folgt:

Erster Zeitraum.

Von dem grauen Alterthum bis auf Christi Geburt.

Rohheit, Leibesstärke und Muth bezeichnen die ältesten Bewohner Helvetiens.

Kriege mit den Nachbarn, Germanen, Celten und Gallier. Heereszüge nach Italien mit den Kimbern und Teutonen. Volkswanderungen jenseits des Juragebirges; durch List und Kriegskunst siegen die Römer über die helvetischen Schaaren.

Zweiter Zeitraum.

Von Christi Geburt bis 400 Jahre nach Christi.

Römische Oberherrschaft. Kriege mit den Allemanen und anderen Barbaren jenseits des Rheins. Die Helvetier kämpfen unter den römischen Legionen.

Künste und Wissenschaften, Ordnung und Taktik werden eingeführt.

Dritter Zeitraum.

Von 400 bis 800 Jahre nach Christi Geburt.

Burgundische und allemanische Völker dringen in Helvetien ein. Verheerungen der Hunnen. Die Franken erobern das Land, nachdem das römische Reich zertrümmert worden.

Unterjochung der Einwohner; Zerstörung der Städte. Barbarei.

Vierter Zeitraum.

Von 800 bis 1032 Jahre nach Christi Geburt.

Karl der Große, Kaiser im Occident. Fränkische Herrschaft. Das Land wird in Gauen oder Grafschaften getheilt. Burgundische Könige und allemanische Herzoge regieren in Helvetien. Macht des Adels; Erbauung fester Schlösser und Burgen.

Feudalismus, Faustrecht, Fehdenkriege.

Fünfter Zeitraum.

Von 1032 bis 1308 Jahre nach Christi Geburt.

Ende des zweiten burgundischen Reichs. Oberherrschaft der deutschen Kaiser. Kreuzzüge, Ritterzeiten. Die Herzoge von Zähringen regieren in Helvetien. Langes Zwischenreich. Rudolf von Habsburg gelangt zur Kaiserwürde.

Erbauung und Befestigung von Städten; Aufkommen der Bürgerschaften.

Sechster Zeitraum.

Von 1308 bis 1389 Jahre nach Christi Geburt.

Schweizerbund und Ursprung der Freiheit. Kriege mit den östreichischen Herzogen und mit dem Adel. Die Stände gründen nach und nach ihre Unabhängigkeit. Das schweizerische Fußvolk überwindet die geharnischten Reitermassen.

Ewiger Bund der acht alten Orte zu gegenseitigem Schutz und Schirm.

Siebenter Zeitraum.

Von 1389 bis 1520 nach Christi Geburt.

Die schweizerische Eidgenossenschaft gewinnt die Oberhand im Alpengebirg. Sturz der Zwingherrengewalt in Helvetien

und Rhätien. Der Appenzeller Heldentage. Verein der drei Bünde in Hochrhätien. Einrichtung gemeineidgenössischer Herrschaften im eroberten Aargau. Heereszüge nach Italien. Einheimische Kriege; Einfall der Armagnaken. Burgunderkriege. Schwabenkrieg. Auswärtige Kriegsdienste.

Vollendung des Bundes. Die Eidgenossenschaft ist in 13 Kantone, zugewandte Orte und Unterthanen getheilt.

Achter Zeitraum.

Von 1520 bis 1648 Jahre nach Christi Geburt.

Ewiger Friede mit Frankreich. Kirchenscheidung eines großen Theils der Schweiz. Religiöse Unruhen und innere Fehden während dem 30jährigen Krieg. Kriegsruhm der Schweizer und Eroberung der Waadt.

Die Eidgenossenschaft wird beim westphälischen Frieden als unabhängige Republik anerkannt.

Neunter Zeitraum.

Von 1648 bis 1798 Jahre nach Christi Geburt.

Religionskriege in der Schweiz, auf welche ein sechsundsechzigjähriger Friede folgt. Das Aufblühen des Handels, der Künste und Wissenschaften lassen die Waffenkraft der Väter in Zerfall gerathen.

Neutralitätssystem der Eidgenossen; Einführung der modernen Taktik bei den Schweizermilizen.

Zehnter Zeitraum.

Von 1798 bis 1815 Jahre nach Christi Geburt.

Einfall der fränkischen Armeen, durch Uneinigkeit der Eidgenossen begünstigt. Staatsumwälzung, Verwüstungen und Bruderzwist. Französische, östreichische und russische Kriegsvölker verheeren die Schweiz.

Helvetische Republik; Einheitssystem. Vermittlungsakte der 19 Kantone, welche die alte Ordnung zum Theil und das Föderativsystem gänzlich herstellt. Grenzbesetzungen gegen die großen Nachbarstaaten. Die Heere der gegen Napoleon verbündeten Mächte dringen in das Land. Neue Bundesverfassung der 22 Kantone.

Bildung und Organisation der Streitkräfte zur Behauptung schweizerischer Nationalität, welche auf den Grundsatz der allgemeinen Volksbewaffnung basirt, nach eigenthümlichen Wehranstalten eingerichtet und mit allen den Vortheilen ausgerüstet werden müssen, die von den neuesten Erfindungen in der Waffenkunde und aller Erfahrung der jüngsten Kriegsereignisse entspringen.

Die fünf ersten Perioden der Schweizerhistorik, welche unter der Benennung alte Geschichte bekannt sind, werden im ersten Abschnitt erörtert. Der sechste, siebente, achte und neunte Zeitraum, welche die sogenannte mittlere Geschichte in sich begreifen, namentlich die Heldenthaten der Eidgenossen, werden in zwei Abschnitte getrennt; sie bilden vereint den ersten Theil des vorliegenden Werkes. Den letzten Zeitraum oder die neue Geschichte theilen wir in drei Kapitel, um die wichtigen Ereignisse desselben ausführlich vortragen zu können; diese liefern den Stoff zum zweiten Theil.

Möge jeder Schweizer in dieser anspruchlosen Darstellung lernen: daß unsere Väter nie größer und geachteter waren, als wenn sie brüderlich vereint nur auf Erhaltung und Beschützung des Vaterlandes Bedacht nahmen; daß bei allen ihren Anstrengungen zu diesem erhabenen Zweck besondere Gunst der Vorsehung über ihnen waltete; daß Muth in Noth, Bescheidenheit im Glück, Entfernung von aller Einmischung in die großen Welthändel und ächt republikanische Einfachheit die wahre Staatsklugheit der Schweizer sei; daß festes Zusammenhalten in dem eidgenössischen Bund, ohne Unterschied alter und neuer Kantone, dieser oder jener Religionspartei — Liebe und Vorsorge der Regenten für die gesammten Einwohner, Zutrauen und Anhänglichkeit der Letztern gegen die Landesväter — allein die Wohlfahrt Helvetiens befördern könne.

Die Vortheile der allgemeinen Bewaffnung des Volks und die Nothwendigkeit einer leitenden Zentralgewalt in den Stunden der Gefahr läßt sich aus jeder Seite der Schweizergeschichte entnehmen. Unsere Voreltern ehrten die Waffenkunst, sie hatten

eigenthümliche Kriegseinrichtungen und ahmten nicht stets dem Auslande nach; — siehe, dieselben wurden siegreich und gefürchtet. Die neuen Schweizer wichen von diesem Weg ab und horchten dem Machtspruch des Fremdlings; — sie wurden überwunden und verloren ihren Kriegsruhm. Nur einzelne Heldenkämpfe mit eigenthümlicher Taktik gefochten, erhielten einen kleinen Rest desselben. Das Vaterland ruft seinen Söhnen zu: aus dem verderblichen Schlummer des Kleinmuths zu erwachen; sich zu rüsten gegen die Anfälle des Bösen, der stets im Hinterhalt lauert und da heißt: Selbstsucht, Uneinigkeit, Eigendünkel, Uebermuth des Auslandes, Lauheit der Einen über öffentliche Angelegenheiten, Neid der Andern über Militärinstitutionen, deren Werth sie nicht zu schätzen wissen und welche sie aus Unverstand zu verachten sich anmaßen.

Geschichte

der

Kriegsbegebenheiten

in

Helvetien und Rhätien

von

Oberst Johann Wieland.

Zweite durchgesehene und umgeänderte Auflage.

Erstes Heft.

Basel,
Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.
(Hugo Richter.)
1868.

Schweighauserische Buchdruckerei.

Erster Abschnitt.

Uebersicht der Kriegsgeschichte von Helvetien und Rhätien, bis auf den ersten Schweizerbund.

Des Volkes Ursprung.

Dunkel sind die Sagen des grauen Alterthums über den Landstrich zwischen dem Alpengebirg und dem Jura, dem obern Rhonestrom und dem Rhein von seiner Quelle bis zu dem Schwarzwald, welcher in seinem Ganzen, Helvetien und Rhätien geheißen wird.

Aus Asien — dem Garten Gottes am Euphrat und Tiger — ist zweifelsohne Europa bevölkert worden. Vor undenklichen Zeiten wanderte der Urstamm der Galen und Celten aus Syrien, und nahm Besitz von den Ländern zwischen dem linken Rheinufer und dem mittelländischen Meer. Die Germanen oder Söhne Theuts, von den kaukasischen Bergen, siedelten auf dem rechten Ufer des Rheinstroms und an der Donau. Erstere wohnten in Dörfern, trieben Handel und kannten die Künste des Friedens; letztere hingegen streiften in Wäldern und Wüsteneien herum. In Italien, vom Tiber bis an den Bergstock, aus welchem der Tessin entquillt, und längs dem ganzen Pobecken, wohnten die Tusken oder Rosannen, welche bundesverwandt in mehreren Stämmen lebten, Gottesdienst, Seemacht, Kunst und Gewerb hatten. Die Szythen oder Wenden erhielten die Steppen zwischen den baltischen und schwarzen Meeren zum Erbtheil; die Suewen und Herulen, — theutischer Abkunft — bemächtigten sich der Sümpfe an der Nordsee.

Von den Galen oder Gallier und Celten, sind die Einwohner an den Ufern der Aare, der Reuß und Limmat entsprossen. Nordische Stämme sollen erst nach Verfluß von Jahrhunderten seit der ersten Bevölkerung die Wildnisse des Hochgebirges, am Fuß des Gotthards und Grimsels, zur Wohnstätte für Menschen urbar gemacht haben. Ebenso wurden fünf bis sechshundert Jahre vor Christi Geburt, die Bewohner Italiens von Kriegshorden aus dem Galenlande überfallen; viele flohen in die Hochthäler, wo der Rhein aus riesenhaften Gletschern entquillt, und nannten sich nach ihrem Anführer Rhätier. Spätere Flüchtlinge — wahrscheinlich aus germanischem Geblüt — bezogen die Felsschluchten am Ursprung der Rhone und der Linth; man gab ihnen den Namen Walen oder Walser, das ist Fremdlinge.

Solchergestalt wurden nach Verfluß von Jahrhunderten die Einöden belebt; nach und nach ordneten sich die Völker, um ihren Gewohnheiten als Hirten und Jäger unabhängig Genüge zu leisten. Das Flachland oder eigentliche Helvetien wurde alsdann von den eingebornen Sassen in vier Gaue vertheilt, wovon jeder eine besondere Republik bildete.

Gegen Morgen und Mitternacht trennte der Rheinstrom und der brigantinische See die Helvetier von den Rhätiern, Windelechiern und Germanen; anderseits das Juragebirg von den Galliern. Südlich machte der Lemanersee und der Rhodan Grenze gegen die Allobrogen.

Die Landeseintheilung hat zwar mehrere Veränderungen erlitten, kann aber in nachstehendem Umriß begriffen werden:

Helvetier.

1) Die Tiguriner, welche das heutige Zürchergebiet und das Thurgau bewohnten.
2) Die Tugener, welche am Zugersee und in den Thälern des Sihlstromes angesiedelt waren.
3) Die Urbigener, welche das Waadtland zwischen der Saane und beiden südwestlichen Seen in Besitz hatten.
4) Die Verbigener, welche das ganze Thal der Aare bis ins Gebirg bevölkerten.

Nachbaren der Helvetier.

5) Die Rauracher, bewohnten das Gebiet von Basel, zwischen Rhein und Jura.
6) Die Thulinger, Bojer und Lothabriger, das rechte Rheinufer, vom Einfluß der Aare bis in den Bodensee.
7) Die Rhätier, das heutige Vorarlberg und Bündtnerland, zwischen dem Rhein, dem Inn, der Ill und dem Alpenwall.
8) Die Leopontier, die Leventina und Riviera bis an die italienischen Seen.
9) Die Veragner, Sebuner und Nantuaten, das Wallisertal bis an den Lemanersee.
10) Die Sequanen und Mediomatiker die lebergischen Aemter, Hochburgund und das Sundgau.

Die Verfassung der helvetischen Freistaaten war ganz militärisch; zu Schutz und Trutz hielten die Gemeinden zusammen. Die streitbaren Männer ernährten sich von der Jagd, oder streiften von Zeit zu Zeit gegen die Nachbaren hinaus auf Raub. Ein Fell war ihr Rock, ein hölzerner Schild ihre Wehr, Speer und Keule, Schwerdt, Pfeil und Bogen ihre Lieblingswaffen. Aus dem zahlreichen Kriegsadel wurden bei den Volksversammlungen die Anführer gewählt; vereinigten sich mehrere Gaue zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen, so wählten sie einen ihrer Fürsten zum Oberhaupt, der dann auf einem Schild erhoben, und von der Menge durch Zuruf und Waffengetöse begrüßt wurde.

Erste Waffenthaten der Helvetier.

Von den frühesten Kriegsthaten unserer Altvordern verdienen zwei erwähnt zu werden. Ungefähr 280 Jahre vor Christi Geburt gelang es dem Helikon mit einem Haufen beherzter Männer durch das Wallis über die Alpen zu dringen und sich in den ligurinischen Bergen festzusetzen. Ein Jahrhundert später rotteten sich die Helvetier zusammen, um den steten Einfällen ihrer Nachbarn auf dem rechten Rheinufer ein Ende zu machen; sie zogen über den Grenzfluß,

verheerten mit Feuer und Schwert das heutige Schwaben, verwandelten das Land in eine Wüste, welche die Bojesche Mark genannt und erst lange Zeit nachher wieder bevölkert wurde, als die Nordmänner unter Ariowist sich Gallien näherten.

Es ereignete sich aber, daß 150 Jahre vor Christi Geburt zwei Völkerstämme — die Kimbern und Teutonen — aus den Sümpfen an der Ostsee vertrieben, mit den Waffen eine blutige Bahn bis an den Donaustrom schlugen; dort vereinigten sie sich mit den streitlustigen Ambronen und erschienen auf den helvetischen Grenzen. Freudig wurden die sieghaften Gäste empfangen und viele Helvetier — besonders von den Tigurinern unter Diffig, ihrem Heerführer, — gesellten sich zu den Abenteurern, um jenseits der Jurakette und des Alpengebirgs, Gallien und die Cisalpische Provinz zu plündern.

Eine erste Expedition dieser wilden Kriegsleute durchstreifte Illyrien, schlug den Römer Papirius an den Ufern des adriatischen Meeres und kehrte mit Beute reich beladen zurück. Der zweite Heereszug drang längs der Rhone in die gallische Provinz und überwand den römischen Consul Silienus, welcher dieselbe decken sollte.

Vor letzterm Strauße hatten die Helvetier sich von den übrigen Heerhaufen trennen und zurückbleiben müssen, denn der andere römische Reichsvogt, Lucius Cassius, umgieng sie, zog hastig nach dem Lemanersee und bedrohte ihren Rücken. Diffig lockte die Römer durch anscheinliche Flucht in einen Hinterhalt, fiel dann von allen Seiten auf seine in Schluchten verwirrten Feinde, erschlug den größten Theil derselben und nöthigte die Gefangenen, nackend unter einem schimpflichen Joch durchzukriechen.

Indessen richteten die Nordmänner ihren Marsch immer weiter gen Welschland und wurden nach dem Sieg der Helvetier durch die Schaaren derselben verstärkt. Alle diese Krieger deutscher Abkunft waren durch ihre riesenmäßige Höhe und Stärke, ihren ungestümen Muth und ihr schreckliches Schlachtengebrüll furchtbar; im Treffen standen sie fest und eng geschlossen, so daß ihrem Schock schwerlich widerstanden werden

konnte. Nach und nach lernten sie etwas von römischer Gefechtstellung und benutzten die trefflichen Waffen der Ueberwundenen.

Am mittelländischen Meere stellten die Consuln Malius und Cepion sich dem Raubzug entgegen; aber Scaurus, ihr Unterfeldherr, ward von der teutonischen Reiterei angegriffen, geschlagen und gefangen genommen. Endlich kam es zur entscheidenden Schlacht am Rhonefluß, 105 Jahre vor Christi Geburt; 250,000 Kimbern, Teutonen und Helvetier, stürmten die beiden römischen Lager und richteten eine solche Niederlage in denselben an, daß 100,000 Mann getödtet worden sein sollen.

Rom, das im ersten Schreck vielleicht hätte erreicht werden können, erhob bald sein stolzes Haupt wieder, sandte zur See Verstärkungen in die festen Plätze Marseille und Narbonne, und übergab zu seinem Schutz den Oberbefehl eines neugerüsteten Heeres dem Reichsvogt Cajus Marius, welcher die Pässe der Alpen besetzen ließ. Im unbegreiflichen Siegestaumel trennte sich gerade zu dieser Zeit das Heer der Verbündeten: die Kimbern zogen mit den Tigurinern den kottischen und penischen Alpen entlang durch Rhätien, während die Teutonen und Ambronen mit den übrigen Helvetiern, unter ihren Anführern Teutobold und Schwither, gleichzeitig das Pobecken durch Ligurien gewinnen sollten.

Marius lagerte an der Rhonemündung und verschanzte seine starke Stellung. Die Deutschen griffen das Lager an und wurden zurückgetrieben; dann brachen sie auf, in drei Heeressäulen, dem Gebirg zu. Als aber der Feind vorbei war, ließ auch Marius zum Aufbruch blasen und marschirte, auf nähern Wegen, bis Aix am Fuß der Seealpen, ohnweit dem Meer. Das Wasser der Arc schied beide Armeen und Tagelang wurde an ihren Ufern gekämpft. Endlich siegten die Römer; eine Abtheilung von 3000 Reitern war in Rücken der Deutschen abgesandt worden und hieb ungestüm ein, als in Front das Treffen am hitzigsten war. Marius setzte über den Fluß, eroberte die Wagenburg, alles Heergeräth, und die Weiber der vielen tausend Erschlagenen.

Inzwischen waren die Kimbern und Tiguriner, unter

Bojerich und Diffig, über die Tyroleralpen in Welschland angelangt. Catulus, der römische Feldherr, sollte den Ausgang des Gebirgs vertheidigen und bezog ein verschanztes Lager auf beiden Ufern der Etsch, in der Nähe des heutigen Verona. Die Verbündeten bauten Flöße, welche dem reißenden Strom anvertraut, seine Brücke zu zerstören drohten, — griffen sodann mit vereinter Kraft auf dem einen Flußufer an, erstürmten die diesseitigen Werke und nöthigten das römische Heer, zuerst hinter den Oglio, sodann hinter den Po und den Tanaro zu flüchten.

Die Nordmänner hatten ganz Oberitalien in Besitz genommen, als 100 Jahre vor Christi Geburt der in Gallien siegreiche Marius gegen sie abgeordnet ward. Beide Heerführer verstanden sich, auf der raudischen Ebne bei Vercelli den Ausschlag zu geben, durch eine große Schlacht, auf Sieg und Tod. Herzog Bojerich ordnete sein Fußvolk in einen dichten, zu beiden Seiten anderthalb Stunden langen Keil; voraus 15000 Reiter in blanken Harnischen. Gegenüber bildete Marius seine regelmäßige Schlachtordnung. Heiß und blutig war der Tag — zuletzt siegten die Römer mittelst ihrer Reserve, drängten die Kimbern über die Sesia und erstiegen ihre Wagenburg.

Mit 50,000 Helvetiern und Deutschen war Diffig am Fuß des Gebirges zurückgelassen worden; dieser nahm jetzt die Geschlagenen auf und deckte ihren Rückzug in den Alpenschluchten. Viele Tausende der ausgewanderten Suewen oder Kimbern waren durch die Schärfe des Schwertes gefallen; von den übrigen siedelten sich einige Stämme in den Schweizer- und Tyrolerbergen an. Da erbauten sie den Flecken Schwyz.

Heereszug nach Gallien.

Durch diesen schlimmen Ausgang ihrer Heldenfahrten wurden die Helvetier wenig abgeschreckt, hingegen durch Erzählungen und zurückgebrachte Reichthümer lüstern gemacht, die rauhe Heimat zu verlassen, um in den fruchtbaren Gefilden von Italien und Gallien haushäblich zu werden. Hoderich, ein an-

gesehener Mann aus dem Urbigenergau, sollte ihr Anführer sein; als aber derselbe in Verdacht gerieth, einem König gleich seine Mitbürger beherrschen zu wollen, standen diese gegen ihn auf. Er gab sich selbst den Tod und ward im Oberbefehl zu der beabsichtigten Völkerwanderung durch den alten Diffig ersetzt. Ein allgemeines Aufgebot der Nation beschied Männer, Weiber und Kinder, mit aller Fahrniß, auf den 26. März des 60sten Jahres vor Christi Geburt, an die Ufer des Rhodans. Alle Wohnorte sollten gleichzeitig verbrannt werden, damit jeder sein Vaterland williger verlasse, und das ganze Volk hatte sich zur langen Reise für drei Monate in Lebensmitteln zu versehen.

Auf dem angewiesenen Sammelplatz in der Gegend von Lausanne erschienen zur festgesetzten Zeit die Helvetier, 263,000 Köpfe stark; zu denselben kamen als Bundesgenossen 25,000 Rauracher, 36,000 Tulinger, 32,000 Bojer und 14,000 Lothabriger, welche mit einander bei 92,000 bewaffnete Männer ins Feld stellten.

Krieg mit den Römern.

Julius Cäsar, der römische Prokonsul in den gallischen Provinzen, erhielt Kunde von diesem Vorhaben der Helvetier, eilte nach Genf im Lande der Allobrogen, ließ die dortige Rhonebrücke abbrechen und schleunigst Mannschaft aufbieten, um den Durchzug zu hindern. Eine Legion, die in der Nähe lag, beorderte er auf den bedrohten Punkt, zwei andere mußten aus Ligurien und drei aus Italien zu ihm stoßen. Mit unermüdeter Betriebsamkeit wurde eine Mauer aufgeworfen, 19,000 Schritt lang, welche sich rechts an den Lemanersee, links an die enge Kluse des Juraberges lehnte. Dieselbe folgte den Krümmungen des linken Rhoneufers, war 16 Schuh hoch, mit einem tiefen Graben versehen und erhielt zu mehrerer Festigkeit, von Distanz zu Distanz, große Streitthürme, in welche beträchtliche Truppenabtheilungen gelegt wurden.

Wer erstaunt nicht über dieses Riesenwerk, in so kurzer Frist ausgeführt? — Die Helvetier hatten durch Gesandte

freien Paß begehren lassen; Cäsar zögerte mit der Antwort, um Zeit zu gewinnen. Als nun die Wehrmauer beendigt war, verweigerte er die römische Provinz durchziehen zu lassen. Entrüstet sprachen alle Häuptlinge der Verbündeten gegen den arglistigen Feldherrn Krieg aus und beschlossen Gewalt zu versuchen; auf Flößen und Nachen wollten sie über den Fluß setzen, allein sie erreichten das jenseitige Ufer nur in kleinen Abtheilungen, und die Stürmenden wurden jedesmal mit Verlust von dem Wall heruntergeworfen.

Nach vielen mißlungenen Angriffen beschlossen die Helvetier, ihren kriegerischen Auswanderungszug über das Juragebirg zu richten. Wahrscheinlich ging derselbe auf dem jetzigen Weg, les faucilles genannt, zwischen Gex und St. Claude, oder über den Steig von Jougne nach Pontarlier ins Land der Sequaner (Franche-Comté); obschon eben so gut angenommen werden dürfte, daß ein Theil am Abhang der südlichen Juraklüfte, längs der Rhone gegen Nantua, auf dem damals kaum gangbaren Pfad, sich durchgewunden habe.

Als Cäsar seine Aufstellung umgangen sah, zog er durch das Land der Seguser (la Bresse), um die Helvetier zu hindern, durch das Gebiet der Amborner und Aedeer, in jenes der Santoner (Saintonge) zu gelangen; diese waren bereits bis an die Arar (Saône) vorgedrungen und beschäftigten sich seit zehn Tagen, den Fluß bei Chalons auf Flößen zu passiren, als die Römer in ihrem Rücken erschienen. Der vierte Theil des Heeres, aus den Tigurinern bestehend, deckte den langsamen Uebergang, welchen das zahlreiche Gepäck und die mitgeführten Heerden erschwerten. Der römische Feldherr griff ohne Zaudern mit drei Legionen die getrennte Schaar an und erlegte viele der tapfersten Krieger im blutigen Kampfe. Ungesäumt nach diesem errungenen Vortheil schlug er eine Brücke und setzte in einem Tag über die Saone.

Die Helvetier sandten Abgeordnete, welche jedoch unverrichteter Sache aus dem Lager der Römer zurückkehrten. Sodann brach die Colonne wieder auf, um sich ihrem Ziel zu nähern; Cäsar setzte ebenfalls die Bewegung fort, und folgte seinem Feind auf dem Fuß, in der Hoffnung, einen Anlaß zu

finden, demselben Abbruch zu thun. Dessen Reiterei, 4000 an der Zahl, meistens Gallier, umschwärmte den langen Zug der Auswandernden; als sie sich aber eines Tages zu nahe einließ, wurde sie von 500 Reitern des helvetischen Nachtrabs angefallen und geworfen.

Solchergestalt hatten beide Heere, unter öftern Scharmützeln, sich zwei Wochen lang, auf eine Stunde Entfernung von einander, beobachtet und fortbewegt, ohne daß Cäsar eine Gelegenheit zum Angriff finden konnte; endlich schien ihm der gewünschte Augenblick gekommen. Die Helvetier lagerten unter einem Berg, den sie unklugerweise nicht bewachen ließen; Labienus mit einer Heeresabtheilung gewann dessen Besitz durch einen Nachtmarsch und von allen Seiten sollte mit Tagesanbruch der Ueberfall beginnen. Ein unerwartetes Mißverständniß vereitelte diese Disposition, und das helvetische Lager entkam am folgenden Morgen unbeschädigt. Sodann wandten sich die Römer ab von der Straße, um zu Biberact (Autun im Burgund) Lebensmittel zu erhalten; hiervon benachrichtigt, beschlossen die Helvetier, offensiv zu agiren.

Cäsar vernahm nicht sobald, daß seine Nachwache gedrängt werde, als er seine Reiterei zur Unterstützung absandte und die ganze Armee, 40,000 Mann, am Abhang eines Berges in dreifacher Schlachtordnung Stellung fassen ließ, so daß im ersten Treffen zwei Legionen ausgedehnt, höher seine übrigen Legionärs, nebst den Hülfsvölkern standen. Die helvetischen Krieger, nachdem sie allen Troß in eine Wagenburg verschlossen, formirten eine tiefe Masse und drangen muthig vorwärts; die römische Kavallerie ward schnell auf die Legionen zurückgetrieben. Von dem Terrain begünstiget, warfen nun diese ihre Wurfspieße gegen jene andringenden Schaaren; die bretternen und geflochtenen Schilde leisteten schwachen Widerstand, wodurch die Helvetier veranlaßt wurden, derselben sich zu entledigen und ohne Bedeckung zu kämpfen. Der Streit war hartnäckig und blutig; endlich entschied Cäsar, indem er die bereit gehaltenen Unterstützungstruppen mit gezogenem Schwert losstürmen ließ. Langsam wichen die Helvetier und gewannen eine rückwärts liegende Anhöhe; die Römer folgten. Aber

jetzt drang Diffigs Reserve vor und erneuerte die Schlacht bis dieser Anführer tödtlich verwundet fiel. Sein Gegner führte seine dritte Linie ins Treffen und siegte nach langer Blutarbeit. Die Helvetier wurden zerstreut oder in ihre Wagenburg gedrängt, allwo ein frisches Gemetzel begann. Weiber und Kinder wehrten sich verzweiflungsvoll; früh am Morgen hatte der Kampf angefangen, erst nach Mitternacht wurde das Lager erstürmt.

Was dem Schwert entkommen war, floh zu den Ligonern (Langres in Champagne); diese aber stellten sich ihnen entgegen, und als Cäsar nach Verfluß von drei Tagen, die er mit Beerdigung seiner Todten zugebracht hatte, die Verfolgung antrat, mußten die übrig gebliebenen Helvetier und Bundesgenossen ihre Waffen strecken; es ward ihnen geboten, in die Heimat zurückzukehren und die verödeten Wohnungen wieder aufzubauen. Kriegskunst triumphirte über rohe Tapferkeit und der römische Prokonsul wollte sein Werk dermaßen beendigen, indem er, um die unterworfenen Völker im Zaum zu halten, eine Festung zu Niviodunum (Colonia equestris, das heutige Neus oder Nyon), am Lemanersee erbaute.

Auch zu Octodurum (Martinach oder Martigny) im Wallis war zur Sicherstellung des dortigen sehr wichtigen Passes über die penischen Alpen ein festes Lager errichtet. Aber das Volk jenes Gebirgthals, in vier Gaue getheilt, verschwor sich zur Vertreibung der Fremdlinge. Mit anbrechendem Tag sah man alle Höhen, welche Octodurum umgrenzen, von den Veragern besetzt; ein wüthender Angriff begann und wurde volle sechs Stunden mit gleicher Hartnäckigkeit fortgesetzt. Die Römer vertheidigten sich mit gewohnter Tapferkeit und veranstalteten einen glücklichen Ausfall. Doch es drohten ihnen neue Angriffe und daher fand ihr Feldherr Galba angemessen, nach dem Land der Allobrogen (Savoyen) abzuziehen. So siegt die Beharrlichkeit einer Volksvertheidigung!

Helvetien unter den Römern.

Den Feldherren des römischen Kaisers Augustus — welcher herrschte zur Zeit als Christus geboren ward — gelang

es nach blutigen Kämpfen, die Völker von Wallis zu überwinden. Ganz Italien, Gallien, Spanien, Griechenland und Dalmatien — selbst ein Theil des alten Germaniens und der Insel Großbritannien — gehorchten seinem Scepter; nur das rhätische Hochland, mit allen seinen Völkerstämmen, und der erhabene Gebirgsknoten des Gotthardsberges, standen noch unbezwungen. Da befahl der Gebieter der römischen Welt die Einnahme des heutigen Bündtnerlandes und Tyrols.

Des Cäsars Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, übernahmen das Werk; jener kam über das tridendische Gebirg, längs dem Innfluß, dieser aus Gallien über den Rhein. Am brigantischen, windelechischen oder Bodensee vereinigten sie sich. Der römischen Heere kriegerische Zucht und Erfahrung, ihre ausgebildete Kunst auf dem Schlachtfeld, bezwang nach blutigem Streit die Schaaren der Windelechier, und der Rhätier wilde, ungeordnete Tapferkeit. Das Land wurde, gleich Helvetien, die Bundesgenossin Roms geheißen und ein festes Lager angelegt, zwischen dem Wallensee und Gebirg — Castra Rhætia (Gaster) — zur Bezwingung der Ueberwundenen. Ein Oberstatthalter — Proconsul — vollstreckte den Willen der Herrscher in den gesammten Eroberungen; sein Sitz war in der windelechischen Augusta — Augsburg — am Zusammenfluß des Lechs und der Wertach.

Zahlreiche Kolonien und Heerstraßen, Ausrottung der Wälder, Einführung von Handel und Wissenschaften, bleiben Denkmäler der Römer in Helvetien und Rhätien. Da wurde die Stadt Aventicum (Avenche, Wiflisburg) im Waadtland; Vindonissa (Windisch) am Zusammenfluß der Reuß und der Aare; Augusta-Rauracorum zwischen Rheinfelden und Basel; Ebonodunum (Yverdon, Ifferten) am Neuenburgersee; Urba (Orbe) am Fuß der Jurapässe; Confluentia (Koblenz) am Rhein; Arbor Felix (Arbon) am Bodensee; Lausonium (Lausanne) am Lemanersee; Vitodurum (Oberwinterthur) bei Zürich; Constancia (Konstanz) am Ausfluß des Rheins; Tobinium (Zofingen) an der Aare; Sedunum (Sitten) im Wallis; Claudia (Kloten) an der Glatt; Curia (Chur) das

Hoflager in Rhätien, erbaut. Längs der Grenze und im Innern errichteten sie die Festen Brigantia (Bregenz) auf dem rechten Rheinufer, Robur-Basilea im Lande der Rauracher, Primagardia (Bremgarten) an der Reuß, und viele andere.

Die Kunststraßen der Römer wurden in folgenden Richtungen erbaut: die Eine durchschnitt die Rhätischen Alpen in zwei Armen, über den Splügen und den Julier (Mons Julias) führte nach Chur, nahm die Straße aus dem Gaster auf, und vereinigte sich zu Bregenz mit dem Weg aus Pannonien; längs dem Bodensee über Romanshorn bis Stein am Rhein (Garnodurum), dann Pfin (ad Fines), Winterthur, Kloten und Baden lief derselbe nach Vindonissa, von dort über den Bötzberg (Mons Vocetius) nach Augusta-Rauracorum und bis Arialbinum (Binningen bei Basel). Die Andere überzog die penischen Alpen über den großen Bernhardsberg (Summo Pennino), führte über St. Moritz (Agnenum) nach Vivis (Vevay), über Oron nach Milden (Mimidunum) und Aventicum; von dieser Hauptstadt Helvetiens zog eine Heerstraße am östlichen Theil des Neuenburger- und Murtensees vorbei, durch das Aarbergermoos, über die Thiele Boetzingen (Peritesca), Solothurn (Solodurum), und Olten (Ultium), wo ein Weg über den untern Hauenstein nach Augusta-Rauracorum und in's Land der Markomanen, ein zweiter über Aarau nach Windisch leitete. Die dritte Militärstraße überzog die Grayischen Alpen nach Genf (Cenara), gieng über Nyon, Lausanne und Orbe nach Isserten, von wo ein Arm über Neuenburg (Noidenolex), der andere über Peterlingen (Payerne) nach Aventicum führte. Aus der Romanischen Schweiz führte die sogenannte route de l'Etraz, (Strada), über Gex, über St. Cergue und über Jougne nach Besançon (Visontione) in's Land der Sequaner; von Boetzingen gieng eine solche über Pierre Pertuis (Petram Pertusam) und den Repaschberg (Cæsars Lager vorbei) nach Epomanduo in Hochburgund. Auf diesen Heerwegen waren Militärstationen (Mensiones) und Poststationen (Mutationes) angelegt. Die Steige des Alpenwalls über den Gotthard, Simplon, Lukmanier und Bern=

hardin scheinen damals nur dem Gebirgsvolk bekannt gewesen zu sein.

Ueber diesen Arbeiten verstrichen mehrere hundert Jahre, und viele Ereignisse hinderten oder beförderten deren Fortgang. Römische Truppen besetzten die befestigten Punkte; die Helvetier hingegen unterhielten eine eigene Besatzung auf dem Stein zu Baden (Aquæ), und besaßen übrigens im ersten Zeitraum nach der Eroberung viele Freiheiten, indem ihre Vorsteher die Verwaltung des Landes mit dem Reichsvogt (Præfectus) theilten.

Noch war die Kette der Botmäßigkeit erträglich, als aber 70 Jahre nach Christi Kaiser Galba von den unzufriedenen Soldaten ermordet wurde; und die Helvetier, welche von der Ernennung seines durch die Prätorianer-Garde gewählten Nachfolgers, Vitellius, keine sichere Kenntniß erhalten hatten, ihrem Eide treu bleiben wollten, benutzten die römischen Besatzungen diesen Umstand zur Verheerung des Landes. Die XXI. oder raubsüchtige Legion (rapax) plünderte die Gegend ihres Standquartiers Windisch, überfiel die sorglosen helvetischen Jünglinge, denen Baden zur Bewachung anvertraut war, mittelst trüglicher List, und vereinigte sich mit dem Feldherrn Cäcina, der aus Gallien über den Bernhardsberg nach Italien zu marschiren beabsichtigte. Die Helvetier mochten den Augenblick zur Wiedererlangung ihrer Selbstständigkeit benutzen wollen; ein allgemeiner Landtag beschloß, mittelst Aufstellung eines Heeres, das Claudius Tiberinus befehligte, diesen Durchzug zu wehren. Es mißlang diese Kraftäußerung des Volks; — mehr denn tausend Jahre und Ströme Bluts wurden erfordert, um Helvetien in's Sein zurückzurufen.

Auf dem Bözberg kam es zur Schlacht. Unter den Helvetiern — nun bereuend die Kriegskunst vernachläßigt zu haben — wurde ein furchtbares Blutbad angerichtet, wobei den Römern die Hülfe der Germanen, welche sie in ihren Sold genommen, treffliche Dienste leistete. Weit und breit verwüsteten die Sieger alles, verkauften Männer und Weiber als elende Sklaven. Das Schloß zu Baden ward zerstört, Aven-

ticum gebrandschatzt und Julius Alpinus, der Nestor des Staats, elendiglich umgebracht.

Gelähmt war der alte helvetische Freiheitssinn; — Gesandte flehten zu Rom als zinsbare Knechte und erhielten zuletzt die Gnade: das Volk von gänzlicher Ausrottung zu retten. Helvetien wurde zerstückelt, um fernere Verschwörungen zu hindern; das Land verlor seine Selbstständigkeit, seinen eignen Namen. Der größte Theil ward als römische Provinz mit dem celtischen Gallien, nachher mit dem Sequanischen vereinigt; Rauracher kam zu dem belgischen Gallien und Rhätien zu Italien. Die kriegerische Jugend diente von dieser Zeit an in den römischen Legionen und ihre Thaten sind mit jenen der Welterstürmer vermengt.

Unter einigen guten Kaisern blühten zwar die helvetischen Gefilde in langem Frieden; die Städte erhoben sich wieder aus ihrer Asche, das Feld fieng an besser gebaut zu werden. Bald aber ergiengen neue, furchtbare Strafen über die Bewohner, weil sie das Geld mehr denn Eisen zu schätzen sich angewöhnt hatten. Schon im Jahr 162 nach Christi fielen deutsche Völker verheerend in Rhätien ein; als Kaiser Severus in Asien beschäftigt war, kamen die Allemanen über den Rhein, durchbrachen die zum Schutz aufgeworfenen Verschanzungen und streiften in Helvetien, bis sie beutebeladen wieder zurückgetrieben wurden. Anno 217 ward dieses rohe Volk, durch Caracalla, den römischen Heerführer, an der Grenze Helvetiens geschlagen, später durch Maximian in seinen Wäldern und Sümpfen überwunden; dennoch gelang es demselben an den Ufern des Lechs sich anzusiedeln, von wo aus die Gegenden am Rhein und am Bodensee stets durch neue Raubzüge beunruhigt wurden.

Die römischen Truppen, welche das Land schützen sollten, waren täglich verdorbener geworden, und gaben das schlimme Beispiel: auf üppiges Leben und auf Verschönerung der Städte mehr als auf den Wehrstand zu halten. Der Zerfall des großen Reichs nahte! — Ganz Norden bewaffnete sich und strömte verheerend gegen die südlichen und westlichen Provinzen; unzählbare Horden dieser Barbaren überschritten die Adria-

nische Mauer an der Donau. Zwar befreite Probus (280) Gallien auf eine Zeit. Konstantius der II. eilte aus Italien herbei, die Alpen zu retten, schlug (303) die allemanischen Schaaren bei Vindonissa, und verfolgte sie bis an den Günzburgerpaß; allein Barbetius, des Kaisers Feldherr, welcher bei Augusta=Rauracorum sich verschanzt hatte, ward bald hernach überfallen und jener Landesstrich vom Feind verwüstet. Julian rächte diese Niederlage (362) bei Straßburg, und Valentinian ließ das linke Rheinufer frisch befestigen. — Umsonst; — der Impuls war gegeben, und solche momentane Vortheile blieben unvermögend den Andrang der siegreichen Barbaren aufzuhalten.

Im Anfang des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt wanderten die Gothen vom schwarzen Meere her, der Donau entlang nach Italien, und bemächtigten sich (406) der Stadt Rom, von wo der Kaisersitz nach Konstantinopel verlegt worden. Neuerdings kamen die Allemanen, verwüsteten Vindelachen, Rhätien und Helvetien, und setzten sich an beiden Ufern des Rheins, vom Schwarzwald bis in's Alpengebirg. Da führten sie ihre Gewohnheiten und Almenden zur Viehweide ein; sie brachen die Burgen der Römer und alles, was römisch und helvetisch gewesen, gieng unter ihrer Rache zu Grunde. Es erlosch die Pracht von Aventicum und Vindonissa, alle Städte zernichtete Feuer und Schwert; die ganze Gegend weit und breit ward verödet und zum Uechtland umgeschaffen, die Einwohner niedergemacht oder als Sklaven behandelt.

Das Ausströmen nordischer und morgenländischer Völker gegen das große Römerreich ward immer furchtbarer. Ein Volksstamm trieb den andern aus den alten Sitzen; die Ueberwundenen wurden Eroberer und verschwanden wieder, ohne bleibende Spuren zu lassen. Die Burgundionen bezogen die verlassenen Wohnplätze der Gallier auf beiden Seiten des Juragebirges, so wie auch jene der Helvetier und Allobrogen am Fuß der Alpen, wodurch das Land halb allemanisch, halb burgundisch ward. Die Lombarden bahnten sich Weg und bezwangen das nördliche Italien am Po; die Van=

dalen, Suewen und Alanen waren ihrerseits in Gallien und Hesperien eingefallen. Von Belgien schritten an beiden Rheinufern die Franken verheerend weiter und zeichneten sich durch Tapferkeit, Schlauheit und Ordnung aus. Sie gründeten vom Ozean bis zur Loire und Seine ein Reich, dem sie ihren Namen beilegten.

Aus den asiatischen Steppen zogen die wilden Hunnen, 500,000 Krieger, plündernd und verheerend; viele hundert Städte wurden dem Boden eben gemacht, viele tausend Menschen elendiglich umgebracht. Attila, ihr Heerführer, die Ruthe Gottes sich nennend, erschien am Rhein 450 Jahre nach Christus, und überschritt diesen Fluß, da wo die Aare sich in denselben ergießt. Gondekar, König der Burgundionen im Bund mit den allemanischen Heerführern, wollte sich ihm entgegenstellen — es erfolgte eine furchtbare, zwei Tage lange Schlacht, in welcher 200,000 Kämpfer getödtet worden sein sollen. Ueberwunden flüchteten die Burgunder, Allemanen und Helvetier in ihre Berge; die Hunnen aber setzten ihren Raubzug fort gen Westen. Zuletzt verbanden sich in Gallien Theodorik, König der Visigothen, Merowe, König der Franken, und Aetius, der römische Feldherr, wider Attila, welcher beim Uebergang der Saone bei Chalons auf's Haupt geschlagen und aus unsern Gegenden vertrieben wurde.

Als im Wirrwar dieser schrecklichen Erschütterungen das abendländische Kaiserthum untergangen war, Anno 470, vereinigten die Franken ihre Kraft gegen die noch in Gallien gebliebenen Statthalter des vormals gebietenden Roms, und schlugen solche bei Soissons an der Aisne. Die Gothen kamen über die Alpen (490), und bemächtigten sich eines Theils der Rhätischen Gebirge; auch die Longobarden brachen aus Italien und unterwarfen sich einige Thäler am südlichen Abhang. Nach dieser zweiten Unterjochung und mit Anfang des sogenannten Mittelalters trennte die Reuß das gegenwärtige Helvetien in zwei Theile: der Westliche gehörte zum ersten Burgundionischen Reich, das östliche Gebiet blieb unter den allemanischen Herzogen.

Herrschaft der Franken.

Klodowig oder Clowis, König der Franken, welcher ganz Gallien unter sein Scepter gebracht hatte, kam in Streit mit den Allemanen wegen der Oberherrschaft, und schlug diese Letztern (496) bei Zülpich am Rhein. Seine Söhne nahmen später den Burgundischen König gefangen, und rissen diese Besitzungen an sich; sodann verjagten sie die Gothen aus Rhätien, und brachten Anno 534 unser ganzes Vaterland unter fränkische Herrschaft.

Die Franken besetzten ihre Eroberungen wie Militärkolonien, und ihre Könige als Herren eines kriegerischen Volkes bestellten die Verwaltung des Staats, wie sie ihr Kriegsheer zu bestellen pflegten. Einen Oberfeldherr oder Herzog setzten sie über ein großes Gebiet; Obersten oder Grafen über Abtheilungen oder Gauen; den Offizieren wurden Bauernhöfe und Meiereien anvertraut, nämlich sie wurden mit Gütern beschenkt und hatten die Verpflichtung, stets zum Kriegsdienst gerüstet zu sein. Die ganze Verfassung war also militärisch-feudal und bezweckte eine allgemeine Bewaffnung, welche Miliz oder Heerbann genannt wurde. Land war das Prinzip alles Eigenthums, welchem die Einwohner als Leibeigene angehörten. Daraus entquoll der Erbadel; das ganze Volk bestand aus Freien, das ist Abkömmlinge der siegenden Franken, und aus leibeigenen Knechten, oder Enkeln der besiegten Allemanen, Römer, Helvetier und Rhätier. Jene Freien, welche ein großes Vermögen besaßen, bildeten den eigentlichen Adel. Die Armee des Königs bestand nur aus Freien. Pferde und Waffen waren allein geschätzt; Künste und Wissenschaften kannte man nicht.

Alles zeigt an, daß Helvetien, welches vor Alters 12 Städte, 400 Flecken und bei 300,000 Einwohner hatte, dermalen sehr wüste lag; die langen Kriege, worin das Kaiserthum den Allemanen, und diese den Franken unterlagen, hatten alles entvölkert. Die Feder der Geschichte stockt über alle Mordthaten und Gräuel, welche in jenem barbarischen Zeitalter der Finsterniß und des Aberglaubens die Regenten-

häuser befleckten und stets neues Unglück über die seufzenden Unterthanen brachten. Der christliche Glaube, welcher mit den Franken in unsere Gegend drang, stillte jedoch manche Zähren, und die Bedrängten fanden oft Trost bei frommen Einsiedlern. St. Gallen, Dissentis, Glarus, Zürich, Solothurn, Luzern, Basel danken geistlichen Stiftungen ihr Entstehen oder Wiederaufleben.

Das große Reich der Franken theilte sich in Neustrien, Aquitanien und Austrasien. Diese Provinzen gehorchten bald verschiedenen Königen, bald einem einzigen Oberhaupt. Solches veranlaßte häufige Kriege. Die Lombarden benutzten diese Verwirrungen und zogen mehrmals aus den Savoyischen Gebirgen an den Lemanersee, bis ihren Verheerungen durch eine Schlacht ein Ziel gesetzt ward. So oft Frankreich in zwei Theile getrennt wurde, gehörte das Landesstück des Herzogthums Allemanien, auf dem linken Rheinufer, zu Austrasien oder Burgund, dessen Grenze gegen Rhätien ein Markzeichen im Fels des Mondsteins — da wo der Rhein sich in den Bodensee ergießt — kenntlich machte. König Dagobert veranstaltete solches Anno 630 und verordnete einen Vorsteher von altrhätischer Abkunft, über das zu Allemanien gehörende Hoch-Rhätien. Dessen Nachbarn im Gebirg — die Abkömmlinge der Suewen — waren nie ganz unterjocht und weder von den Römern, noch von den Allemanen und Gothen ausgerottet worden. Die Franken begnügten sich Gaugrafen über sie zu setzen, und ließen vielen Freien ihr angeerbtes Gut.

Der Zerfall des Merowingischen Königshauses setzte Pipin von Heristal, und dieser seinen Sohn Karl Martel auf den Thron der Franken. Anno 768 gelangte Karl der Große zu dieser Würde. Er vereinigte mit starkem Arm die verstückelten Theile des ausgedehnten Reichs, eroberte die Lombardei, einen Theil von Spanien, Panonien und Nord-Deutschland, stellte die kaiserliche Macht im Occident wieder her und ward zu Rom gekrönt. Dieser Held kam oft in seine helvetischen Länder (Allemanien) und warb darin Kriegsvölker, welche ihn auf allen seinen Zügen begleiteten. Jene aus dem

Hochgebirge verdienten besonders Lob im Jahr 829 gegen die Sarazenen, welche in Italien vorgedrungen waren. Derselbe machte den Bischof von Chur zum Haupt der Grafen in Rhätien, und gab dem Land den Namen Churwalden.

Die Heeresorganisation, welche der Kaiser unter dem Titel Kapitularien gab, ist merkwürdig. Das Grenzgebiet wurde in Marken getheilt, und jeder Markgraf mußte gewisse Wachtposten besetzen; im Innern hatte jeder Gaugraf seine Schaaren zu stellen. Dieses Heer mußte jeweilen, nicht nur für mehrere Tage und selbst Wochen unentgeldlich dienen, sondern auch ganz gerüstet erscheinen und seinen Lebensbedarf mitbringen. Die Freien, welche bei der Eroberung ihr Gut erstritten, oder sich besonders ausgezeichnet hatten, blieben als Dynasten unabhängig, einzig zu edlem Waffendienst verbunden; die übrigen Edlen waren mit Land und Leuten belehnt, also Lehenträger der Kaiser, des hohen Adels und der Geistlichkeit, oder Schirm- und Kastvögte der Klöster und Stifte.

Lange war die kriegerische Ritterschaft im Alleinbesitz der Gewalt, bis sich neben ihr der Stand der Geistlichkeit erhob. Kirchen und Klöster wurden mit Land und Leuten beschenkt, und erschienen dem Adel gegenüber als eine neue Macht. Fürstbischöfe, gefürstete Aebte mit ihren Unterthanen — Gotteshausleute geheissen — zeigten sich gepanzert im Feld und besaßen viele Burgen eigenthümlich, wodurch sie ihren geistlichen Waffen Nachdruck gaben.

Der König regierte nicht sonder Schranken; Kirche und Adel hielt ihn unter Aufsicht. Alle Jahre im Maimonat versammelten sich um ihn die Bischöfe, Aebte, Gaugrafen und Markgrafen und alle großen Dienstmannen auf Leistung zum Reichstag (Champ de May). Alle freien Männer hatten bei der Gesetzgebung ihr Wort.

Unter Karl erfreute sich Helvetien eines wiederaufblühenden Wohlstandes und langen Friedens. Zwar erhoben sich die Burgen des Adels auf Bergen und Felsspitzen, um die Pässe des Gebirgs zu bewahren und das Land zu beherrschen; auch die Höfe der Freiherrn und die Pfalzen der Grafen wurden verschönert, und es entstanden viele Klöster und Abteien,

aber es wurden auch Dorfschaften und Weiler angelegt, Allmenden eingeschlagen, Sümpfe ausgetrocknet, Wälder umgehauen, und vieles Uechtland ward urbar gemacht. Unter dem Schirm eines weisen Regenten genoß das Volk so viele Immunitäten, als mit der Knechtschaft verträglich sind.

Nach diesem berühmten Fürsten, unter dem schwachen Scepter seiner elenden Nachfolger, wurden dessen Eroberungen getheilt. Lothar bekam die Kaiserwürde, nebst Italien, Burgund, Schwaben, Elsaß und den Niederlanden; Karl der Kahle, erhielt Neustrien und Aquitanien (Karlingen oder Frankreich); Ludwig bekam Austrasien, Ost-Franken oder Deutschland, und den Theil Helvetiens auf dem rechten Reußufer. Lothar II. stiftete im Jahr 855 das lothringische Reich, mit welchem die helvetischen Lande vereinigt wurden; als dieser starb, Anno 869, ward wieder getheilt. Es bleibt eine schwierige Aufgabe, die so oft wechselnden Grenzen, Benennungen und Herrscher der verschiedenen Theile unseres jetzigen Vaterlandes, mit Klarheit zu erörtern; dieses würde auch eine übellohnende Arbeit sein, indem die geschicktesten Historiker in ihren Angaben nicht einig sind. So viel ist gewiß, daß damalen das Allemanische Helvetien zum Reich der Deutschen, das Burgundische zu Frankreich kam.

Wie nun Ludwig der Stammelnde gestorben, Anno 879, blieb das Reich ohne tüchtiges Oberhaupt, und war einerseits den Normanen, anderseits den Sarazenen preisgegeben. Graf Boso, ein kühner Krieger, benutzte den Augenblick, um sich zu Sienne im Dauphinat, als König von Arelat oder Neuburgund wählen zu lassen, und den ganzen Lauf der Rhone, von seiner Quelle bis an das Mittelländische Meer unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Karl der Dicke, König zu Ostfranken, überzog den Neugekrönten mit Krieg, gewann durch seinen Feldherrn im Jahr 886 zwischen Orbe und Iferten eine Schlacht, und erwarb dadurch das Lehenrecht über das Arelatische Reich, welches zum Unterschied aller früher und später in jener Gegend gestifteten, cis-juranisch oder Royaume d'Arles genannt ward.

Zweites Burgundisches Reich.

Der Franken altgegründete Monarchie brach zu jener Zeit, im Jahr 888 nach Christi, mit Erlöschung der Carolinger. Die Deutschen schufen den Kaiserthron zum Wahlreich; in Frankreich hingegen blieb die Königswürde noch hundert Jahre lang den Abkömmlingen des großen Kaisers, bis Hugo Capet dazu gelangte. In diesen Zeiten der Zerrüttung stiftete Rudolf von Strätlingen, ein helvetischer Graf, dessen Stammschloß am Ausfluß der Kander steht, das zweite burgundische Reich, und ließ sich zu St. Moritz in Wallis als König krönen.

Arnulph, Kaiser der Deutschen, ging mit Heeresmacht auf Rudolf los, und verwüstete auf eine grausame Weise alles Land am Lemanersee; dennoch mußte er zuletzt den neuen König anerkennen, und so befestigte sich das Regnum Transjuranum. Rudolf II., dessen Sohn, verfiel in Krieg mit Burkhard, Herzog von Schwaben, welcher sich ebenfalls unabhängig erklärt hatte, ins Thurgau marschirte und bei Winterthur geschlagen wurde. Hierauf zog Rudolf mit einer schönen Armee über die Alpen und eroberte die Lombardei; einem Vertrag zufolge trat er Norditalien dem König Hugo ab, und empfing dafür die Arelatischen Länder, wodurch Anno 926 ganz Burgund wieder vereinigt wurde. Kaiser Heinrich I. übergab ihm noch einen Theil des Allemanischen Helvetiens nebst dem Elsaß und dem Breisgau, und so herrschte Rudolf von den Ufern des Rheins bis an die Saane, und am Rhodanstrom bis ans mittelländische Meer. Seine Residenz hatte er zu Peterlingen in der Romanischen Schweiz aufgeschlagen, wo noch manches Andenken von ihm und von der Königin Bertha blüht. Er starb im Jahr 937 und überließ seinem Sohn Konrad das schöne Reich.

Aehnlich diesem Rudolf, der die Krone auf sein Haupt gesetzt hatte, erhoben sich viele der mächtigsten Herren; die großen Lehenträger, welche immer unabhängiger zu werden trachteten und die Schwäche der Monarchen benutzen wollten, eigneten sich fürstliche Gewalt zu. Wie die Herzöge dem Kaiser und

König trotzten, und sich nicht mehr mit dem Titel seiner Statthalter begnügten, thaten die Grafen, Freiherrn, Bischöfe, Aebte und Kastellane ein gleiches, dermaßen, daß Verwirrung und Anarchie immer mehr überhand nahm, welche Plagen sich durch stete Zwiste unter dem Adel und den herrschsüchtigen Prälaten äußerten.

Wenig rühmliches kann die Kriegskunst aus jenen traurigen Zeiten regelloser Befehdungen in ihre Blätter aufnehmen. Nach Gutfinden der adelichen Herren mußte der Vasall Gut und Blut lassen. Gegenseitige Raubstreife bezeichneten die damaligen Kriege; kam es zur Feldschlacht, so wurde gewöhnlich die eine Partei zersprengt; die Herren retteten sich alsdann in ihre festen Häuser, die armen Unterthanen wurden vom Sieger mit Feuer und Schwert um ihre Habe gebracht. Was ist übrigens mit einem Heer zu machen, das ohne eingewurzelte Disciplin und ohne Sold geführt wird? — welches wegen Mangel an ordnungsmäßiger Verpflegung auseinander läuft, sobald die mitgeschleppte Subsistenz aufgezehrt worden? —

Doch mitten durch dieses finstere Gemälde schimmert die militärische Institution des Ritterthums glänzend hervor. Dasselbe war ursprünglich ein kriegerischer Grad, welcher als Belohnung mit vieler Feierlichkeit gegeben wurde, und dessen Genossen, nach den Regeln der Turnkunst, zu großen Thaten sich vorbereiteten. Das Wappenschild zierte ausschließlich den adelichen Kämpen. Dem Mißbrauch späterer Zeiten unerachtet wird der ächte Ritter immer das Sinnbild des wahren Kriegers bleiben — zum Schutz der Schwachen, der Religion und des Vaterlands!

Die Waffenrüstungen der damaligen Ritter waren Helm, Panzerhemd, Schild, Lanze, Schwert, Streitart, Kolbe und Dolch; nachher erhielten sie den vollen Harnisch und hüllten sich ganz in Eisen. Diese Reiterei, deren Streithengste ebenfalls mit Eisenblech gegen Hieb und Stich verwahrt wurden, fochten einzeln oder in dichten Haufen, von ihren Knappen zu Pferd unterstützt. Im Verhältniß, daß dieselbe sich vermehrte, wurde das Fußvolk, welches unter dem großen Karl den Hauptbestand des Heeres formirte, immer mehr verachtet.

Ueber die Kampfordnung der Armeen vom fünften Sekulum bis zur Erfindung der Feuerwaffen, ist nichts zuverläßiges bekannt; schlecht bewaffnet und gekleidet, einer Heerde gleich, wurden die Vasallen zur Schlacht geführt. So blieb es lange Zeit, und unsere Voreltern mußten den Gebietern ruhmlos folgen, bis endlich der Freiheitsgeist die wackern Aelpler belebte, ihnen die gepanzerten Reiter überwinden half und Helvetien wieder zu einer Nation bildete.

Auch die Belagerungskunst der Römer war in Vergessenheit gerathen. Die Franken hielten geschlossene Städte für Gefängnisse und hatten keine Befestigungen. Thürme und Felsschlösser waren die Waffenplätze des Schwächern. Gewöhnlich fehlte das Gezeug, um solche zu bezwingen; konnte die Einnahme nicht durch List, durch Ueberfall, durch Sturm oder durch Aushungerung der Besatzung erreicht werden, so versuchte man Untergrabung der Fundamente oder Erbrechung der Mauern mittelst Maschinen, welche den Namen Katze führten. Dieses waren starke Gerüste von Balken, welche auf Rädern oder Walzen bewegt wurden und worin der Mauerbrecher oder Sturmbock angebracht war.

Die Hungarn, Malscharen und Wenden, Abkömmlinge jener Hunnen, welche im 5. Jahrhundert unsere Gegenden verwüstet haben, wurden von 901 bis 955 wiederum der Schrecken von Deutschland, Burgund und Italien. Basilea ward durch dieselben zerstört, und Hüningen (das Hunnenlager) von ihnen erbaut. Heinrich I., welcher das lothringische Reich unter seinen Zepter gebracht halte, schlug im Jahr 933 bei Merseburg diese Peiniger der Menschheit, welche sodann (955) in der großen Schlacht am Lech vernichtet wurden. Um die Völker gegen fernere Verheerung zu schirmen, beorderte der Kaiser die Anlegung von Mauern und Gräben um alle großen Wohnorte, gestattete den neubefestigten Städten einige Rechtsame, bewaffnete die Bürgerschaften, und setzte solche in Stand, ihr Eigenthum zu beschützen. Otto der Große folgte diesem Beispiel und brachte Herzoge, Grafen und Geistliche dahin, daß sie den Kaiser achten mußten. Solchergestalt entstand etwas Gutes aus dem unsäglichen Jammer, denn diese Volksburgen

wurden später ein mächtiger Damm gegen den herrschsüchtigen Adel und trugen vieles zur eigentlichen Gründung schweizerischer Freiheit bei.

Basel wurde wieder hergestellt, Anno 994, in einer Zusammenkunft zwischen Kaiser Konrad und Rudolf III. durch letztern von Burgund losgesprochen und zur deutschen Reichsstadt erklärt. Zürich war schon früher mit Immunitäten beschenkt worden. Diese beiden Städte, sowie St. Gallen, Schaffhausen, Luzern und Solothurn, wurden zu diesem Ende mit Schutzwällen umgeben. Unter Heinrich dem II. — gekrönt als Kaiser 1014 — ließ Bischof Wernhard von Straßburg, ein geborner Graf von Windisch, das Schloß Habsburg im Aargau erbauen, und zog allen benachbarten Adel, sowie jenen der Allemanischen Lande, der Waldstätten, des Zürichgaus, Thurgaus, Frickgaus, Klettgaus und Hegaus an sich, daß sie ihm Waffendienst gelobten.

Oberherrschaft der deutschen Kaiser.

Das zweite burgundische Reich erlosch Anno 1032, und Kaiser Heinrich II., damals Herzog von Allemanien (welches das deutsche Helvetien nebst Churwalden, unter dem Namen Hochallemanien in sich faßte), wurde zum Thronerben ernannt. Dieser eilte mit einem Heer das Uechtland hinauf zum Genfersee, und schlug den Grafen Eudo von Champagne, welcher ihm Gehorsam verweigerte und sich selbst auf den Thron der Arelatischen Könige gesetzt hatte, in einer großen Feldschlacht bei Wiflisburg. Endlich wurde Letzterer zum Regenten über Burgund jenseits des Jura gemacht; das Land an der Mittagsseite des Genfersees erhielt der Graf von Savoyen zu Lehen, Kleinburgund oder Helvetien blieb dem Kaiser.

Konrad II. trat nach Heinrichs Tod in dessen Ansprechungen; ihm widersetzte sich Ernst von Allemanien, welcher mit Wolf von Regensberg und Werner von Kyburg verbunden war. Der Kaiser eilte vom Römerzug über die Alpen, gewann eine große Feldschlacht zwischen Büren und Solothurn,

und vertrieb die Unzufriedenen aus Helvetien. Später erneuerte Eudo seine Versuche nach Unabhängigkeit und schlug sich mit abwechselndem Glück mehrere Jahre lang dies- und jenseits des Juragebirgs, bis er endlich 1037 in der Schlacht bei Baar in Lothringen gefangen ward. Auf einem Reichstag zu Solothurn wurde sodann Heinrich, Konrads Sohn, von den Burgundischen Großen zu ihrem König erwählt. Dieser Fürst vereinigte im Jahr 1044 als Kaiser der Deutschen, der Lombarden und Burgunder, ganz Helvetien und Rhätien unter seine Oberherrschaft, welche Landestheile seit der ersten Freiheit und seit den Römern getrennt waren.

Vergebens hoffte das Reich einer dauerhaften Ruhe zu genießen; die Macht der Geistlichen und die Ansprüche, besonders des Oberhaupts derselben, verursachten noch weit größere Uebel. Es entspann sich 1056 ein heftiger Streit zwischen Heinrich IV. und Papst Gregor VII. (Hildenbrand), welcher Deutschland und Italien erschöpfte und in unsern Gegenden die heftigsten Unruhen erzeugte. Religiöse Disputen setzten alles in Zwietracht; wider den Kaiser ward der Bannfluch, und von diesem gegen den Bischof zu Rom, die Reichsacht ausgesprochen. Rudolf von Rheinfelden, Herzog von Schwaben, ward 1076 zum Gegenkaiser erwählt; dessen Partei ergriffen der Herzog von Zähringen im Breisgau, der Landgraf von Thurgau, Burkhard von Nellenburg, Landgraf des Zürichgaus, die Grafen zu Habsburg, Kyburg, Toggenburg, Rapperswil, Regensburg und das ganze Allemanische Helvetien; der Burgundische Theil nebst Rhätien, die Bischöfe zu Basel und Lausanne, so wie auch der Abt von St. Gallen waren kaiserlich. Wolf, Herzog zu Bayern, Berthold von Zähringen und die Montforten, verwüsteten die Länder der entgegengesetzten Partei. Der Kaiser, welcher zu Canossa Buße gethan, kam aus Italien, sammelte ein Heer und schlug seinen Kompetitor zuerst bei Würzburg, dann bei Mellrichstatt, zum drittenmal bei Feldheim, endlich Anno 1070 bei Merseburg, in welcher letzten Schlacht Rudolf getödtet wurde.

Nach und nach erlosch die Flamme des Kriegs; das letzte Treffen in der Schweiz geschah auf dem Breitfeld, bei

Krätzern an der Sitter. Wernhard, Bischof zu Konstanz, hatte sich der Burg Rheineck bemächtigt, welche Ulrich, Abt zu St. Gallen, für sein Kloster ansprach. Die Dienstmannen beider Prälaten stießen aufeinander und fochten mit abwechselndem Glück; endlich neigte der Sieg auf die St. Gallische Seite. Da erschien unversehens der Graf von Kyburg, fiel diesen in die Flanke und entschied zu Gunsten der Konstanzischen.

Herrschaft der Zähringer.

Um den Brandstoff für die Zukunft zu entfernen, trennte Kaiser Heinrich IV. das bisherige Herzogthum Allemanien; im Jahr 1097 erhielt Berthold von Zähringen die Belehnung von Helvetien, Friedrich von Hohenstaufen jene von Schwaben auf dem rechten Rheinufer.

Als Heinrich V. mit Tod abgegangen, Anno 1125, welgerte Reinold, Graf von Hochburgund, dem neuen Kaiser Lothar zu huldigen; Konrad von Zähringen, Reichsstatthalter, gieng auf ihn los, schlug ihn aus Helvetien, verfolgte den Fliehenden jenseits vom Jura und nahm ihn gefangen. Auf dem Reichstag zu Speyr wurde die Grafschaft desselben getheilt, und alles was zum Helvetischen Burgund gehörte, dem Herzog von Zähringen übergeben. Konrad von Hohenstaufen erwarb 1145 den kaiserlichen Thron, und Friedrich sein Neffe überzog den Zähringer mit Krieg, eroberte Zürich und richtete großen Schaden an. Die Sache wendete jedoch, sobald dieser Friedrich Barbarossa Kaiser geworden, denn er sicherte seinem vormaligen Feind den Besitz von Helvetien und die Schirmvogtei der Hochstifte Sitten, Genf, Lausanne und Zürich.

Der Adel unseres Vaterlandes beneidete diese mächtigen Zähringer, welche hinwider die Grafen, Freiherrn und Prälaten zu demüthigen trachteten. Daher hielten die Herzoge mit den kaiserlichen Reichsstädten und erbauten in einem Zeitraum von hundert Jahren mehrere Städte; viele Leute aus verschiedenen Gegenden, welche dem Stifter, der ihren

Wohlstand beförderte und für sich blos einige Zölle erheben ließ, mit Treue ergeben blieben, sammelten sich hinter diesen Mauern.

Auch die Kreuzzüge, welche damals eine ungeheure Anzahl Menschen gegen die Sarazenen ins Feld lockten, beförderten die neue Gestaltung Helvetiens und dürfen durch ihre Folgen als einen Schritt zur Befreiung des Volkes betrachtet werden. Viele Edelleute kamen um im heiligen Land, andere opferten den Rüstungen ihr ganzes Vermögen; da kauften die Städte Land und Leute, Leibeigene schüttelten die Ketten, und erwarben Aecker und Häuser. Die Kaiser hatten stets mit fremden Völkern Kriege zu führen und das Reich vor Irruptionen zu schirmen, oder ihre besten Streitkräfte nach Palästina zu versenden. Dieses veranlaßte die Städte, sich immer mehr Freiheiten zu erwerben und erschuf eine neue Volksklasse: den Bürgerstand, welcher sich neben dem Adel und der Geistlichkeit zu erheben anfieng.

Die weniger reichen Edlen gesellten sich zum Bürger und führten das Regiment in den Städten. Um ihre Mauern zu bewehren wurden diese bewaffnet, und in Zünfte oder sogenannte Handwerk-Innungen getheilt, welches ihnen eine Art von kriegerischer Organisation gab. Durch Zusammenhalten blieben sie dem Adel furchtbar. Wo der Stadtpanner wehte, mußten alle Bürger gewappnet erscheinen, demselben folgen und dessen Ehre vertheidigen.

Berthold V. erbte mit den Gütern und Lehen seines Vaters, als kaiserlicher Reichsvogt in Helvetien, auch den Haß der Großen und verfolgte den Plan zur Befestigung haltbarer Orte; er erhob das zerfallene Moudon, vereinigte den Flecken Burgdorf, wo er gewöhnlich residirte, durch eine Ringmauer mit dem Schloß, gründete Freiburg im Uechtland, Anno 1197 und Bern (Veronensis), an die Stelle der alten Burg Rideck. Ferner besiegte dieser Zähringer die gegen ihn verbündeten Edlen, bei Peterlingen, in einer Feldschlacht, deren nähere Umstände aber, so wie der meisten andern, unbekannt geblieben sind. Im Jahr 1191 bezwang er den Aufstand des zahlreichen Adels

des bernerischen Oberlands; die Schlacht geschah in dem einsamen Grindelwaldthal. Doch als er (1211) über den Grimsel gegen das von ihm abgefallene Wallis vorbrach, wurde er zu Ulrichen geschlagen und mit Verlust zurück getrieben.

Helvetien im Mittelalter.

Im Jahr 1218 starb der letzte Herzog von Zähringen, nachdem sein Stamm 128 Jahre wohlthuend über Helvetien regiert hatte. Allemanien hörte auf ein Herzogthum zu sein. Das Land kam größtentheils unter zwingherrliche Gewalt; solches ward in freien Reichsboden und in die Besitzungen von 46 gräflichen Häusern, 150 freiherrlichen Familien, und ungefähr 1200 ritterlichen Geschlechtern getheilt, die alle auf mehr oder minder wehrhaften — theils eigenen, theils zu Lehen erhaltenen — Schlössern hausten und, nach roher Art damaliger Sitte, das unbewaffnete Volk, bei welchem die persönliche Knechtschaft schon von diesem Zeitpunkt eingeführt war, ohne Schonung unterdrückten.

Die mächtigsten Grafen in den Hochdeutschen Gauen waren zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts: die von Kyburg, welche im Thurgau, zu Thun, Baden und Lenzburg herrschten; die von Habsburg, deren Zwingherrschaft sich über einen Theil des Aargaus erstreckte; die von Savoyen, welchen das Waadtland größtentheils unterworfen war; die von Rapperschwil, welche die Mark, Uznach und Gaster besassen; die von Toggenburg, welche dieses Alpenthal inne hatten; die von Welschneuburg im Jura, deren Besitzungen längs der Aar lagen; die von Frohburg, welche das Buchsgau, Aarburg und Zofingen besassen; die von Sargans am Wallensee; die von Montfort im Wallgau oder Montafun, endlich ihre Verwandten zu Werdenberg an der rhätischen Grenze; die von Thierstein an der Birs und im Frickthal: die von Homburg im Sisgau; die von Greyerz im Oberland; die von Rothenburg an der Reuß; die von Laufenburg am Rhein und die von

Buchegg bei Solothurn. Sodann die Freiherren von Regensberg, Weissenburg, Landenberg, Hallwil, Baldegg, Wessenberg, Grandson, Lasarra, Brandis, Thorberg, Falkenstein, Grünenberg, Bonstetten in Helvetien; jene von Sax zu Misox und Hohensax, Lax, Vatz, Belmont, Rhäzuns, Montalt, Aspermont in Rhätien; die Raron, Henngarten, Silennen, Asperlin in Wallis.

Geistliche Herren lebten ebenfalls in Würde und Macht; die Bischöfe von Genf, Lausanne, Sitten, Konstanz, Basel und Chur; die Aebte von Muri, Dissentis, Reichenau, St. Gallen, Murbach, Einsiedeln und Allerheiligen zu Schaffhausen; das Kollegialstift zu Luzern, der Abtissinnen zum Frauenmünster in Zürich und Säckingen, hatten Lehen mit wichtigen Einkünften. Die Bürger in den Städten Zürich, Bern, Basel und Solothurn fingen ihrerseits an, sich frei zu machen; sie hatten allmählig ihre Rechtsamen erkauft oder als Belohnung für geleistete Kriegshülfe von den Kaisern erhalten.

Ueber das Hochgebirg und die tiefen Alpthäler am Vierwaldstättersee sprach niemand Hochheit an als der Kaiser; das Volk von Schwyz, Uri und Unterwalden begab sich auf freien Willen unter den Schutz des Reichs und nannte sich dessen Unmittelbare. Jene von Schwyz zeigten sich auch fest entschlossen, dieses angeborne Recht zu behaupten, als (1114) auf Ansuchen der Mönche von Einsiedeln, ein ungerechtes Urtheil gegen sie ausgesprochen ward. Friedrich II. sicherte ihnen die Reichsfreiheit auf ewige Zeiten und entledigte sie der Habsburgischen Vogtei, anno 1240, um die treue Anhänglichkeit zu belohnen, welche ihm die drei Länder in seinen italienischen Zügen gegen Pabst Gregor IX. bewiesen, und die Tapferkeit, die ihre Kriegsleute bei der Belagerung von Fawenz an den Tag gelegt hatten.

Rudolf von Habsburg.

Jetzt tritt Rudolf der Habsburger auf die Bühne und mit ihm beginnt eine neue Aera für unser Vaterland.

Zu der Zeit als dieser schweizerische Ritter zum Besitz seines väterlichen Erbs im Aargau gelangte (1250), hatte im deutschen Reich, mit dem Tod Friedrichs von Hohenstaufen, das lange Interregnum angefangen. Verwirrung war überall; das Faustrecht herrschte, zerrissen lagen alle Banden alter Ordnung und Sitte. Die größeren Fürsten machten sich vom Reichsverbande los und führten Krieg untereinander; die Schlösser der Edeln waren Raubnester, aus welchen Schlupfwinkeln der bewaffneten Söldner alle Wanderer beraubt wurden, wenn sie nicht theures Geleit bezahlten. In Oberitalien wütheten immer noch die Parteien der Guelfen und Gibelinen, wovon die ersten des heiligen Stuhles Verfechter, die andern jene des Kaisers Rechten waren. Der Streit dehnte sich im ganzen Reich und selbst zu den Männern im Hochgebirg aus. Diese aber erkiesen den Grafen Rudolf von Habsburg zu ihrem freiwilligen Schirmvogt und beriefen ihn ins Land zum Sühne zu stiften. Hierauf (1254) schlossen die Orte Uri, Schwyz und Unterwalden mit Zürich ein Bündniß zu gegenseitigem Schutz.

Dieses Bundes Hauptmann ward der tapfere Rudolf; im Jahr 1264 gelangte er durch den Hinscheid seines Oheims, des Grafen von Kyburg, zum Besitz aller Herrschaften jenes Stammes. Bald brach die Fehde zwischen ihm und dem Regensberger aus, welcher das ganze Land ringsum Zürich besaß und auch dieser Stadt sich bemeistern wollte. Sämmtliche Festen des einst so mächtigen Hauses, namentlich Uzenburg, Baldern, Uetliburg und Glanzenberg wurden nach einander durch List und durch Gewalt eingenommen; die Zürcher siegten und besiegelten ihre zukünftige Macht, indem sie Anno 1268 mit dem Freiherrn von Regensberg Friede schlossen.

Auch gegen den Abt von St. Gallen, die Bischöfe von Straßburg und Basel gerieth der Habsburger in Streit; mit dem Erstern vertrug er sich aber weislich, um nicht in mehrere Fehden zu gleicher Zeit verwickelt zu werden. Den Straßburgern half er ihren Bischof bezwingen und verstärkte seinen Anhang, indem er zu ihrem Feldhauptmann ernannt wurde. Im Jahr 1272 brach der Krieg gegen Basel wieder

los und mit wechselndem Glück ward auf beiden Rheinufern gefochten — bald die Bischöfischen, bald die Habsburgischen Besitzungen verheert. Die Trennung der Edelleute in Basel kam hier dem ruhmdürstigen Grafen sehr zu statten; am 14. Herbstmonat 1273 erschien er mit zahlreichen Kriegsvölkern von Zürich, St. Gallen und den drei Orten vor der Stadt und schlug sein Lager auf der Anhöhe von St. Margaretha auf. Vor den Mauern scharmuzirten die Ritter beider Parteien, um ihre Geschicklichkeit in den Waffenübungen zu erproben. Ehe aber die förmliche Belagerung anfing, ward Rudolf durch die zu Frankfurt versammelten Kurfürsten auf den Kaiserthron erhoben, und zog nun, sobald die Wahl bekannt wurde, als Reichsoberhaupt in Basel ein.

Rudolf als Kaiser, vergrößerte die Freiheiten der helvetischen Städte und Länder; dann rüstete er sich, jenen großen Kampf mit der Anarchie zu beginnen, wobei ihm auch die Männer aus Helvetien wacker beistanden. In dem Krieg gegen Ottokar, König von Böheim (Anno 1278), wo der Kaiser der Deutschen vergebens die Hülfe mehrerer Fürsten anrief und wo seine Lage sehr mißlich wurde, erschien ihm freiwilligen Beistand aus dem Zürich-, dem Aar- und Thurgau, von den Waldstätten, von dem Bischof zu Basel und dem Reichsgrafen Hattstatt, im Elsaß. Mehrern Basler und Zürcher Rittern, so wie dem tapfern Fußvolk aus Uri, Schwyz und Unterwalden, dankte er vorzüglich den glänzenden Sieg, welcher seine Dynastie befestigte und das östreichische Kaiserthum gründete.

Allein mit dem Anwachsen seines Glücks änderte der Kaiser die frühern Gesinnungen gegen Helvetien, und suchte wie die meisten Fürsten, denen der Thron nicht erblich, sondern nur lebenslänglich zugehört, während der Zeit seiner Regierung die Besitzungen seines Hauses zu vergrößern. Als Herr von Habsburg, Kyburg, Baden, Lenzburg, Frohburg, Burgdorf, Thun, Biel, Zug, Zofingen und Freiburg im Uechtland, war er schon sehr mächtig, wünschte immer noch mehr zu erwerben. Von dem Abt zu Murbach erhielt er Luzern, von jenem zu St. Gallen Grüningen; gegen die Grafen von Savoyen,

welche am Fuß des Alpengebirgs und des Jura befehligten, that er drei glückliche Feldzüge, schlug sie am Lemansee (1273) und machte jene Gegend wieder reichsfrei. Weil aber Bern mit Savoyen hielt, so erschien Rudolf Anno 1288 mit 15,000 Mann vor dieser Stadt, lagerte auf dem Breitenfeld, ließ bei Marzilly eine Brücke über die Aare schlagen, und am 4. Juni einen doppelten Angriff, mit Feuer und Sturm, gegen zwei Vorwerke richten. Der tapfere Widerstand einer wackern Bürgerschaft vereitelte seine Hoffnung und er zog unverrichteter Sache ab, weil seine Gegenwart bei Mömpelgard im Hochburgund nothwendig war. Ein zweiter Versuch der kaiserlichen Dienstmannen gegen Bern wurde ebenfalls vereitelt.

Im folgenden Jahr, am 27. April, erschien Rudolf, des Kaisers Sohn, mit dem aufgebotenen Adel des Aargaus, unvermuthet vor Bern, legte seine Truppen auf der Schloßhalde in einen Hinterhalt und lockte die Bürger durch einige Reiter, welche das Vieh wegtreiben mußten, aus ihren Mauern. Unbedachtsam rückte der Venner mit dem ihm anvertrauten Stadtpanner und weniger Mannschaft über die Brücke außer die Stadtthore; er fiel in den Hinterhalt, wehrte sich mit Löwenmuth gegen die gepanzerten Schaaren, würde aber der Uebermacht unterlegen sein, wenn nicht schnelle Hülfe angelangt wäre. Die Sturmglocke ertönte in der Stadt; alles lief zu den Waffen. Durch einen kräftigen Ausfall wurde das bereits erbeutete Panner dem Feind wieder entrissen und im Triumph zurück gebracht, während die östreichischen Ritter davon eilten.

Schon vor diesen Ereignissen war durch die Vergrößerungssucht des Kaisers, zwischen ihm und dem Abt Wilhelm zu St. Gallen, aus dem Hause der mächtigen Grafen von Montfort in Churwalden, eine blutige Fehde ausgebrochen, welche Jahre lang die dortige Gegend beunruhigte. Um dem Stifte Abbruch zu thun, ließ Rudolf mitten in den St. Gallischen Besitzungen, das Schloß und Städtchen Schwarzenbach erbauen, und solches mit Dienstleuten der Abtei bevölkern. Wilhelm zog seine Macht in dem benach-

barten Wyl zusammen und rächte sich für den Schaden, welchen ihm die Besatzung von Schwarzenbach zufügte, indem er solche überfiel und das Städtchen abbrannte. Nun erschienen die Habsburgischen vor Wyl; mehrere Stürme, von Herzog Rudolf, des Kaisers Sohn, angeführt, wurden tapfer abgeschlagen, dennoch aber der Abt gezwungen am Maria-Tag 1287 die Stadt zu übergeben und vor dem Kaiser zu erscheinen, um den Frieden zu unterhandeln. Da dieser nicht bewerkstelligt werden konnte, wurden von dem kaiserlichen Kriegsvolk die festen Schlösser Klanx, Wildburg und Iberg, endlich auch die alte Toggenburg eingenommen und die Anhänger des Abts aus dem Lande vertrieben.

Drei Jahre später verließ dieser kriegerische Prälat seinen Zufluchtsort Aspermont, kehrte nach St. Gallen zurück, rüstete sich zu neuer Fehde gegen die Habsburgischen Vögte zu Rheinegg und Kyburg, vertrieb den Gegenabt Konrad, eroberte jenseits des Sees das ihm entrissene Schloß Neu-Rawensburg und half dem Bischof von Konstanz die Stadt Buchhorn mit Sturm einnehmen. Aber am gleichen Tag — 11. Weinmonat 1291 — überfielen der Freiherr von Ramschwag aus seiner Burg Blatten, und der Graf Hug von Werdenberg das Land Appenzell und verwüsteten solches durch Brand und Raub.

Mit solchem abwechselnden Glücke wurde noch lange gestritten. Die Bürger von St. Gallen siegten am 24. Hornung 1292 im Riederholze über die Ramschwager, welche die Stadt zu überumpeln vor hatten; als sie erfuhren, daß des Abts Edelknechte nach Rorschach geritten seien, hielten sie dieses für eine erwünschte Gelegenheit einen guten Fang zu machen und lauerten in einem Hinterhalt. Solches wurde in der Stadt gemeldet, Sturm geläutet und ein Ausfall gemacht. Am Bächlein an der hohlen Straße, in welche die von Rorschach zurückkehrenden Edelknechte bei Entdeckung der Feinde sich postirten, war es zum Handgemenge gekommen; die Bürger fielen nun diesen in Rücken und schlugen so gewaltig zu, daß bald Ulrich von Montfort nebst vielen der tapfersten Ritter getödet wurden. Dieses und die Nachricht, daß

noch mehr Mannschaft von St. Gallen im Anzuge sei, bewog die Ramschwager, mit Hinterlassung einiger Gefangenen, eine schleunige Flucht zu nehmen.

Kaiser Albrecht von Oestreich.

Der große Rudolf starb am 16. Heumonat 1291. Sein Sohn, Albrecht von Habsburg, Herzog von Oestreich, bewarb sich um die Kaiserwürde, welche aber dem Grafen Adolf von Nassau von dem Churfürsten zuerkannt wurde. Zwar mußte Albrecht seinem Nebenbuhler huldigen; als aber der Erzbischof von Mainz und noch mehrere Unzufriedene sich mit ihm einverstanden, loderte die Kriegsflamme. Die Heere zogen zu Feld uud trafen im Jahr 1298 auf einander; beim Dorf Hasenbühl, zwischen Speyr und Worms kam es zu einer Schlacht, in welcher Kaiser Adolf Krone und Leben verlor. Hierauf wurde der stolze, anmaßende Albrecht gewählt.

Die Rivalität der Prätendenten für den deutschen Kaiserthron und noch mehr diese Wendung der Dinge verursachten vieles Unglück in Helvetien. Bereits vor dem Entscheid war es zu blutiger Fehde gekommen. Albrechts Gemüth war bekannt, man wußte wie er die Freiheiten der Städte und Länder wenig achte und nur darauf ausgehe, seine Hausbesitzungen zu erweitern. Darum traten sie zusammen (gleich nach Rudolf-Tag 1291) von Uri, Schwyz und Unterwalden und beschworen, „in Erwägung böser und gefährlicher Zeiten, einen ewigen Bund, sich und die Ihrigen, mit Hab und Gut, gegen Alle und Jede zu vertheidigen und einander mit Rath und That Hülfe zu leisten.“ Davon wurden sie Eidgenossen geheißen.

Der Bischof von Konstanz, der Abt von St. Gallen und die Stadt Zürich schlossen ebenfalls ein Schutzbündniß. Bern hielt immer noch mit dem Grafen von Savoyen und verbündete sich mit Solothurn. Diese Partei des Kaisers Adolf war in beständiger Fehde mit den Anhängern Albrechts, zu welcher der größte Theil des Adels in ganz Helvetien gehörte. Nun waren die Zürcher unter Anführung des Grafen

von Toggenburg in die Grafschaft Kyburg eingefallen und hatten die Habsburgischen Söldner in die Stadt Winterthur gejagt. Der sie befehligende Graf von Werdenberg nahm zur List seine Zuflucht; er ließ das Bischofkonstanzliche Panner nachmachen, zog bei Nacht aus der Stadt, näherte sich dem Zürcher Lager, überfiel die Getäuschten am 13. April 1292 und richtete eine bedeutende Niederlage unter ihnen an. Ein Jahr später kam Albrecht mit Heeresmacht und überzog verwüstend die Besitzungen von Konstanz, zerstörte die Nellenburg und verbrannte die Stadt Wyl.

Freiheitskämpfe der Berner und Zürcher.

Dazumalen verbanden sich viele Herren des burgundischen Helvetiens, namentlich die reichen Grafen von Neuenburg und von Greyerz, der Bischof von Lausanne und noch viele Adeliche, desgleichen die Stadt Freiburg (welche auf Anregung Albrechts die frühere Freundschaft aufgesagt hatte) gegen Bern; die Heerschaaren der Verbündeten, 8000 Mann stark, wurden im Hornung 1298 in Bewegung gesetzt, überschritten die Aare und Saane und verbreiteten Schrecken und Raub bis an die Thore der Stadt.

Aber Berns Bürger fürchteten sich nicht; sie ernannten den Ritter Ulrich von Erlach zu ihrem Feldhauptmann, zogen die verbündeten Solothurner und Aarberger an sich und erschienen am 2. Merz wohlgerüstet ausser ihren Mauern am Donnerbühl. Bestürzt erblickten die Feinde den Ausfall, denn sie waren nicht darauf gefaßt und ein großer Theil ihrer Mannschaft streifte umher. Dieser überraschende Angriff der Berner ward durch eine Nebenkolonne in die linke Flanke des Gegners unterstützt; alle Harschhörner ertönen gleichzeitig und einer Wetterwolke gleich beginnt der Sturm. Die Adelichen werden auf ihren Rossen in Verwirrung gebracht und die Reihen ihres Fußvolkes gebrochen. Nach dem ersten Schock zog die feindliche Macht über Bümpliz zurück. Hinter diesem Orte suchten die Fliehenden sich wieder zu sammeln, aber die siegreichen Bürger fielen mit großem Gelärm auf dieselben,

erschlugen deren viele und trieben die übrigen nach kurzem Widerstand über Oberwangen vor sich her. Durch das schmale Thal, welches von diesem Tag her Jammerthal genannt ward, wurden die Feinde bis an die Sense getrieben, wo noch ein großer Theil niedergemacht oder gefangen wurde. Mit Beute beladen kehrten die wackern Kriegsschaaren von Bern in ihre Vaterstadt zurück.

Anderseits, und zwar auf die Einflüsterung des Adels, rüstete Albrecht eine starke Kriegsrotte bei Winterthur, um die Reichsstadt Zürich an sich zu reißen. Am 17. April 1299 erschien derselbe unvermuthet auf dem dominirenden Gaisberg, die Stadt zur Uebergabe auffordernd. Der Entschluß der Bürger war gefaßt: Gewalt mit Gewalt abzutreiben und ihr gutes Recht mit den Waffen zu behaupten. Alles griff zum Gewehr; die Männer besetzten die Wälle, Weiber und Kinder zeigten sich geharnischt auf den Straßen. In der Meinung die Zürcher hätten Hülfe erhalten, lieh der Kaiser den Unterhandlungen günstiges Gehör, bestätigte die Freiheiten der Stadt, hob die Belagerung auf und gab selbst die Gefangenen los, welche seit dem Unfall auf dem Georgenfeld bei Winterthur in den Burgen der Edelleute schmachteten. Jahrs darauf kam Albrecht freundschaftlich gen Zürich und sammelte da ein Heer, welches er gegen den Erzbischof von Mainz führte.

So tapferes Zusammenhalten der Bürger von Bern und Zürich rettete diese Städte vor Knechtschaft und wurde reichlich belohnt, indem solches den Grundstein ihrer Unabhängigkeit befestigte!

Der herrschbegierige Albrecht suchte indessen durch alle Mittel seinen Lieblingsplan zu verwirklichen, nämlich ein eigenes Herzogthum in Helvetien zu stiften. Ansehnlich waren seine Besitzthümer in diesem Lande, wo das ganze Aargau und das Thurgau ihm zugehörte; von der hohen Regensburg bei Zürich, die Aare hinauf bis Aarberg und hinein bis Thun erkannten ihn die meisten Grafen und Ritter als Lehensherrn; vom Anfange des Vierwaldstättersees bis auf den Gotthard besaß er die Zölle; in den Thälern von Uri, Schwyz und Unterwalden

und im Oberlande hatte er beträchtliche Meiereien. Ferner erwarb Kaiser Albrecht durch List und Gewalt die Kastvogtei über St. Gallen, Glarus, Einsiedeln, Oberhasli, Interlaken, Urseren und Lanx in Rhätien; er war Oberherr von Luzern und von Freiburg im Uechtland.

Auch die drei Länder im Gebirge wollte er neuerdings zwingen, die Grafen von Habsburg als Schutzherrn anzuerkennen, statt des Reichs Unmittelbare zu bleiben. Einmüthig verwarfen sie den Antrag. Hierauf weigerte sich Albrecht ihre Freiheiten nach altem Gebrauch der vorhergehenden Kaiser zu bestätigen; 1304 sandte er als Reichsvögte von seinen Dienstmannen ins Land, welche die freien Aelpler tyrannisch zu plagen anfingen: namentlich Geßler von Brunegg, auf dem Schloß Küßnach im Gebiet von Schwyz, der im Urnerland die feste Twinguri bauen ließ, und Landenberg zu Saanen in Obwalden.

Uebermäßige Zölle, lästige Ein- und Ausfuhrgebote, ungewohnte Kosten zum Unterhalt der Schloßbesatzungen, schwere Strafen an Freiheit und Eigenthum drückten von nun an die Bergbewohner; ihre gerechten Klagen wurden am kaiserlichen Hoflager verhöhnt. Da diese Ungerechtigkeiten täglich zunahmen und niemand da war, welcher den Bedrängten helfen wollte, so traten drei angesehene Männer: Walter Fürst von Uri, Arnold von Melchthal aus Unterwalden, Werner von Stauffach aus Schwyz den 17. Wintermonat 1307 im Rütli, am einsamen Gestade des Vierwaldstättersees bei nächtlicher Weile zusammen und verbanden sich großmüthig zur Rettung ihrer Mitbürger.

„Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen;
Doch wir, der alten Schweizer ächter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt
Und unter Fürsten nie das Knie gebogen.“

„Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit;

Drum haben unsere Väter für den Boden,
Den sie der Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt, der deutschen und der welschen Erde,
Und wie die andern Freien seines Reichs
Sich ihm zu edlem Waffendienst gelobt."

„Sie folgten wenn der Herribann erging
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron, ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst,
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers."

Anfang der Eidgenossenschaft.

Nach gepflogener Berathung schworen jene im Rütli versammelten Männer einen theuren Eid zu Gott dem Allmächtigen: „ein Volk von Brüdern zu sein; in keiner Noth und Gefahr sich zu trennen; eher Tod als Knechtschaft zu dulden und in dem erneuerten Bund treu zu leben." Werner, Freiherr von Attinghausen, Pannerherr, und noch mancher der edlen Ritter des Landes, welche nicht fremden Lehendienst empfangen hatten und dem unerhörten Druck der Reichsvögte nicht mehr zusehen konnten, hielten mit dem Vaterland. Im Geheimen wurde über Berg und Thal der Bundesschwur zur Befreiung des Landes geleistet; alles harrte auf den günstigen Augenblick zum Handeln, und die blutgierigen Tyrannen beschleunigten denselben.

Der Burgvogt auf der Insel Schwanau im Lowerzersee ward ob einer Schandthat erschlagen; eben so der Wolfenschieß. Tell der Schütz von Bürglen erlegte den grausamen Geßler, als ihn dieser ungerechterweise zur ewigen Gefangenschaft verdammt hatte. Die Neujahrsnacht 1308 erschien und abgeredtermaßen wurde die Rotzburg in Nidwalden eingenommen, das Schloß Sarnen erobert, die

Schwanau überfallen, Twinguri zerstört, die bösen Vögte und ihre Söldner aus dem Land verbannt, nachdem sie Urfehde gelobet. Hoch loderten die Freudenfeuer in den Alpen; es war die Morgenröthe schweizerischer Freiheit!

Am folgenden Sonntag kamen die Boten der drei Länder zusammen und erneuerten öffentlich auf 10 Jahre den uralten, ewigen Bund mit großer Andacht. Sie hatten ihr Recht wieder an sich genommen, aber nichts berührt von Allem, was dem Könige oder was Habsburg angehört: „unbeschädigt von ihren Pflichten gegen das Reich."

Doch Albrecht, wie er diese Begebenheit erfuhr, kam mit Anfang des Frühlings in seine vordern Erblande und hielt Hoflager zu Rheinfelden. Er zerfiel mit dem Bischof zu Basel, ließ das Schloß Fürstenstein belagern, rüstete Kriegsvolk gegen die Waldstätte und nahm seinen Sitz zu Baden im Aargau. Am ersten Mai 1308 ritt der Kaiser mit zahlreichem Gefolge gen Brugg und überschritt die Reuß bei Windisch in einem Fahrschiff. Sobald er jenseits angekommen und von der übrigen Bedeckung durch den Fluß getrennt war, fiel Johann von Schwaben, sein Neffe, dem er ein rechtmäßiges Erbe vorenthielt, mit mehreren Verschworenen über ihn her und tödteten ihn.

Schrecken ergriff das Land über die verruchte That; alles waffnete. Jede Burg, jeder Bergpaß, jede Stadt ward bewehrt gegen den unbekannten Feind. Die Mörder waren entflohen, aber fürchterlich und blutig war die Rache, welche das Haus Oestreich nahm; bei tausend Unschuldige wurden zum Tod gemartert und viele feste Schlösser von Grund aus geschleift. Jammer und Elend ergieng über manches Rittergeschlecht in Helvetien. Zur Sühne baute des ermordeten Albrechts Tochter Agnes das Kloster Königsfelden.

Endlich nähern wir uns einer erfreulichern Epoche der Schweizergeschichte. Viele Kriegszüge, welche das Volk unter seinen Fürsten und Herren, so wie unter dem kaiserlichen Heerbann mitgemacht, hatten dessen Kampffähigkeit erprobt — allein sein Blut war bis dahin immer nur für fremdes Interesse im Streit geflossen. Die Heldenthaten einzelner Städte, der

Aufstand der Hirten am Vierwaldstättersee eröffneten die Bahn, auf welcher von nun an alle übrigen Städte und Kantone des heutigen Schweizerlandes fortwandelten, um durch beharrlichen Muth und tapferes Zusammenhalten in dem Bund der Eidgenossen Unabhängigkeit und Eigenthum zu erwerben.

Wir haben die Schmach unserer Altvordern unter römischem Joch, ihre Vertilgung und Mißhandlung unter der Geißel der Barbaren, ihr Elend unter der Frohnpeitsche eines muthwilligen Adels gesehen. — Nun betreten wir die Schlachtfelder, wo durch der Väter Aufopferung die Freiheit Helvetiens erkauft, durch Einigkeit dessen Grenze bestimmt ward. Wir werden die Ereignisse erzählen, welche kein Eidgenosse ohne Herzklopfen auszusprechen vermag.

O Tage von Morgarten, Laupen, Näfels, Sempach, am Stoß, St. Jakob, Grandson, Murten, Frastenz, Mals, Dornach, — herrliche Beweise des schweizerischen Patriotismus, ewig werdet ihr den Eidgenossen vorleuchten, wenn sie für Behauptung ihrer Nationalselbstständigkeit zu den Waffen greifen müssen. Dazu gebe Gott der Herr uns Kraft und Wille; — er, der mächtige Beschützer jeder gerechten Sache, der dem Schwachen hilft gegen den Starken!

Zweiter Abschnitt.

Waffenthaten der Schweizer und ihrer Verbündeten, vom ersten Bundesschwur 1308 bis Ausgangs der großen Kriege Anno 1520.

Erste Periode.

Freiheitskämpfe der acht alten Orte, bis zum Frieden mit Oestreich im Jahr 1389.

Zustand der verbündeten Waldstätte.

Den ersten Siegen der Schweizer zur Begründung ihrer Unabhängigkeit verdanken wir noch heute das Glück fortdauernder Freiheit; wenn damals Oestreichs Waffen die kleine Schaar überwunden, den aufstrebenden Muth unserer Väter niedergedrückt, das erhebende Vertrauen in ihre Kraft zernichtet und den schönen Glauben geschwächt hätten, daß Gott die gerechte Sache beschütze, so würde wohl seither ein wechselnder Scepter in Helvetia geherrscht und mit dem Sturm der Zeiten Jammer und Elend in die jetzt blühenden Thäler des Vaterlandes gebracht haben. Bevor wir aber den Krieg beschreiben, welcher aus Haß gegen die freien Männer am Waldstättersee entstand, ist ein Blick auf den damaligen Zustand der Dinge nothwendig.

Albrecht's Tod hatte die drei Orte Uri, Schwyz und Unterwalden von einer grausamen Rache gerettet. Kaiser

Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg, welcher nach ihm gewählt ward, bestätigte ihren Bund sammt ihren alten Freiheiten. Die Länder im Hochgebirg nebst Zürich wurden (1310) von aller Unterwürfigkeit befreit und blos verpflichtet: zum jedesmaligen Römerzug des neugekrönten Kaisers 100 Mann zu stellen. Die Herzoge von Oestreich hingegen, als sie ihre Erblande in Helvetien mit den Burgen, Land und Leuten der Hingerichteten und als Mitschuldige am Kaisermord vertriebenen Edeln und Herren bereichert hatten, nahmen sich vor: ihres Vaters Plane auszuführen und die drei Waldstätte mit ihren eigenthümlichen Besitzungen zu vereinigen. Nachdem Kaiser Heinrich in Italien seinen Tod gefunden hatte, theilte die getrennte Kaiserwahl (1314), wobei Herzog Friedrich (Albrechts ältester Sohn) gleichzeitig mit Herzog Ludwig von Bayern erkiesen wurde, die Reichsstände in zwei Fraktionen. Die Länder hielten mit Letzterm, welcher auch ihren Bund und ihre freie Unmittelbarkeit bestätigte.

Als Haupt des Hauses von Habsburg besaßen die Herzoge von Oestreich bedeutende Länderstrecken im Aargau, Thurgau und an der Reuß. Sie waren Herren zu Luzern, Freiburg, Aarau, Zofingen und Zug, Kastvögte zu St. Gallen, Reichsvögte zu Glarus und im Haslithal. Neben ihnen herrschten mit willkürlicher Gewalt, die Geschlechter des hohen und niedern Adels, welche größtentheils unter dem Namen Twingherrn in üblem Andenken sind. Auf hohen Felsburgen plageten sie die armen Unterthanen und führten ihre Fehden mit dem Blut derselben. Stolz und gebieterisch geberdeten sich auch die Bischöfe, Aebte und Klosterherren, besonders im Hochgebirg, wo keine obere Gewalt die Ritter und Pfaffen meistern konnte. Es waren die verwüstenden Heldentage, welche in Deutschland Zeiten des Faustrechts genannt sind.

Die Stadt Zürich hatte ihre Reichsunabhängigkeit erlangt, sie stand aber damals mit Oestreich im Bund und erklärte sich für Kaiser Friedrich. Basel hatte sich in vielen Stücken von der Herrschaft des Bischofs losgemacht und die Bürgerschaft besaß einen Antheil an der Regierung. Bern auf freiem Reichsboden erbaut, erhielt sich durch seine kriege-

rischen Bürger selbstständig und war dem benachbarten Adel furchtbar. Solothurn hatte zur Bewahrung ihres alten Rechts sich mit Bern befreundet, Schaffhausen eine gewisse Befreiung von dem Kloster Allerheiligen erworben. So wanden sich aus den Banden der Dienstbarkeit, welche das gemeine Volk an seine Herren fesselte, mehrere Städte los und wurden Zufluchtsörter für sicherheitsuchende Landbewohner; Könige und Kaiser begünstigten dieses Emporstreben, weil sie dadurch dem übermüthigen Adel einen Damm setzten. Mitten in den Besitzungen der Fürsten, Herren und Prälaten, lagen diese Reichsstädte, die keine Leibeigenen erkannten. Eben so frei waren die Einwohner in Uri, Schwyz und Unterwalden, welche von dem Wald, der sie längs dem See umgab, die Waldstätte genannt wurden.

Schon vor Altem hatte zwischen der Gemeinde Schwyz und dem Kloster Einsiedeln ein Marchenstreit geherrscht; er war vermittelt worden, aber in den jetzt obwaltenden Verhältnissen störte der Uebermuth einiger jungen Mönche von adelichem Geschlechte die eingetretene Ruhe und erhitzte die Gemüther so sehr, daß Schwyz den Frieden aufsagte, in der Nacht vom 1. März 1314 das Gotteshaus überfiel und die Ruhestörer gefangen davon führte. Der Abt, aufgehetzt durch den Herzog von Oestreich als Kastvogt des Klosters, verklagte die von Schwyz vor dem Hofgericht zu Rottwyl und vor dem Bischof zu Konstanz; sie wurden in Acht und Bann gesetzt. Allein Kaiser Ludwig und der Erzbischof von Mainz hoben diesen Spruch im Christmonat wieder auf.

Anfang der Feindseligkeiten von Seite Oestreichs.

Bereits im Jahr 1313 hatte Oestreich angefangen die drei Länder zu bekriegen, indem von Luzern aus zu Wasser mehrere Angriffe gegen die friedlichen Leute in Unterwalden gerichtet wurden. Diese erbauten zur Beschützung des meist ausgesetzten Landungsplatzes, bei Stanzstaad, einen starken viereckigen Wachtthurm, und befestigten denselben durch ein-

gerammte Pfähle. Solche Neckereien wurden oft erneuert, gewöhnlich aber mit Verlust abgeschlagen.

Als in der Nacht vor Lichtmeß 1314 zwei der größten Fahrzeuge, welche zu Luzern ausgerüstet lagen, mit 300 östreichischen Söldnern sich dem Ufer nahten und bei dem Thurm an's Land stießen, da flammte von den Zinnen desselben das verabredete Lärmzeichen, um die Bewohner von der vorhandenen Gefahr zu benachrichtigen; die tapfere Besatzung, 15 Mann stark, stürzte einen Mühlstein auf das eine Schiff herunter, welcher dasselbe so sehr beschädigte, daß die darauf befindlichen Kriegsleute, statt das Land mit Raub und Brand verwüsten zu können, auf eigene Rettung denken mußten. Die Flucht auf dem anderen Fahrzeug ward ihnen sehr erschwert, denn einerseits stürzten die muthigen Nidwaldner herbei, um die feindlichen Schaaren zurückzuschlagen, anderseits ruderte das bewaffnete Marktschiff von Uri, der Fuchs, welches zufällig in diesen Gewässern ankerte und die hochlodernde Flamme sah, zur Hülfe. Von zwei Seiten angegriffen, unterlagen die Feinde; viele ertranken, andere wurden erschlagen oder gefangen.

Dieweil Anno 1315 die beiden Kaiser in Deutschland um die Krone kriegten, übernahm Herzog Leopold die drei Länder zu bezwingen und den Augenblick zu benützen, in welchem ihnen Kaiser Ludwig nicht beistehen konnte. Diese aber ließen sich durch Drohungen nicht abschrecken und waren entschlossen, jeder Gefahr muthig entgegen zu gehen, für die Erhaltung ihrer Rechte und Freiheiten auch das Aeußerste zu wagen. Einige des benachbarten Adels, besorgt für sich wegen der wachsenden Gewalt Oestreichs, suchten durch Vermittlung die Waffen Leopolds abzuwenden; da er aber Unterwerfung forderte, antworteten die Waldstätte dem Grafen von Toggenburg: „Die Noth ziehen wir einem nachtheiligen Frieden vor, und wollen den Herzog, wenn er uns zu Krieg überfällt, mit Gott erwarten". Alle helvetischen Länder waren übrigens folgendermaßen zwischen beiden Kaisern getheilt: Die Bischöfe zu Basel, Lausanne und Sitten, der Abt von St. Gallen, die Grafen von Neufchatel, Nidau, Greyerz,

Aarberg und Thierstein, die Städte Basel, Bern und Solothurn, anerkannten Ludwig; die Bischöfe zu Konstanz und Chur, die Grafen von Kyburg, Homburg, Toggenburg und die Stadt Zürich hielten zu Friedrich.

Durch die Lage der östreichischen Besitzungen boten sich drei Angriffspunkte auf die Waldstätte dar:

a) Von Zug und aus der March gegen Schwyz.
b) Von Luzern auf dem See gegen Nidwalden.
c) Aus dem Haslithal gegen Obwalden.

Die Vertheidiger hatten die innere Linie, um über den Waldstättersee ihre Kräfte schnell vereinigen und den getrennten Kolonnen des Feinds entgegenwerfen zu können.

Mit Anfang des Wintermonats berief Leopold seine Getreuen und alle Dienstmannen des Hauses Habsburg, zu welchen sich viele Adeliche der umliegenden Gegend, auch 50 Gewappnete aus Zürich gesellten, auf seinen Stein zu Baden. Da ward Kriegsrath gehalten und ein umfassender Plan genehmigt, welcher dahin gieng: Die Länder von allen Seiten gleichzeitig zu überfallen. Das Hauptheer, 12,000 Ritter und Knechte, ward in zwei Kolonnen nach Zug beordert, von wo aus durch Scheinangriffe gegen Arth, die Vertheidiger in der Vermuthung bestärkt werden sollten, daß der Einbruch dort geschehen würde. Inzwischen sollte die ganze Macht über den Berg nach dem Aegerysee ziehen und den wahrscheinlich schwach besetzten Paß am Schornen wegnehmen. Den Angehörigen von Einsiedeln, unter Befehl des Herrn von Uerikon, wurde angesagt, diesen Angriff im Sihlthal zu unterstützen. Zu Luzern wurden mehr denn tausend Streiter durch die Amtleute zu Willisau, Wollhausen und Rothenburg gerüstet, welche im Centrum das Land Nidwalden vom See her anfallen sollten. Graf Otto von Strasberg, der pfandweise die Reichsvogtei im Oberhasli inne hatte, erhielt den Auftrag, heimlich die Mannschaft des Oberlands zu sammeln und mit 4000 Mann über den Brünig in Obwalden einzufallen.

Von diesen Rüstungen zum Theil unterrichtet, griff die ganze Bevölkerung der drei Länder zu den Waffen. Auf dem

See wurden Stanzstaad und Alpnach in Unterwalden, unter Befehl des Altlandammann Hans Wirz in wehrhaften Stand gesetzt; ebenso Fluelen in Uri, wo der Pannerherr von Attinghausen das Kommando führte, und Brunnen im Lande Schwyz. Der greise Rudolf von Reding leitete hier die Vertheidigung und mahnte die Bundesgenossen zur Hülfe, weil die Gemarken dieses Standes, gegen Zug und Aegery, am meisten bedroht waren.

Eine starke Letzemauer oder Befestigung, welche in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gebaut worden sein soll, und wovon jetzt noch die Thürme vom Rothenthurm und Schornen, so wie hie und da bemooste Mauerreste sichtbar sind, umschloß damalen die verwundbare Strecke des Schwyzergebiets. Es wird gesagt, daß dieselbe, von dem düstern Thal der Shil über den Sattel bis an den Rigi ausgedehnt war. Dieselbe wurde bewehrt und Besatzungen in die Wartthürme gelegt; doch ungewiß, welchen Weg der Heerzug einschlagen würde — ob längs dem Zugersee, über St. Adrian? — längs dem Aegerysee gegen Sattel? — oder von Aegery gegen den Rothenthurm? mußten sie ihre Mannschaft bei Arth, bei der Schornen und bei St. Jost aufstellen — also auf eine Strecke von mehr als drei Stunden vertheilen.

Aus dieser Verlegenheit wurden sie durch Heinrich von Hünenberg, einen Edlen von Zug, der mit Schwyz befreundet war, gezogen. Ueber die Letzemauer bei Arth schoß er einen Pfeil ab, worauf von seiner bekannten Handschrift die Worte standen: „Hüttend üch uf St. Othmars Tag, Abend am Morgarten". Frohlockend benützte man diese Nachricht um die Kräfte zu konzentriren. Spät am Abend des 14. Wintermonats, als es schon dunkel war, landeten 400 tapfere Urner zu Brunnen, unter Befehl ihres Landammanns Werner von Attinghausen, begleitet von Wilhelm Tell; noch später 300 Unterwaldner, die der gleiche Geist beseelte, unter ihren Anführern: Günther von Wolfenschieß für Nidwalden, Arnold von Melchthal für Obwalden. Mit ihnen vereinigten sich 600 Mann von Schwyz, die Werner Stauffacher befehligte, und diese 1300 Eidgenossen zogen vereint auf den Berg Sattel,

als bereits von dem herzoglichen Heer irreleitende Streifereien gegen Arth begonnen hatten; dort blieben 200 Schwyzer zur Bewachung, unter Befehl des Landammann Lothold, während Reding mit 100 Mann Brunnen besetzte und eine verhältnißmäßige Zahl beim Rothenthurm stund. Fünfzig Männer aus Schwyz, welche wegen Unruhen des Landes verwiesen worden und sich in der Gegend des Zürchersee's aufgehalten hatten, waren herbeigeeilt, um ihr Blut zur Sühne ihres Vergehens anzubieten. Sie wurden aber nicht unter das Häuflein der Vaterlandsvertheidiger beim Sattelberg aufgenommen, wandten sich rückwärts auf eine Anhöhe im Zugergebiet und beschlossen: da ihr Leben an die Rettung der Heimath zu wagen.

Das Schlachtfeld, welches für die Freiheit mit dem ersten Blut gedüngt werden sollte, liegt an dem obern Theil des stillen Aegerysee's, dessen Gewässer westlich die steilen Abhänge des Kaiserstocks und seiner niedrigen Fortsetzung des Branders, östlich aber die grasreichen Ufer bespühlt, welche am Fuß des Grindeleckes und der Stockberge, von ihrem morastigen Boden den Namen Morgarten erhielten. Da wo sich beide Bergketten, zwischen dem Sattel und dem See in's Thal hinabsenken, bilden verschiedene Streifen von Nagelfluh eine dreifache natürliche Mauer, durch welche der Weg von Zug nach Schwyz führt. Der unterste Theil dieser Felsgrathe bildet die Figlenfluh, in deren Nähe der alte Schornenthurm erbaut ist. Hier stand das Hauptkorps der Vertheidiger hinter den Befestigungen, um den Eingang in's Defilee zu hindern; die Verbannten hatten sich eine halbe Stunde davon, ob der Haselmatt, auf dem sogenannten Mattligütsch, zwischen dem Stockberg und dem See postirt.

Schlacht am Morgarten.

Der verhängnißvolle Morgen — 15. Wintermonat 1315 — brach an. Früh vor Tag hatte sich das herzogliche Heer, welches Leopold unter die Befehle der Grafen von Habsburg, von Kyburg, von Montfort und Homburg theilte, von Zug aus in Bewegung gesetzt. 4000 geharnischte Reiter, worunter

400 gekrönte Helme, mit 8000 Fußknechten, zogen ohne genugsame Unterscheidung der Waffen und ohne Erkenntniß der Gegend, längs der Lorez und dem Aegerysee, der Schwyzergrenze zu. Beinahe alle Reisigen ritten voraus, denn die Ordnung des Marsches war mehr nach dem Rang und nach eines jeden Muth, als nach den Regeln der Kriegskunst getroffen. Die an den Höhen des Morgartens aufgestellten Wachen der Eidgenossen bemerkten den heranrückenden unabsehbaren Zug und benachrichtigten schnell den Haupttrupp; nach frommer Sitte warf sich dieser auf die Kniee, erflehte Schutz und Stärke von Oben und erwartete unerschrockenen Herzens die drohende Gefahr.

Stolz und siegträumend trabten die Ritter auf dem engen Weg gegen die Schornen; Montfort von Tettnang führte die Reiterei in den Paß. Als die Spitze ihrer Kolonne an der Haselmatt vorbei war und wie es scheint die Vorsicht vernachläßigt hatte, auf der linken Flanke den Morgarten durchstreifen zu lassen, benutzten die fünfzig Verbannten, welche auf dem Mattlygütsch Holz- und Steinblöcke gesammelt hatten, diesen Fehler, um die aufgehäuften Materialien von der Höhe herunterzuwälzen; — der gefrorne Boden begünstigte die Anstrengung ihres starken Armes und beraubte den schweren Reitern vollends alle Bewegungsfähigkeit zwischen dem Berg und dem See. Pferd und Mann wurden in Verwirrung und Unordnung gebracht, sie hatten keinen Raum sich zum Widerstand aufzustellen.

Landammann Lothold, welcher zum Haupttrupp der Eidgenossen gestoßen war, erhielt nicht sobald Kunde von diesem glücklichen Ereigniß, als er aus der Letze hervorbrach, gegen den Morgarten in geschlossener Ordnung marschiren und den Feind von vorne angreifen ließ, während eine Abtheilung über den Bergrücken zu den fünfzig Männern eilte und mit lautem Geschrei von dem Hügel herab, dem gedrängten Feind in die Seite fiel, dessen Niederlage zu entscheiden. Unerwartet im Marsch überfallen, unbehülflich auf dem halbgefrornen Boden, mußte die eines solchen Gefechts unkundige Reiterei bald unterliegen.

Panzer und Harnische krachten unter den Streichen der schweren Hellparten, der Morgensterne und Streitaxten, von der nervigten Faust der Aelpler geschwungen. Mit jedem Augenblicke wuchs die Noth unter den östreichischen Schaaren und die Zurückfliehenden vergrößerten die Verwirrung des eng zusammen gepreßten Haufens. Die wild gewordenen Pferde, keiner Leitung mehr gehorchend, überwarfen und zertraten die hülflos gefallenen Herren. Als mehr und mehr die Blüthe des Adels fiel, versuchten die übrigen sich zurückzuziehen, um Raum zu gewinnen; aber das Fußvolk konnte sich in dem engen Terrain nicht öffnen. Viele wurden von den Reitern zertreten und nur kleinen Trupps gelang es, sich zur Wehr zu stellen.

Unaufhaltsam drangen die Schweizer vor; da fielen Graf Rudolf, Habsburgischen Stamms zu Laufenburg, drei Freiherren von Bonstetten, zwei von Hallwyl, drei von Uerikon, und von Toggenburg vier; zwei Geßler und der Vogt Beringer von Landenberg wurden erschlagen. — Das wenige Fu=volk, das Muth genug zeigte, den Adel zu retten, erlag. Schon um neun Uhr war der Sieg entschieden, denn in wilder Flucht jagte davon wer konnte, selbst der Herzog, alles verloren achtend, floh auf abgelegenen Pfaden nach Winterthur. Die Sieger verfolgten bis Aegery, kehrten dann triumphirend zurück und dankten Gott über die wunderbare Rettung ihrer Heimath. 1500 Feinde lagen todt auf der Wahlstatt, und ihrerseits bedauerten die Eidgenossen nur 14 Gebliebene, worunter der wackere Urner, Rudolf Fürst, Sohn des Walther.

Doppeltes Gefecht in Unterwalden.

An eben demselben Tag war Graf Otto von Strasberg mit dem Freiherrn von Weißenburg, vielen Edlen des Oberlands und bei 4000 Gewappneten, über den Brünig in Obwalden eingefallen. Die Hüter auf der Untermarch waren zu schwach, um ihm widerstehen zu können, und ehe der Sturm anging, damit die Landleute zusammenkamen, zog er mit Gewalt nach Lungern, Sarelen, Sarnen und bis an die Alp=

nacherbucht im Waldstättersee, allwo er sich mit einer Abtheilung, die auf Schiffen gen Stansstad gekommen war, zu vereinigen beabsichtigte. Die feindlichen Krieger machten einen merklichen Raub an Vieh und anderm Gut, weil die Leute ob dem Kernwald, unversehens überfallen und übereilt, sich wohl von Luzern aus, aber nicht über den Brünig eines Angriffs versehen hatten. Nun vereinigten sich die Vertheidiger bei Kerns, um das weitere Eindringen zu verhindern, und sandten Boten nach Nidwalden, um Hülfe zu begehren.

Früh Morgens mit Tagesanbruch landeten mehrere bewaffnete Schiffe bei Buochs und am Bürgestaad; die östreichischen Kriegsleute wollten durch diesen kombinirten Angriff beide Thäler des Unterwaldenländchens in Besitz nehmen. In solcher Noth konnten die von Nidwalden ihren Brüdern ob dem Kernwald keine Hülfe zukommen lassen; sie ließen den Landsturm ergehen, sammelten schnell ihre Macht bei Stanz, indeß sie einen Boten nach Schwyz sandten, um die Unterwaldnerzuzüger von dort zurückzuberufen. Jede Hälfte des Volks trachtete also den getrennten Feind aufzuhalten, bis die begehrte Verstärkung eingetroffen sein würde.

Vormittags 10 Uhr landete der Eilbote von Unterwalden bei Brunnen und vernahm den glücklichen Ausgang des Treffens am Morgarten: es scheint, daß während dem dortigen Gefecht die 300 Unterwaldner schon Mahnung von demjenigen, erhalten hatten, was in der Heimath vorging. Sie waren bald bei ihren Schiffen und ihre kräftigen Arme legten die Seestrecke von Brunnen nach Bürgestaad in kurzer Zeit zurück. Hundert Schwyzer begleiteten sie. Durch den Widerstand der wackeren Nidwaldner und ihrer tapfern Weiber waren die 1300 Söldner aus den Luzernischen Vogteien bereits im Gedränge; die Ankunft der Kämpfer vom Morgarten entschied — viele der ans Land Gestiegenen wurden erschlagen, andere ertränkt und die Uebrigen retteten sich zur See durch schnelle Flucht.

Es war Nachmittag gegen 2 Uhr, als der zweite Sieg erfochten war. Nun wurde eiligst das Land auf marschirt, um den Obwaldnern hülfreiche Hand zu leisten. Zu Kerns geschah die Vereinigung, und dann ging's schnell über die Aa

gegen Rägiswil, allwo der Nachtrab des Feindes angegriffen und geworfen ward. Der Graf von Strasberg merkte bald an den beiden Unterwaldner Pannern, welche unter Siegesgeschrei muthig gegen seine bei Alpnach aufgestellten Truppen vordrangen, daß des Herzogs Hauptheer und die Oestreichischen bei Buochs unterlegen sein müßten. Er befahl den Rückzug über den Renkberg gegen Luzern, weil ihm der Weg, von wo er gekommen, abgeschnitten war. Die von Unterwalden eilten in geschlossenen Reihen nach und fielen den Trupp beherzt an, welcher die Flucht decken sollte. Der Graf wurde verwundet und seine Leute in die Berge zersprengt; 300 blieben todt auf dem Schlachtfeld, viele wurden gefangen genommen und später gegen starke Lösegelder zum Schadenersatz wieder entlassen.

Die Nacht war eingebrochen, als dieser dritte Sieg am nämlichen Tag erfochten und das Land überall vom Feind gereinigt ward. Auf diese That schickten die Unterwaldner ihre Läufer den Bundesgenossen entgegen, sie zu benachrichtigen, wie es ergangen; wie der Bote gen Buochs kam, da landeten eben die von Uri mit 400 und die von Schwyz mit 300 Mann. „Also fuhren sie wohl erfreut wieder heim, und sagten Gott Lob und Dank.“ Hierauf beschlossen die Schweizer, den Tag dieser Schlacht jährlich wie ein Aposteltag zu feiern, weil „an demselben der Herr sein Volk heimgesucht, gerettet von seinen Feinden und ihm den Sieg über sie gegeben habe.“ Bald darauf erneuerten sie zu Brunnen den alten ewigen Bund der drei Länder, „nach welchem alle Eidgenossen, obwohl durch Berge und Wasser getrennt, eine einzige Nation und wie das Lager eines für die Freiheit rüstigen Heeres werden.“ Sie gelobeten: „Alle für einen, Einer für alle zu stehen; ohne Willen aller in keine Verpflichtung gegen das Ausland zu treten; doch fremdes Gut und Recht im Land zu ehren, wie eigenes.“

Kaiser Ludwig vernahm diese Siege mit großem Vergnügen und belohnte die Treue der Waldstätte, welche sodann mehrere Jahre lang von Oestreich unangegriffen blieben und dem Reichsoberhaupt bewaffnete Macht zusandten, mit Bestätigung oder Wiederherstellung gefährdeter oder verlorener Frei-

heiten, und der Vernichtung östreichischer Titel, welche zu gefährlichen Ansprachen führen konnten. Die Besitzungen dieses Hauses in Schwyz und Unterwalden wurden zu Handen des Reichs eingezogen und die Reichspfandschaft des Haslithals dem Grafen von Strasberg entrissen. Schwyz überfiel die Burgen Windeck und Reichenburg in der March, worauf ein Waffenstillstand abgeschlossen ward, am 19. Juli 1318, zwischen den drei Ländern und Herzog Leopold; nach und nach wurde derselbe auch auf andere Herren ausgedehnt.

Belagerung von Solothurn.

Obigen Umstand wollten die Herzoge von Oestreich benutzen, um Bern und Solothurn zu ihrer Partei zu zwingen. In dieser Absicht zog Leopold im Herbstmonat 1318 vor Solothurn, schlug ob der Stadt eine Brücke über die Aare und belagerte dieselbe auf beiden Ufern des Flusses. Bern sandte 400 Mann Hülfsvolk, welches der Bürgerschaft männlich beistand und zehn Wochen lang die Mauern vertheidigen half. Das eingetretene Regenwetter begünstigte die Belagerten; die Blyden und Katzen des Feindes wurden unbrauchbar gemacht und die Bruck — auf welche viel östreichisches Fußvolk beordert worden war, um solche zu beschweren — ward von dem Wasser fortgerissen. Die Solothurner retteten großmüthig die feindlichen Krieger, welche der Strom in die Stadt schwemmte und schickten sie dem Herzog wieder in sein Lager. Dieser zog bald darauf unverrichteter Sache ab und schloß Friede mit den beiden Städten.

Inzwischen waren die Berner in des Grafen von Kyburg Besitzungen gegen Burgdorf eingefallen, und hatten auch diesen Herrn auf friedliche Gedanken gebracht. Auch thaten sie einen Zug gegen das zu Savoyen gehörende Dorf Gümmenen und zerstörten solches nebst dem Schloß.

In den rhätischen Landen veranlaßte der Hader um die königliche Krone der Deutschen, gleichwie im ganzen Reich, blutige Fehden. Der tapfere Freiherr Donat von Vatz, ein Feind pfäffischen Uebermuths, drängte das Hochstift Chur und schlug — 1322 — die Gotteshausleute des Bischofs Rudolf, aus dem

Hause Montfort, in zwei Feldschlachten, auf der Kriegsmatte im Dischmathal am Fuß des Scaletta und beim Schloß Grimmenstein an der Filisur. Ebenso wurde die Abtei Dissentis, welche mit den Thalleuten von Ursern zerfiel, von den Urnern über die Oberalp angegriffen und bei 500 Dienstmänner des Abts Wilhelm getödtet.

Der Vertrag zwischen Oestreich und den Eidgenossen hatte ungefähr sechs Jahre gedauert, als Kaiser Ludwig die Waldstätte zum Zuzug in den Reichskrieg gegen Oestreich mahnte. Anno 1323 ward der Kaiserstreit durch die Schlacht bei Mühldorf in Bayern entschieden, Friedrich geschlagen und gefangen, sein Bruder Leopold in's Breisgau getrieben. Der Gram über diesen Unfall verkürzte das Leben des Letztern, und Herzog Albert, sein Nachfolger, erneuerte (1326) den Stillstand mit der Schweiz.

Im Jahr 1327 folgten die Waldstädte, die mit besonderer Treue an dem Kaiser hingen, demselben zum Römerzug nach Italien. Ludwig wurde zu Mailand mit der eisernen Lombarden-Krone und Jahres darauf, wider des Papstes Willen, zu Rom als Kaiser gekrönt. Als die freien Männer im Gebirg von Pabst Johannes XXII. in den Bann kamen, wußten sie wie früher die Kraft dieses geistlichen Strahles dadurch zu vernichten, daß sie ihren Priestern die Wahl ließen, Gottesdienst zu thun oder das Land zu meiden. Ihr Fürwort rettete die Freiheit von Zürich und St. Gallen, da der Kaiser, in Geldnoth, diese Reichsstädte den Herzogen von Oestreich Albrecht und Otto, laut Vertrag, Anno 1330 verpfänden wollte. Doch Schaffhausen, Rheinfelden und Neuenburg kamen an Oestreich wie unterpfändliches Gut.

Nicht minder kraftvoll zeigten sich die Waldstätte auf den südlichen Abhängen des Alpenwalls. Das Urserntha l, Schlüssel des wichtigen Gotthardspasses, hatte völlige Reichsfreiheit erlangt; sein uraltes Recht war: „in allen Kriegen friedlich zu leben und Jedermann Durchpaß zu gestatten.“ Die Leventiner oder Liviner (Abkömmlinge der alten Lepontier, im tiefen Thal des Tessins angesiedelt) schädigten im Jahr 1331 die Waaren im Paß und wurden von ihrer Herrschaft, dem

Domstift und den Herzogen zu Mailand unterstützt. Der Urserervogt Moos mahnte das Land Uri, dieses seine Bundesbrüder von Schwyz, Unterwalden und die Handelsstadt Zürich. Ihre Panner zogen über die Wildnisse des Gotthards; die Macht des Herzogs floh bis Giornico. Da wollten die Eidgenossen angreifen, als der Friedensbote Francesco Rusconi erschien und am 12. August die Fehde vermittelte.

Luzern in den ewigen Bund.

Luzerns Bürger, des Druckes müde, welcher ihnen jahrelang als Vormauer der östreichischen Besitzungen gegen die Waldstätte auferlegt worden, beschlossen, sich selbst Hülfe zu verschaffen und errichteten im Jahr 1332 mit den Waldstätten einen zwanzigjährigen Friedensvertrag. Bei dieser Verkommniß, welche gegenseitige Sicherheit und ungestörten Verkehr beabsichtigte, waren die Rechte des Hauses Oestreich feierlich vorbehalten worden; dieses aber erklärte dieselben als tief verletzt und drang auf Aufhebung der Verbindung. Die Bürgerschaft weigerte sich zu gehorchen, und als der Adel einige Versuche zu gewaltsamen Maßregeln machte, war die Folge, daß in einer zweiten Volksversammlung ein ewiger Bund mit den Waldstätten erkannt wurde.

Darüber ward von den adeligen Herren, im Namen Oestreichs, Krieg erhoben gegen die Stadt. Zug, Sempach, Rothenburg, Wollhausen und Meyenberg, alles befestigte Orte, Habsburg und andere Schlösser wurden besetzt, jeder Verkehr mit Luzern und ihren Verbündeten verboten, die Besitzungen der Bürger verwüstet und diejenigen, welche sich außer die Mauern wagten, getödtet oder gefangen eingezogen. Dagegen blieben die Eidgenossen auch nicht zaghaft hinter ihren Wehren verborgen; oft für sich allein, oft vereint mit Mannschaft aus den Waldstätten, streiften die Luzerner in Feindesland, vergalten mit Mord, Raub und Brand, was sie gelitten hatten. Einer ihrer Züge, am 17. März 1333, ward gegen das Schloß Buonas am Zugersee gerichtet. Der Ritter von Ramschwag, Vogt auf Rothenburg, der Nachricht erhalten hatte, daß sie sorglos mar-

schirten, ohne Vorsicht über die Reuß gegangen waren, und daß Nachzügler auf Raub ausgehend, sich vom Panner entfernt hatten, sammelte eilends was ihm an Reisigen und Fußknechten zu Gebot stand, stieß bald auf die zurückgebliebenen Plünderer, erlegte viele derselben, verfolgte den Haupttrupp und griff solchen mit Ueberlegenheit an. — Unterdessen hatten die aufsteigenden Rauchsäulen dem Land Schwyz das Vorrücken der Luzerner verkündet. Die kriegslustige Mannschaft von Arth und der Umgegend griff zu den Waffen, lief Buonas zu und erschien auf dem Kampfplatz, als der ungleiche Streit begonnen hatte. Ihre Ankunft entschied zu Gunsten der Verbündeten; der Feind ward in die Flucht geschlagen und büßte viele Mannschaft ein.

Rachedürstend verschworen sich die Vornehmen und Junker, Luzern an Oestreich auszuliefern und hiezu eine Mordnacht anzurichten. Sie wurden aber auf der That ertappt, gefangen gesetzt und aus der Stadt vertrieben. Die Waldstätte schickten einen Zuzug von 300 Mann nach Luzern, allwo die Ringmauern verstärkt und jeder Gewalt muthvoll getrotzt ward. In vielen Ausfällen bewährten die Vertheidiger ihre Kraft, welches militärisch um so mehr Lob verdient, da der Stadtbann an der nordwestlichen Seespitze sehr eng sein mußte, die Ufer der Reuß und der Emme, und alle dominirenden Anhöhen, die solchen umgeben, von feindlichen Festen übersäet waren. Diese Standhaftigkeit freier Männer machte die Herzoge von Oestreich zum Frieden geneigt; der Kaiser verordnete neun Schiedsrichter von Basel, Zürich und Bern. Von denselben wurde Anno 1434 der eidgenössische Bund der vier Orte als unschuldig bestätigt und eine Richtung zwischen Oestreich, den Waldstätten und Luzern vermittelt.

Der Berner Krieg mit dem Adel.

Berns kriegerische Bürger zogen um diese Zeit beinahe alle Jahre in's Feld, bald um feindselige Handlungen gegen sie oder ihre Schutzverwandten zu bestrafen, bald um Verbündeten die vertragsmäßige Hülfe zu leisten. Belp, Gerenstein, Bremgarten, Münsingen, Balmeck, Kernenried, Illingen, Weißenburg, Ertzenbach, Dießenberg, Wimmis, Landshut, Esche,

Strettlingen, Schönenfels, Rohrberg — einst gefürchtete Burgen — lagen in Schutt; mächtige Edle, gezwungen durch Waffengewalt, oder geleitet von berechnender Klugheit, wohnten in den Mauern der Stadt und bekannten sich zu ihren Bürgern. Durch Geld erworben, diente ihr Laupen als Vogtei; unter seinem Panner zogen die Fähnlein von Hasli, Niedersimmenthal und Thun; die Werkmeister der Stadt hatten sich in Erbauung und Gebrauch der Belagerungsmaschinen große Geschicklichkeit erworben; wohlversehen mit Kriegszeug aller Art war das Rüsthaus, und wenn die Sturmglocke ertönte, drängte sich Jung und Alt kampfbereit vor. Sobald das Stadtpanner aufgepflanzt war, geschah unter dem Schultheiß oder den Vennern in großer Ordnung der Auszug; hoch stimmte die Mannschaft ihre Lieder der vorigen Siege und betrachtete freudig ihre glücklichen Waffen; drohend wankte der hohe Federbusch von dem Helm der jungen Ritter.

Dieser blühende Zustand Berns verdroß die Herren und Grafen. Kaiser Ludwig gab den Klagen derselben Gehör und übertrug die Führung des Krieges gegen die Stadt dem Grafen Gerhard von Valengin. Anno 1337, auf der Burg zu Nidau, traten die kaiserlichen Boten mit den Edlen des Uechtlandes, Aargaus, Savoyen, Hochburgunds und Elsasses in ein Bündniß, um das gefürchtete Bern zu vertilgen. Die Grafen Rudolf aus dem Hause Welsch-Neuenburg, Eberhard von Kyburg und Peter von Greyerz waren die Häupter des Bundes, in welchen auch die Stadt Freiburg gezogen ward. Unterhandlungen zur Beseitigung des Streites wurden zwei Jahre lang fortgetrieben, während welcher Zeit beide Parteien sich rüsteten und ordneten. Bereits hatten Feindseligkeiten angefangen, als die Berner am Pfingsttag Abend (1339) heimlich auszogen, um Stadt und Schloß Aarberg zu überrumpeln. Der Streich mißlang; die schnell verbreitete Nachricht dieses Unternehmens beförderte feindlicher Seits die Kriegserklärung, wodurch Bern bewogen wurde, seine Krieger zurückzurufen. Nachdem diese des Feindes Land verheert hatten, traten sie wieder in ihre Vaterstadt, als eben Kunde einlief, daß sich das feindliche Heer versammle und den Feldzug mit Belagerung von Laupen beginnen wolle.

Die erste und weiseste Maßregel, welche das von so vielen Seiten bedrohte Bern zur Rettung seiner Existenz traf, war die Wahl eines tüchtigen Feldhauptmanns und die Ausstattung desselben mit den nothwendigen Vollmachten. Ritter Rudolf von Erlach weigerte sich anfänglich, die ihm übertragene Würde anzunehmen, nicht weil er den Feind und dessen Mehrzahl — aber weil er die Undisziplin seiner Mitbürger fürchtete. Da schwuren sie alle: „ihrem Anführer treulich zu gehorsamen bei Leib und Leben.“ Erlach war ein erfahrener Kriegsmann, Sohn des Helden, der beim Donnerbühl gesiegt hatte; unter seiner Leitung gewannen nun alle Anordnungen des Senats Kraft und Leben.

Johann von Bubenberg wurde mit 400 Mann zur Verstärkung von Laupen abgesandt und vereinigte unter seine Befehle die dort in Besatzung liegenden 200 Berner nebst den 240 Angehörigen der Vogtei, welche Anton von Blankenburg führte. Nach Bern selbst wurden von den Landgerichten die Ausburger und die Kriegsvölker aus dem Oberland berufen, sodann die Waldstätte und das verbündete Solothurn um Hülfe angesprochen.

Auf drei Stunden von Bern, ganz nahe an dem Zusammenfluß der Sense in die Saane, liegt das Städtchen Laupen, auf dem rechten Ufer des erstbenannten Bergwassers, welches auf beiden Seiten von ziemlich steilen Hügeln eingeschlossen ist. Laupen selbst war ganz umwallet und durch das auf einem Fels erbaute Schloß beherrscht. Eine Viertelstunde höher erhebt sich der Bromberg und in der Mitte desselben ein schönes Plateau, von zwei tiefeingegrabenen Bächlein begrenzt, welches damalen durch Wald und Buschwerk stark befurchet ward. Eine einzige fahrbare Straße führte durch den alten Forst, gerade bei den Hütten von Oberwil vorbei, von Bern nach Laupen.

Schlacht bei Laupen.

Schon in den letzten Tagen des Maimonats 1339 berannte der Graf von Nidau das feste Laupen und am 10. Brachmonat fing die förmliche Belagerung an. Die zahlreichen Haufen der

Verbündeten sammelten sich auf der Hochebene des rechten Senseufers, um jede Kommunikation zwischen Bern und Laupen zu hindern. Bei Oberwil, die tiefe Schlucht des Flußbettes im Rücken, lagerte die Reiterei, 3000 Pferde, worunter 700 gekrönte Helme und 1500 Adeliche; im zweiten Lager bei Wyden standen 15000 Fußknechte, hinter ihnen die Wagenburg.

Unerschrocken hielt Bubenberg bei Laupen, manchen Sturm schlug er ab. Vergeblich ergingen Aufforderungen an ihn, vergeblich wurde die Mauer erschüttert mit Böcken und Büfflen, untergraben durch Arbeiter unter den Katzen und aus den Blyden; vergeblich aus den Werften während der zwölftägigen Belagerung über 1200 große Steine in die Stadt geworfen; vergeblich wurde die Besatzung mit dem Strang bedroht, falls sie sich nicht schleunigst ergeben würde. Die Tapfern blieben des geleistetne Kriegseids eingedenk und beharrten in männlicher Vertheidigung.

Indessen trafen die erwarteten Hülfstruppen am 20. Brachmonat in Bern ein — 900 Waldstätter, 600 Oberländer, 80 Reiter von Solothurn; dazu kam das Panner von Bern mit 3500 Streitern. Man hielt Kriegsrath und beschloß, mit der Hauptmacht das bedrängte Laupen zu entsetzen, dieweil eine Reserve in Berns Mauern zurückbleiben sollte, um den Kyburg-Burgdorfischen Völkern, welche sich im Emmenthal bewegten, begegnen zu können. Als berathschlagt wurde, wann das Heer ausziehen und wie gekämpft werden sollte, sprachen die Führer aus den Waldstätten: „schnell und bis auf den letzten Tropfen Blut.“ —

Um die Mitternachtstunde gab der Feldhauptmann das Zeichen des Aufbruchs, ein Priester zog voraus und ermahnte das Volk zur Beharrlichkeit für die gerechte Sache. Langsam gings vorwärts, denn es tagete schon, als die Kolonne das Dorf Bümplitz erreichte; erst gegen Mittag des 21. Juni gelangte dieselbe über Böttingen und Matzenried in die Nähe von Laupen und entdeckte das feindliche Lager vom Bromberg herab. Ganz unerwartet war diesem das Erscheinen der Berner; die Herren belustigten sich mit Zechen und Rennen, als die Panner am Ausgang des Waldes sich zeigten. Es scheint, daß das adeliche Heer jede Vorsichtsmaßregel und Ausstellung von

Posten vernachläßigt hatte, und im Augenblick der Gefahr, durch die entschlossene Haltung der Berner beängstiget, gerne eine Aussöhnung angenommen hätte.

Rudolf von Erlach ordnete seine Schaaren zur Schlacht. Den Ehrenposten erhielten die Waldstätter unter Befehl des Johann von Attinghausen; in dichter Masse stellten sie sich auf den linken Flügel der feindlichen Reiterei gegenüber, um verlangtermaßen den Kampf mit derselben zu bestehen; ihnen wurden die wenigen Reiter der Berner und der Solothurner Roßpanner zugetheilt. Den rechten Flügel, von dem Freiherrn zu Weißenburg angeführt, bildeten jene von Oberhasli und Niedersimmenthal. Im Centrum standen die Berner, im Angesicht des feindlichen Fußvolkes; zur Bedeckung des Hauptpanners hatte der Feldherr gesucht die tapfersten Streiter zu vereinigen, und auf seinen Ruf zeigten sich viele freiwillige Jünglinge bereit, alles für dessen Ehre zu wagen; er trachtete das Volk möglichst anzufeuern, um seine Stärke zu vermehren und alle Künste des Feindes durch beherzten Anfall irre zu machen. Beibehaltung der Ordnung und festes Zusammenhalten empfahl er als Mittel zum Sieg. Er setzte sich dadurch in Vortheil, daß er seine Gefechtslinie oben auf der Abdachung des Hügels nahm, an welchem der Feind aufgestellt war.

Das adeliche Heer, unter Anführung des Grafen Rudolf von Nidau, ordnete seine Reiterei auf dem rechten Flügel, allwo der Boden weniger bergicht war, mit dem Auftrag hervorzubrechen und den Bernern in die Flanke zu fallen; das Fußvolk, eng geschlossen, sollte die Ordnung der Berner brechen.

Es war zwei Uhr Nachmittags, als beide Heere schlagfertig standen; der Aufmarsch und die Anordnungen auf dem schwierigen Boden — wahrscheinlich auch Unterhandlungen — hatten also mehrere Stunden Zeit benöthigt. Jetzt gab Erlach das Zeichen zum Angriff. Die zwei ersten Glieder der Berner liefen vor und schleuderten große Steine in die feindlichen Reihen. Als diese Plänkler zurücktraten und die feindlichen Schaaren sich in Bewegung setzten, um die Höhe herauf zu

bringen, glaubten einige der Hintersten im Bernervolk, sie seien verloren und flohen in den Wald. Der kluge Anführer sah den entscheidenden Augenblick und lenkte solchen zu seinen Gunsten — seine Stimme ertönte, Muth einflößend — die Fliehenden sammelten sich wieder. Da donnerten eiserne Heerwagen mit Sensen bewaffnet den Hügel hinunter in die Glieder des Feinds; es folgten fest gedrängt die Hellparten, die Schlachtschwerter und die Morgensterne der Berner. Erlach, den Stadtpanner in der Hand, stürzte mit dem Kern seiner Truppen unter das feindliche Fußvolk. Die Rotten des Gegners wurden getrennt — es fiel das Panner von Freiburg nach hartem Kampf — das ungünstige Terrain hinderte jede Aufstellung zu fernerem Widerstand, sobald Unordnung eingerissen war; in wilder Flucht wurden die Fußknechte den steilen Hügel hinuntergeworfen und auf zwei Wegen, ob und unter Laupen, in die Sense und Saane gesprengt, wo viele umkamen, viele gefangen wurden.

Ein Reservekorps von 400 Mann zu Fuß und 800 Reisigen, unter Peter von Aarberg, wich schändlich vom Schlachtfeld, statt die Geschlagenen zu unterstützen. Erlach, der sich also des Haupttrupps und des Vorbehaltshaufen entledigt hatte, übertrug die weitere Verfolgung dem Freiherrn von Weißenburg, welcher bekanntermaßen auf dem rechten Flügel stand; seine Harsten hielt er an, ordnete sie wieder und schwenkte links, um den Brüdern aus den Waldstätten Hülfe zu bringen.

Letztere kämpften mit dem Muth der Verzweiflung gegen die viel zahlreichere, geharnischte und durch das Ehrgefühl angespornte Reiterei, welche ihre dichte Ordnung umringt hatte und ihnen hart zusetzte. Glücklicherweise eilte das siegreiche Hauptkorps der Berner, die wackeren Aelpler aus dieser Lage zu befreien. Erlach schwang sein Schwert an der Spitze seiner Tapferen und fiel mit solcher Kraft den Reisigen in Seite und Rücken, daß sie ebenfalls geworfen und den felsigen Abhang herab in die Sense gesprengt wurden. Zur Vesperzeit war der glorreiche Sieg errungen, der für Bern und die ganze Schweiz von segenbringenden Folgen blieb. Es lag das

ganze Feld von Oberwil und Wyden mit Waffen, Pferden und 4000 Leichnamen bedeckt, mit 84 gekrönten Helmen, 27 Panner der Städte und Grafen. Groß war die Niederlage unter dem Heere der Verbündeten, weit und breit wurden unzählige Familien des Adels in Trauer gesetzt.

Die Eidgenossen sollen nur 35 Todte, aber mehrere hundert Verwundete gehabt haben. Nach dem Sieg rief Erlach das Volk zusammen um Gott zu danken; er bezeugte dann seinen Waffengefährten auch seine Zufriedenheit für ihr tapferes Benehmen und ihren Gehorsam. Jene hingegen, welche feig die Reihen verlassen hatten, wurden zeitlebens verhöhnt und ausgeschlossen von ihren Mitbürgern. Laupen war entsetzt und Schrecken unter dem feindlich gesinnten Adel verbreitet. Die Nacht wurde auf dem Schlachtfeld zugebracht und des folgenden Tags mit reicher Beute nach Bern zurückmarschirt. Mit dem wärmsten Dank und dem Versprechen gleich treuer Hülfe in den Zeiten der Noth wurden die Bundesvölker entlassen, die gethanen Gelübde gelöst und zum Andenken auf den zehntausend Rittlerstag eine jährliche Feier gestiftet.

Kriegszüge bis zum Frieden zwischen Bern und Freiburg.

Noch vier Jahre lang währte das Kriegen hin und her mit Streifzügen; die Berner zerstörten das Schloß Burgistein, fielen 3000 Mann stark in die Kyburgischen Besitzungen im Emmenthal und Aargau, beraubten Hutwyl, Langenthal, Aarwangen, Herzogenbuchsee und Wangen; vereint mit 500 Solothurnern verheerten sie die Grafschaften Aarberg, Nidau und Neuenburg. Auf der andern Seite erfochten die Freiburger einen Vortheil gegen 40 Mann der Besatzung von Laupen; Rudolf von Erlach entwarf einen Plan, um ohngesäumt diesen Unfall zu rächen. Bei Nacht brach er auf und ging über die Sense, mit einem Roßpanner und zwei Fußpannern; in dem Wald auf dem Schönenberg, unweit Freiburg, legte er einen Hinterhalt, lockte den Feind aus seinen Mauern, fiel über ihn her und erschlug bei 500 Mann, worunter viele östreichische Söldner, welche Burkard von Erlenbach ausgesandt

hatte. Wenige Tage nach diesem Vorfall, am 24. März 1340, zog die Macht von Bern bis an die Thore von Freiburg, verbrannte die Galtern, Vorburg diesseits der Saane und steckte die hölzerne Brücke in Brand.

Durch Vermittlung der Königin Agnes und des Grafen von Savoyen wurde endlich im Februar 1342 zwischen Bern und Freiburg Friede geschlossen und das alte Bündniß erneuert; die Grafen von Kyburg, Neuenburg und Aarberg gaben ebenfalls den Umständen nach, nur der Graf von Greyerz setzte die Fehde fort, indem er den Freiherrn von Weißenburg, Bürger zu Bern, bekriegte.

Im Jahre 1346 überfielen die Greyerzischen Völker den Venner Wendschatz von Bern, auf dem engen Paß, die Laubeckstalde genannt, im Obersimmenthal. Hierauf zogen die Berner wider den Edlen von Grüningen, Dienstmann von Greyerz und brachen seine Burg; in dem Sothauerwald wurde (1348) das Volk des mächtigen Grafen durch die vereinten Panner von Bern und Freiburg, überrascht und geschlagen.

Jahrs darauf, und zwar zu derselben Zeit, als eine verheerende Pest in allen Städten wüthete, unternahmen die rüstigen Jünglinge von Bern einen Zug in's Oberland gegen die Laubeck, um den erlittenen Unfall zu rächen. Das Zeichen zum Sturm wurde gegeben, der streitbare Harst erstieg die feste Stellung, eilte das Thal hinauf und zerstörte die Mannenburg. Auch der gewaltige Thurm Vanel im Sanenland ward gebrochen und Graf Peter Anno 1350 zum Frieden gezwungen. Die Berner gingen aus diesem Krieg, der sie verderben sollte, mächtiger hervor als noch nie, und wenn schon ihr Gebiet nur unbedeutend vergrößert wurde, so verstärkten sie sich durch Bündnisse und Bürgerrechte mit mehreren Städten — namentlich Solothurn, Freiburg, Biel, Wiflisburg und Peterlingen — sowie mit mehrern Großen, worunter der benachbarte Graf von Savoyen; von dem Freiherr zu Thorberg erkauften sie das Dorf Hochstetten.

Staatsumwälzung und Waffenthaten der Zürcher.

Schon im Jahr 1337 entstanden innere Unruhen zu Zürich; verschiedene Rathspersonen wurden aus der Stadt gejagt und die Regierungsform durch Burgermeister Brun geändert. Die Vertriebenen begaben sich zum Grafen von Habsburg=Rapperswil, welcher mit Oestreich im Bündniß war, und veranlaßten lange Kriege. Mehrmals, aber vergebens, waren die Zürcher zu Wasser und zu Land vor Neurapperschwil gezogen; endlich verbanden sie sich mit dem Grafen von Toggenburg, um ihre Fehde gemeinschaftlich zu führen. Am 21. September 1337 sollte die Burg Grynau, am obern Zürchersee erstürmt werden. Während die Zürcher mit ihrem Volk und ihrem Belagerungszeug in vielen Schiffen und unter kriegerischem Lärm den See hinauf fuhren, rückte der Graf mit seinen Leuten, wozu auch einige hundert Schwyzer kamen, (die ihm laut Vertrag Hülfe schuldig waren) über Utznach gegen das Schloß; in der Nähe desselben vereinigten sich beide Heerhaufen.

Graf Johann, von ihrem Vorhaben unterrichtet, hatte seine Macht zusammengezogen und den größten Theil im Gehölze des Buchbergs versteckt. Als er die Sorglosigkeit der Belagerer erblickte, die sich mit Zechen bewillkommten, brach er auf sie los. Erschrocken griffen diese zu den Waffen, aber in toller Verwirrung bemächtigte sich der Ueberraschten ein panischer Schrecken; sie stürzten ihren Schiffen zu und wurden durch bedeutenden Verlust ihrer Nachlässigkeit bestraft. Als jedoch die erste Bestürzung verschwunden war, schämten sich die Fliehenden ihrer Feigherzigkeit; ihr Anführer Brun ließ wieder an's Land rudern und geordnet gegen die Feinde ziehen, welche mit Beraubung des Lagers beschäftigt waren. Nach hartem Gefecht siegten die Zürcher; aber die feste Grynau trotzte noch einige Tage lang ihren Anstrengungen und ohne dieselbe eingenommen zu haben, kehrten sie nach Hause zurück.

Es ward nach diesem Ereigniß zum Schein ein Friede gemacht, allein die vertriebenen Rathsherrn ruheten wenig, sondern führten allerhand im Schilde, um das verlorene Re=

giment wieder zu gewinnen. Am 23. Februar 1350 versuchten sie eine Mordnacht in der Stadt Zürich zu veranstalten; die bewaffnete Bürgerschaft setzte sich zur Wehr und nach heißem Gemetzel in den Straßen wurden die Verschworenen niedergemacht oder gefangen. Hierauf folgte blutige Rache an ihren Freunden.

Sieben Tage später zogen die Zürcher den See hinauf und belagerten Rapperschwil; die von Schaffhausen sandten bundesgemäßen Zuzug. Die Schlösser Neu- und Alt-Rapperschwil wurden nach monatelanger Belagerung genommen und von Grund aus zerstört. Die Stadt hatte sich früher ergeben; als von vielen Seiten Feinde gegen die Zürcher aufstanden und sie sich nicht stark genug glaubten, dieselbe vertheidigen zu können, wurden die Mauern geschleift, die Einwohner in der Kälte des Christmonats verjagt und ganz Rapperschwil bis auf die letzte Hütte verbrannt. So wüthete Brun gegen Schuldige und Schuldlose.

Wie aber Herzog Albrecht von Oestreich, vereint mit dem Grafen von Habsburg-Laufenburg und mehreren Großen des Landes, schwere Vergeltung drohte, wandte sich Zürich an die Eidgenossen in den Waldstätten und warb bei ihnen um Hülfe und Aufnahme in den ewigen Bund. Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern, welche Zürich schon längst als ihre Vormauer und ihren Markt schätzten, nahmen die Stadt in ihre Bundesgenossenschaft auf und machten solche zu ihrem Vorort; am Walpurgistage des Jahres 1351 schwuren sie: einander gegen alle Feinde zu helfen, und wenn sie unter sich selbst in Zwiespalt zerfielen, den Streit durch Schiedsrichter gütlich beizulegen.

Hierüber erzürnt, kam Herzog Albrecht in seine Stadt Brugg, allwo er seine Dienstmannen, Vögte und Amtleute aus dem Aargau, Reußgau, Thurgau, Sundgau, Breisgau, Elsaß, vom Schwarzwald und aus Schwaben berufen hatte; Bern selbst und Solothurn mußten in Folge Vertrag ihm Zuzug leisten; ebenso die Bischöfe von Basel, Konstanz und Straßburg. Der ganze Landtag beschloß die Zürcher zu strafen. Diese schickten Gesandte an Kaiser Karl IV., welcher

versprach sich um den Frieden zu bemühen. Die gemahnten Eidgenossen sandten ungesäumt 1500 Mann mit offenen Pannern in die Stadt. Wenige Stunden später, am 13. Herbstmonat 1351, setzte der Herzog mit 16,000 Fußknechten und 3000 Reisigen über die Glatt; die Macht lag um Oerlikon, Schwamendingen und Affoltern, sie breitete sich bis an die Vorgräben der Zürcher. Drei Wochen lang — bis den 4. Oktober — dauerte die Belagerung, ohne daß die feindlichen Kriegsvölker etwas gegen die tapferen Vertheidiger vermocht hätten. Was aber die Waffengewalt nicht vermochte, das wurde durch Unterhandlungen erzweckt; die Zürcher gaben Geißeln, worauf der Herzog abzog und ihnen einen nachtheiligen Frieden aufzwang.

Unwillig über solche List und Ungerechtigkeit, in Zorn über die Gewalt, welche der Adel durch Streifen gegen Zürich und seine Freunde unternahm, griffen die Bedrängten zu den Waffen und beschlossen die Anwesenheit der Hülfsvölker aus den Waldstätten zu benützen, um angriffsweise zu verfahren. Diese tapferen Hirten, denen die Ruhe in Zürichs Mauern nicht willkommen war und die über den Winter von der Heimath entfernt bleiben konnten, mögen vieles zu diesem Entschluß beigetragen haben. Derselbe rettete Zürich von schmachvoller Unterwerfung und erzeugte folgende Waffenthaten:

Die Befreiung des Glarnerlands,
Das Gefecht bei Tätwil,
Die Eroberung von Zug und
Eine zweite Belagerung Zürichs.

Glarus in die Eidgenossenschaft.

Herzog Albrecht rüstete gegen die Eidgenossen und bot auch das Glarnerland auf. Dieses Thal war dem Kloster Säckingen verpflichtet, über welches Oestreich die Schirmvogtei an sich gebracht hatte. Die Glarner hatten sich niemalen wider ihre guten Nachbarn lassen in's Feld führen und weigerten sich auch dieses Mal; darum dachte Oestreich eine starke

Besatzung in das Land zu senden und von da die Länder mit Vortheil anzufallen. Aber die Eidgenossen kamen diesem Anschlag vor. Am St. Martinstag 1351 zogen die Panner von Uri, Schwyz und Unterwalden von Zürich aus in das Land, verjagten den östreichischen Vogt Walther von Stadion, der mit einigen hundert Söldnern nach Wesen floh, und befreiten die Einwohner von dem fremden Joch. Das Land erklärte sich für die Eidgenossen und schwur einen ewigen Bund mit ihnen; hierauf gab Glarus 200 Mann zur Verstärkung in die bedrohte Stadt Zürich.

Aber mitten im Winter versuchte der vertriebene Vogt das Land Glarus durch Ueberraschung zu bezwingen. Mit vielem Volk, an 4500 Mann aus den östreichischen Besitzungen, aus der Mark und von Gaster, zog er im Jenner 1352 von Rapperschwil den Linthfluß hinauf, raubend und plündernd. Gegen ihn sammelten sich die Männer von Glarus unter Anführung des von Tschudi, 800 an der Zahl, zu welchen eben so viele Urner und Schwyzer schnell herbeizogen, auf dem Rutifeld, zwischen Oberurnen und Näfels. Diese fielen den zahlreichern Feind so beherzt und unerschrocken an, daß derselbe nach kurzem Handgemeng in die Flucht geschlagen und mit einer Einbuße von mehr denn 1500 Kriegsknechten über die Linth zurückgeworfen wurde. Walther von Stadion und viele seiner Ritter lagen unter den Todten. Die Glarner brachen sodann die Burg zu Näfels, zerstörten ebenfalls die Schlösser von Schwanden und Urnen, in welchen noch östreichische Besatzung lag und verdienten durch ihren Muth in den Bund der Eidgenossen aufgenommen zu werden.

Gefecht bei Tätwyl.

Indeß die Unterthanen und Freunde des Herzogs von Oestreich ihre Macht sammelten, unternahmen die Zürcher mit 1500 Mann einen Zug gegen eine feindliche Abtheilung, welche bei den kleinen Bädern von Baden lag. Diese hatten aber Kunde von dem Anschlag erlangt und waren über die Limmat zurückgegangen, worauf Ritter Brun, der Bürger=

meister und Anführer der Zürcher, am 26. Christmonat 1351 bis an die Stille hinabzog, Burg Freudenau zerstörte, über den Fluß setzte, an der Reuß hinauf bis Birminstorf marschirte und über Tätwyl den Heimweg einschlug. Burkard von Erlenbach, östreichischer Vogt zu Baden, hatte diesen Marsch ausgekundschaftet, 4000 Reisige und Fußknechte versammelt und die Anhöhen des engen Thals besetzt, durch welches die Zürcher kamen.

Der Anführer von Zürich verließ seinen Trupp schändlicherweise, als er Nachricht erhielt, wie der zahlreichere Feind ihn umgab; Rudiger Maneß übernahm das Kommando, sprach seinen Leuten Muth zu und rettete sie durch unerschrockene Klugheit. Mit Einbruch der Nacht griff Erlenbach auf mehreren Seiten zugleich an, fand aber überall wohlgeschlossene Reihen beherzter Männer. Nach dreistündigem Gefecht, als die Zürcher beinahe unter der Mehrzahl erlagen, erschallte auf den Höhen lautes Geschrei: „Hie Zürich; hie Sankt Felix". Den Ruf wiederholte Maneß und ermunterte das Volk. Es waren Landleute von Wädischwil, Richterschwil, Wollrau und Pfäffikon, 250 an der Zahl, welche der Schlacht unbewußt, die Zürcher zu verstärken kamen und das Feldgeschrei kannten; diese rissen die Eidgenossen aus großer Noth, indem sie in der Finsterniß auf den Feind herunterfielen, welcher sodann geschlagen und bis an die Mauern von Baden verfolgt wurde. Der tapfere Maneß lagerte auf der Wahlstatt, brach des andern Morgens nach Zürich auf und steckte sechs erbeutete Panner vor das Rathhaus.

Wenn einerseits das unwürdige Betragen von Brun Verachtung — jenes des wackern Maneß Lob verdient, so bleibt doch über diese Waffenthat der Umstand beinahe unerklärbar, daß die Zürcher von der Reuß über Tätwyl und Baden den Heimweg einschlugen — auch dann nicht umkehrten und Stellung faßten, als sie benachrichtigt wurden, wie der Feind sie in dem engen Thal zu umringen beabsichtige. Sowoh ldieses Treffen, als das vorerwähnte im Glarnerland liefern Beweise, was eine kleine, aber entschlossene Schaar, im Angriff und in der Vertheidigung, gegen die feindliche Mehrzahl vermag!

Gleich tapfer zeigten sich die Schwyzer und Luzerner im Frühling des folgenden Jahres. Sie zogen in's Aargau und verbrannten an einem Tag Beromünster und sieben Dörfer. Hinwider unternahmen 1200 Oestreicher eine Streife auf der Landenge zwischen dem Waldstätter- und Zugersee, beraubten und verbrannten Küßnacht; zweiundvierzig Schweizer griffen diesen Trupp an, als derselbe Beute beladen abzog und nöthigten denselben das Land zu verlassen. Den Verlust bei Küßnacht rächten die Eidgenossen, indem sie bei nächtlicher Weile das Schloß Habsburg auf dem Felsen Rothenflue am Luzernersee überfielen und durch Feuer zerstörten.

Der Kanton Zug in den Bund.

Die östreichische Stadt Zug, ein Waffenplatz am Eingang der Pässe, auf der einen Seite vom See beschützt, auf der andern durch Mauern, Thürme und Graben befestigt, war damals mit einer Besatzung versehen, welche den Eidgenossen viel zu schaffen gab. Während die Waldstätter in Zürich lagen, wurde von Zug aus eine Landung zu Arth im Schwyzergebiet unternommen; um diese Gefahr für die Zukunft abzuwenden, beschlossen die Eidgenossen die feindliche Stadt zu erobern. Im Brachmonat 1532 zogen 600 Zürcher und 2000 aus den Vierwaldstätten vor dieselbe; viele Landleute von Aegery, Menzingen und Baar gesellten sich ihnen bei. Die Bürger von Zug begehrten einen Stillstand und benutzten denselben, um bei dem Herzog Albrecht, der zu Königsfelden hausete, Hülfe zu begehren; dieser antwortete ihnen kalt: „Die Zuger mögen sich den Bauern ergeben; ich werde bald mit Heeresmacht kommen und alles Verlorene wieder gewinnen".

Als die Boten mit diesem Bericht zurückkamen, öffnete Zug den Eidgenossen die Thore und beschwur den ewigen Bund, jedoch mit Vorbehalten der Rechte des Herzogs. Der östreichischen Besatzung, meistens ausländische Schützen, wurde freier Abzug gewährt.

Zweite Belagerung von Zürich.

Also stärkte sich durch den Krieg die Macht der Eidgenossen, weil sie mit Einheit ihren Plan ausführten, die Ueberwundenen in den Bund der Freiheit aufnahmen und aus Feinden treue Freunde sich schufen. Der östreichische Herzog versammelte nochmals seine ganze Macht und erschien am 15. Heumonat 1352, mit 4000 Reisigen und 30,000 Mann zu Fuß vor Zürich, um mit einem Schlag die Kraft der Bundesgenossen zu lähmen. Seine Erblande und Freunde, viele Reichsfürsten, Bischöfe und Grafen, auch die Städte Bern, Basel, Solothurn, Freiburg und Schaffhausen waren ihm zugezogen. Graf Eberhard von Würtemberg befehligte das Heer, welches auf der Höhe von Höng die Stadt umlagerte.

Zeitlich hatten die vier alten Orte 2000 Mann zur Vertheidigung Zürichs abgesandt, denen von Zug und Glarus aber aufgetragen, ihr Gebiet gegen allfällige Anfälle zu beschützen und ihnen in diesem Fall schleunige Hülfe versprochen. Die Eidgenossen warfen am Zürcherberg einen Vorwall und eine Schanze auf; mit ihrer Hülfe stritten die Bürger so tapfer, daß die Oestreicher bald ihr Lager etwas weiter von der Stadt entfernen und die Belagerung sich in eine Reihenfolge kleiner Gefechte auflöste, welche meistens zum Vortheil der Belagerten ausfielen. Bald litt das östreichische Kriegsvolk Mangel an Mundvorrath und Fütterung. Diesem abzuhelfen und die fruchtbaren Ebenen des Sihlfelds benützen zu können, ließ der Herzog dem Hardthurm gegenüber eine Brücke über die Limmath schlagen; aber die Belagerten zertrümmerten dieselbe in der folgenden Nacht durch ein schweres Floß, welches sie den Fluß hinab leiteten. Die Oestreicher fanden eine Furth und setzten mit einigen hundert Reitern, die Fußvolk hinter sich aufsitzen ließen, auf das linke Ufer. Als die Luzerner, welche zwischen der Stadt und der Sihl lagen, dieses bemerkten, thaten sie einen Ausfall um die feindliche Partei abzuschneiden; sogleich saßen im Lager bei Höng 500 Mann auf, gingen über die Limmat und verwehrten den Luzernern ihren Rückweg. Nur mit großer Mühe und unter Begünstigung

eines Ausfalls konnten Letztere Zürich wieder erreichen; vierzig der Ihrigen blieben auf dem Platze.

Doch dieser kleine Unfall vermochte nicht die schweizerische Eintracht und Beharrlichkeit zu erschüttern; denn als am 6. August die Oestreicher die Vormauer am Zürcherberg angriffen, wurden sie nachdrücklich zurückgewiesen. Der Herzog, einsehend, daß er nichts ausrichten könne und von den Hülfsvölkern geplagt, welche nach Sold, Brod und Heimath schrieen, übertrug dem Churfürsten von Brandenburg das Vermittlungsgeschäft und zog ab, nachdem die Belagerung 25 Tage gedauert hatte. Nur die Berner, welche einen nächtlichen Abzug für schimpflich hielten, blieben bis am hellen Tage stehen und brachen dann auf, von den Eidgenossen ungekränkt, die wohl wußten, wie ungerne Bern, durch einen alten Vertrag gezwungen, dem Herzoge Heeresfolge geleistet hatte.

Bern in den Bund; Friede Oestreichs mit Zürich.

Im Herbstmonat 1352 wurde zu Luzern zwischen Herzog Albrecht und den Eidgenossen eine Richtung geschlossen; bald kam es jedoch zu neuem Krieg, weil Oestreich die Stände Zug und Glarus nicht nur wieder zu Eid und Huldigung nehmen, sondern von dem Bund trennen wollte, welches die wackeren Landleute keineswegs zugaben.

Am 6. März 1353 wurde glücklicherweise der Zwist zwischen Bern und Unterwalden, wegen Aufstand der Gotthausleute zu Interlaken, den einige Obwaldner unterstützt hatten, beseitiget. Hierauf trat die Stadt Bern in den eidgenössischen Bund; sie ward in Ansehung ihrer Macht mit dem zweiten Rang beehrt und machte die Zahl der acht alten Orte vollständig, wie solcher 128 Jahre blieb, allein noch manchen harten Strauß zu bestehen hatte, um seine Existenz und Unabhängigkeit zu erfechten.

Unzufrieden mit den Eidgenossen trug Herzog Albrecht seine Klage vor den Kaiser; dieser, durch Geschenke verblendet, sprach, daß ihr Bund widerrechtlich sei. Am 25. Juni 1354 erschien ein östreichisches Heer, 20,000 Mann stark, auf der

Kyburgischen Grenze, verheerte das Gebiet von Zürich und entsandte eine Abtheilung nach Rapperschwil, welches an Oestreich verkauft und schleunigst wieder aufgebaut ward. Von da aus wurde die zürcherische Besatzung zu Ober-Meyla, 400 Mann, durch 6000 überfallen und großentheils erschlagen. Die Reichsarmee, von Kaiser Karl selbst angeführt, 23,000 Mann stark, vereinigte sich am 24. August mit den Kriegsvölkern des Hauses Oestreich und erschien mit mehr denn 40,000 vor der Stadt Zürich. Der Senat hatte sich auf eine Belagerung vorbereitet, alle Lebensmittel und Mannschaft der umliegenden Gegend in die Mauern gezogen und 3000 Vertheidiger ausgerüstet, welche zusammen mit 1500 eidgenössischen Zuzügern, muthvoll Gewalt mit Gewalt abzuwehren entschlossen waren.

Volle zwei Wochen stand die ungeheure Macht im Angesicht der Stadt, ohne etwas unternehmen zu dürfen, denn die Reichsstädte und Stände waren ungern mit dem mächtigen Oestreich gegen die Eidgenossen gezogen — weil sie von ersterm viel, von letzteren nichts zu befürchten hatten. Rangstreit und Neid gegen den herrschsüchtigen Albrecht blendete die Fürsten und Herren. Daher Uneinigkeit und Verwirrung im Rath und in den Kriegsgeschäften. Endlich ließen die von Zürich den Reichspanner auf einem hohen Thurme wehen und sandten Vorstellungen an den Kaiser, welcher die Gerechtigkeit und Stärke der Eidgenossen erkannte — einsah, daß es dem Herzog nur um die Vergrößerung des Hauses Oestreich zu thun gewesen, sich eines Bessern besann und die Reichstruppen abziehen ließ. Dieses geschah unordentlich, so daß Niemand weiß, wer die ersten, wer die letzten gewesen. Herzog Albrecht blieb vor Zürich bis auf den 20. September, besetzte sodann die Grenzstädte seiner Besitzungen und beurlaubte die übrigen Truppen, also zum dritten Mal sein Unvermögen gegen die tapfere Schaar der Vertheidiger an den Tag legend.

In dem folgenden Jahre streiften die Oestreicher und Schweizer mit wechselseitigem Glück und beidseitiger Abmattung und Erschöpfung. Albrecht warb 1500 leichte ungarische Reiter, welche von dem Landvogt zu Buchheim, im Kreise um Zürich — auf Rapperschwil, Bremgarten, Baden und Regensberg —

vertheilt wurden. Diese thaten aber dem Freund mehr Schaden als dem Feind, der überall auf seiner Hut war; sie brandschatzten und plünderten Herren und Bauern der östreichischen Lande. Nothgezwungen durch seine Dienstmannen, welche diese lästigen Kriege nicht länger ertragen konnten, unterschrieb Albrecht mit Zürich, unter kaiserlicher Vermittlung, im Jahre 1355 einen Frieden zu Regensburg. Die vier alten Orte wollten diesen Vertrag nicht eingehen, sondern kamen den östreichischen Truppen in Zug zuvor und ließen diese Stadt nochmal zum Bund schwören.

Weil man die Schweiz nicht hatte mit Waffen bezwingen können, so versuchten ihre Feinde die Eidgenossen in Uneinigkeit und durch diese in's Verderben zu bringen. Der ränkevolle Brun schloß ein Bündniß mit Oestreich und ergab sich diesem Hause um schnödes Geld, wenige Jahre vor seinem Tod. Hernach, Anno 1362, richtete Kaiser Karl IV. mit der Stadt Zürich ein Schutzbündniß auf, bestätigte nicht nur die alten Freiheiten derselben, sondern auch den Bund mit den Eidgenossen; dieses that er auch der Stadt Bern, welche er besuchte. Als zuletzt der Herzog sah, daß weder List noch Gewalt etwas fruchtete, wurden durch Vermittlung des Grafen Peter zu Thorberg (1356) die obwaltenden Streitigkeiten den Forderungen der Eidgenossen gemäß in einem Vertrag beigelegt.

Von der Zeit an hielt man die tapfern Eidgenossen in Ehren; der benachbarte Adel fürchtete sie. Alle Kaiser, welche damals nicht aus dem Hause Oestreich waren, bestätigten ihren Bund und ihre Freiheiten. Ihrerseits waren sie stark, weil sie brüderlich zusammenhielten; weil sie Freiheit höher achteten als Bequemlichkeit und Gold — mehr als das flüchtige Leben; weil sie schnell in Waffen fuhren für ihr Recht, ohne fremdes Recht zu begehren. Im Kampfe waren sie muthig und unverzagt, denn es war Sitte in den Waldstätten, daß wer vor dem Feind floh, zum Tode gebracht wurde und seine Nachkommen bis in das dritte Geschlecht ehrlos machte.

Bieferkrieg gegen den Bischof von Basel.

Im Friedensjahr 1356, in der Nacht vom 18. Weinmonat, zertrümmerten mehrere Schläge eines außerordentlich starken

Erdbebens die Mauern und Häuser der Stadt Basel, sowie auch vierundachtzig Burgen in den Gauen des Jura; weit und breit erzitterte das Gebirg, so daß Felsen und Grundfesten zersprangen. Basel ward jedoch bald wieder aus dem Schutt gehoben, mit Hülfe der Reichsstädte Straßburg, Freiburg im Breisgau, Hagenau, Kolmar, Breisach, Neuenburg und Mülhausen, mit welchen die Stadt seit dem 3. März 1347 in einem Bund war, der lange nachher unter dem Namen der Niederen Eidgenossenschaft bekannt wurde. Bern und Solothurn waren ebenfalls mit den Baslern verbündet und sandten 3000 auserlesene Krieger, als diese Stadt vom Elsaß her durch die Raubbande des Cervola, Malandrins genannt, bedroht wurde. Später trat Basel auch dem Löwenbund bei.

Johann von Vienne, ein Burgundischer Graf und Domherr zu Metz, wurde damalen von dem Papst auf den Bischofsstuhl von Basel erhoben; ein kriegerischer Prälat, der des Bisthums und der Bürgerschaft alte Rechtsame vielfach verletzte. Biel und das Erguel waren dem Hochstift unterthan, standen jedoch mit Bern im Bund und hatten mehrere Immunitäten; der herrschsüchtige Bischof wollte dieselben nicht anerkennen und steckte die Stadt in Brand, als die Berner mit Bundeshülfe anrückten. Das Panner von Bern mit 3000 rüstigen Männern, langte am 15. November 1367 in den rauchenden Trümmern des unglücklichen Biels an, schleifte die bischöfliche Burg und belagerte den Schloßberg von Neuenstadt, wohin sich der Bischof geflüchtet hatte; diese Feste, durch Schnee und die Kälte des Winters verstärkt, widerstand dem Anfall, worauf die Rache gegen den Brandstifter verschoben werden mußte.

Im Frühling 1368 entwarfen die Berner einen Plan, um in die Leberbergischen Aemter zu dringen und mit Hülfe der Solothurner des Bischofs Macht zu brechen. Allein mit nicht weniger Umsicht und militärischer Klugheit ordnete Letzterer seine Defensivmaßregeln, indem er sein Hauptkorps in dem Defilee von Münster aufstellte, den Paß von Pierre-Pertuis durch Verschanzungen gegen Bern sperren ließ und mit 2000 Mann die 500 Solothurner anfiel, welche über den Weißenstein und Gänsbrunnen bis Grandval vorgerückt waren. In-

zwischen war das Panner von Bern, 2600 Mann stark, durch das St. Immerthal im Anzug und hatte das Schloß Erguel erobert; am gleichen Tag — 21. April — erstürmte diese Mannschaft, Venner Riedburg voran, das Bollwerk am Felsenthor und zogen von dem Ursprung der Birs hinab, ihren Bundesbrüdern zu. Diese kämpften in großer Noth; als aber die Harsthörner der Berner im Rücken der Bischöflichen ertönten, da ermannten sie sich und von zwei Seiten beherzt angefallen ward Johann mit namhaftem Verlust in die Flucht geschlagen. Die Sieger überließen sich der entflammten Leidenschaft, sie raubten und plünderten, wobei selbst das Kloster von Moutier-Grandval nicht verschont blieb.

Der Bischof sammelte wieder ein neues Heer und marschirte bis Olten an der Aare, um Bern selbst anzugreifen; das anschwellende Wasser hielt ihn jedoch auf und bald ward eine Vermittlung zu Stande gebracht, welche dieser Fehde ein Ende machte. Der zänkische Prälat erhob 1374 einen Streit wider die Stadt Basel, belagerte solche ohne Erfolg und mit Hülfe des Herzogs Leopold von Oestreich. Die Basler hinwider zogen vor Pruntrut und verbrannten diese bischöfliche Stadt; sodann auch Pfirdt, Belfort, Hasenburg und Pfeffingen. Das Schloß Falkenstein und jenes von Istein wurden von denselben genommen, unter Anführung des Bürgermeisters Roth. Zuletzt vereinigte sich Oestreich mit Basel gegen diesen Bischof und zwangen ihn zur Ruhe.

Den Mißbrauch des Ansehens der Geistlichkeit zu verhindern, trafen die Eidgenossen im Jahr 1370 eine gemeinschaftliche Verfügung, welche sie den Pfaffenbrief benannten; dadurch wurden die Geistlichen allen Gesetzen, Verordnungen und Gerichten des Landes unterworfen. Die Eidgenossen gestatteten auch (1373) ohne auf die päpstliche Abmahnung zu achten, den Brüdern Visconti, deren Haus sich zum Herrscher von Mailand gemacht hatte, einen Volksaufbruch von 3000 Mann, der zuerst die schweizerischen Krieger in der Lombardei bekannt machte und auch das erste größere Beispiel einer Hingebung um fremden Sold war.

Einfall des Coucy oder der Gügler.

Durch Uebung hatten die Schweizer Krieg führen gelernt und bald gab es Gelegenheit ihre Kunst zur Vertheidigung des eignen Herds zu bewähren. Engram von Coucy, Vetter der Herzoge von Oestreich, erhob gegen dieselben eine große Fehde wegen einer Erbschaft, und zog an der Spitze einer starken Kriegsrotte — an 40,000 Ritter und Knechte, in 25 Haufen getheilt, unter welchen sich besonders eine Schaar von 6000 wohlgerüsteten Engländern hervorthat — durch das Elsaß und Sundgau, Basel vorbei, gegen die östreichischen Besitzungen im Aargau.

Wider diesen Feind warb Herzog Leopold an die Eidgenossen um Beistand und verlängerte auf 11 Jahre den sogenannten Thorbergischen Frieden. Die Waldstätte weigerten sich für Oestreich ins Feld zu ziehen; Bern und Zürich hingegen rüsteten um von der Aare bis an die Ufer des Rheins Landwehr zu thun. „Klüger würden die Eidgenossen die Vormauer eines jeden Orts als gemeinschaftlich betrachtet und mit einander behauptet haben; die Grundfeste des Ansehens ihrer Waffen war einträchtiger Entschluß zu Frieden und Krieg."

Von Bern, Zürich, Solothurn und Luzern zogen 8000 Mann bis Suhr und Herzogenbuchsee, um den Eingang des Landes gegen das plündernde Herr der Gügler zu bewehren; allein sie kehrten wieder zurück als Johann von Vienne, der bekannte Bischof zu Basel, sodann die Grafen von Kyburg und Nidau dem Coucy die Pässe des Hauensteins geöffnet hatten. Dieser zog das Sisgau hinauf und nach Zerstörung der östreichischen Pfandschaft Waldenburg durch die Kluse von Falkenstein auf die Aare, wo er sein Kriegsvolk in drei Korps trennte. Die erste Abtheilung unter dem Prinz von Wallis nahm seine Richtung dem Juragebirg entlang, brach viele Burgen der Grafen von Thierstein und Nidau, eroberte Büren und Erlach und verlegte sein Hauptquartier in das Kloster Frienisberg bei Aarberg. Die zweite Abtheilung unter Coucy selbst nahm Besitz des Aargaus und

hatte ihr Hauptquartier zu Muri. Die dritte Abtheilung unter dem Grafen von Armagnac zog der Limmat und Reuß entlang und verlegte ihr Hauptquartier nach Willisau. Es war im Wintermonat als solchergestalt alle östreichischen Erblande in der Schweiz ohne Schwertstreich eingenommen wurden; die fremden Kriegsleute, aus Abenteurern aller Nationen zusammengerafft und durch Proviantmangel gedrungen, raubten und brandschatzten vom Jura bis an die Grenzmarken von Zürich. Ohne militärische Zucht und Ordnung hatten sie ihre Quartiere bezogen.

Unter allen Unterthanen des Herzogs waren die Entlebucher das einzige Volk, welches die Verheerung seiner Güter durch den Muth verhinderte, mit welchem es dem Feind entgegen ging. Zu demselben gesellten sich Freiwillige aus Unterwalden, Luzern, Schwyz und Zug; eine feindliche Partei, welche von Willisau her streifte, wurde überrascht und von 600 Tapfern geschlagen. Der Graf von Armagnac versammelte seine 4000 Reisigen und zog ihnen bis Büttisholz entgegen — aber die Schweizer, 1500 an der Zahl, überwanden sie am Engländerhübel und kehrten mit reicher Beute wieder nach Haus.

Dieses Gefecht fand am 23. Christmonat 1375 statt und ermuthigte die östreichischen Vögte zu ähnlichen Thaten. Hier und da wurden plündernde Abtheilungen des fremden Heeres niedergemacht. Otto von Bubenberg überfiel mit 600 Bernern und 1000 Einwohnern aus Aarberg, Nidau und Laupen das Korps des Herrn von Front bei Ins; die Geschlagenen flohen gegen Erlach, wo einige Tausend der Ihrigen lagen. Nach hartnäckigem Gefecht siegten die Berner, denen 800 Mann von Neuenburg zu Hülfe gekommen.

Eine größere Niederlage des Feindes fand zu Fraubrunnen statt, in welchem Kloster der englische Heerführer nach obigen Ereignissen sein Quartier aufgeschlagen hatte Am 25. Dezember Abends zog das Panner von Bern, 4500 Mann stark, in großer Stille aus, um den sorglosen Feind, dessen Stellung genau erkundschaftet war, zu überrumpeln. Mehrere Detaschemente wurden in die Dörfer Buchsee, Hindel-

bank, Kirchberg und Bätterkinden entsandt, während das Hauptkorps auf Fraubrunnen losmarschirte, vorher aber 1000 Mann bei Jegistorf und Graffenried postirte. Um 10 Uhr Nachts, als alle diese Dorfschaften umringt waren, wurde Feuer eingelegt und die darin liegenden Feinde entweder in den Häusern oder beim Entfliehen erschlagen. Feuer und Lärm weckten die Engländer im Kloster; die Berner drangen fechtend ein; im Kreuzgang war der Streit besonders hart und bei 800 Ritter sollen darin erschlagen worden sein. Nach und nach vereinigten sich hier die verschiedenen Entsendungen der Berner — der Feind floh ins freie Feld — die Berner folgten und erfochten einen vollkommenen Sieg. Schwer mit Beute beladen, worunter drei Paniere, kehrten die Berner in ihre Stadt zurück und sangen den stolzen Gesang ihrer That.

Zürich, Bern, Luzern und Zug waren in befestigtem Stand, die Eidgenossen der Waldstätte gerüstet, ihnen nöthigen Falls Hülfe zu bringen. Eben so hatten die Städte Basel, Solothurn, Freiburg, Schaffhausen ihr Thore verschlossen. Noch standen östreichische Besatzungen zu Aarau, Zofingen, Baden, Brugg, Lenzburg, Bremgarten, Mellingen und Reichensee; mit 12,000 Mann war Leopold aus dem Breisgau im Anzug um seine helvetischen Erblande zu retten. Von diesen östreichischen Truppen und von den Schweizern täglich theilweise angefallen und in ihren Quartieren aufgerieben, entliefen ganze Schaaren der Gügler aus einem Lande, wo nichts als Schläge zu erholen waren. Coucy, der durch alle diese Unfälle seine Streitkräfte merklich abnehmen sah, und befürchtend von den Eidgenossen und Oestreich vereint angegriffen zu werden, räumte mit Anfang des Märzmonats 1376 das eroberte Aargau, zog ins Sundgau und schloß einen Verein mit dem Herzog, laut welchem ihm Nidau nebst Büren blieb. So wurde die Schweiz durch muthvolles Zusammenhalten von der drohenden Gefahr dieses zuchtlosen Heeres befreit.

Kyburgerkrieg.

Die erworbene Ruhe ward einige Jahre später durch das Haus Kyburg gestört. Graf Rudolf zu Burgdorf entwarf

zur Wiederherstellung des verschwundenen Glanzes seines Geschlechts den Plan, in einer Nacht den Bernern seine ehemalige Besitzung Thun, ferner die Stadt Aarberg wegzunehmen, welche erst kurz an Bern verpfändet worden war; auch die Reichsstadt Solothurn, auf welche er Ansprüche machte, wollte er überwältigen. In der St. Martini-Nacht 1382 versammelten sich auf seiner Pfandburg Bipp die Grafen von Thierstein und Neuenburg mit 600 Rittern und Knechten; heimlich zogen sie gegen Solothurn, dessen Mauern durch Verrätherei erstiegen werden sollten. Ein Landmann von Rumisperg rettete die Stadt; es ward Lärm geschlagen und die Grafen mußten mit Schande abziehen. Dafür nahmen sie an dem armen Landvolk strafbare Rache.

Die Eidgenossen kamen in Luzern zusammen und ließen bei Herzog Leopold anfragen wegen diesem Friedenbruch seines Dienstmannes von Kyburg. Als Oestreich antwortete: „daß es ohne sein Wissen geschehen sei,“ streiften die Berner und Solothurner verheerend in den Besitzungen der drei Grafen. Rudolf traf einen Vergleich und starb; seine Brüder wollten die Entschädigung nicht zahlen und fingen die Feindseligkeiten wieder an, indem sie Buchegg verbrannten. Die Berner machten sich auf, eroberten Grünenberg, Schwanden, Schweinsberg, Burgistein, Ruti und Grimmenstein. Endlich im Jahr 1384 erging von Bern Mahnung an seine Bundesgenossen gegen Burgdorf, des Hauses Kyburg vornehmste Stadt. Sie zogen aus und brachten mehr denn 15,000 Mann zusammen, welche mit Blyden, Armbrusten und Gezeug am 20. März die Belagerung anfingen.

Ein dreiwöchiger Stillstand und Unterhandlungen hinderten den Fortgang der Arbeiten; während demselben führte der Graf von Montfort 8000 östreichische Dienstmannen in die Nähe des eidgenössischen Lagers und warf 200 Reiter Verstärkung in die Stadt. Dieses Korps, dessen Absichten verdächtig waren, entfernte sich sobald man mit einem Angriff drohte. Am 17. April wurde Burgdorf an Bern kaufweise übergeben; die Grafen von Kyburg schenkten dieser Republik auch Thun eigenthümlich, wurden ins Bürgerrecht aufgenommen und

empfingen von ihr das Schloß Landshut zu Lehen. So endete der Kyburgerkrieg.

Sempacherkrieg gegen Oestreich.

Noch bestand Friede zwischen Herzog Leopold III. und den Eidgenossen, welche letztere mit vielen deutschen Städten in ein Bündniß getreten waren. Aber der heimliche Haß des Adels gegen die Freien erwachte auf's Neue und ließ sich vielseitig durch bittere Reden, Erhöhung der Zölle und Hemmung des Handelsverkehrs von Seite der östreichischen Amtsleute gegen die Schweizer blicken. Einer dieser Vögte, Peter von Thorberg, drückte die Landleute dergestalt, daß diese die Luzerner um Schirm baten und mit ihnen Landrecht schlossen. Da erhob sich der Krieg wider die Twingherren. Am 28. Dezember 1385 zog ein Luzerner Harst gen Rothenburg und zerstörte das Schloß. Als der östreichische Vogt dieses durch Hinrichtungen und einen verheerenden Streifzug bis vor Luzern gerächt, ward gemeinschaftlich mit Uri, Schwyz und Unterwalden ein Zug ins Entlebuch unternommen, das Landvolk befreit und die Feste Wollhausen nach dreiwöchentlicher Belagerung erobert.

In den ersten Apriltagen 1386 wurde der Krieg zwischen Oestreich und den Eidgenossen erklärt; auf Mahnung des Herzogs, als Haupt des St. Georgenschilds, kündeten 167 geistliche und weltliche Herren den Schweizern ab. Diese hielten eilfertig einen Tag und rüsteten; nur Bern fehlte, weil der Vertrag dieser Stadt mit Leopold noch nicht verflossen war. Die Panner der Waldstätte und Luzern zogen aus ins Aargau und brachen nebst mancher festen Burg: Baldeck, Schenken und Reinach. Solcher Schreck begleitete die eidgenössischen Schaaren, daß die östreichische Stadt Sempach ihre Thore öffnete und zu Luzern schwur. Dieselbe erhielt 400 Mann Besatzung; eben so wurden Meyenberg mit 300 und Richensee mit 200 Mann besetzt. Die Zürcher eroberten Pfäffikon, Bülach und Rümlang an der Glatt; die Glarner schleiften

das Schloß Windeck im Gasterland. Einsiedeln kam an Schwyz.

Thorberg hatte einige tausend östreichische Dienstmannen versammelt, mit welchen er in der Nacht vom 22. April die sorglose Besatzung von Richensee überfiel; die Stadt wurde ein Raub der Flammen — die Einwohner grausam ermordet. Die Bürger von Meyenberg verriethen in der gleichen Nacht die schweizerische Besatzung an den Freiherrn von Bonstetten, so daß zweihundert Mann von Luzern und Zug herausgelockt, und durch 1300 Feinde, welche im Hinterhalt lagen, meist erschlagen wurden; die übrigen, voll Rache, legten Feuer in Meyenberg und verließen den Ort ausgebrannt.

Herzog Leopold langte aus Deutschland auf seinem Stein zu Baden an, allwo er mit Anfang Brachmonats seine Macht zusammen zog — ein schönes rüstiges Herr aus allen seinen Erblanden, welches 25,000 Streiter zählte. Seine Besitzungen und jene seiner Verbündeten umgarnten die eidgenössischen Länder vom Wallensee bis ins Entlebuch, und wiesen drei Hauptangriffspunkte auf dieselben, nämlich:

a) Aus dem Aargau gegen Luzern.
b) Der Limmat entlang gegen Zürich und
c) Von der Linth gegen das Glarnerthal.

Diese vortheilhafte Lage zu benutzen und die Streitkräfte der Eidgenossen zu zersplittern, wurde von dem östreichischen Kriegsrath folgender Plan angenommen:

Der Gewalthaufe des Heeres, unter Johann von Bonstetten, sollte am Zusammenfluß der Reuß und Limmat ein Lager nehmen, um Zürich zu beunruhigen und dessen Mannschaft abzuhalten ins Feld zu ziehen. Die zweite Abtheilung, unter Anführung der Fürsten selbst, mit den Herren, Rittern und ihren Knechten sollte schnell das Aargau hinauf gegen Sempach marschiren, und nach Einnahme dieser Stadt, Luzern, die Vormauer der Waldstätte, überrumpeln. Ein Korps unter den Grafen von Neuenburg und Thierstein wurde bei Büren und Nidau versammelt, um Bern und Solothurn zu bedrohen. Eine vierte Abtheilung unter den Grafen von

Werdenberg und Montfort stand bei Rapperschwil und im Gaster.

Die Eidgenossen, sobald sie von dem Aufbruch des Fürsten Kenntniß erhielten, faßten folgenden Entschluß:

„Die Zürcher, zu deren Belagerung dem von Bonstetten der nöthige Zeug fehle, sollen auf jede schnelle List von seiner Seite, wachsam und gerüstet sein; die dort liegende eidgenössische Besatzung soll alsobald über die Reuß nach Sempach ziehen. Die Zuger und Glarner sollen ihrer Landmarken warten. Die Uebrigen sollen wider den Herzog stehen, wenige wider die mehreren, mit Gott für das Land." Die Berner wurden von den drei Waldstätten zum Zuzug gemahnet; dieselben hatten aber einen Stillstand mit Oestreich bis auf den 22. Brachmonat und antworteten: nicht leisten zu können.

Alsobald brachen die Eidgenossen von Zürich auf und marschirten mit ununterbrochener Eilfertigkeit, um dem Herzog bei Luzern zuvorzukommen; an demselben Tag, als sie ins Aargau kamen, erschien das Kriegsvolk von Bern, 3000 Mann stark bei Willisau — zwar aus Anlaß einer eigenen Streitsache mit der Gräfin von Valendis-Aarberg, wahrscheinlich aber willig den Eidgenossen im Nothfall beizustehen.

Mit 6000 Kriegsleuten, worunter 4000 geharnischte Ritter zu Pferd, die Mannschaft jeder Landstadt unter ihrem Schultheiß und jede Dienerschaft zu des Herrn Panner geordnet, ihre Knechte, eigenen Leute und Söldner in Form eines Fußvolks, zog Herzog Leopold von dem Stein zu Baden über die Reuß nach Sursee; schwere Büchsen folgten zur Belagegerung von Sempach und mit dem Troß wurden mehrere Wagen mit Stricken bepackt geführt, welche dazu dienen sollten, die Luzerner und Sempacher aufzuhängen. Am 8. Brachmonat Abends gelangte die Vorwache unter dem Markgraf von Hochberg in die Gegend von Sempach, bezog ein Lager und ließ die Stadt auffordern. Der Schultheiß von Moos, welcher darin befehligte, ertheilte die Antwort: daß die Besatzung entschlossen sei den letzten Tropfen Blut zu verspritzen und die Wälle zu vertheidigen.

Schlacht bei Sempach.

Des andern Tages — 9. Heumonaat 1386 — Morgens 9 Uhr kam das feindliche Hauptkorps bei seiner Vorwache an und bezog ein Lager in der Ebene, oberhalb der Stadt Sempach, im Angesicht der Eidgenossen, welche die Anhöhen von Adelwil besetzt und ihre Ordnung auf einer Hügelreihe bezogen hatten, welche sich bis an den See erstreckte; diese Stellung sperrte die Straße nach Luzern und hatte den Rücken durch einen Wald gedeckt.

Ungestüm begehrten die Herren: „persönlich und ohne das Fußvolk abzuwarten, die Schweizerbauern zu bekämpfen", worauf der Herzog den Adel absitzen, die Pferde zurückführen und seine 4000 schwergeharnischten Ritter in ein länglichtes massives Viereck ordnen ließ — dessen Lanzen bis vom vierten Glied hervorragen mochten und eine undurchdringliche, mörderische Front darboten. Der Graf von Würtemberg und Herr Johann von Ochsenstein befehligten unter dem Herzog; Friedrich von Zollern mit dem Nachtrab, meistens Fußvolk, worunter viele Schützen, erschien erst später auf dem Schlachtfeld und wurde hinter dem Heer aufgestellt.

Vor dem Maggerholz standen die Eidgenossen — 400 Luzerner, 900 aus den drei Waldstätten, 100 Glarner, Zuger und Entlibucher — Petermann von Gundolfingen, Ritter und Schultheiß von Luzern, befehligte sie; jedes Thal und jeder Ort stand unter seinem Panner. Konrad von Attinghausen, Landammann von Uri, Johann Spielmatter und Arnold von Winkelried, von Unterwalden, Arnold von Reding, von Schwyz, waren die Hauptleute. Morgensterne, zweihändige Schwerter, Spieße und Streitaxten waren ihre Waffen; einige hatten Brustharnische, andere statt Schilde ein kleines Brett um den linken Arm gebunden. Sie fielen auf die Kniee und beteten zu Gott nach ihrem alten Gebrauch. Dann wurde von den Anführern angezeigt, daß diejenigen Eidgenossen, welche nicht Muth und Kraft fühlten, wenigstens gegen vier Feinde zu kämpfen, sich zurückziehen können. Einige hundert zugelaufene Entlebucher, die nicht zum Schlachthaufen

gehörten, wichen in den Wald — allwo vermuthlich auch eine kleine Reserve gelassen wurde, welche nachher über die feindliche Masse herfiel.

Als der Adel abgestiegen war, erachteten alle Eidgenossen, daß der Moment gekommen sei, die vom Wald bedeckte Höhe zu verlassen und in der Ebene anzugreifen. Zu diesem Ende ordneten sie die Mannschaft keilförmig; Gundolfingen, das Hauptpanner in der einen, die Mordaxt in der andern Hand, mit zwei der beherztesten Kämpfern, bildete das erste Glied; das zweite bestand aus fünf, das dritte aus sieben Mann und so fort, dergestalt, daß von jedem Glied das vordere rechts und links von einem der Bestbewaffneten debordirt ward. Es war gegen Mittag, als dieses Bataillon, zum Sieg oder Tod entschlossen, mit Kriegsgeschrei gegen den Feind stürzte und seinen Anfall auf den rechten Flügel der ritterlichen Phalanx richtete. Da wurden sie empfangen von Schilden ähnlich einer Mauer und von den hervorragenden Spießen wie von einem Wald eiserner Stacheln; umsonst stritten die Eidgenossen, um sich einen Weg zu bahnen — die gepanzerten Ritter bewegten sich mit fürchterlichem Geprassel, als zu einem halben Mond, beide Flanken des Keils zu überflügeln; umsonst schlugen die Vordersten mit Gewalt auf die Speere — sie zerschmetterten wohl etliche Glenen, welche aber von hinten sofort wieder ersetzt wurden. Ungebrochen fest stand die Eisenschaar — sechzig Eidgenossen bluteten am Boden, unter ihnen die Hauptmannschaft von Luzern, und nach einem zweistündigen Gefecht schien die Schlacht für Oestreich gewonnen.

Aus dieser verzweiflungsvollen Lage wurde das Vaterland durch die Aufopferung eines Unterwaldnerhelden gerettet. Arnold von Winkelried sprang jählings an die Spitze, schrie mit donnernder Stimme: „Ich will der Freiheit eine Gasse machen" — umfaßte mit beiden Armen der Spieße so viel er konnte, begrub dieselben in seine Brust und drückte sie im Fallen mit sich zu Boden. Ueber seinen Leichnam stürzten alle Harste der Eidgenossen, festgeschlossen an einander, und brachen eine Oeffnung mit ihren kurzen Waffen. Das Glück wandte sich! — schwerfällig in ihren Rüstungen,

überrascht von dem ungewohnten Fußkampf, preßten die Ritter ihre Schlachtordnung zusammen, um die Lücken auszufüllen, so heftig und eilfertig, daß viele unverwundet in ihren Harnischen erstickten. Panzer und Schienen krachten unter den Schlägen der Morgensterne; dreimal sank das Hauptpanner von Oestreich, dreimal ward es wieder erhoben. Da drang der Herzog Leopold herbei, hochherzig sich aufopfernd, und fand den Tod mitten im stärksten Handgemenge. In diesem Augenblick wurden die Schweizer durch das Volk verstärkt, welches im Wald zurückgeblieben war; es wird auch angegeben, daß die Besatzung von Sempach einen Ausfall wagte in die rechte Flanke des Feindes und so dessen Niederlage entscheiden half.

Als die Schlachtordnung gebrochen und der Fürst gefallen war, riefen die Edlen nach ihren Hengsten — allein die Knechte waren damit entflohen; da blieb ihnen kein anderes Heil, als ihr Leben theuer zu verkaufen. Schrecklich wüthete der Tod in dem östreichischen Heer. Viele hundert Fürsten, Grafen, Freiherren, Ritter und Edelknechte aus Schwaben, Burgund, Elsaß, Tyrol, Breisgau, Thurgau und Aargau kamen ums Leben; auch die Dienstmannen des Bischofs von Basel wurden hart mitgenommen. Was dem Schwert entging, eilte zum Nachtrab, der ins Gefecht kam, um die Flucht zu decken. Schaffhausen — an Oestreich verpfändet und zur Leistung genöthigt — verlor sein Panner nach heißem Widerstand; die Bürger der Städte Aarau, Lenzburg, Mellingen, Bremgarten und Zofingen wurden meist auf dem Schlachtfeld hingestreckt, welches 2000 feindliche Leichen, worunter 676 vom Adel und 350 gekrönte Helme, roth färbten.

Nachdem auf beiden Seiten fast alle Anführer gefallen, endigte die Schlacht. Die Eidgenossen erfochten einen herrlichen Sieg, welchen sie nur mit 200 der Ihrigen zahlten; sie erbeuteten das feindliche Lager und ermüdet von der blutigen Arbeit dieses schwülen Tages, beunruhigten sie den fliehenden Feind nicht weiter. Zollern gewann am gleichen Abend eine Stellung bei Esch, am Hallwylersee, und vereinigte sich mit einem Theil des Bonstettischen Korps. Am Tag nach der Schlacht, als eine fliehende Partei in Sursee noch ereilt und

erschlagen worden war, gaben die Schweizer einen Waffenstillstand, um die Todten zu begraben. Der Herzog von Oestreich, mit 60 der um ihn gefallenen Fürsten und Herren, wurden in die marmorne Gruft zu Königsfelden gebracht. Die Sieger verharrten drei Tage lang auf der Wahlstatt, dann machten sie sich auf mit 15 eroberten Fahnen, zogen in ihre Städte und Länder, singend ihre That.

Folgen dieser Schlacht.

Leopold IV., Sohn des Erschlagenen, setzte den Krieg gegen die Eidgenossen noch einige Monate fort; er freute sich des Beistandes eines zahlreichen Adels, welcher die Niederlagen seiner Verwandten und Freunde zu rächen gedachte. Bern und Solothurn sagten am 24. August ebenfalls Fehde an gegen Oestreich; ihre Panner, welche am Tag der Sempacher Schlacht Willisau und die Hasenburg erobert hatten, streiften nun verwüstend im Freiburgerland an der Saane, brachen die zwei starken Burgen des Herrn von Thorberg und nahmen das Obersimmenthal. Die Freiburger, durch burgundische Söldner unterstützt (400 Reisige und 1400 Fußknechte), zogen des Nachts plündernd bis vor den Bremgartnerwald gegen Bern; aber die Bürgerschaft griff zu den Waffen, rückte jählings zu Pferd und Fuß auf das Bümplitzerfeld und schlug den Feind bis an den Grenzfluß, die Sense, in übereilter Flucht.

Im September desselben Jahres zogen von Zürich und Luzern 3000 streitbare Männer, jene über die Höhen des Albis, diese am Fluß Reuß herab, stießen zusammen im Wagenthal und brachen manche feste Burg der habsburgischen Lande. Eine merkwürdige Waffenthat geschah in den Defileen unweit Krähenstein zwischen 300 Spießen mit ebenso vielen Fußknechten des östreichischen Truchseßen zu Waldeck, und einem Harst von Zürich unter dem Ritter Peter Dür, der Raubbeladen aus dem Wehnthal zurückkam und seine Beute gegen die Anfälle der Mehrzahl tapfer durchschlug. Gleichzeitig wurde die östreichische Stadt Wesen durch die Panner von Zürich,

Glarus, Uri und Schwyz eingenommen und besetzt; ebenso die Burg Mülli am Wallensee.

Solche verwüstende Raub= und Rachezüge, in welchen gegenseitig mit Feuer und Schwert grausam gewüthet wurde, dürfen also für die Eidgenossen nicht mit ehrenvollen Feldzügen zur Vertheidigung des Vaterlandes verglichen werden; auch ihr Land wurde durch öftere Streifen heimgesucht, bei welchen jedoch für das Haus Oestreich weder Ruhm noch Vortheile zu erndten war. Dieses Zustandes müde, konnte am 8. Oktober 1368 ein anderthalbjähriger Waffenstillstand geschlossen werden, man nennt denselben der böse Friede, wegen der mancherlei Untreu, die beide Theile während desselben verübten und weil die ganze Zeit nur zu neuen Kriegsrüstungen verwendet wurde.

Der Glarner Befreiungskrieg gegen Oestreich.

Die eroberte Stadt Wesen war mit einem Vogt der eidgenössischen Orte, und kurz vor Ende des Stillstandes mit einer Besatzung von 50 Mann versehen worden; die Bürger traten aber in ein Einverständniß mit den östreichischen Edlen, brachten viele Söldner verkleidet in die Stadt und verabredeten einen Mordanschlag. In der Nacht vom 22. Februar 1388 kamen 6000 Mann unter dem Grafen von Werdenberg heimlicher Weise in die Gegend von Wesen; ihrer harrten die verborgenen Soldaten und die verrätherischen Bürger, welche die schwache Besatzung mit Fastnachtsbelustigungen eingeschläfert hatten. Plötzlich wird auf ein gegebenes Zeichen die Stadt erhellet, die eidgenössischen Wachen an den Thoren überwältigt und der Feind hineingelassen. Konrad von Au, der Vogt von Uri, und Hauptmann Schnabelbacher von Glarus, nebst vielen der Ihrigen, wurden in den Betten und auf den Straßen halbgerüstet ermordet; zweiundzwanzig Eidgenossen retteten sich durch Schwimmen über den See, weil die Brücke vom Feind abgebrochen worden, und begegneten einem Glarnertrupp, der bestimmt war, den Andnerberg einzunehmen. Bestürzt über dieses Ereigniß, kehrten diese zurück und dachten auf

Vertheidigung ihres Gebietes, welches durch Verschanzungen oder sogenannte Letzinen, die sich von Niederurnen, wo die feste Vorburg auf einem vorragenden Fels stehet, bis an die Rothbergspitze unter Beglingen, auf dem rechten Ufer erstreckten und das offene Thal der Linth schlossen, bewehrt war.

Die Oestreicher besetzten Wesen mit 1200 Mann und stellten 2000 bei Schänis auf. Nun wurden die von Glarus immer an den Grenzen beunruhigt und mahnten ihre Bundesbrüder, welche mit den Pannern in Pfäffikon zusammenstießen und Kriegsrath hielten; aber der Mangel an Speisevorrath — vielleicht auch Geringschätzung des Feindes — veranlaßte die zum Streit stets rüstigen, aber zu langem Ausbleiben von der Heimath wenig geneigten Eidgenossen, aus dem Feld zu ziehen und den Glarnern die Bewachung ihrer Landesmarken einzig zu überlassen. Drei Wochen standen diese unter den Waffen am Eingange ihres Thals; manchen Angriff hielten sie aus, vernahmen täglich die Verstärkung des Feindes und erhielten keine Hülfe. Gebeugt durch die Noth, suchte der Landrath einen Friedanstand zu treffen, aber die Antwort des Feindes gebot eine gänzliche Unterwerfung an Oestreich, worauf die versammelte Landsgemeinde einmüthig beschloß: „für ihre Freiheit Gut und Blut aufzuopfern."

Mit Anfang Aprilmonats versammelte sich zu Wesen eine auserlesene Mannschaft aus den vorderöstreichischen Erblanden; den obersten Befehl führte Graf Johann von Werdenberg zu Sargans, welcher zur Einnahme des Glarnerlandes folgenden Kriegsplan anordnete: Die Hauptmacht, 6000 Ritter und Knechte, unter Anführung des östreichischen Hauptmanns, Herrn Peter von Thorberg, wobei die Grafen von Toggenburg, Thierstein, Bonstetten und Klingelberg sich befanden, sollte bei Wesen über die Maag gehen und die Landwehr bei Näfels in Front angreifen; — Werdenberg aber mit 1500 Mann von Wallenstadt über den Kirenzerberg anziehen und den Vertheidigern von Beglingen her in den Rücken fallen.

Glarus sandte bereits am 7. April Eilboten mit Mahnungen an die Eidgenossen; des andern Tages erschienen 50 Mann von Schwyz, welche sich mit den 200 Glarnern ver-

einigten, die unter ihrem Hauptmann Ambuel die Letzinen besetzten. Der Eingang des Glarnerthals war damals ganz anders beschaffen als seit Beendigung des neuen gemeineidgenössischen Werkes zur Austrocknung der Linthmoräste. Aus dem Wallensee bei Wesen entquoll die Maag (welche unter dem Namen Sez bei Wallenstadt in den See fließt), und ergoß sich eine Stunde weiter unten in die Linth; Letztere bildete beim Zusammenfluß auf ihrem linken Ufer einen morastigen Ried und floß dann, sich links biegend, dem Zürchersee zu. Es scheint, daß der Feind die Verschanzungen, welche auf beiden Linthufern sich an die Berghöhen lehnten, übrigens aber nicht von starkem Profil waren, einzig auf dem rechten Ufer angriff, zu diesem Ende bei Wesen über die Maag ging und der Straße von Mollis folgte. Bei Glarus, Netstall und Näfels waren Brücken über die Linth, welcher Fluß das ganze Thal von der Pantenbruck abwärts in zwei Theile trennt. Dieser oberflächliche Blick auf das Terrain ist zum Verständniß der Begebenheiten nothwendig.

Schlacht bei Näfels.

Donnerstag am 9. April, mit anbrechender Tagesdämmerung, passirte das feindliche Heer die Maag und erschien vor den Schanzen; da ließ der Glarnerhauptmann den Landsturm ergehen und verstärkte sich aus dem Volk der nächsten Gemeinden bis auf 350 Mann. Allein der tapfere — und wahrscheinlich schlecht geordnete — Haufen war zu klein, die weitläufige Letzi zu vertheidigen; nach gutem Widerstand und nicht geringem Verlust wich Ambuel über die Brücke von Näfels, und stellte sich jenseits an dem Rautiberg auf, wo er mit ungefähr 100 Mann den Landespanner pflanzte. Da die Schanze gebrochen war, zog das östreichische Heer mit unaufhaltsamer Gewalt das Thal hinauf; die wilden Kriegshorden raubten, plünderten, steckten Näfels in Flammen und achteten, siegtrunken, die zerstreuten Glarner nicht mehr. Indeß ertönte die Sturmglocke; aus allen Dörfern sammelte sich eiligst die streitfähige Mannschaft. Auch jene, welche am Morgen auseinan-

dergesprengt und in die Berge geflohen waren, traten wieder zusammen. In kleinen Trupps von 20 bis 60 schlugen sie sich durch zu ihrem Panner, allwo der tapfere Landammann Vogel die Schaar aufmunterte. Jetzt erst erblickte der Feind den wehenden Landespanner, um welchen sich 500 Mann gesammelt hatten, und beorderten einen Reitertrupp, dieselben anzurennen; jetzt erst beginnt das eigentliche Gefecht.

Die Glarner, nachdem sie auf ihren Knieen gebetet, schleuderten einen Hagel von Steinen gegen die Ritter, welche den felsigen Hügel hinaufkamen, wodurch viele Pferde verwundet, gelähmt und erschlagen, alles aber in Verwirrung gebracht wurde. Die Reiterei wich zurück, um ihre Reihen in der Ebene wieder zu ordnen; mit Siegesgeschrei die Glarner nach. Viele Feinde wurden erlegt, allein ihre Mehrzahl zwang die kleine Schaar, auf dem Berge wieder Schutz zu suchen. Zum zweitenmal trieben sie von dort den Angriff der Oestreicher ab und folgten in die Ebene, um daselbst von der Reiterei überwältigt, abermals ihrem Berg zuzufliehen. So erneuerten sich Flucht und Sieg zehnmal mit abwechselndem Erfolg. Die Oestreicher sahen nun, daß es Ernst gelte, riefen ihre Mannschaft zusammen und stellten sich den Eidgenossen gegenüber — wie gesagt wird: in vier Massen Infanterie, mit Reiterei in den Zwischenräumen — immer aber höchst unmilitärisch, weil sie den Fluß ganz nahe im Rücken und den Rautibach vor der Front hatten.

Diese gefährliche Lage des Feindes zu benutzen — wahrscheinlich auch von der Entmuthigung desselben nach dieser unerwarteten Wendung der Dinge benachrichtigt, beschlossen die Glarner, einen entscheidenden Sturmangriff zu wagen. Um 9 Uhr desselben Morgens zogen sie in dichtgeschlossenem Haufen von ihrer Stellung herunter; gleichzeitig verkündete gewaltiges Feldgeschrei die erwartete Ankunft eines Zuzugs der hintern Thäler, nebst dreißig Männer von Schwyz, welche im Anmarsch waren.

Das Gebirg erhallt von dem gewaltigen Ruf und von dem Brüllen der Harsthörner; beide Trupps wiederholen den Lärm, indem sie sich nähern. Mit Werfen, Stechen und

Hauen dringt die Glarnerschaar in die feindlichen Glieder; die Reiterei geräth zuerst in Verwirrung — ein panischer Schreck bemächtigt sich des östreichischen Heeres und die Unordnung auf der engen Näfelserbrücke vermehrt den Verlust. Viele stürzten mit ihren Pferden in die Linth — viele wurden im Gedränge erschlagen; am Ufer des Flusses hielt das Fußvolk am längsten. Würgend verfolgte Glarus die Fliehenden mit hochertönendem Siegesgeschrei die ganze Ried hinunter bis an die Brücke von Wesen. Diese brach unter der Last der Zurückeilenden; da versanken die Ritter schwer bewaffnet — viele stürzten in den See und ertranken — viele fielen hülflos unter den Hellparten von Glarus. Gegen 10 Uhr Vormittags war der herrlichste Sieg erfochten, 2500 todte Feinde, darunter 183 Adeliche, lagen auf dem Schlachtfeld zerstreut.

Johannes von Werdenberg, der erst um diese Zeit auf dem Kirenzerberg angelangt sein mochte und von daher die Niederlage der Seinigen ansehen konnte,[1] fand der Klugheit angemessen, ohne Schwertstreich den Rückzug anzutreten. Die Partei, welche über Netstall bis gegen den Flecken Glarus vorgerückt war, erfuhr noch zeitlich, was gegangen und entkam unverfolgt über Näfels und Urnen. Die Glarner kehrten auf die Wahlstatt zurück und dankten Gott; der Raub war gerettet, große Beute an Pferden und Waffen gemacht, wobei elf feindliche Panner. Nur 55 Todte und 100 Verwundete hatten sie zu beweinen. An die Stätte der elf Hauptangriffe wurden Kreuzsteine gesetzt und zum Andenken des Tages eine jährliche Feier bestellt.

Friede der Eidgenossen mit Oestreich.

Den zweiten Tag, nachdem Glarus bei Näfels seine Freiheit errungen hatte, erschien das Panner von Zürich mit 700 Mann, um Beistand zu leisten; als sie Nachricht von dem Vorgefallenen erhielten und auch erfuhren, wie schon die Glarner bei Wesen angekommen, vereinigten sie sich mit denselben vor dieser Stadt, halfen sie einnehmen und zur Vergeltung

der Verrätherei durchs Feuer verwüsten. Hierauf wurde die Belagerung von Rapperschwyl beschlossen, welches nach damaliger Art sehr fest, mit einem starken Schlosse und mit Gezeug wohl versehen war; Peter von Thorberg hatte sich nach der Schlacht bei Näfels mit einem starken Haufen dahin geworfen und das Panner von Waldshut an sich gezogen. Die gewöhnliche Besatzung betrug 800 Mann, meistens lombardische Soldaten und genuesische Schützen.

Am 12. April erschienen die eidgenössischen Panner vor der Feste, 3000 Mann stark, als Luzern, Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug sich eingefunden hatten; von Zürich wurde auf dem See das Belagerungszeug hingeschafft und wider die Mauern mit Gewerften, Böcken und Büchsen — wider die am Wasser liegenden Häuser mit Brandschiffen — bis in die dritte Woche vergeblich geschossen und gestürmt. Nach Verfluß von 13 Tagen wurden die Belagerer durch 2600 Berner und 400 Solothurner verstärkt, und somit auf eine Gesammtzahl von 6000 Kriegern gebracht; allein die bisherigen Arbeiten, sowie auch alle Aufforderungen, blieben erfolglos, und die Eidgenossen rüsteten ihre ganze Macht zum Sturm. Am 1. Mai wurde von der Landseite her, unter einem Schirm, von der See aus bedeckten Schiffen, von 8 Uhr Morgens bis Abends gestürmt. Die Eidgenossen hatten ihre Truppen in vier Abtheilungen gesondert, wovon eine bestimmt war, die Mauerbrecher und andere Kriegsmaschinen in Aktion zu bringen, während die übrigen sich von Stund zu Stund ablösen sollten, um stets frische Leute gegen die Besatzung in's Gefecht zu bringen. Aber dieser klugen Maßregeln ungeachtet, obschon eine Bresche gebrochen wurde, durch welche 62 Mann in einen Keller vordrangen, behaupteten die Vertheidiger ihre Mauern; um Vesperzeit zogen die Eidgenossen in ihr Lager zurück und marschirten den andern Tag ab, nachdem sie viel Gezeug verbrannt hatten.

Während die Glarner Mannschaft vor Rapperschwyl lag, war ein feindlicher Streifzug aus dem Gaster gegen ihr Land unternommen worden und bis Schwanden vorgedrungen; aber

die Sturmglocke versammelte schnell einige hundert Mann, welche die Raubhorde anfielen und mit Verlust fortjagten.

Gleichzeitig zogen die Berner und Solothurner mit all ihren Wurfmaschinen, Büchsen und Mauerbrechern vor Büren, welche Stadt östreichische Söldner besetzten. Dieselbe ward erstürmt und bald darauf auch Nidau mit seinem Schloß genommen; Neustadt und der Tessenberg schworen zu ihnen. Dann wandte das siegreiche Panner sich über Thun nach Untersee n, welches die Herzoge beim Untergang des Hauses Eschenbach an sich gerissen, und eroberten die benachbarte Feste Uspunnen. In einer Streife gegen Freiburg raubten sie die Ernte bis an die Thore der Stadt, als mit 260 Lanzen und 1500 Pferden burgundische Herren in Coucys Diensten zu Hülfe eilten; am Schönenberg kam es zum ernsten Gefecht, worin die Freiburger nebst ihren Freunden geschlagen wurden. Aus dem Uechtland drang das Panner von Bern die Aare abwärts bis Brugg ins Aargau, dessen östreichischer Vogt eine erbitterte Rache gegen das Entlebuch und Sempach verübt; von da gingen sie über den Bötzberg ins Fricktthal und kehrten beutebeladen wieder zurück. Zürich, Schwyz, Luzern und Zug unternahmen ihrerseits Streifen, bei welchen die Stadt Baden an der Limmat am 15. Heumonat eingeäschert, viele Burgen gebrochen — viel Land durch Feuer und Schwert verödet wurde; die östreichischen Besatzungen zu Rapperschwyl, Winterthur, Lenzburg, Baden, Bremgarten und Mellingen blieben auch nicht müßig und verheerten die eidgenössischen Gemarken durch öftere Ausfälle. Abends vor Weihnachten 1388 wagten 42 Bürger von Zug den Angriff gegen eine solche Streifpartei an der Todtenhalde bei Hünenberg, nahe der Reuß; sie geriethen in einen Hinterhalt und wurden ganz aufgerieben. Beide Theile waren dieser Räubereien müde, und als die Herzoge von Oestreich viele ihrer Besitzungen verloren oder verwüstet, ihre Schätze erschöpft, die Unterthanen unwillig, ja zum Aufruhr geneigt sahen, schlossen sie im Monat März 1389 zu Zürich mit allen Eidgenossen und mit Solothurn einen siebenjährigen Frieden; die Schweizer behielten in demselben, was zu ihrem Landrecht geschworen

hatte und gaben nur Wesen zurück. Dieser Friede wurde nachher, Anno 1394, auf zwanzig und Anno 1412 auf fünfzig Jahre verlängert.

Eidgenössische Kriegsordnung.

Jetzt stand der Bund einmal fest und alle Orte vereinigten sich, ihre Kraft durch gute Einrichtungen zu vergrößern; zu diesem Ende wurde am 13. Brachmonat 1393 von den acht Kantonen und Solothurn, das erste Kriegsgesetz, den Sempacherbrief benannt, geschlossen; dasselbe schrieb vor: „Muthwillige Fehde zu meiden, aber in Kriegsnoth redlich zusammenzuhalten; in Schlachten auch verwundet das Feld zu behaupten; nicht zu plündern, ehe es der Befehlshaber erlaube; der Gotteshäuser und wehrlosen Frauen zu schonen."

Der Schluß dieser Periode ist für die Eidgenossenschaft besonders wichtig, indem solche benutzt wurde, durch Einlösungen und Käufe die Gebiete zu erweitern, von den Kaisern neue Freiheiten und Rechte zu erwerben. Oestreichs Ansehen war in diesen Gegenden gesunken, viele der großen Grafen untergegangen und durch viele der Edlen in den Kantonen sogenannte Freundschaftsverständnisse gemacht worden. Solch große Vortheile durch die Tapferkeit unserer Väter erworben, verleiten uns, einige Worte über ihre Kriegsmanier zu sagen.

In diesen entstehenden Republiken war jeder waffenfähige Mitbürger zur persönlichen Kriegsleistung verpflichtet; sobald ein Aufbruch befohlen war — sobald die Sturmglocke ertönte — versammelten sie sich unter den Pannern der Städte oder Länder und ordneten ihre Schaaren. Die Unternehmen mußten auf schnellen Entscheid berechnet sein, weil von einer regulären Organisation, Verpflegung und Besoldung nichts bekannt war. Die gemachte Beute mußte immerhin als Löhnung dienen, wodurch denn auch unvermeidlich alle Vorschriften über Beobachtung der Kriegszucht litten und ehrliche Fehde oft zu Plünderung und Beraubung der unschuldigen Unterthanen und Einwohner ausartete. Zu dieser Zeit fing man

an Feuergewehre, nämlich die sogenannnten Donnerbüchsen,*) welche auf schweren Gestellen geschleppt, Steinkugeln schleuderten, bei Belagerungen zu gebrauchen. Von Reiterei wußten die Schweizer wenig; nur die Städte hatten ihre Ritter, gewöhnlich als Anführer, zu Pferd. Armbrustschützen wurden hinter Mauern und Erdhindernissen gebraucht, doch die Handwaffen des Fußvolks blieben immer Hauptsache für die Eidgenossen. Geschlossen, mauerfest halten war die Regel ihrer Vertheidigung; im Angriff unwiderstehlich einzufallen, durchzubrechen und umzustürzen ihre Gewohnheit. Dadurch machten sie sich furchtbar!

Ihre Gegner, die Fürsten und Grafen, hielten zwar noch keine stehenden Truppen, jedoch nach Vermögen besoldete Knechte. Brach Krieg aus, so leistete der Adel mit seinen Knappen auf einige Zeit die Heeresfolge zu Pferd, das gemeine Volk diente zu Fuß. Weil die Vasallen nur auf kurze Zeit zu dienen verpflichtet waren, so traf es nicht selten, daß ein mächtiges Heer gerade dann auseinander ging, wenn die besten Erfolge zu erwarten waren, oder daß augènblicklicher Mißmuth der Dienstmannen die Operationen lähmte. Es entstanden damals die Miethrotten, welche ähnlich jenen Truppen von Coucy und der spätern Armagnacken, unter adelichen Anführern den Lohnkrieg unternahmen, gemeiniglich aber aus beutelustigem undisciplinirtem Gesindel zusammengereiht waren. Bei solcher

*) Erst im Jahr 1413 ließen die Berner aus Nürnberg eine große Metze nebst zwei schweren Büchsen zum Mauerbrechen kommen. In den spätern Kriegen finden wir vom Geschütz: Hauptstücke, Steinbüchsen, Tarrasbüchsen, Hand- und Hackenbüchsen. Die ersten müssen ungeheuer schwer und im Kaliber keineswegs reglirt gewesen sein. Zürich hatte 1468 eine solche Karthaune, welche kaum durch 24 Hengsten von der Stelle geschleppt werden konnte. Die Steinbüchsen oder großen Büchsen waren eben so unsicher als langsam im Laden; sie schossen 20 bis 50 und selbst 90 Pfund Stein, nämlich Steinkugeln oder Steinhagel in geflochtenen Weidenkörben. Tarrasbüchsen waren leichte Feldstücke von mehreren zusammengepaßten Büchsenläufen auf einem Gestell; diese Benennung scheint jedoch einzig in der Schweiz gebräuchlich gewesen zu sein. Die Hand- und Hackenbüchsen (Gabelrohre oder Musketen) wurden mit Lunten, später mit Radschlossen losgezündet.

Beschaffenheit der Dinge darf es nicht wundern, wie befestigte Städte mit ihren tapfern, stets zum Ausfall bereit stehenden Bürgerschaften, den umherliegenden Burgen der Edlen furchtbar waren und dahin gelangten, mittelst vereinter Kraft ihre zerstreuten Feinde im Feld zu überwinden, ihre Felshäuser zu erobern und hinter den eigenen Mauern ihren Angriffen zu trotzen. Die natürlichen Bollwerke ihres Hochgebirgs benutzten die tapfern Alpenbewohner zum gleichen Zweck.

Zweite Periode.

Eroberungen und einheimische Kriege der Eidgenossen, bis zum Jahr 1470.

Ländererwerbung der Kantone.

Den im Jahr 1394 auf zwanzig Jahre verlängerten Frieden mit den Herzogen von Oestreich, welcher den Eidgenossen ihre Länder gewährleistete, benutzten die Stände zur Erweiterung ihrer Gebiete und Ausbreitung ihrer Macht. Zürich erwarb durch Kauf: Küßnacht, Meilen, Grüningen und Regensberg; der mächtige Graf Friedrich von Toggenburg, Hermann Geßler, Vogt zu Rapperschwyl, die Freiherren von Bonstetten nebst mehreren adeligen Nachbarn, verburgrechteten sich mit der Stadt. An Luzern blieb die Stadt Sempach, das Amt Rothenburg, das Entlebuch, Rußwil und Wollhausen. Bern (welches schon Laupen, Aarberg, Burgdorf, Thun in sich faßte) behielt die Simmenthäler und Oberhasli, Büren, Wangen und Nidau, kaufte das Frutiger- und Emmenthal, die Burgen Trachselwald, Landshut, Bechburg, Buchegg und Bipp, nahm die Herren von Thorberg und Aarburg, die Grafen von Valendis, Welsch-Neuburg und von Kyburg in's Bürgerrecht.

Schwyz behielt Einsiedeln; Glarus kaufte sich von den Rechten der Abtei Säckingen los. Als die Stadt Zug gegen die drei Gemeinden Menzingen, Baar und Aegery in Hader fiel, vermittelte ein eidgenössisches Heer den Frieden.

Die Reichsstädte Basel und Solothurn, verbündet mit den Bernern, besteuerten sich gleich hochherzig zur Erwerbung wichtiger Herrschaften; erstere kaufte das mindere Basel, auf dem rechten Rheinufer gelegen, von ihrem Bischof, sodann auch die Bergschlösser Waldenburg und Homburg an beiden Hauensteinen und das Städtchen Liestal im Thal der Ergolz. Solothurn kaufte die Herrschaft Balm und die Festen Falkenstein, in der Ballstalerkluse; dadurch kam der Schlüssel des Rauracherlandes aus der Hand räuberischer Herren. Freiburg im Uechtland gab die wider Bern so oft erneuerte Feindschaft auf und schloß mit dieser Stadt und Biel einen ewigen Bund. Schaffhausen erhob sich ebenfalls durch Fortgang der Bürgerschaft und Verfall des Adels.

Während also der schweizerische Bund in den hochdeutschen Landen bei 40 Herrschaften gewann und immer an Kräften zunahm, verarmte das benachbarte Haus Oestreich, welches das Sundgau, Breisgau, Frickthal, Thurgau, Gaster und Tyrol, seine vordern Erblande nannte und die damalige Eidgenossenschaft in einem west-nord-östlichen Halbkreis umgab. In Rhätien hatten die Herzoge von den Grafen von Werdenberg rother Fahne, Bregenz und Feldkirch, von schwarzer Fahne Bludenz, Rheinegg im Rheinthal und Mayenfels, von der weißen Fahne die Landschaft und das Schloß Sargans erworben.

Im Jura geboten die mächtigen Grafen von Welschneuburg und in den romanischen Gefilden jene von Savoyen. Genf und Lausanne standen unter ihren Hochstiften, mit burgundischer Landeshohheit. Vom Lemanersee bis an die Quelle der Rohne, in ganz Wallis, behauptete ein kühnes Volk seine angeerbten Freiheiten in mehreren glücklichen Fehden gegen Savoyen; da Wilhelm, aus dem Freiherrnstamme Raron, zum Bischof ernannt worden, schloß er einen engen Bund mit dem Grafen Amadeus VIII., welcher nebst dem

eigentlichen Savoyen, ganz Piemont, die Grafschaft Genf und einen Theil der Provinz Bresse erworben hatte. Derselbe stand in Freundschaftsbündnissen mit der Stadt Bern, so wie auch mit den Herzogen von Burgund und Mailand.

Livinen erobert; erster Bund in Hochrhätien.

In letztbenannter Stadt herrschte das den Schweizern befreundete Haus Visconti, dessen Haupt — Galeaz Anno 1395 von dem römischen Kaiser zu einem Herzog gemacht — 1402 mit Tod abging. Johann Maria, der älteste Sohn, ein grausamer Tyrann und den Eidgenossen abhold, erhielt die Herrschaft, welche sich über die Lombardei, Genua, das Veltlin, Bormio und Chiavenna ausdehnte. Da nun im Frühling gedachten Jahres einige Viehhändler von Uri und Obwalden über den Berg zu Markt kamen, ließen die mailändischen Amtleute denselben ihre Ochsen und Pferde wegnehmen. Die Waldstätte klagten es Gemeineidgenossen und schrieben an den Herzog um Richtung; als aber nach Verfluß von sechs Monaten kein Schadenersatz erfolgte, griffen die Urner und Obwaldner zu den Waffen und zogen über den Gotthard an die Ufer des Tessins, den Ersatz selbst zu suchen.

Valle Leventina, das nicht bewacht war, ward mit geringer Mühe eingenommen; in Folge Vertrags vom Jahr 1403 begab es sich unter den Schirm der Männer von Uri und schwur: „ihren Verordnungen zu folgen; die Steuer, wie vormals dem Herzog, an sie zu bezahlen; ihnen den Paß zollfrei und offen zu halten; von ihren Hülfsvölkern zu nehmen auf Kosten des Thals, wenn sie auch ungemahnt kommen."

In Hochrhätien bildete sich am Ende des vierzehnten Jahrhunderts der Keim zu einem Volksbund gleich jenem der Eidgenossen. Der Uebermuth der Twingherrn in den churwaldischen Thälern brachte denselben zum Entstehen und Gedeihen, so daß nach Verfluß einiger Jahrhunderte die Schweiz diesen Zuwachs erhielt. Gedachtes Hochland, von der Gebirgskette des Lukmaniers, Juliers, Albulas, Scalettas, Fluelas und Rhätikons umgürtet, ist die natürliche Grenzmark deutscher

und italienischer Völker, eine Freistätte der uralten Sitten und Sprache. Die Natur des durch viele Bergwälle tiefbefurcheten Landes veranlaßte, daß die alten Freiherrn dem Kaiser wenig gehorchten und als ihre Herrschaft gebrochen wurde, die Gemeinden schnell vollkommene Unabhängigkeit erlangten.

Der Bischof von Chur, der Abt von Dissentis, die Freiherrn von Sax und von Rhäzuns, die Grafen von Werdenberg und Toggenburg, welche das Geschlecht der Edlen von Vatz geerbt hatten, waren damalen die mächtigsten Herrn des rhätischen Gebirgs. An allen Pässen standen ihre Burgen und jene der kleinern Twingherrn. Indessen entfaltete sich unmerklich die Kraft des Volks. Im Schloß Gardowal, ob Mandolin im Engadin, hausete ein wollüstiger Burgvogt; derselbe verübte viel Böses und wurde von Adam aus dem Dorfe Camogask erstochen, als er seiner Tochter Unehre begehrte. Ein gleiches that Johannes Chaldar gegen den Vogt zu Ferdün, im Thale Chams.

Die Burgen wurden zerstört; die Gemeinden traten zusammen und Sturm erging durchs ganze Land. Hartmann, Bischof zu Chur, aus dem Hause Werdenberg, beförderte die Umwälzung, ohne daß er es Willens gewesen; zwischen ihm und dem Herrn von Rhäzuns erhob sich eine blutige Fehde, wobei die zerstreuten Besitzungen des Hochstifts vieles litten. Da ward der Bischof Rathes, seine Angehörigen zu ermächtigen, für eigene Sicherheit mit andern Landschaften Bündnisse zu schließen, und Kraft dieser Vollmacht errichteten die Gotteshausleute der Thäler Domleschg, Avers, Oberhalbstein und Bergün mit den Unterthanen der Grafen von Werdenberg — am 11,000 Jungfrauentag 1396 — den ersten Bund des Landvolks im Gebirg.

Ulrich von Rhäzuns, überrascht von dieser Maßregel, säumte nicht ein gleiches zu thun, um dem Bischof das Gegengewicht zu halten. Er, der Abt von Dissentis und der Freiherr von Sax nebst ihren Leuten in der Herrschaft Belmont im Rheinthal und dem ganzen vordern Rheinthal, schlossen einen ewigen Bund, welcher sich der Graue- oder Obere,

im Gegensatz des schwarzen- oder Gotteshausbunds nannte.

Der graue Bund errichtete Anno 1400 einen Schutzvertrag mit dem Lande Glarus. Diese Vereinigung wurde zu Chur als ein Bund wider den Bischof betrachtet und sein Anhang faßte solchen Unwillen, daß eine Viehherde der Glarner weggenommen ward. Jählings diese auf — im Brachmonat 1402 — mit ihrem Landpanner, einem Harst Knechte von Schwyz, Zug und aus dem Entlebuch; über Kirenz, Sargans vorbei zogen sie über den Rhein, plünderten Zizers, Trins und Masans. Als sie ihren Schaden ersetzt hatten, vermittelte Wilhelm von End, östreichischer Landvogt auf Sargans einen Frieden.

Für Rhätien öffnete sich eine neue Aera, als Mastino Visconti von seinem Oheim, dem Herzog zu Mailand, vertrieben, nach Chur kam und am 29. Juni 1404 die Reichslehen jenseits der Alpenwand — namentlich das ganze Thal Veltlin, die Gemeinden Worms und Puschlav, die Städte Cläven und Plurs — dem Bischof durch Urkunde schenkte. Hundert Jahre lang blieb die Schenkung ein unnützer Titel, bis solche durch Waffengewalt geltend gemacht werden konnte.

Der Appenzeller Freiheitskrieg.

In den Zeiten des Fortblühens der Schweizer und der Entstehung neuer Bünde in Hochrhätien regte sich ein vorher nie gekannter Geist unter den Gotteshausleuten des Abts von St. Gallen, besonders in den Bergvogteien, wo die von jeher freien Männer des Reichs — durch kaiserliche Verfügung an das Stift verpfändet, — von harten Amtleuten gedrückt wurden. Am Fuß des isolirt stehenden, schneebedeckten Gebirgsstocks Hochsentis und seiner Kette, welche sich über den Kamor ausdehnt, liegt das Hügelland, das die Waldströme Urnäsch, Sitter, Rothbach und Goldach in tiefen Thaltobeln durchschneiden; sein Ganzes wird dem Flecken Appenzell (abbas cella) nach genannt.

Abt Kuno, ein harter Mann, wollte den gerechten Klagen

der Landleute kein Gehör leihen; da traten die Gemeinden Appenzell, Trogen, Hundwil, Herisau, Urnäschen, Teufen und andere zusammen, verstunden sich mit den Bürgern der Stadt St. Gallen und beschwuren mit denselben einen Bund am 17. Jänner 1401. Als die Leute im Gebirg zu den Waffen griffen, die Feste Klaux belagerten und einnahmen, ihre Gemarken und alle Pässe befestigten und feindliche Streifen bewerkstelligten, floh der Abt nach seiner Stadt Wyl; die Reichsstädte an dem Bodensee schlugen sich ins Mittel und erkannten nach langen Unterhandlungen: „daß der Appenzellerbund mit St. Gallen abgethan sein soll."

Die Stadt versöhnte sich mit ihrem Abte und erneuerte ihren Bund mit den Reichsstädten; eben so huldigten auch die aufgestandenen Gemeinden Gossau, Wittenbach, Büren und Waldkirch. Das Bergvolk hingegen schrie über Verrätherei, versammelte sich zu Appenzell als Landsgemeinde und da schwuren die Rotten oder Rhoden am 13. Wintermonat 1402: „Für die Freiheit Leib und Gut hinzugeben." Hierauf sandten sie Boten an die benachbarten Eidgenossen, bei denselben um Freundschaft und Unterstützung zu werben. Sechs Orte, die sie noch nicht kannten oder zu abgelegen wohnten, schlugen ab in die Sache einzutreten; Schwyz aber nahm sie in sein Landrecht, sandte ihnen Werner Amsel als Landammann, Peter Löry als Kriegshauptmann und einige Knechte, welche in deren Sold traten. Glarus ließ ausrufen: „welcher tapfere und freiheitsliebende Mann den Appenzellern helfen wolle, dem soll es erlaubt sein."

Von dem Abt erging eine Mahnung an die verbündeten Reichsstädte wider das aufrührerische Volk im Gebirg. Konstanz, Ueberlingen, Ravensburg, Wangen, Buchhorn und Lindau, auch die Städte im Allgau — Memmingen, Kempten und Jsny — sandten öftere Warnungen nach Appenzell, und da diese nichts fruchteten, ließen sie im Frühjahr 1403 Hülfsvölker dem Abte zuziehen. Die Bedrohten wählten Herisau zum Waffenplatz und unternahmen von da aus viele Streifzüge gegen die Stiftsbesitzungen; das Schloß Oberberg sammt Rosenberg, Glattburg und Eppenberg wurden zerstört.

Gefecht am Speicher.

In St. Gallen versammelte sich die Bundesarmee mit Anfang des Monats Mai; zu den 5000 Kriegsknechten der sieben Städte stießen alle adelichen Dienstmannen und Gotteshausleute des Stifts. Der Kriegsrath beschloß über den Speicher das Thal von Trogen anzugreifen und dann nach Appenzell zu marschiren. Aber ihr Anschlag wurde verrathen; es erging Sturm im ganzen Land Appenzell und 1500 Hirten fanden sich ein, an ihrer Landwehr die erste Freiheitsschlacht zu kämpfen. 300 Mann von Schwyz und 200 Glarner bereiteten sich an ihrer Seite zu streiten.

Von der Stadt des heiligen Gallus an der Steinach führt der Weg in weniger denn zwei Stunden hinauf, über Rotgersegg nach Vöglinsegg. Damals deckte ein dichter Wald die Berghalde und ein Verhau oder Wehrletzi war zwischen obigen zwei Punkten angebracht. Die Schwyzer und Glarner legten sich in Hinterhalt beim sogenannten Bärenloch, im Gebüsch auf beiden Seiten der Straße; 80 Appenzeller wurden als Beobachtungsposten auf die Bergkuppe gestellt, wo die ganze Gegend übersehen werden kann. Hinter demselben, von den Höhen bedeckt, lagerten die Appenzeller zwischen Vöglinsegg und dem Dorf Speicher.

Mit der Morgenröthe des 15. Maimonats zogen die Verbündeten aus der Stadt in langer Ordnung, voraus die Reisigen, stolz auf ihre Zahl und voller Verachtung des Gegners; den Reitern folgten die Schützen und diesen der Gewaltshaufe des Fußvolks. Ueber den Linsenbühel kamen sie den Berg hinauf, durchbrachen die unbewachte Letzi und erreichten ohne Widerstand den obern Eingang der hohlen Gasse. Nun stürzten die achtzig von der Vöglinsegg behend auf sie los, schleuderten Steine und schossen Pfeile in die Reihen der Reisigen und brachten solche in Verwirrung. In demselben Augenblick, als die Spitze der langen Heeressäule angegriffen und aufgehalten wurde, fielen die Schwyzer und Glarner aus ihrem Versteck in die Flanken derselben mit gewaltigem Feldgeschrei und kräftigen Hellpartenschlägen.

Die Reisigen strebten nun aus der Gasse die Bergkuppe zu erreichen; da trat plötzlich ganz Appenzell in Schlachtordnung hervor, voll freudigen Trotzes und Kampflust. „Zurück, zurück" tönte der Befehl der Anführer. Der Gewaltshaufe in dem engen Hohlweg von allen Seiten angegriffen, erachtete dieses als Zeichen zur Flucht; ein panischer Schreck ergriff die Söldlinge, keiner hielt Stand. Die Reiterei wandte um und überritt das Fußvolk — alles floh mit Wegwerfung der Waffen. Ihnen folgten die Sieger bis der Hauptmann auf der Höhe Rotgersegg das Zeichen zum Sammeln gab; zwanzig Knechte jagten den Flüchtlingen bis an die Thore von St. Gallen nach und zündeten die ob der Stadt liegende Mühle an.

Auf die Wahlstatt zurück gekommen, wurde Gott ein feierliches Dankgebet dargebracht, sodann die Beute gesammelt. Mit einem Verlust von 8 Mann hatten sie 350 Feinde erlegt; mehrere Panner und viele Panzer geriethen in ihre Hand. Die Ueberwundenen grämten sich jämmerlich über der erlittenen Schmach; sie schlichen stille von St. Gallen weg und ließen, die Konstanzer ausgenommen, bis zum Frieden sich nie wieder im Felde sehen.

Dieser Unfall muß eben so sehr den über alle Maßen elenden Anstalten der Abtischen, als der Tapferkeit der Appenzeller zugeschrieben werden. Erstere engagirten ihre ganze Macht — wie zu einem Siegeszug — ohne durch Späher den bergigen Boden erkennen zu lassen, ohne sich durch eine Vorhut zu decken und ohne das Terrain links und rechts zu durchsuchen. Letztere hingegen brachen zu schnell vor. Hätten sie die Spitze bis auf den Vöglinsegg gelockt, so wäre ihr Haupthaufe stark genug gewesen, demselben den Zutritt der Hochebene am Speicher zu verwehren; die Schwyzer würden auf die Flanken gestürzt, die lange Heeressäule in ihrer Mitte durchschnitten und vermögend gewesen sein, in diesem engen Boden die Hälfte derselben aufzureiben.

Die Appenzeller trugen keinen Zweifel, daß Kuno nicht bald möglichst mit eben derselben oder andrer Hülfe den Krieg erneuern werde, und trafen alle Anstalten sich in Vortheil zu setzen. Von Schwyz, Unterwalden und Glarus nahmen sie

600 Mann in Sold, besetzten das zwischen der Thur, dem Bodensee und der Glatt gelegene Land des Stifts, legten um diese Eroberungen zu behalten, zu Niederbüren, Niederglatt, Scheffensthorn und Wittenbach Verschanzungen an, welche nach der Form der um ihre Berge errichteten Letzinen aus hoch auf einander gelegten Holzstämmen erbaut waren. Es gelang ihnen auch die Schlösser Rorschach, Husen bei Bernang und Burgau bei Oberglatt einzunehmen. Löry von Schwyz, Baumgartner, Studer und Geriner waren ihre Hauptleute; Speicher der Waffenplatz, von wo sie viele Streifzüge bis gegen Konstanz unternahmen.

Die geschreckten Seestädte wollten nichts mehr von einem Kriege gegen Appenzell wissen; ihre Magistrate sahen sich daher gezwungen den Frieden zu suchen, und waren froh, durch die Vermittlung von Zürich einen kurzen Waffenstillstand erhalten zu können. Am ärgsten war die Stadt St. Gallen daran, welche täglich von den benachbarten Bergen herab durch das erbitterte Landvolk beschädigt und von ihren Freunden nicht unterstützt wurde. Die Dienstmannen des Stifts — namentlich der Thurmprobst von Bußnang, welcher einen Haufen Söldner unterhielt, der Herr von Ramschwag auf seinem Schloß Blatten, die Edlen von Rosenberg, Landenberg, Rümlang und Embs, die Ziegler, Sennen und Lütenreiter — sodann auch die Besatzungen von Wyl und Arbon hielten ihrerseits Spähe auf die Schwyzer und Appenzeller und beschädigten viele derselben. Am St. Georgen-Tag 1404 kam zwischen dem Städtenbund und Appenzell ein Frieden zu Stand; Abt Kuno, der auf östreichische Hülfe hoffte, blieb ausgeschlossen und floh nach Wyl, als bald hernach die Bürger von St. Gallen mit Appenzell in ein neues Bündniß traten.

Im folgenden Jahre, da man die Kriegsrüstungen sah, welche die östreichischen Amtleute in den Landschaften Bregenz, Feldkirch, Aargau und Thurgau machten, heiterte sich auf, warum Abt Kuno die von den Schiedsrichtern zu Winterthur gethanen Friedensvorschläge abgewiesen hatte. Herzog Friedrich erklärte sich zu einer Heerfahrt, um den Trotz der Appenzeller zu brechen; zu ihm gesellte sich der Adel der ganzen

Gegend und so wurde Anfangs Brachmonats 1405 ein Haufe von 3000 Kriegsknechten am Bodensee zusammengebracht. Sein Vorhaben war: die Stadt St. Gallen und das Gebiet der Appenzeller an der Goldach mit einem Einfall zu bedrohen, den Hauptangriff aber im Rheinthal zu bewerkstelligen, damit die Vertheidiger von beiden Seiten ihrer Grenze zugleich mit Uebermacht angefallen würden.

Als die Appenzeller diesen neuen und mächtigen Feind gegen sie aufstehen sahen, bewarben sie sich allenthalben um Hülfe und erhielten auch solche von den Schwyzern und übrigen Eidgenossen, dem mit Oestreich bestehenden Frieden ungeachtet. Die Letzinen und Verschanzungen wurden in wehrhaften Stand gebracht, Wachten ausgesetzt und alle Vortheile des Bodens gegen den bevorstehenden doppelten Angriff zu Nutzen gezogen. Graf Rudolf von Werdenberg, schwarzer Fahne, welchem der Herzog das Rheinthal und seine Stammburg abgenommen, trat in ihre Reihen und begehrte mit ihnen zu fechten, „gleich einem freien Landmann von Appenzell".

Sieg am Stoß und am Hauptlisberg.

Klug waren des Herzogs Pläne entworfen; elend wurden sie ausgeführt. Das Land Appenzell, eine zusammenhängende Bergmasse, kann nicht anders als durch Erklimmung steiler Halden erreicht werden; die Eingänge sind von der Natur und Kunst bezeichnet, wie folgt:

a) Von der Sitter und St. Gallen über Vöglinsegg oder nach Teufen.

b) Aus dem Rheinthal, von Altstätten über den Stoßpaß und Gais.

c) Von Rheinegg über Wolfshalden nach Trogen. Die Wege über den Sauruck und über Berneck waren beinahe unbrauchbar; jener nach Herisau bot keine Operationslinie dar.

Indem also der Angreifende, dessen Besitzungen in einem Halbkreis das Appenzellerland umgarnten, die Macht des Gegners durch Demonstrationen an den Speicher locken und als-

dann mit einer ausgesuchten Schaar über den Stoß ihnen in Rücken fallen wollte, handelte er den Grundsätzen der Kriegskunst gemäß. Die Vertheidiger aber hatten die innere Linie gegen zwei äußere und konnten von dem Centralpunkt in wenigen Stunden ihre besten Kräfte der einen oder andern feindlichen Kolonne entgegenwerfen.

Mit vielen reisigen Dienstmannen von Oestreich und von dem Stift zog der Herzog aus Arbon gegen St. Gallen; am 15. Brachmonat erschien er vor der Stadt, lagerte auf dem Hauptlisberg (Romont genannt) und ließ die Güter außer den Mauern schädigen. Ohne Gezeug konnte er nichts unternehmen und mußte zusehen, wie die tapfern Bürger, durch 400 ihrer verbündeten Appenzeller verstärkt, seiner Aufforderung Hohn sprachen. Die Vöglinsegg bewachten 200 Landleute.

Indessen war das zweite Korps des östreichischen Heeres zu Altstätten im Rheinthal angelangt — 1200 streitbare Knechte, nebst zahlreichen Herren und Rittern. Diese brachen am 17. Juni des Morgens früh auf, um über den Stoßberg nach Gais zu marschiren. Der Weg ist steil und führte damalen größtentheils durch eine enge Hohlgasse; es hatte die ganze Nacht durch geregnet und der Boden war sehr schlüpfrig. Die Letzi fanden die Oestreicher unbewacht, brachen dieselbe, sandten 200 Bogenschützen voran, zogen durch die gemachte Oeffnung in den Verschanzungen und setzten den Zug fort, um die Anhöhe zu erreichen.

Die Appenzeller hatten von dem Anschlag Kenntniß erhalten und ihre Maßregeln getroffen. Oben auf dem Stoß stand Rudolf von Werdenberg, mit 400 Männern, welche überraschend vortraten und einen Hagel von Steinen und Baumstämmen auf den mühsam heraufglimmenden Feind rollten. Vergeblich spannten die östreichischen Schützen ihre Armbrüste, die Sehnen waren vom Regen durchnäßt. Wie der Feind in gebrochenen Reihen an den obersten Hügel gekommen, gab Rudolf das Zeichen zum Schock; er selbst, baarfuß wie alle Appenzeller, um fester auf dem nassen Wasen zu treten, fiel laut schreiend mit Schwert und Spieß die gepanzerten Gegner an.

In demselben Augenblick, als der wüthende Angriff Verwirrung in die östreichischen Schaaren brachte — siehe — da erschien auf den benachbarten Höhen ein zweiter Kriegshaufe; es waren die Weiber von Appenzell, in Hirtenhemden. Die Täuschung vermehrte des Feindes Schreck.

Nach kurzem Gefecht wichen die Oestreicher, deren Fußvolk und Reisige nirgends festen Fuß halten konnten. Würgend die Appenzeller, Schwyzer und Glarner ihnen nach. In größter Unordnung kamen sie zu der Oeffnung in der Letzi, welche im Heraufsteigen nicht breit genug aufgebrochen worden; nun versperrten sie sich selbst den Rückzug und erdrückten einander, um schneller durchzukommen, so daß die Sieger viele erschlagen und gefangen nehmen konnten. Viele Herren und Ritter fielen unter den Hieben der Landleute; blutgefärbtes Wasser trug die Botschaft der Schlacht bis hinunter in's Thal. Nachdem die Schanze mit Verzweiflung endlich niedergeworfen worden, geschah die Flucht in vollem Lauf nach Altstätten. Jubelnd sammelten sich die Appenzeller wieder auf der Höhe und dankten Gott; von den ihrigen waren nur 20, von dem Feind an 500 getödtet worden. Eine Kapelle auf dem Stoß verherrlicht noch heute das Andenken dieser Waffenthat.*)

Noch an demselben Tag — 17. Juni — erhielt der Herzog Nachricht von dem Unfall, hob sein Lager vor St. Gallen auf und wandte sich nach Arbon zurück. Sobald die Bürger diese Bewegung bemerkten, thaten sie mit den bei ihnen in Besatzung liegenden Appenzellern einen Ausfall, gewannen auf Umwegen über den Romontberg die Rückzugsstraße der Oestreicher, überfielen aus einem Hinterhalt die unordentlich marschirende Nachhut, erschlugen 35 Mann, darunter die Grafen

---

*) Wir lesen in den alten Beschreibungen dieses Gefechts ein seltenes Beispiel der Standhaftigkeit von einem Appenzeller, Uly Rotach, der sich beim Vorrücken des Feinds an der Ecke einer Viehhütte gegen 12 Oestreicher vertheidigte, fünf davon mit seiner Hellepacte erlegte und gegen die übrigen so lange focht, bis er durch den Rauch der von hinten angezündeten Hütte erstickt ward.

von Thierstein, die Edeln von Landenberg, Ebersberg, Klingenberg, Hallwil und Randegg; in einer Hohlgasse überwältigten sie das Stadtpanner von Schaffhausen.

Sobald der Herzog aus dem durchschnittenen Grund des Riedern-Waldes auf offenes Terrain gelangte, ordnete er seine Schaaren, rückwärts Front machend, zur Schlacht, schlug Ritter und bot den Streit an. Der kleine Haufe aber verließ den gedeckten Boden des Forstes nicht, neckte von da aus die Harrenden und folgte denselben, als nach eingetretener Abenddämmerung der Abmarsch fortgesetzt wurde.

Frischerzings bewährte sich schweizerische Gefechtstaktik am Stoß und am Hauptlinsberg. Herzog Friedrich über den Ausgang dieses Feldzugs sehr unzufrieden und noch mehr über seine Edelleute mißvergnügt, die von ihm Sold und Lohn forderten, ließ sein Heer auseinandergehen und kehrte über den Rhein nach Innsbruck zurück, ohne Friede gemacht, noch Anstalten zur Fortsetzung des Krieges getroffen zu haben. Graf Friedrich von Toggenburg wurde zum gewalthabenden Hauptmann der thurgauischen Dienerschaft ernannt; dieser führte die Fehde sehr lau und gab so die vorderöstreichischen Lande und Leute den Appenzellern Preis.*)

Eroberungen der Appenzeller.

Alsbald die Männer im Appenzellergebirg ihr Land so ruhmvoll behauptet hatten, dachten sie daran, ihre errungene Freiheit zu befestigen. Zu diesem Ende erneuerten und verstärkten sie ihren Bund mit St. Gallen auf neun Jahre; dann säumten sie nicht die Schuld der Freundschaft abzutragen und noch im Lauf des Brachmonats des Rudolf von Werdenberg rechtmäßiges Erbe für denselben zu erobern. Mit 600 Mann

*) Einer Schlacht an der Wolfhalden, oberhalb Thal bei Rheinegg, gedenkt bei dem Durchzuge des Herzogs keine ältere Kronik. Es fiel auch keine vor und vielleicht nur ein kleines Scharmützel, in welchem die Appenzeller die Oberhand behielten. Das Wort Stoß bedeutet eigentlich Grenze und daraus ist vielleicht der Irrthum entstanden.

zogen sie in's Rheinthal, nahmen die Städte Rheinegg und Altstätten, ließen das Volk zu ihnen schwören und zerstörten die Feste Grimmenstein. Die Edlen zu Wartensee und Grimmenstein, nebst mehreren andern, nahmen ihr Landrecht an. Sodann marschirten sie rheinaufwärts, gewannen das Schloß und Städtchen Werdenberg, setzten Rudolf daselbst wieder ein, nahmen die östreichische Pfandherrschaft Sargans, verbrannten das Städtchen dieses Namens, eroberten nach einer kurzen Belagerung das Schloß Hohensax bei Gambs, zwangen dessen Besitzer, Kaspar von Bonstätten, der ein östreichischer Dienstmann war, für sein Lösegeld Bürgen zu stellen und nöthigten dessen Unterthanen zu Sax und Frischerberg, ihnen zu huldigen. Forsteck ward im Heimweg gebrochen.

Als solchergestalt Appenzells Landmarke versorgt und des Abts Demüthigung erzweckt war, vereinigten sich die Bergleute mit den Bürgern von St. Gallen auf einen zweiten Zug wider den Adel im Thurgau. Bei St. Afars Kapelle zu Zihlschlatt, begegneten ihnen am 24. Wintermonat 1405 die Truppen von Konstanz und Bischofszell; diese wurden geschlagen, die Appenzeller verbrannten die Stadt Bürglen, streiften bis Sulgau, hielten aber nicht für rathsam weiter vorzudringen. Die Einwohner im Gasterlande, zu Wesen, Schänis, Kaltbrunnen und St. Johannsthal, der Graf von Utznach, die Stadt Feldkirch und die Gräfin von Sax machten mit den Appenzellern und ihren Verbündeten, entweder Bündnisse oder Friede. Winterthur und viele Edle trauten der Festigkeit ihrer Schlösser auch nicht mehr und suchten Schutz mittelst Burgrechten zu St. Gallen und Zürich.

Vor Weihnacht des benannten Jahres zogen 400 Appenzeller über die Hochelad (Hummelwald) im Toggenburgischen und über die Brücke zu Grynau, gegen die zu Oestreich gehörende March am Zürchersee, in welcher Altrapperschwyl, Lachen und das Wägythal begriffen waren, bemächtigten sich des Landes ohne Widerstand zu finden und kehrten, nachdem sie denen von Schwyz damit ein Geschenk gemacht hatten, auf dem Weg, den sie gekommen waren, zurück. Solches geschah wider den Willen der andern Eidgenossen, welche aus dem Landrecht

zwischen Schwyz und Appenzell einen Bruch des zwanzigjährigen Friedens besorgten; nichts destoweniger wurde diese Eroberung gegen die Aufforderungen des Herzogs und gegen die schwachen Unternehmen des Grafen von Toggenburg behauptet.

Da Appenzells Waffenruhm gleich jenem der Schweizer weit und breit bekannt geworden, ließen sich die Landleute durch den Grafen Rudolf von Werdenberg zu einem Angriff wider Graf Wilhelm von Montfort, als einen der vornehmsten Helfer Oestreichs, bewegen. Im Frühling 1406 unternahmen sie einen Streifzug über den Rhein, schlugen bei Elnbach einen Haufen feindlicher Völker und zwangen die Einwohner des Bregenzerwaldes ihnen zu huldigen.

Nach ihrem Abzuge nahm der Graf von Montfort sein Land wieder ein; aber die Appenzeller und St. Galler kehrten im Brachmonat zum zweiten Mal dahin, unterwarfen sich auf's Neue den ganzen Bregenzerwald, zogen auf dem rechten Rheinufer stromaufwärts, brachen die Feste zu Fussach an dem Einfluß der Dornbirnerach, fielen in der Herzoge von Oestreich Herrschaft Feldkirch, verbrannten Montfort, zerstörten die Burg Tosters und brachen das ganze Wallgau unter ihren Eid. Von da richteten sie ihren Marsch den Ufern der Ill entlang, bis Pludenz im Montafun, wo sie Verstärkung erwarteten, um nach Tyrol zu ziehen, weil die Einwohner dieser Gebirge größtentheils mit ihnen einverstanden waren. So unternahmen 300 Mann den abenteuerlichen Zug über den hohen Arl- oder Adlerberg und fanden an der Innbrücke zu Landeck des Herzogs aufgemahnte Söldner.

Es siegte der Appenzeller kühner Muth; bis herab nach Ims floh der Feind vor denselben her und gesellte sich da zu stärkeren Schaaren. Auch diese wurden geworfen und die Fahne eines wilden Volks erbeutet, auf welchem die Worte standen: Hunderttausend Teufel müßt unser walten, wenn wir nicht diese Bauern alle todtschlagen. Da sie siegreich zu Ims lagen, kamen alle umliegenden Tyroler, aus dem Inn- und Vinschgau und schwuren zu ihnen; denselben zu lieb wurden viele Schlösser niedergerissen. In diesen Gegenden bekamen die St. Galler und Appenzeller Nachricht:

die Oestreicher versammeln sich am obern Bodensee und bedrohen ihr Vaterland. Eilends kehrten die Schaaren über den Arlberg zurück, fanden aber bei ihrer Ankunft am Rhein, daß die Gegner sich bereits zerstreut hatten. Hierauf überraschten und plünderten sie die beiden Bergschlösser zu Hohenems und begaben sich beutebeladen nach der Heimath.

Noch vor dem Winter mahnten Appenzell und St. Gallen die befreundeten Schwyzer und Glarner zu einem Zug wider den Abt, welcher in seiner Stadt Wyl sich eingeschlossen hielt. Nach kurzer Belagerung ergab sich die Stadt und Kuno wurde im Triumph nach St. Gallen gebracht, wo eine Richtung zu Stande kam.

Im Augstmonat 1407 rüsteten sich 1200 Mann von Appenzell und St. Gallen gegen die östreichische Dienstmannschaft im Thurgau. Mit unverändertem Glück zogen sie das Land herab vor die Stadt Konstanz, welche sie drei Tage lang vergeblich belagerten; sodann wurde nach Andelfingen und bis Ossingen gestreift und in der Richtung von Elgg zurückgekehrt; 64 Schlösser, davon die Hälfte zerstört ward, und eine große Anzahl kleine Städte fielen nach und nach in ihre Gewalt. Der Kampf, welchen die friedlichen Männer im Appenzellergebirg zur Erwerbung ihrer Freiheit angefangen, artete zu einem Raub- und Vertilgungskrieg aus, durch welche Schreckmittel zwar die Eroberungen vergrößert, jedoch oft grober Mißbrauch gegen Schuldlose verübt wurde. Als Appenzell in des Kaisers Acht und in des Bischofs von Konstanz Bann kam, verachteten sie solches und machten in der Landsgemeinde ein Mehr: „daß man ungerecht gebannet habe". Priester, welche ihnen als Exkommunizirte nicht Messe lesen wollen, wurden gezwungen solches zu thun, oder verjagt und mißhandelt.

Niederlage bei Bregenz; Ende des Kriegs.

Endlich durch die Noth gezwungen — im Herbstmonat des benannten Jahres — fingen die östreichischen Dienstmannen an, Frauenfeld mit starker Besatzung zu versehen und ihre

Streitkräfte zu vereinigen. Der Adel im Thurgau, Hegau, Ellgau und am Bodensee raffte sich zusammen, erneuerte das Bündniß des St. Georgenschilds mit Bewilligung des Kaisers Ruprecht und ließ das Gerücht ergehen, daß er mit einem Kriegsheer über den Rhein ziehen werde. Diesem zeitlich zu begegnen, rückten die von Schwyz in das Feld, nahmen die Grafschaft Kyburg als östreichisches Pfandlehen in Besitz und versuchten auch die Eidgenossen in den Streit zu ziehen. Weil aber Letztere abriethen und keinen Antheil nehmen wollten, ließen die Schwyzer eine kleine Besatzung zu Kyburg und räumten das genommene Land wieder.

Ohne sich durch diesen Rückzug der Bundesbrüder abschrecken zu lassen, ermannen sich die Appenzeller den Krieg mit der Ritterschaft allein auszufechten; der Herzog von Oestreich nahm sich desselben jetzt nicht an, weil er sein eigenes, von Freiheitsbegierde begeistertes Volk nicht bewaffnet versammeln durfte, und weil die siegtrunkenen Appenzeller öffentlich sich rühmten: sie wollen in Kurzem ihre Nachbarn in Thurgau, Schwaben und Tyrol von der Tyrannei des Adels frei machen. Nun griffen sie den Bund zuerst an und schickten die Wyler mit den übrigen St. Gallischen Gotteshausleuten nach Bischofszell, mit Befehl, diese bischöflich Konstanzische Stadt zu erobern, welches am 15. Wintermonat 1407 bewerkstelligt ward.

Mit wenigem Volk zogen die Rotten von Appenzell über den Rhein, zur Belagerung von Bregenz, in welcher Stadt der Graf von Montfort lag. Die Arbeit war äußerst beschwerlich, denn während derselben erreichte die Kälte einen solchen Grad, daß der See und alle Flüsse zufroren; später trat Thauwetter ein, welches viele Ueberschwemmungen verursachte. Neun Wochen lang setzten sie die Belagerung fort und bestürmten die Mauern von Bregenz fast ohne Unterlaß, in der Hoffnung, solche noch vor der Ankunft des heranrückenden Adels einzunehmen. Der Klause am See bemächtigten sie sich und beschossen von der Höhe die Stadt seit dem 8. Christmonat.

Auf einen Tag an der Donau hatten die Glieder des St. Georgenbundes den Entsatz von Bregenz beschlossen und zu diesem Ende ein Heer von 8000 Rittern und Knechten in Bewegung gebracht. Früh am 13. Jenner 1408 deckte ein dichter Nebel das Land; die Appenzeller und St. Galler, von dem Anmarsch des Feinds nicht unterrichtet, hatten keine Vorsichtsmaßregeln getroffen, blieben zerstreut gelagert und wurden überfallen; dennoch faßten sie an dem Ried eine so gute Stellung, als der Augenblick zuließ. Mit fürchterlichem Stoß prellten die Geschwader schwerer Streitrosse an ihre Reihen; sie hielten fest und schlugen sich mitten durch die feindliche Uebermacht, wobei Konrad Kupferschmid von Schwyz, ihr Hauptmann, nebst 80 Mann getödtet und viele gefangen wurden. Das Wurfgeschütz „die Appenzellerin", welches zehn Zentner Stein schleuderte, sowie auch ihre Katzen, Blyden und anderes Gezeug ließen sie im Stich; zuletzt verfolgt und an den Bodensee gedrängt, rettete sich ein Theil der Mannschaft auf Schiffen, die Uebrigen flohen unordentlich nach der Heimath.

Diese Niederlage, welche ganz ihrem eigenen Fehler beigemessen werden muß, schlug den Muth der Appenzeller vollkommen darnieder; ohne sich zu regen sahen sie ruhig zu, wie alle eroberten Städte, Schlösser und Landschaften — namentlich im Wallgau und Bregenzerwald — wieder von ihnen abfielen. Auch diesseits dem Rhein nahmen die Amtleute des Herzogs Kyburg und die Besitzungen im Thurgau wieder zur Hand. Nur das Rheinthal und die Herrschaft Frischenberg behielt Appenzell noch, weil zu Rheinegg und Altstätten Besatzungen lagen, welche Niemand angriff. Sodann zeigten sie sich auch bereitwillig einen Frieden zu schließen, zu welchem Kaiser Ruprecht viel: Fürsten nach Konstanz berief und das Vermittlungsamt übernahm.

Am 4. April 1408 erging ein Spruch, laut welchem das Appenzellervolk wieder unter den Abt kommen sollte; die betheiligten Gemeinden fanden das Urtheil ungerecht, errichteten einen gemeinschaftlichen Panner und achteten keineswegs auf die ferneren Vorladungen der kaiserlichen Reichskammer zu Heidelberg. Hingegen eine Richtung mit den St. Georgs-

rittern und ein zweijähriger Waffenstillstand mit Oestreich wurde geschlossen. Also ward der Appenzellerstreit auf eine Zeitlang beseitigt, nachdem er durch die Schuld des Herzog Friedrich aus einem bloßen Span zwischen den Appenzellern und dem Abte zu St. Gallen beinahe in einen allgemeinen Kampf der Völker wider den Adel erwachsen war. Wenn damals die Schweizer Ländererwerbung gewünscht und von Unternehmungsgeist beseelt gewesen wären, sie hätten ihre Eidgenossenschaft über das ganze östliche Gebirg ausdehnen können, wie sie solches später über die östreichischen Besitzungen im Schwarzwald und Hochburgund zu thun Gelegenheit fanden. Wir segnen die Väter für ihre Bescheidenheit im Glück, sowie wir ihr hohes Gefühl für Recht und ihr furchtloses Betragen in der Gefahr bewundern!

Eidgenössischer Kriegszug gegen Bellenz und Domodossola.

Im Jahr 1406 kamen den Urnern Warnungen, daß die Herren von Sax und Misox, denen Bellinzona gehörte, die Einnahme der Leventina beabsichtigten. Sofort zogen ihre Schaaren, am 24. Christmonat, über den Gotthard nach Faido, dem vornehmsten Flecken im Livinerthal; hier wollten sie den Kampf erwarten oder den Feind auf seinem eigenen Boden aufsuchen. Der Schreck verbreitete sich in den ennetbürgischen Landen; viele Herren vermittelten und brachten im Januar 1407 einen Friedensvertrag zu Stande. Solche schnelle Beseitigung war ein Glück für die Anreizer des Zwistes, denn von der Zeit, da die Visconti listiger Weise die Oberherrschaft in Mailand erlangt, bedienten sie sich aller Umstände, den benachbarten Adel zu bezwingen und befehdeten auch die Freiherren von Sax; diese begehrten bei Uri und Obwalden ein Landrecht, welches ihnen im Augstmonat desselben Jahres, unter dem Bedingnisse zugestanden wurde: „Die Festen und Schlösser zu Bellenz sollen der Eidgenossen offene Burg sein und der künftige Kastellan soll zu beider Seiten Hand den Eid der Treue schwören."

Jahres darauf entspann sich eine Fehde zwischen den Herzogen von Mailand gegen die besagten Freiherren von Sax zu Bellenz und die Edlen Rusca oder Rusconi, welche Como und Lugano von dem Kaiser pfandweise erhalten, auch Locarno, ihrer Väter Erbe wieder erobert hatten. Letztere hatten viele Söldner aus der Eidgenossenschaft in ihrem Dienst und leisteten tapfere Gegenwehr. In dieser Verwirrung wurde aus dem Eschenthal (val d'ossola oder d'oscella) ein Viehraub verübt auf der Alp Sauenstein in Livinen. Uri und Obwalden forderten für ihre Schutzempfohlenen Genugthuung; aber die Adelichen dieses Thals, welches zu Mailand gehörte, ließen den Urnern spottweise entbieten: „sie sollten selbst kommen, den Ersatz zu holen."

Diese Antwort ward den Eidgenossen hinterbracht und ihre Hülfe angesprochen. Im Herbstmonat 1410 zogen 3000 Urner, Unterwaldner, Schwyzer, Zürcher, Luzerner, Zuger und Glarner in mehreren Abtheilungen über den Gotthard ins Valformaza, brachen die Landesschanze und stürmten unaufhaltsam der Tosa entlang das Thal herab bis Thum (Domo d'ossola), welches ohne weitern Widerstand seine Thore öffnete. Das Land ward zu Handen der vier Waldstätte, nebst Zug und Glarus, in Besitz genommen. Nachdem die siegreichen Panner wieder abgezogen und nur eine Besatzung zurückgelassen, empörten sich die Thalleute, von den Herzogen zu Mailand und Savoyen, sowie von dem mächtigen Guiscard von Raron angeregt, gegen die neue Herrschaft. Graf Facinus Canis, genannt Fazikan, Feldherr der Visconti, und oberster Gubernator in der Lombardei, gewann Domo Stadt und Feste mittelst List.

Die Kunde kam in die Schweiz; auch die Sage von den fernern Zubereitungen des Herzogs von Mailand zum größern Feldzug. Nach St. Markustag 1411 weheten wieder die Panner von Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug und Glarus über den hohen Gotthard; am 1. Mai zogen 400 Zürcher ihnen eilends zu. Da sie über die Tosa gekommen, trennten sich die Schaaren, in der Absicht, die neuen Befestigungen überall zugleich anzugreifen. Oben bei Bonmat (Forno) wurde von

dem Luzernerharst ein starker Thurm, welcher 50 Mann Besatzung hatte, belagert, untergraben und „mit Büchsen-Pulver gesprengt. Die hohe Burg Trutana ward vom Feuer zerstört, ebenso der Weißethurm, obschon derselbe mit starker Besatzung versehen war, und seine Büchsen heftig spielen ließ. Die mailändischen Truppen wurden zur Flucht genöthigt. Am folgenden Tag wurde Stadt und Schloß Domo wieder genommen und das Schloß Matarello gebrochen; kein Feind ließ sich mehr blicken.

Die Rache war vollbracht und eine starke Besatzung blieb in dem Eschenthal zurück, von wo aus die Eidgenossen dem Herzog von Mailand vielen Schaden thaten in mehreren Streifzügen. Manches Schloß ward eingenommen, aber nach ihrer Heimreise wurde alles wieder untreu. So blieben die ennetbürgischen Angelegenheiten bis höhere Ereignisse eine Aenderung erzeugten.

Fehden der Basler wider Oestreich.

In den letzten Monaten des Jahres 1409 waren die östreichischen Angehörigen und die Basler in vollem Krieg mit einander. Der Anlaß ist unbekannt, rührt aber wahrscheinlich aus einigen Gefällstreitigkeiten im benachbarten Elsaß und aus dem Umstand her, daß die Stadt Olten, ein bischöfliches Lehen, von den Baslern eingelöst worden wäre. Alles was im Elsaß und Sundgau dem Hause Oestreich geschworen, gehörte der Gemahlin des Herzogs Leopold, Friedrichs Bruder, und wurde von dem Grafen zu Lupfen, gleichwie das angrenzende Aargau, Breisgau und der Schwarzwald von den Grafen zu Sulz verwaltet. Sonst waren in jener Gegend die Bischöfe zu Straßburg und Basel, die Grafen zu Württemberg und Thierstein, der Margraf zu Baden-Hochberg und die zehn elsässischen Reichsstädte am gewaltigsten.

Wie Basel ihr Gebiet durch viele Käufe erweitert hatte, ist erwähnt worden; ein ewiges Bündniß mit der Stadt Delsberg und dem Münsterthal-Grandval, sowie ein fünfjähriges Burgrecht mit dem Freiherrn zu Froburg und ein

Schirmbund mit dem edlen Münch zu Münchenstein, vergrößerten das Ansehen der freiheitsliebenden Bürgerschaft. Die östreichischen Vögte — Grafen von Lupfen und Sulz — sandten am 5. Oktober 1409 dem Rath zu Basel ihren Fehdebrief zu und beraubten gleichzeitig einige Bürger, welche aufgefangen wurden; den folgenden Tag verbrannten sie Roderstorf, Häsingen, Blozheim und andere Dörfer, die zwar der Stadt nicht eigen, aber Lehensitze verschiedener Angehörigen waren. Indessen langten von allen Seiten her — von Grafen, Herren und Städten — Absagebriefe an, deren Zahl auf 127 angegeben wird; die feindliche Macht, in Basels Umgebung herumstreifend, ward noch durch die Ankunft eines Haufens Reiter verstärkt, welche der Herzog von Burgund schickte. Dieser Krieg wurde nach des Adels Manier verheerungsweise und auf Burgen geführt; so lange die Rotte versammelt war, schadete sie überall, steckte Dorf und Kirche zu Hüningen an, wie auch Bottmingen, Binningen, Gundeldingen und Benken.

Es hatten aber die Basler Eilboten nach Straßburg, Bern und Solothurn abgesandt, Hülfe von den Bundesstädten zu fordern; sie verlegten Besatzungen nach Liestal, Waldenburg, Homburg und Olten, auch in die Schlösser zu Birseck und Rothberg, sandten ihrerseits Streifen ins Frickthal und ins Sundgau, und trafen alle Anstalten, mit den Waffen ihr Eigenthum zu behaupten.

Bald fanden sich zahlreiche Hülfsvölker von Straßburg, Bern und Solothurn ein, und schon bei der Nachricht ihrer Ankunft zogen die Oestreicher aus der Gegend der Stadt weg. Am 8. Wintermonat unternahmen die Verbündeten, 4000 Mann stark und mit 7 Stücken groben Geschützes versehen, auf dem rechten Rheinufer ein Zug gegen Rheinfelden, von wo mancher Einfall in das Baslergebiet geschehen war. Die feindliche Reiterei hinderte jedoch die Belagerung und nach einigen Schüssen kehrte man, mit dem Raub mehrerer Dorfschaften beladen, wieder zurück.

Am Martinitag zog das baslerische Heer, 5000 Mann zu Pferd und Fuß, gegen Istein, welche Feste zwei Stunden rheinabwärts am Fuß des Schwarzwaldblauen gelegen, gegen

das Versprechen des Pfandherrn, Burkhardt Mönch von Landskron, Feindseligkeiten verübt hatte. Von Morgen bis Nachmittag spielte das grobe Geschütz. Das untere Schloß, am Rheinufer gelegen, wurde untergraben und stürzte in den Fluß; die Mannschaft in dem obern Schloß, hoch auf einem hervorragenden Fels gebaut, wurde theils erschossen, theils im Sturm umgebracht und theils gefangen, als die Feste am gleichen Abend sich ergab. Die Basler besetzten solche und kehrten siegreich in ihre Vaterstadt, wo 350 der mitgezogenen Knechte mit dem Bürgerrecht belohnt wurden.

Nun bemühete sich von neuem der Churpfälzische Prinz Ludwig, Sohn des Kaisers, und sein Vogt im Elsaß, wie auch Markgraf Rudolf von Hochberg, die Gemüther zu besänftigen. Ehe etwas gedieh, geschah noch mancher Streifzug. Am 20. November waren die Rheinfelder in die Aemter Liestal, Homburg und Waldenburg eingefallen, und wurden in ihrem Rückzug bei Magden von den baslerischen Landleuten eingeholt. Es kam zum Gefecht. Die östreichischen Reiter sprengten herbei, verloren aber bei 80 Mann und mußten die Flucht ergreifen.

In der nämlichen Woche verheerten die Basler das Sundgau auf drei Meilen weit, versuchten einen zweiten Anschlag auf Rheinfelden und sandten am 10. Dezember 1000 Mann zu Fuß und 400 zu Pferd in das Breisgau, welche das zu Oestreich gehörende Schloß Badenweiler nebst vielen Dörfern mit Feuer schädigten. Dieß bewirkte, daß zuerst ein Waffenstillstand für ein Jahr, und endlich, als solcher bald abgelaufen war, ein für Basel sehr vortheilhafter Frieden am 1. Wintermonat 1410 zu Stande kam, laut welchem nebst Istein die Inselburg bei Rheinfelden der Stadt Basel übergeben werden sollte. Letztgenanntes Beding wurde endlich dahin vermittelt: „daß Istein gebrochen wurde, um den Stein zu Rheinfelden Basel Löhnung annahm und Bund bestehe zwischen der Herzogin Katharina, dem Herzog Friedrich und Basel.“

Die Stadt aber, welche wohl wußte, wie sie nur durch gute Kriegsordnung mitten unter dem zahlreichen, meist feindlich gesinnten Adel bestehen könne, theilte die streitfähige Mannschaft in vier Abtheilungen oder Quartiere, ordnete die Haupt-

leute und Pannerherren jeder Schaar, schaffte Geschütz, Pulver, Panzer und Zeug an, kaufte Früchte, speicherte viel Getreide auf und ließ die Mauern, welche Groß- und Klein-Basel auf beiden Rheinufern umschlossen, zur guten Wehr einrichten.

Wenn man sich in Basel auf kräftige Kriege gefaßt machte, so geschah solches ebenfalls von Seite Oestreichs; denn der in obgemeldetem Jahr erfolgte Tod des römischen Kaisers Ruprecht setzte das deutsche Reich in Gefahr neuer Unruhen. Der Adel und die Städte im Aargau, Thurgau, am Rhein, im Hegau und Schwarzwald, auch die vordern Waldstädte (Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und Waldshut) vereinigten sich enger zusammen, auf daß sie nicht von der Herrschaft Oestreich getrennt und „förderlich dabei bleiben möchten.“

Appenzell wird schweizerisch.

Herzog Friedrich von Oestreich, welcher den zweijährigen Stillstand mit Appenzell zur Unterstützung der Fehde seiner Schwägerin gegen Basel benutzt hatte, kam nun auf seine verschobenen Pläne zur Wiedereinnahme des Rheinthals. Sobald im Aprilmonat 1410 der benannte Waffenstillstand ausgelaufen war, fingen gegenseitige Raubstreifen an. Da versammelte Graf Friedrich von Sulz, des Herzogs Vogt, die Dienstmannen Oestreichs, 7000 an der Zahl, zu einem Zug und erschien am 11. Mai vor dem Städtlein Rheinegg, in welchem nur 200 Appenzeller lagen. Diese hatten Befehl, keiner Belagerung sich auszusetzen, weil der Ort weder gespeiset (approvisionirt), noch in wehrhaftem Stand war. Also zogen sie aus, gleich als ob sie ein Gefecht wagen wollten, gaben den Einwohnern Zeit, ihre beste Habe zu retten und sofort in ihre Häuser Feuer zu legen; dann wandte die Besatzung sich unversehens dem Gebirg zu, eilte mit allem Volk in das Land Appenzell hinauf und sah, wie hinter ihr Stadt und Schloß Rheinegg von den Flammen verzehrt ward.

Nach diesem Vorfall marschirte das östreichische Heer das Rheinthal hinauf nach Altstätten und belagerte gedachtes Städtchen, welches von 400 Appenzellern vertheidigt wurde,

drei Wochen lang. Aus den Erblanden jenseits des Rheins und vom Tyrol kam Herzog Friedrich in Person mit einer Verstärkung von mehreren Tausend Rittern und Knechten, vielen Spielleuten und großem Gepränge vor Altstätten, und ordnete alles zu einem allgemeinen Sturm gegen dem befestigten Hügel der Forstkapelle. Allein die Besatzung war bei Nacht hinauf ins Land Appenzell gezogen und hatte die Einwohner mit sich fort genommen. Der Herzog, alles öde findend, brach die Mauern seiner wieder eroberten eigenen Stadt und verbrannte alle Häuser; voll Unmuths, keine Waffenthat ausgeführt zu haben und dennoch nicht trauend, die Appenzellergemarken anzugreifen, ließ er sein schönes, auf 12,000 Mann angewachsenes Heer auseinander gehen und beeilte sich, ins Etschland zurückzukehren.

Nach dem Abzug des Feindes verhielten sich die Appenzeller hinter ihren Letzinen ruhig und verzichteten auf fernere Eroberungen, welche durch ihr unordentliches Wesen wieder verloren gegangen. Da sie den Ruhm der Selbstbehauptung durch den Ruhm der Mäßigung vermehrten, trat sowohl der Graf zu Toggenburg, als Eberhard Herr zu Sax, mit ihnen in den Bund. Indessen starb Abt Kuno im Oktober 1411 und am 24. November desselben Jahres wurde auf das ernstliche Vorwort der Schwyzer das Land Appenzell von den Ständen Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus in ein Burgrecht aufgenommen. Einem Artikel dieses Bündnisses mit den Eidgenossen zufolge durften sie, ohne Gutheißen der sieben Orte, in keinen Krieg sich einlassen. Dem neuen Abt Heinrich wollten die Appenzeller nicht schwören ohne Vorbehalt ihres Landesvereins und ihres Bundes mit den Eidgenossen; da erneuerte er sowohl des Papstes Bann als die Reichsacht wider sie. Aber die Männer im Gebirg glaubten, unverdienter Bann treffe sie nicht, bestellten ruhig ihr Hauswesen und hielten sich sicher, sowohl durch ihren Muth als durch die Freundschaft der Schweizer.

Fünfzigjähriger Friede mit Oestreich.

Aus den hievor beschriebenen Ereignissen zeigt sich, wie seit dem Sempacherkrieg und dem zwanzigjährigen Frieden die Ueberlegenheit in den obern deutschen Landen gänzlich an das Volk gekommen, wie der eidgenössische Bund täglich an Kraft zunahm, und wie derselbe durch die Bünde in Hochrhätien, die Eroberung der ennetbürgischen Thäler und die Befreiung von Appenzell, gleichgesinnte Nachbarn erhielt. Die heimliche Feindschaft der Schweizer wider Oestreich wurde durch die Kriege des Herzogs wider Appenzell und Basel, so wie auch durch das feindliche Betragen seiner Amtleute gegen Zürich genährt; obschon es zu keinem Bruch kam, so schien doch das Mißtrauen beiderseits sich zu vermehren, je näher der Friede zu Ende lief.

Herzog Friedrich wünschte die Verlängerung desselben, weil er besorgte, es möchten viele von seinen Unterthanen in Helvetien den ersten Anlaß eines Krieges ergreifen, um von ihm abzufallen. Also kam er auf seinen Stein zu Baden im Aargau und hielt so fast an, „fründlicher, nachpurlicher Bewisung zu erzeigen", daß die Eidgenossen einen fünfzigjährigen Frieden eingingen. Derselbe wurde am 28. Mai 1412 besiegelt, darin den acht Orten der schweizerischen Eidgenossenschaft und ihren Bundesfreunden zu Solothurn und Appenzell alles das, wovon sie im Besitz waren, auch die March den Männern von Schwyz, bestätigt.

Kaiser Sigmund, König von Ungarn, welcher 1410 nach Ruprechts Tod zum Reichsoberhaupt ernannt worden, berief im Augstmonat 1413 die Boten der Eidgenossen nach Chur und forderte deren Hülfe gegen den Herzog von Mailand. Es wurden ihm 1600 freiwillige Knechte bewilligt, welche über Bellinzona bis Ponte Tresa marschirten; der Freiherr von Raron, Landvogt in Wallis, kam mit 700 Mann. Weil aber den Eidgenossen der versprochene Sold nicht floß, verließen sie das inzwischen gesammelte Heer, mit welchem der Kaiser in die Lombardei zog.

Die Visconti, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen,

welche ihnen die Nachbarschaft der Eidgenossen verursachte, verkauften Anno 1414 ihre Ansprüche an das Eschenthal dem Grafen von Savoyen, welcher mit obgenanntem Freiherrn von Raron im Bund stand. Dieser, aus Haß gegen die Volksmacht der Schweizer, vermochte den Bischof von Sitten, daß er dem Grafen zur Eroberung des Valdossala behülflich sein dürfe. Chivron, der savoyische Feldherr, erhielt Geleit durch ganz Wallis und zog vereint mit Rarons Knechten über den Simplon durch das Valvedro nach Domodossola. Carmagnola, Anführer der mailändischen Macht, stieß von dem Langensee zu ihnen. Die wenigen Schweizer, welche zur Bewachung aufgestellt waren, konnten dem doppelten Angriff nicht widerstehen und wurden vertrieben. Einstweilen blieb die That ungerochen. Uri und Unterwalden sandten aber ihre Rathsboten nach Wallis, hierüber Klage führend; die Landleute entschuldigten sich, keinen Antheil daran zu haben und fingen an, gegen die eigenmächtigen Handlungen ihres Bischofs und des von Raron zu schimpfen.

Konstanzer Konzilium.

Die Christenheit war damalen durch eine Kirchenspaltung verwirrt, indem gleichzeitig drei Päpste regierten, nämlich Johannes XXII. zu Rom, Gregorius XII. zu Rimini und Benediktus XIII. in Spanien. Ein jeder hatte seine Anhänger und that seine Widersacher in den Bann. Diesem Uebel zu steuern, ward durch Kaiser Sigmund ein Konzilium nach Konstanz verschrieben; im Heumonat 1414 kam derselbe aus Italien über den Bernhardsberg in die Waadt, besuchte Freiburg, Bern, Solothurn und Basel, begab sich nach Aachen zur Krönung und von dort wieder nach Konstanz.

Daselbst sammelten sich aus Italien, Frankreich, Deutschland, England, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn und Böheim, Gesandte von Kaisern, Königen, Fürsten, Städten, Kirchen und hohen Schulen; sodann viele Kardinäle, Bischöfe und Prälaten. Herzog Friedrich von Oestreich sperrte sich, seine Lehen vom Kaiser zu empfangen; dieser klagte es den

Eidgenossen, welche im Jänner 1415 auf einem Tag zu Zürich sich berathschlagten und ihre Boten nach Konstanz sandten. Papst Johann, welcher mit Friedrich dahingekommen, wurde seiner Würde entsetzt und floh mit demselben ins Breisgau. Hierauf kam Letzterer in Acht und Bann, wodurch desselben Unterthanen von dem Eid der Treue losgebunden wurden. Dem kaiserlichen Befehl gehorsam, erklärten nach und nach 400 Fürsten und Städte sich gegen Friedrich. Am 28. März zog ein Reichsheer gegen dessen Besitzungen, nahm Stein am Rhein, Dießenhofen, Frauenfeld und den größten Theil des Thurgaus in Beschlag.

Schaffhausen, an Oestreich verpfändet, erlangte die Reichsunmittelbarkeit wieder und gab dem Kaiser die Geldsumme zurück, für welche seine Vorfahren die Veräußerung bewerkstelligt. Der Graf von Toggenburg schwur mit Gaster, Windeck und Sargans und erhielt Belehnung aller Landschaften vom Bodensee bis in Hochrhätien. Sigmund ermahnte auch die Eidgenossen, die Gelegenheit zu nützlichen Eroberungen gegen den alten und noch immer gefährlichen Widersacher ihrer Freiheit nicht zu verabsäumen; allein diese weigerten sich lange wegen dem erst vor drei Jahren erneuerten Frieden. Endlich, da der Kaiser seine Befehle zur Exekutionsvollstreckung immer nachdrücklicher wiederholte, sie von der Verpflichtung gegen das Haus Oestreich freisprach und ihnen die eingenommenen Landschaften zusagte, entschlossen sie sich, dem Herzoge ihre Absagebriefe zu übersenden. *)

---

*) Die Väter des Konziliums, ganz ihrem Haß wider den abgesetzten Pabst und dem Kaiser ergeben, drohten mit Ungnade und Kirchenbann, falls der ausgesprochenen Acht nicht gehorcht würde; in jenen frommen Zeiten des Aberglaubens mochte diese Drohung des Hirtenstabs eben soviel zu dem Entschluß der Eidgenossen beitragen als die Hoffnung einer leicht auszuführenden Landeserwerbung.

Die Eidgenossen erobern das Aargau.

Die Berner waren zuerst auf. Sie hatten ihre Wünsche auf das Aargau gerichtet, zogen eilends vor Zofingen und zwangen diese Stadt zur Uebergabe, am 15. April. Bei Aarburg stießen Hülfstruppen von Solothurn, Biel, Neuschatel und Neustadt zu den Bernern, welche sodann ihr Volk theilten, um zu gleicher Zeit alle Burgen und Städtchen zu überfallen. Das Schloß Wycken, sodann auch die Wartberge oder Sähly, ergaben sich ohne Widerstand; es zog die Hauptmacht vor Aarau, welche Stadt kapitulirte und den Bernern huldigte. Nun marschirte die eine Schaar nach Brugg, die andere nach Lenzburg; im Vorbeigehen wurden die Schlösser Rued und Hallwyl zerstört, Trostburg und Liebeck ergaben sich.

Die Luzerner, durch die ersten Eroberungen der Berner aufgeweckt, zogen am 17. April aus, bemächtigten sich in drei Tagen der Stadt Sursee und unmittelbar hierauf der Vogteien im Wagenthal: Richensee, Meyenberg und Vilmeringen. Die Zürcher eroberten mittelst einer Theilung ihrer Truppen zu gleicher Zeit die Herrschaft Knonau jenseits des Albis und das Amt Dietikon an der Limmat. An der Reuß vereinigten sich die Heerhaufen und nahmen Mellingen, am 21. April, nach einer dreitägigen Belagerung. Rapperschwyl hatte zu Zürich und Schwyz einen Stillstand erkauft. Die Waldstätte begaben sich am 18. April ins Feld, stießen mit Luzern und Zürich vor Bremgarten zusammen, nahmen diese Stadt nach kurzer Gegenwehr, ließen sich Muri und die sogenannten freien Aemter huldigen und zogen am 25. vor Baden, welche Stadt nebst ihrem Stein in gut wehrhaftem Stand und mit einer östreichischen Besatzung, unter Burkhard von Mannsberg, versehen war.

Indessen brachte Bern alles Land längs dem Aarefluß in seine Gewalt. Brugg wurde beschossen und ergab sich; ebenso das Stammschloß Habsburg und die Stadt Lenzburg. Das hohe Bergschloß war mit einer östreichischen Besatzung versehen; mittelst List warf Konrad von Weinsberg sich hinein

und steckte das Reichspanner aus. Aber die Berner achteten keineswegs hierauf, fingen die Belagerungsarbeiten an und nöthigten diese Feste am 4. Mai zur Uebergabe. Ihnen wurde auch Bruneck, Geßlersburg, und der Stein zu Aarburg eingeliefert; der Freiherr Thüring von Hallwyl hingegen vertheidigte sich männlich auf seiner hohen Felsburg Wildeck.

Belagerung von Baden.

Bern's Kriegsschaaren waren im Begriff, den Heimweg einzuschlagen, als Mahnung der sieben Orte an ihre Anführer gelangte, zur Belagerung von Baden Hülfe zu leisten; es eilten 50 Reisige, 1000 Mann zu Fuß, die Werkmeister und ihre Büchsen dahin. Diese Eroberung des Aargaus, welche ohne Widerstand und durch einfache konzentrische Märsche von den Eidgenossen ausgeführt worden, sollte eine militärische Arbeit krönen.

Das uralte Baden liegt in einem Thalgrund an dem linken Limmatufer, da wo der Lägerberg jenseits durch seine Felsschichten das Flußbett verengt. Die Stadtmauern reichten einerseits hinauf an die Citadelle, den Stein genannt, eine weitläufige, hochgelegene Burg, der vornehmste Sitz der östreichischen Herrschaft in den obern Landen, ihr Archiv und fürstlicher Wohnungsort; anderseits verbanden sich die Befestigungswerke mit der steinern Brücke und mit der Feste auf dem rechten Ufer der reißenden Limmat. In dieser vortheilhaften Lage zwischen zwei Bergrücken, den Lauf des Flusses und die Straße von Zürich nach der Aare beherrschend, hatte Baden viele Vertheidigungsfähigkeit.

Vor derselben lagerten alle Panner der Eidgenossen, nöthigten die Besatzungsmänner Tag und Nacht mit Werfen und Schießen, sowie auch durch Einschließung und Bedrohung auf allen drei Angriffspunkten, welche Flußaufwärts, Flußabwärts und auf dem rechten Ufer sich darbieten. Nach Verfluß von 14 Tagen, da man ihnen das Wasser genommen und vielen Schaden zugefügt, es auch den großen Büchsen geglückt war, ein beträchtliches Stück der Mauern niederzuwerfen, ergab sich

die Stadt nebst der Bruckfeste am 8. Mai mit Vorbehalt: daß die Eidgenossen solche wieder räumen und die Bürgerschaft ihres Eides ledig sprechen sollten, falls sie den Stein nicht einnehmen würden. Die Besatzung begab sich in letztgenannten Zufluchtsort.

Inzwischen war zu Konstanz Wichtiges vorgefallen. Herzog Friedrich, der mit Ausnahme der Grafschaft Tyrol alle seine Erblande eingenommen sah und gegen die Zahl seiner Feinde nichts auszurichten vermochte, hatte sich dahin begeben und vor dem Kaiser gedemüthigt. Dieser, hiedurch Meister des Kriegs geworden, sandte Eilboten zur Einstellung aller Feindseligkeiten und ließ des Herzogs Städte, Land und Leute mahnen, zu dem Reich zu schwören.

Die Eidgenossen vor Baden erhielten Kunde von diesen Ereignissen und beschlossen, die Belagerung mit doppeltem Eifer zu betreiben. Am 9. Mai, also Tags nach Uebergabe der Stadt, beorderten sie eine Anzahl Schützen von Zürich und Luzern, einen Erker an den Außenwerken der Festung anzuzünden; die Belagerten liefen hinzu, um den Angriff zu hindern. Daraus entstand eine allgemeine Bewegung im Heer; die frisch angelangten Völker von Bern glaubten, man wolle die Feste stürmen, eilten herbei und setzten sich männlich an die Arbeit. Bis Abends spät wurde mit solchem Anrennen gegen die starken Mauern fortgefahren, wobei mehrere Knechte der Eidgenossen durch das Festungsgeschütz verwundet wurden. Am folgenden Morgen — 10. Mai — wollte man mit mehr Ordnung an den Sturm; da begehrte aber der von Mannsberg, Landvogt und Befehlshaber im Schloß, dessen Volk schon viel gelitten hatte, zu unterhandeln. Er verhieß den Platz zu übergeben, wenn er in Zeit von acht Tagen nicht entschüttet werde, und solches ward von den Eidgenossen bewilligt.

Nachdem nun die acht Tage herum waren, wurde der Stein zu Baden am 17. Mai den Eidgenossen übergeben; die Besatzung erhielt freien Abzug, die Archive wurden nach Luzern geschafft. Mittlerweile hatte ein Harst von Winterthur (welche Stadt zu Oestreich gehörte, aber mit Zürich im Anstand war) einige Burgen letzterer Stadt beschädigt; solches

zu rächen und für die Zukunft ihre Sicherheit zu erzwecken, veranlaßte die Eidgenossen, den Stein von Baden zu zerstören. Also wurden die Mauern bis auf die untersten Werke abgebrochen, damit die Stadt noch Schutz erhalte, und am 20. Mai die Feste vollends verbrannt.

Mittlerweile hatte der Kaiser die Boten der Eidgenossen zu sich berufen und begehrt, daß die angefangene Fehde abgethan sein solle. Die Gesandten antworteten: ihre Krieger werden sich nicht leicht bereden lassen, abzuziehen, ehe die Eroberung vollendet sei. Sigmund als Reichshaupt, welcher vor wenigen Wochen den Eidgenossen halb Oestreich versprochen haben würde, gerieth in Unwillen, sandte eilends die Grafen von Weinsberg und von Toggenburg, den Stein zu fordern in seine, des Kaisers, unmittelbare Hand. Als diese vor Baden anlangten, stand der gewaltige Stein in Flammen; lautes Freudengeschrei ertönte von den benachbarten Höhen. Die schweizerischen Völker entgegneten den kaiserlichen Boten: „Wir haben auf des Kaisers Mahnung diesen Krieg angefangen und wegen des Friedbruches der Winterthurer die Burg zerbrochen, welche das Land in Unruhe hielt; sie fällt auf ewig!“ Dem Herzog war kein Verlust schmerzlicher; der Kaiser zürnte, doch ließ er die Sache bewenden.

Sofort zogen die Panner fröhlich nach der Heimath. Die Berner gedachten auf ihrem Rückzug die Feste **Wildeck** zu nehmen, von wo her einige ihrer Heerwagen angerannt und entführt worden; die Sache konnte jedoch vermittelt werden und Thüring von Hallwyl kam in das Burgrecht von Bern. Auf einer Tagleistung wurde nun über die gemachten Eroberungen berathen und endlich entschieden: „Was Bern, Zürich und Luzern mit eigenen Waffen gewonnen, solle ein jedes für sich behalten; was von den sieben Orten gemeinschaftlich eingenommen, solle ungetheilte Herrschaft derselben bleiben.“ Uri trat freiwillig davon ab. Also errichteten die Eidgenossen **gemeine Herrschaften** und herrschten von nun an im Aargau. Des Kaisers Majestät bestätigte ihnen solches zu Basel und Aarberg, mittelst Geld, unter dem Titel einer **unwiederlöslichen Reichspfandschaft**.

Der Herzog von Oestreich erhielt noch lange nicht den Besitz seiner Erblande und wurde daher spottweise: „Friedrich mit der leeren Tasche“ genannt; dadurch kam große Zerrüttung auf die schweizerische Grenzmark, während des Jahres 1416, weil sehr viele Kriegsknechte durch keinen Eid Jemand verbunden und von feindseligen Edeln unterstützt, Tag und Nacht umherstreiften. Kaiser Sigmund langte Anno 1417 wieder zu Konstanz an, welcher Stadt er das Landgericht zu Winterthur, die Vogtei Frauenfeld und den Gerichtsbann im Thurgau verpfändete. Der Graf von Toggenburg belagerte mit Beistand der Konstanzer und Zürcher, Kraft kaiserlichen Auftrags, die Stadt Feldkirch und nahm solche zu Lehen. Endlich, nachdem das Conklave einen neuen Pabst erwählte — Martin V., am 11. November — schied die Kirchenversammlung zu Konstanz. Die Eidgenossen erhielten Bestätigung ihrer Eroberungen und Friedrich schätzte sich glücklich, mittelst Huldigung auf öffentlichem Platz, mit dem Reichsoberhaupt versöhnt zu werden.

Der Matzenkrieg in Wallis.

Das Land Wallis gehörte dem Hochstift Sitten, mit Vorbehalt gewisser Freiheiten des Volks. Guiskard oder Wischard von Raron, naher Verwandter des Bischofs Wilhelm, Landeshauptmann und Bürger zu Bern, welcher Savoyen und Mailand gegen die Eidgenossen im Eschenthal Hülfe geleistet, wurde darum den Landleuten verhaßt; da richteten sie nach uralter Sitte eine Matze auf und verschworen sich zu seinem Verderben. Im Jahr 1415 brach ein furchtbarer Haufe aus den obern Thälern hervor, legte seine Burgen zu Siders und Leuk in Asche und nöthigte ihn zur Flucht. Dann belagerten und verbrannten die Walliser die bischöfliche Feste Perigarda bei Chippis, am Ausgang des Enfischthals, und trieben den Bischof so weit, daß er die drei Festen bei Sitten — Turbillon, Majory und Montorson — dem Fürsten Amadeus von Savoyen überantwortete, welcher zu dieser Zeit von des Kaisers Majestät zu einem Herzog erhöht wor-

den und ein Kriegsheer aus Chabley nach Wallis hinauf gesandt hatte. Lieber als sich in diesen Streit einzulassen, räumte er genannte Schlösser dem Kapitel gegen eine Summe Gelds, worauf sie geschleift wurden.

Nur Seon blieb dem Raron; er kam (1416) nach Bern, flehte Hülfe an und erhielt das Versprechen eines Beistands. Aber die Landleute in dem Zehnten Gambs, an der Quelle des Rhodans, bewarben sich ihrerseits um ein Landrecht mit Luzern, Uri und Unterwalden, erhielten solches und versprachen zur Wiedereroberung des Eschenthals hülfreiche Hand zu leisten.

Noch ehe dieses Burgrecht beurkundet war, am 26. September obgenannten Jahres, griffen die Waldstätte zu den Waffen und zogen über den Gotthard nach Bonmat; zum dritten Male sandten die Zürcher uneigennützige Hülfe mit 300 Gewappneten. Die Walliser zu Gambs hielten Wort, kamen über den Albrun und vereinigten sich mit den Eidgenossen zu Premia. Graf Carmagnola war zur Vertheidigung geordnet. Seine Truppen, in manchem Scharmützel geschlagen, konnten dem Andrang nicht lange widerstehen; das letzte Gefecht geschah bei Dovedro, am Eingang des Simplonpasses. Die vereinten Fahnen zerstreuten aber die Feinde, Domodossola ward erobert, die Feste Maratella bis auf den Grund zerstört, Eschenthal zum dritten Mal in schweizerische Pflicht genommen. Das Volk war für die Eidgenossen, welche in Verbindung mit den Freiherren von Misox in der Lombardei streiften. Gambs erhielt seinen Antheil an der Herrschaft; die Gemeinden Siders, Sitten, Naters und Vispach erwarben ebenfalls Burg- und Landrecht bei Luzern, Uri und Unterwalden.

Im Jahre 1417 hielten die Eidgenossen zu Luzern einen unruhigen Tag; Bern verweigerte an dem Krieg in den ennetbirgischen Landen Theil zu nehmen und wollte gedachten Raron gegen die Walliser beschützen; die Waldstätte hielten vorzüglich auf ihren Eroberungen jenseits der Alpen und an ihren neuen Verbündeten im Wallis. Der römische Kaiser begab sich in Person nach Luzern, am 6. November, in der doppelten

Absicht, die Eidgenossen in der Feindschaft gegen den Herzog von Mailand zu bestärken und den Freiherrn von Raron ihrem Schutz anzuempfehlen. Indessen ergab sich das Schloß Seon, und Raron, welcher in das Berneroberland geflüchtet und dort eine Rotte streitlustiger Männer zusammengebracht hatte, überfiel rachedürstend die Stadt Sitten, im Brachmonat 1418, indem er unvermuthet über den Sanetsch vorbrach. Das Volk der obern Zehnten raffte sich zusammen, zog herab und jagte den gematzeten Freiherrn über die Landesmarchen.

Dadurch entstand offene Fehde zwischen Wallis und Bern. Die neutralen Kantone Zürich, Schwyz, Zug und Glarus, welche besorgten, daß solches zum Ausbruch eines Krieges zwischen den Bernern und den Waldstätten führen werde, suchten zu vermitteln, bewerkstelligten einen Waffenstillstand den Winter über und setzten auf den 12. März 1419 eine Zusammenkunft fest, wo durch Schiedsrichter ein Spruch geschehen sollte. Aber die Walliser, merkend, daß gegen sie geurtheilt würde, erschienen nicht. Nunmehr rüstete Bern, welches seine aargauischen Angelegenheiten beendigt hatte, zum ernstlichen Kriege, mahnte die Eidgenossen und den verbündeten Herzog von Savoyen gegen Wallis. Gegenseitige Raubzüge im Gebirg machten den Anfang der Feindseligkeiten.

Der erste Zug Berns geschah auf St. Lorenz Tag. Sein Gewalthaufe mit dem Stadtpanner, 5000 Mann stark, worunter Oberländer, Hülfsvölker von Freiburg, Solothurn und Welschneuenburg, marschirte das Kanderthal hinauf über den Gemmi ins Leukerthal; am Schönenbüchel wurden die Vorposten der Walliser in einigen Scharmützeln vertrieben. Gleichzeitig waren 130 Knechte ins Haslithal entsendet worden, welche die Bergkuppel des Grimsels gewannen. Die Leute von Saanen thaten einige Raubstreifen über den Sanetsch. Da sich Wallis übermannt sah, versprach es Unterwerfung; die Berner zogen wieder ab. Es wurden neue Unterredungen gepflogen; vergebens. Die Parteihäupter in Wallis wollten nicht nachgeben; Schwyz erklärte sich für Bern.

Alle Macht von Bern und seiner verbündeten Städte, 13,000 Gewappnete zogen Ende Herbstmonats über den Grim-

selpaß in den Zehnten Gambs, während ein Trupp Oberländer über den Sanetsch einfiel, auf daß das Land Wallis zu gleicher Zeit von oben und unten angegriffen, an keinem Ort mit Macht widerstehe. Das ganze Thal gerieth in Schreck, als am 2. Oktober 1419 von beiden Enden zugleich der Sturm erging und die Beobachtungsposten an den Pässen solcher Uebermacht nicht gewachsen waren. Von den Quellen der Rhone drang unaufhaltsam und verwüstend der bernerische Gewalthaufe über Obwalden, Gestelen bis Ulrichen. Alldort ermahnte ein Landmann, Thomas in der Bündt, seine Mitbürger zum Widerstand, faßte ob dem Dorf eine treffliche Stellung und vereinigte daselbst 600 Mann; sie gewannen den Rücken des raubenden Feindes, fielen auf einen abgesonderten Haufen her und tödteten an 40 Knechten. Dadurch wurde das Vorrücken der Berner verhindert. Die Nacht hindurch änderte das Wetter und am folgenden Tag eilte das zahlreiche Heer unverrichteter Dinge über die Berge zurück, ehe ihnen der Weg von dem einfallenden Schnee verschlossen würde. Die Walliser verfolgten sie unter beständigen Scharmützeln bis auf die andere Seite des Grimsels. Das Volk von Sitten und Siders hatte gleichzeitig den untern Einfall zum Rückzug genöthigt.

Luzern, Uri und Unterwalden — die mit Wallis verbündeten Eidgenossen — hatten sich ruhig verhalten! ebenso hatte auch der Herzog von Savoyen den Bernern keinen thätigen Beistand geleistet. Letztere ließen sich aber von dem schlechten Erfolg ihres Unternehmens nicht abschrecken und beschlossen noch vor dem Winter, die Walliser mit den Waffen zu bezwingen, zu welchem Ende das Land von unten herauf angegriffen werden sollte. Dennoch ließen sie sich durch wiederholte Einladungen der Kantone zu neuen Unterhandlungen bewegen. Zur Beseitigung aller Mißverständnisse unter den Eidgenossen selbst wurden Tagleistungen zu Zug und Bern angestellt; der Streit mit den Wallisern hingegen zu Evian in Savoyen untersucht.

Endlich ward am 25. Jenner 1420 folgender Scheidspruch gethan: „Dem Freiherrn von Raron sollen seine liegenden

Güter zurückgegeben und für die eingenommenen Zinse 10,000 Gulden bezahlt werden. Die Walliser bezahlen 4000 Gulden für Schadloshaltung an das Hochstift, für Kriegskosten 10,000 an Bern und 1000 den Richtern." Sehr viele Mühe wurde erfordert, die obern Zehnten zur Annahme dieser Bedingnisse zu vermögen; zuletzt gelang es auf den Rath der verlandrechteten Orte. Sodann ward Friede. Aber Wischard von Raron starb fern von seinem Vaterlande, das er durch Uebermuth ins Unglück gestürzt hatte; seine vorige Macht blühte in Wallis nie wieder auf!

Zweiter Heereszug gegen Bellenz.

Die Länder Uri und Unterwalden, sonst so friedliebend und begnügsam, hatten sich überreden lassen, die Grenzen gegen Italien werden nie ruhig sein, bis sie sich die Thäler am südlichen Abhang der Alpen würden unterworfen haben; daher die Kriege der Eidgenossen wider Mailand (Milano), welche so viel edles Blut gekostet und viel mehr Aufwand denn Einkünfte verursacht haben.

Im Jahr 1419, da die Länder das Eschenthal und Livinen beherrschten, kam ihnen Kunde, wie einer der Herren von Sax seinem Eide untreu, dem Herzog von Mailand die Stadt und Feste Bellenz (Bellinzona) in die Hände spielen wollte. Ihre Panner, nebst jenen von Luzern und Schwyz, kamen den mailändischen Söldnern vor und erhielten vermittlungsweise durch die schweizerischen Gesandten, daß die fruchtbare Gegend von dem Ausgang des Livinerthals bis an den Mont Cenere (Riviera und Blegno) um 2400 Gulden an sie abgetreten wurde. Sofort besetzten ihre Leute Stadt und Schloß Bellinzona, die Landespforte nach Italien. Kaiser Sigmund bestätigte diesen Kauf mit versiegelten Briefen.

Philipp Visconti, Herzog von Mailand, hatte Anno 1419 eine Richtung mit den Eidgenossen geschlossen wegen dem von ihnen wieder eroberten Eschenthal, laut welcher der Friede erst zwei Monate nach geschehener Abkündung gebrochen werden durfte. Zornig über diese Erwerbung von Bellenz, sandte er

im Augstmonat 1420 an die Tagsatzung zu Luzern und begehrte: daß ihm diese italienische Grenzstadt um den Kaufschilling abgetreten werde. Aber Uri beharrte auf dem redlich geschlossenen Kauf. Der Gesandte zog drohend ab; sein Herr rüstete sich ins Geheim und lauerte auf Gelegenheit, wo die Besatzung eingeschlummert wäre. Indessen ging er den Weg der Bestechung mit den vornehmsten Bürgern von Bellenz und verhielt sich ruhig anderthalb Jahre lang.

Am Charfreitag — 10. April 1422 — als die Schweizersoldaten sich keiner schlechten Streiche versahen, überfiel das mailändische Kriegsvolk die Stadt Bellinzona; die schwache Besatzung in den Schlössern wurde überrumpelt und nach Hause geschickt. Gleichzeitig und ganz unversehens zog ein Korps gegen Domodossola und verjagte die sorglosen Schweizer; das nämliche geschah in der Leventina.

Uri und Unterwalden ermangelten nicht, ihre Bundesbrüder wider den verrätherischen Feind um Hülfe und Rath anzurufen; in den ersten Maitagen griffen sie zu den Landespannern, zogen über den Gotthard, verjagten die Mailänder aus Livinen und lagerten bei Irnis (Giornico). Allein da erhielten sie Botschaft von den übrigen Orten: „Nur bis an den Platiserpaß werde man ziehen; Bellenz liege nicht im Bundeskreise und vor der Ernte sei Mangel an Proviant zu fürchten.“ Tief gekränkt traten die Urner den Marsch nach Hause an und überließen das ganze Tessinerthal dem zahlreich gesammelten Kriegsheer des Herzogs.

Auf mehreren Tagleistungen wurde wehmüthig davon gesprochen: „Wie Livinen, Bellenz und Domo ungerochen weggenommen, die sieggewöhnten Krieger schimpflich heimgeschickt, der alte Bund hochdeutscher Landen hinter ihrem Bergwall gebannt, die Schweizermänner von den Welschen ausgehöhnet werden.“ Da erwachte der Heldensinn; alle mit Ausnahme der Berner versprachen Hülfe. Schnell geschah die Waffenrüstung. In sieben großen Schiffen trug der See die streitlustigen Luzerner unter Ulrich Walker, dem Schultheißen. Dann kamen die Zuger und Unterwaldner. Auf der Höhe des Gotthards vereinigten sie sich mit Uri; 400 Büchsen- und

Bogenschützen machten die Vorhut, 3000 Mann bildeten den Schlachthaufen. Die Nachhut aus Schwyz, Glarus, dem Stadtpanner von Zürich und St. Gallen, den Kontingenten von Appenzell, Gersau und Wäggis waren noch zurück. Am 26. Brachmonat erreichten die Eidgenossen Airolo, machten unterwegs Livinen gehorsam und eilten ohne Vorsichtsmaßregeln die Riviera hinab.

Der Herzog von Mailand, der voraus sah, die Schweizer würden den Verlust ihrer ennetbürgischen Länder nicht gleichgültig vergessen, strengte alle seine Kräfte an, um wenigstens das wichtige Bellenz zu behaupten. Sein Feldherr Carmagnola hatte zu diesem Ende 18000 Mann gutes Fußvolk und 6000 Pferde in jene Gegend kantonirt, mit welcher Macht er den Eidgenossen zu widerstehen gedachte.

Unbekannt mit der Menge ihrer Feinde, unter sich selbst von einem bösen Geiste der Zwietracht geplagt, marschirten die Eidgenossen gegen Bellenz. Die Schwyzer, welche der Glarner und der Stadt Zürich Panner noch nicht eingeholt hatten, schickten ihren Läufer an die voranziehenden Luzerner, Urner, Unterwaldner und Zuger und baten, ihren Zuzug abzuwarten. Man hörte sie nicht an; die ersteren überschritten die Moesa, da wo sie ihr im Misoxothal gesammeltes Wasser in den Tessin ergießt, und lagerten am 29. Juni zu Arbedo, auf eine Viertelstunde von der feindlich besetzten Stadt. Die Schwyzer hingegen übernachteten zu Polegio, am Zusammenfluß des Plegno.

Der mailändische Feldherr benutzte die Unvorsichtigkeit seiner Gegner. Durch landeskundige Leute von allem unterrichtet, sandte er ein Reitergeschwader durch Umwege über die Moesa, mit Auftrag, den Troß der Eidgenossen, welcher unter sorgloser Bedeckung den vier Pannern folgte, aufzuheben. Es gelang dieser Streich in der Gegend von Clara; die Italiener thaten noch mehr, sie brachen die Brücke über die Moesa ab und trennten also durch ein Hinderniß beide Schaaren der Eidgenossen.

Am 30. Brachmonat brachen die Schwyzer und Glarner von Polegio auf, um zum Gewalthaufen zu stoßen, welchen

Landammann Tschudin mit 24 Berittenen Abends zuvor eingeholt hatte. Alldort herrschte Bestürzung wegen dem Verlust des Proviants und Unwillen wegen dem Zurückbleiben der Bundesbrüder. Mehr als 600 Mann verließen des Morgens früh ohne Urlaub das Lager, raubend und brennend nach Misox hinausstreifend, um Mundvorrath zu holen; die Uebrigen blieben ohne Ordnung bei Arbedo, den Feind verachtend, den sie schwach glaubten, weil er ihnen nicht zu Gesicht gekommen.

Die Schlacht bei Arbedo und ihre Folgen.

Carmagnola hatte in der Nacht alle seine Kriegsmacht zusammengezogen und beschloß nun, mit 24,000 Lombarden über die 2400 sorglosen Schweizer herzufallen, welche sich durch die Unbesonnenheit des Schultheißen Walker in einer höchst gefahrvollen Lage befanden. Das Terrain zwischen Bellinzona und dem Moesaufer bildet eine Ebene; in ihrem Rücken war diese Flußbrücke abgeworfen und dadurch die Verbindung mit den übrigen Schaaren gehemmt. Rechts strömte der wilde Tessin, links wird das Feld durch Anhöhen begrenzt. Zuvorderst stand Luzern, in der Mitte Unterwalden und Uri, Zug zuhinderst gegen den Berg.

Pergola, Anführer der Reiterei, debouchirte Vormittags 9 Uhr unerwartet aus Bellinzona; mit der Infanterie folgte Carmagnola und ordnete seine Truppen in drei Treffen. Eine starke Abtheilung wurde entsandt, um die Anhöhen zu gewinnen, welche den linken Flügel der Eidgenossen beherrschten. Der erste Frontangriff der Reisigen fand die Schweizer in großer Unordnung, bald aber sammelten sie ihre Reihen und zeigten sich ihrem Heldenruhm werth. Den ansagenden Reitern trotzte ein Wald von Speeren und Hellebarden; nichts nützte dem Reisigen sein Panzer, da den Pferden die Beine entzweigeschlagen, viele adeliche Herren zu Boden geworfen und dann erlegt wurden. Im blutigen Handgemeng erbeutete ein Luzerner das große St. Ambrosio-Panner von Mailand

und behauptete solches ungeachtet der wüthenden Anfälle zur Wiedereroberung.

Als Carmagnola sah, wie seine Reiterei nicht durchbrechen konnte, ließ er solche absteigen; vereint mit dem Fußvolk stürzten nun Pergola, Capo d'Istria und Placentina auf die Luzerner; Uri und Unterwalden erwiderten den Schock, auch Zug, welches die Reserve bildete, wurde in Bewegung gesetzt. Furchtbar wogte der Kampf, und die zehnfache Ueberzahl der Italiener vermochte noch nicht, das Schweizerhäuflein zu brechen. Aber mit jedem Augenblick wuchs dessen Noth; der Feind bestürmte von allen Seiten und erneuerte das Gefecht mit stets frischen Schaaren. In geschlossenen Reihen wichen die Schweizer, um eine Anhöhe zu gewinnen, von welcher sie dem Andrang besser zu widerstehen hofften — dieser wichtige Punkt war bereits vom Feind besetzt. In solcher Lage entfiel einigen der Muth, der Schultheiß von Luzern wandte die Hellebarde und gab sich gefangen; andere, schon verwundet, fochten mit Löwengrimm bis in den Tod. Es sank der Landammann Rodt von Uri und das Panner konnte nur mit der äußersten Aufopferung gerettet werden. Peter Kolin, der Pannerherr von Zug, bespritzte mit seinem Blut die beiden Söhne; der älteste schwang das Feldzeichen wieder empor und da auch er getroffen wurde, nahm es Landwing aus seinen sterbenden Händen.

Alles schien verloren; doch kämpften die Eidgenossen noch am Berg, um nicht ganz umringt zu werden, entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen. Schon lagen 396 Schweizer entseelt auf der Wahlstatt, als mit lauthallendem Geschrei und in vollem Lauf die 600 Freibeuter, welche in Misox geraubt, in den Rücken des mailändischen Heeres stürzten, solchergestalt, daß Jedermann glaubte, die eidgenössische Nachhut sei herbeigekommen. Carmagnola, betrogen durch jenen Zufall, oder nicht geneigt, seine Truppen neuen Proben auszusetzen, zog nach Bellinzona zurück. Es war eben Vesperzeit, als das Schlachten nach siebenstündiger Blutarbeit aufhörte. Die Panner von Schwyz und Glarus, welche an der Moesa aufgehalten worden, hatten zuletzt eine Brücke zurecht gebracht und vereinigten

sich gleichen Abends mit den Waffenbrüdern, die das Schlachtfeld behauptet und dem Feind einen dreimal stärkern Verlust beigebracht hatten.

Beharrlichkeit in so großer Noth hatte den endlichen Sieg erfochten und die Schweizer vom Untergang gerettet, welchen Eigensinn und schlechte Anführung ihnen bereitet. Die, welche gestritten, redeten hart wider Schwyz und jene in Polegio versäumte Nacht; Schwyz warf ihnen ihre Uebereilung und Verachtung wiederholter Warnung vor. Doch verdrängte in der Seele der Männer von Schwyz bald alle andern Empfindungen der Schmerz um den Tod so vieler guten Eidgenossen; sie forderten und bestanden darauf, nicht eher heimzuziehen, bis die Wälschen die schweizerische Rache gefühlt. Ihres Sinnes waren auch die Appenzeller, welche nebst Zürich und St. Gallen am 1. Juli bei Arbedo eintrafen. Mit herausforderndem Trotz wurde um Bellenz gestreift, aber der Feind blieb ruhig hinter seinen festen Mauern; er hatte erfahren, was ein kleiner Trupp Eidgenossen fähig war, und fürchtete ein Gefecht mit der rachedürstenden doppelten Zahl. Weil in dem Schweizerlager Proviant fehlte und kein Belagerungswerkzeug vorhanden war, ließen sich die Panner zum Heimzug bewegen; jenes von Schwyz trotzte allein der ganzen Macht des Feindes, indem es Bellinzona vorbei bis in die Landmarch von Domodossola zog. Der Rückmarsch war traurig; doch ließ der Feind geschehen, daß Livinen besetzt blieb.

Dieser Zug vermehrte den Unwillen gegen die ennetbürgischen Kriege; umsonst bestürmten die Urner und Obwaldner ihre Bundesbrüder, den Unfall zu rächen. Obschon es die Ehre der Nation und die Erhaltung der vorzüglichsten Handelsstraße nach Italien betraf, fanden sie drei Jahre lang taube Ohren. Endlich, im Heumonat 1425, trafen sie eine günstigere Stimmung zu Zürich; Luzern war zum Aufbruch mit den Waldstätten bereit; nur Bern verweigerte standhaft allen Antheil. Es zogen 4400 Mann über den Gotthard bis Bisasco in Riviera; dort wurde das Gerücht verbreitet: „wie der Herzog die Stadt Bellenz mit großem Volk besetzt und unbezwinglich gemacht habe.“ Man hielt Kriegsrath, zauderte

und trat ruhmlos die Heimreise an, nicht ohne die Anführer zu verdächtigen: mailändisches Geld empfangen zu haben. Einige große Büchsen, mit vieler Arbeit über den Berg geschleppt, wurden zerschlagen.

Zweiter Heereszug nach Domodossola.

Viele waidliche Gesellen grämte der schweizerischen Gewohnheiten unwürdige Ausgang des Feldzugs. Peter Ryssig aus Schwyz, bekannt als der Tapfersten einer von mancher früheren Waffenthat, bot sich zum Führer und Hauptmann, wenn ihm eine muthige Schaar folgen wolle. Um Gallustag, im Weinmonat des obgemeldten Jahres 1425 zählte er 500 Kampfbrüder unter seinem Fähnlein, die ihm Leben und Tod zuschwuren. Sie kamen über den Gotthard nach Airolo und weil sie Bellenz zu gut bewacht wußten, wandten sie rechts gegen den Berg Valdosa, zogen von der Quelle der Tosa das Eschenthal abwärts, machten keine Rast und überfielen so unversehens den Hauptort Domodossola, so daß zu gleicher Zeit als sie hineinströmten, die mailändischen Söldner mit äußerster Behendigkeit zum entgegengesetzten Thor hinausflohen. Der Herzog, bestürzt über die rasche That, um so mehr, da eine Hofintrigue ihn des geschickten Carmagnola beraubt und einen italienischen Bund gegen ihn erweckt hatte, ließ alle Streitkräfte gegen Domo zusammenziehen. Sein Feldherr soll über 30,000 Mann versammelt und solche theils zur Besatzung der Pässe im Gebirg, theils zur Blokade verwendet haben. Man bot dem Ryssig freien Abzug, man drohte ihm mit Galgen, — umsonst. Täglich plänkelten seine Spießgesellen vor den Thoren mit den Mailändern und bewiesen ihnen durch manch ritterlichen Ausfall, wessen tapfere Männer fähig sind.

Die Obrigkeit zu Schwyz ehrte den Muth der Ihrigen, wenn schon deren Beginnen ohne Erlaubniß geschehen war. Schnell brach das Landespanner auf und Mahnungen ergingen an alle Orte, zur Rettung der Tapfern in Thum. Die Waldstätte waren bereit, auch Zürich, Glarus und Appenzell. Bern

selbst ließ sich bewegen; eilends erging der Sturm in allen seinen Gebieten und in den Bundesstädten. Am 1. Wintermonat verließen die Schwyzer Brunnen, schifften auf dem See nach Uri und zogen mit den Bundesbrüdern über die Gotthardsklüften nach Airolo, von da über den Valdosaberg nach Grat, wo Halt gemacht wurde. Die Unterwaldner, Luzerner, Zuger und Glarner folgten mit ihren Völkern, so daß am 7. November die sieben Panner vereint an der Quelle der Tosa standen. Ihre Kundschafter beschrieben die große Macht des Feindes, die Stärke seiner Verschanzungen auf dem Gräsichberg und an dem steinernen Steg; aber die Eidgenossen faßten den einmüthigen Schluß: „daß sie die Ihren entschüt„tend weltind, es thäte wohl oder weh; oder All darum „sterben!"

Am 8. Wintermonat wurden 1600 Freiwillige befehligt den Gräsichberg anzugreifen; droben standen 1100 Lombarden, welche mit trefflichen Büchsen herabschossen und große Felsstücke herunterrollten. Die Schweizerschaar stürmte herzhaft hinauf, bis sie den Feind mit den Handwaffen erreichen konnte. Alles ward erstochen, was nicht durch schnelle Flucht entkam. Viele Waffen wurden erobert. Am 9. brach der Schlachthaufe auf, zum Sturm der zweiten Verschanzung, die steinerne Steig, welche der mailändische Feldherr mit seinen Kerntruppen besetzt hielt, allein zum größten Erstaunen fanden sie die starke Position geräumt, indem der Feind die Nacht zum Abziehen benützt hatte. Nun war der Weg nach Thum offen, wo die Eidgenossen am 12. eintrafen und die muthigen Brüder, hocherfreut ihrer Ankunft, in gutem Stand fanden. An eben diesem Tage stießen 1200 Zürcher zum Heer der Eidgenossen. Am 13. wurde dasselbe durch 600 Berner und Solothurner verstärkt, welche über den Grimsel in das Oberwallis und über den Griespaß in's Eschenthal gezogen waren; zu ihnen hatten sich — nun ganz versöhnt — 1000 Walliser gesellt. Ebenso kamen vom Gotthard herab über den Valdosa, 700 Männer vom rhätischen Gotteshausbund, die Appenzeller mit ihrem Panner und 1000 Mann des Grafen von Toggenburg als Verbündeter mit Schwyz. Die ganze

Macht der Eidgenossen, auf 20,000 streitbare Männer angewachsen, legte sich nun in's offene Feld vorwärts der Stadt Domo; es war das zahlreichste Heer, das je seit den helvetischen Bünden über die Alpen den italienischen Boden betreten.

Fünf Tage lang harrte die schlagfertige Armee, kein Feind ließ sich blicken. Wohl aber drängten sich aus verschiedenen Absichten Friedensmittler in den Zwist, welche eine gütliche Unterhandlung zu Wege brachten. Man besetzte das Eschenthal mit einer Besatzung aus den sieben Orten; die Einwohner wurden in Eidespflicht genommen und der Rückmarsch in's Vaterland angetreten, froh des glücklichen Feldzugs und des wieder lächelnden Brudersinns. Jedoch äußerte Bern nochmalen den Beschluß: in keinem Fall mehr sich mit ennetbirgischen Händeln zu beladen, weil dadurch die Kraft des Staats zu weit von ihrem Centrum entfernt werde.

Das Friedensgeschäft mit dem mailändischen Herzoge beschäftigte während dieses und des folgenden Jahres beinahe alle Tagleistungen der Eidgenossenschaft. Es gelang dem Kammerherrn Zoppo zu Bellenz mittelst Geld und Versprechungen die Kantone unter sich zu theilen, so daß im Heumonat 1426, Luzern, Uri und Unterwalden einen besondern Frieden eingingen; Zug und Glarus waren mit mehr Festigkeit begabt. Obwalden vorzüglich sträubte sich und schlug standhaft aus, Abtretungen zu was immer für einen Preis an den Herzog zu machen. Endlich bequemten sich alle gegen eine Summe von 31,200 Gulden: „die Leventina, Schlösser, Stadt und Landschaft Bellinzona, das Eschenthal, Domodossola und den Hof zu Moratello abzutreten". Also überließen die Schweizer die mit ihrem Blut gedüngten Thäler für schnödes Geld und opferten den Paß nach Italien, weil das Lockere ihrer Bünde über solche Angelegenheiten auf keine schnelle Hülfe von sämmtlichen Eidgenossen zu zählen erlaubte. Solches geschah zur gleichen Zeit, als die Visconti, Brescia und Bergamo gegen Venedig, Vercelli und andere Plätze gegen Savoyen verloren, anderseits aber das Glück hatten, ihre Späne mit dem Kaiser zu vergleichen und in dem Herzogthum Mailand bestätigt zu werden.

Die drei Bünde in Hochrhätien.

Während dem die Thäler jenseits der Alpenwand, mehrere Male durch gemeineidgenössische Waffenkraft erobert und zuletzt mittelst wälscher Künste für lange Jahre verloren gingen, blieb im Innern alles ruhig. Anno 1422 wurde ein Kreuzzug gegen die Hussiten in Böhmen gepredigt, und viele freiwillige Schweizer zum Mitziehen bewogen; Zürich allein hatte ein Fähnlein dabei. Anno 1423 schlossen Bern und Zürich, welche nur durch die Waldstätte verbündet waren, einen ewigen Bund. Im Jahre 1424 erwarb Zürich die Herrschaft Kyburg an der Tös und Anno 1425 löste Bern die Pfandschaften von Schwarzenburg und Guggisberg an sich. In demselben Jahr führte Basel mit Erfolg die Fehden seines Bischofs gegen den Grafen Diebold von Neuchatel, belagerte und nahm die Stadt Hericourt in Hochburgund nebst mehreren Schlössern, worauf am 6. Mai 1426 ein für den Prälaten vortheilhafter Friede folgte und ihm die Vesten St. Ursitz und Spiegelberg gesichert wurden; aber zum schnöden Dank für die geleisteten Dienste kam Olten von den Baslern an die Solothurner.

Die Appenzeller, welche den eidgenössischen Rechtsspruch von 1421 nicht angenommen hatten und in verschärften Kirchenbann gefallen waren, bestanden Anno 1428 eine Fehde wider den Grafen von Toggenburg und wurden in dem folgenden Jahr zum Frieden gebracht. Man erkannte sie unabhängig vom Stift St. Gallen; der Abt, welcher nach dem Schwarzwald entflohen, kam in sein Kloster zurück und bewirkte sodann die Aufhebung des Interdikts.

Bischof Hermann in Churwalden, welcher (1419) gegen den benannten Grafen von Toggenburg eine Fehde angefangen und gegen diesen staatsklugen Herrn unglücklich geendet hatte, starb im gleichen Jahr; Johannes Abundius erhielt den Hirtenstab und trat nebst seinen Gotteshausleuten in ein Bündniß mit Zürich. Als derselbe Ungerechtigkeiten gegen die Bürger seiner Stadt Chur verübte, griffen solche Anno 1422 zu den Waffen, belagerten den Bischofshof und gewannen sich neue Immunitäten.

Auch der Landmann in Hochrhätien, welcher bereits den ersten Grund freier Volksbünde gelegt hatte, fühlte täglich mehr seine Rechte; gleich den Männern am Vierwaldstättersee kamen zu Truns, einem Dorfe unweit von Ilanz, redliche Leute zusammen, etlichemal des Nachts aus Furcht von Spähern der Vögte und Twingherren. Da ward alles in tiefster Heimlichkeit verabredet und dann den Achtbarsten aus den Gemeinden mitgetheilt. Diese sandten eines Tages zu den Oberherren, bei ihnen um Anhörung ihrer gerechten Klagen zu bitten. Der Abt zu Dissentis war der ersten einer, der sich für ihre Sache entschied und den jungen Freiherrn von Rhäzuns dazu zu bereden wußte. Hans von Sax und Hugo von Werdenberg gesellten sich zu ihnen und so wurde am 20. Mai 1424 unter dem Ahorn zu Truns der obere oder graue Bund beschworen. Keine Umwälzung, sondern getreue Befestigung billiger Rechtsverhältnisse bezeichneten den neuen Bundesstaat, welcher in Gemeinden und Hochgerichte eingetheilt und später durch den Beitritt der Thäler Misox und Calanka in seinem Umfang vollendet ward.

Die dem Bisthum Chur ergebenen Landschaften in Rhätien, längst schon als Gefreite des Gotteshauses angesehen, folgten dem Beispiel ihrer Nachbarn; es vereinigten sich das Engadin, Bergel, Münsterthal, die Gemeinden Oberhalbstein, Obervaz und Fürstenau, die Thäler Avers, Stalla und Bergün im Jahr 1425 zum Gotteshausbund und schlossen Schutzverträge mit den Graubündnern.

Am spätesten von allen rhätischen Landschaften traten diejenigen unter sich in Gemeinschaft, welche unter der Botmäßigkeit des reichen Grafen von Toggenburg lebten. Erst nach dem Tode desselben, am Frohnleichnamstag 1436, schlossen die Männer von Davos, Klosters, Schiers, Seevis, Malans, Mayenfeld, Schalfik ein ewiges Bündniß, welches der Zehngerichtenbund geheißen wurde. Dieß ist der Ursprung der drei Bundesstaaten in Hochrhätien, durch welche das Land aus den Klauen der Pfaffen und Gewaltsherren zur rechtmäßigen Freiheit erwuchs und später ein geachtetes Glied der helvetischen Eidgenossenschaft ward.

Der Streit um die Toggenburger Erbschaft.

Während 50 Jahren im Umfang des eigenen Gebietes von keinem Feinde angetastet stand der Bund, welchen die alten Schweizer im Gebirg gestiftet hatten und erfreute sich seines Fortgedeihens, bis am 31. April 1436 der Tod des Grafen Friedrich von Togggenburg — des letzten seines Stammes — die Flammen eines schmählichen Bürgerkrieges anblies, welchen unsere Geschichtbücher unter dem Namen des alten Zürcherkrieges bezeichnen.

Die veränderlichen Gesinnungen des alten Grafen müssen als die ersten Ursachen dieses blutigen Zwistes angegeben werden; derselbe hatte sich Anno 1400 und 1415 mit Zürich verburgrechtet, da er aber dieser Stadt abhold geworden, wurde 1433 ein Burgrecht mit Schwyz geschlossen. Benannte Kantone geriethen um das Erb in Streit, denn die verwittwete Gräfin Elisabeth bekräftigte denen von Schwyz die Vergünstigung mit der Grafschaft Toggenburg (das Thur- und Neckerthal), auch mit Windeck und Utznach (dem Gaster am untern Wallensee) ein Landrecht zu schließen und schenkte gleichzeitig Stadt und Schloß Utznach den Zürchern. Das Rheinthal und Feldkirch kam wieder an Oestreich; Sargans an den Grafen von Werdenberg. Aber das Landvolk der Gemeinden ob dem Wallensee trennte sich, schloß einen Bund mit den sich frei erklärenden Prättigauern und ein ewiges Bürgerrecht mit Zürich. Also zu gleicher Zeit — Donnerstag vor Weihnachten — da Zürich das Burgrecht von den Sargansern schwören ließ, brachten die Schwyzer gemeinschaftlich mit Glarus ihr Landrecht mit Toggenburg und Gaster (worunter Utznach und Wesen) zu Stande und bemächtigten sich der Feste Grynau.

Zürich, geleitet von dem übermüthigen Bürgermeister Stüssy, erzürnte sich dessen und besetzte im Anfang des Jahres 1437 das Dorf Pfäffikon, das Kloster Rüty und die Grenzen bei Wald im Fischenthal mit Kriegsvolk. Die Schwyzer, angespornt von dem ehrgeizigen Ital Reding von Bibereck, legten Völker in die March zu Lachen und in Utz-

nach. Bern und alle Orte der Eidgenossenschaft schlugen sich ins Mittel, um den Ausbruch der Feindseligkeiten zu hindern.

Es geschah ein Spruch zu Luzern, welchen Zürich als parteiisch nicht annehmen wollte; hierauf richteten die natürlichen Erben der toggenburgischen Erbschaft ein ewiges Landrecht mit Schwyz und Glarus. Auch der Abt von St. Gallen und die Stadt Wyl thaten ein solches; derselbe versprach, 20 Jahre hindurch in Kriegszeiten seine Burg Iberg den Schwyzern offen zu halten.

So verwickelt standen die Sachen, als der Herzog Friedrich von Oestreich, der einen Theil des Sarganserlandes zurückbehalten hatte, die Zürcher mahnen ließ: „von seinen Unterthanen abzustehen." Diese achteten keineswegs darauf, sondern rüsteten 5000 Mann, mit welchen Bürgermeister Stüssy Ende Aprilmonats über den Wallensee schiffte, um die östreichischen Festen Nidberg und Freudenberg zu belagern; erstere ergab sich am 6., letztere am 24. Mai. Beide wurden in Schutt gelegt, und sodann trat das Zürcherheer den Heimweg an. Schwyz und Glarus zogen mit ihren Pannern an die Zürcher Grenzen, um solche zu bedrohen; aus Rache gegen Zürich verkaufte der Herzog den beiden Kantonen die Herrschaft Windeck und verpfändete ihnen Utznach, wodurch der Groll und das Mißtrauen immer vergrößert wurden.

Mittlerzeit ward Albrecht von Ungarn, Herzog zu Oestreich — am 20. März 1438 — an des verstorbenen Sigmunds Stelle zum römischen Kaiser erwählt. Dieser gebot freien Markt und offene Reichsstraßen; auf sein Geheiß wurde durch den Bischof von Konstanz und den zu Basel versammelten Kirchenrath ein Waffenstillstand bewirkt zwischen Oestreich und Zürich, sowie auch zwischen dieser Stadt und den Ständen Schwyz und Glarus, bis auf den 1. Mai 1439. Es bedurfte fremder Vermittlung, die Eidgenossen zu hindern, wegen Ländererwerbung einander zu zerfleischen! —

Krieg zwischen Schwyz und Zürich.

Zwei Tage vor Ende des Waffenstillstandes mahnte Zürich sein ganzes Volk zu Stadt und Land: „aufzusein, um an den Landmarken zu leisten.“ Am 3. Mai zogen 4000 Mann unter Anführung des Bürgermeisters Stüssy mit dem Stadtpanner hinauf, dem linken Seeufer entlang, nach Pfäffikon; ein zweiter Haufe versammelte sich jenseits des obern Zürchersees, hinter Rapperschwyl, um Utznach zu bedrohen. Schwyz hatte von den Rüstungen zu Zürich Kunde erhalten und ebenfalls seine Völker zum Kampf berufen. Mit dem Haupttrupp besetzte Ital Reding die St. Mainhardskapelle auf dem Etzel, welcher Bergrücken, ob Pfäffikon, den Zürchersee von dem Sihlthal trennt. Unter dem Landammann Tschudin zogen die Glarner ins Gaster; mit Landammann Ulrich Wagner zog ein Schwyzerharst in die March. Es eilten die Gasterleute nach Utznach und erhielten Verstärkung aus dem Toggenburg. Die Burg Sargans bewachten 100 Mann von Schwyz und Glarus; das dortige Landvolk trat für Zürich zusammen. Dann ergingen Absagebriefe zwischen den eidgenössischen Ständen Zürich und Schwyz, und beiderseitige Mahnungen an die übrigen Orte.

In der Nacht ordnete Stüssy den Rathsherrn Ulrich von Lommis, mit 1200 Mann, zur Beobachtung des Etzels und marschirte mit seinen Völkern gegen Lachen, in der Absicht, die March zu erobern und den Zuzug der Glarner zu hindern. Reding, durch seine Vorposten (Hutknechte) von allem unterrichtet, sandte Warnung auf die March, bewegte sich nach der Höhe des Etzels und gebot genaue Stille. Der Tag brach an. Da erschienen Gesandte von Uri, Unterwalden und Luzern, meldend, daß ihre Völker im Anmarsch seien, baten aber: „Bei Gott und Vaterland den Angriff zu verschieben, auf daß nicht Eidgenossen-Blut durch Eidgenossen verspritzt werde.“ Der Landammann von Schwyz gab dem Ansuchen nach und berief seine Krieger zur Gemeinde, indem er nur die ausgestellten Hutknechte stehen ließ. Plötzlich ergingen Schüsse und fernes Kriegsgeschrei näherte sich. Es

waren 80 Mann, welche der Zürcherhauptmann Lommis auf Erkundigung gesandt hatte und die mitten durch die schwyzerische Postenkette drangen.

Nun war an kein Halten mehr zu denken; die rüstigen Schwyzer griffen an, jagten die unvorsichtigen Zürcherschützen den Krumholzerwald gegen den See hinunter, erlegten und verwundeten mehrere derselben, erbeuteten ein Fähnlein und viele Waffen. Das zürcherische Beobachtungskorps wurde durch diesen Streich in Unordnung gebracht und verließ seine drohende Stellung am Fuß des Etzels; Reding hingegen, zufrieden mit dem errungenen Vortheil, stand ab von Verfolgung und vereinigte seine Schaaren wieder auf der Bergkuppe. Als Bürgermeister Stüssy an den Grenzen der March, die er wohl besetzt und durch Letzinen am Bächlein gegen Bernhardsthurm verschanzt fand, von dem Vorgefallenen Kenntniß erhielt, wurde er zu Rath, mit den Büchsen, Wägen und Gezeug schleunigst umzukehren. Also kam er am Abend wieder nach Pfäffikon und versammelte alldort seine Mannschaft.

Die Glarner verließen das Gaster, zogen durch die March nach dem Sammelplatz auf dem Etzel, und sagten noch am gleichen Tag — 4. Mai — durch ihren offenen Brief den Zürchern Fehde an. Am folgenden Morgen erschienen daselbst die Landespanner von Uri und Unterwalden, und lagerten an der St. Mainhardskapelle bei denen von Schwyz, zwar nicht, um wider Zürich zu kämpfen, aber um der Vermittlung mehr Nachdruck zu geben. Anhaltendes Regenwetter und das Fürwort der alten Eidgenossen hielten die Widersacher von Tag zu Tag vom Streit ab. Es kamen Boten von den übrigen eidgenössischen Ständen, auch jene von Solothurn, Appenzell, St. Gallen, Konstanz, Winterthur, Baden, Schaffhausen, Rheinfelden, Freiburg, Basel und Straßburg, welchen es gelang, am 13. Mai einen Stillstand auf ein Jahr zu bewerkstelligen: „Die Freiheiten und Bünde vorbehalten.“

Schwyz und Glarus erobern Sargans.

Das Feld wurde geräumt, in den Gemüthern blieb der Groll; Eifersucht nährte ihn täglich. Der Friede wurde übel gehalten. Bald versagte Zürich denjenigen Landleuten, welche erst seit wenigen Jahren denen von Schwyz gehuldigt hatten, Zufuhr des Korns und setzte die Bergländer bei der eingetretenen Theuerung aller Lebensmittel in große Hungersnoth; bald kam es zu andern Klagen. Auf den Tagleistungen wurden die vorigen Vorwürfe mit neuer Bitterkeit wiederholt. Alle Arbeit zur Versöhnung schien fruchtlos und eine gänzliche Auflösung der Eidgenossenschaft bevorzustehen. Mehr und mehr wandte sich Zürich von derselben ab und ging endlich soweit, daß diese Bundesstadt Schwyz und Glarus vor dem kaiserlichen Richterstuhl verklagte. Ehe eine Antwort kam, starb Kaiser Albrecht, ebenso Friedrich, der alte Herzog von Oestreich, nachdem er seinen Stillstand mit Zürich auf ein Jahr verlängert hatte. Am 30. März 1440 wurde Friedrich III. von Oestreich, des obgenannten Neffe, zur Kaiserwürde erkoren. Zu gleicher Zeit wurde von dem in Basel versammelten Kirchenkonzilium ein Papst ernannt, welcher sich Felix V. nennen ließ.

Sobald der Anstand zwischen Zürich und den beiden Kantonen Schwyz und Glarus zu Ende gelaufen, wurde den Letztern auf's neue alle Getreidezufuhr gesperrt. Sie versammelten deswegen ihre Landsgemeinden und beschlossen, sich selbst mit den Waffen Recht zu verschaffen. Ihre Boten hielten Kriegsrath zu Lachen, wie sie den Zürchern zuvorkommen und die Sarganser unterwerfen können. Der Plan ward also verabredet: „die March, Utznach, Gaster, Toggenburg und Wyl in der Stille aufzubieten, auf daß solche am 25. Weinmonat bewaffnet an der Zürchergrenze erscheinen; zugleich sollen 800 Kriegsknechte von Schwyz und Glarus zu Wesen sich versammeln, um das Sarganserland unversehens zu überfallen, während die Landespanner auf dem Etzel und auf der Eck die Hülfe von Zürich verwehren und solchergestalt das ganze Seethal beherrschen."

Kurz vor dem bestimmten Tag erging von Schwyz und Glarus eine Mahnung an alle Eidgenossen; die Glarner ließen den obern grauen Bund in Hochrhätien und der Graf von Sargans seine Freunde auf dem rechten Rheinufer zur Hülfe mahnen. Den Saganseren, welche ihren Grafen bedroht und aus dem Land vertrieben hatten, wurde förmlich abgekündet.

Am 25. Oktober, früh Morgens, fuhren die Landammänner Reding und Tschudin mit 800 Mann von Wesen den Wallensee aufwärts und landeten bei Bämelstein; zu gleicher Zeit gingen auch die Grafen von Werdenberg-Sargans und von Tetnang, die Herren von Brandis und Sax mit 700 Mann bei Balzers über den Rhein. Die Sarganser, von oben und unten angegriffen, leisteten nirgends Widerstand; ihr Landeshauptmann Peter Weibel entfloh. Die 300 Mann, welche bei dem Röscheibenberg — einer festen Stellung am Wallensee — den Schwyzern den Eingang hätten verwehren sollen, liefen davon; das Städtchen Wallenstadt ergab sich auf die erste Aufforderung. Dieselbe Nacht lag die Schaar der beiden Länder zu Bertschis, setzte dann den Grafen wieder in Besitz seines Schlosses Sargans und ließen sofort das ganze Landvolk zu Mels versammeln, wo demselben Verzeihung unter folgenden Bedingnissen ward: „daß sie die Burgrechte, welche mit Zürich und Chur eingegangen, zernichten, ihrem Herrn wieder huldigen, das Landrecht, welches Graf Heinrich mit Schwyz und Glarus errichtet, beschwören und kein anderes mehr annehmen.“

Fehde der Waldstätte wider Zürich.

Nachdem das Sarganserland auf solche Weise erobert worden, zogen die 800 Schwyzer und Glarner am 29. Oktober nach Wallenstadt, wo sie drei Tage verweilten; am 2. November schifften sie sich wieder ein, nahmen eine große Büchse mit, welche den Zürchern gehörte, und kamen jenen Abend zu Lachen an, wo sie die Botschaften aller Eidgenossen, des Baslerkonziliums und der befreundeten Städte antrafen.

Es wurde eine Gemeinde auf Bildstein versammelt, und da keine Tädigung bewerkstelligt werden konnte, sandten Schwyz und Glarus ihren Absagebrief an Zürich. Der Kastlan von Saanen, die Männer von Wäggis und Gersau, welche den beiden Ländern Hülfe gesandt, thaten ein Gleiches. Auch berichtete man ins Gaster, nach Utznach, Toggenburg und Wyl: „daß der Krieg offen wäre."

Zürich hatte sich zur bevorstehenden Fehde gerüstet, die Burg zu Pfäffikon wohl besetzt, 600 Knechte ins Grüningeramt und 1200 in die Landschaft Kyburg gesandt. Bevor der Absagebrief in die Stadt kam, hatte der Burgvogt zu Pfäffikon Sturm ergehen lassen; aus allen Dörfern am Albis strömte das Volk herbei. An demselben Tag — Mittwoch den 3. November — segelte Stüssy, der Bürgermeister, mit dem Panner und aller Macht auf 40 Schiffen den See hinauf, landete zu Pfäffikon, berief die Mannschaft aus dem Knonaueramt zu sich und lagerte vor diesem seinem Waffenplatz mit einem Heer von 6000 Mann.

Donnerstag, 4. Wintermonat, langten die Panner von Uri und Unterwalden mit 1000 Mann, welche Zürich einerseits, seine Widerparten auf der andern gemahnt hatten, auf der Brücke an der Sihl — Teufelsbrück geheißen — über Einsiedeln an, unschlüssig, welchem Theil sie Hülfe bringen sollten, um dem ewigen Bund nachzuleben. Aber Schwyz und Glarus, zum Angriff entschlossen, sammelten am 5. ihre ganze Macht auf dem Etzel, begierig, des andern Morgens das Gefecht zu eröffnen, obschon dieselben nur 2000 Mann zur Schlacht führen konnten. Jenen Abend betraten sie das Gebiet der Zürcher bei Enznau, zogen durch die Schwendy herab auf den Moosboden, wo sie ein Lager bezogen und das Volk zu den Pannern schwören ließen. Ein Harst Knechte wurden nach der Schidellegi entsandt, welche alldort die Brücke und mehrere Häuser abbrannten. Als Uri und Unterwalden sahen, daß kein Vergleich möglich sei, entschieden sie für ihre älteren Bundesbrüder von Schwyz und Glarus, sandten den Zürchern Absagebriefe und zogen auf die Lagerstätte am Moosboden.

Denselben Freitag hatte Bürgermeister Stüssy sein wohlgerüstetes, mit Büchsen und Wehrgezeug versehenes Volk in das Weißacker ob dem Dorf Pfäffikon aufgestellt und 500 Mann beordert, auf einem Hügel bei Wollerau Posten zu fassen, um dem Feind in Flanken und Rücken zu fallen, wenn derselbe vom Berg herunter die Hauptstellung angreife.

Der rauhe Gebirgszug, welcher am Bragelberg seinen Anfang nimmt, zuerst das Wegithal vom Sihlthal, und nachher das Letztere vom Zürchersee scheidet, bis er, am Zusammenfluß der Sihl mit der Limmat, sich in sanften Hügeln verliert, sollte also auf seinem nördlichen Abhang das erste Schlachtfeld darbieten, wo Eidgenossen gegen Eidgenossen das Unerhörte des Brudermordes begehen würden. Der Etzel ist eine seiner höchsten Kuppen und zugleich Paß von Rapperschwyl nach Einsiedeln; eine Stunde mehr abwärts läuft parallel mit der erstern die Straße über Schindellegi. Um also aus ihrer Stellung zu Pfäffikon den Kanton Schwyz anzugreifen, standen den Zürchern nur diese beide Bergwege zu Gebot; die oben am Etzel postirten Eidgenossen hatten den Vortheil einer dominirenden Position, um defensive den Andrang zu wehren, oder um von oben herab zu stürmen.

Eidgenössischer Einfall in das Zürchergebiet.

Am bewaldeten Etzelabhang standen die Schlachtlinien auf eine kleine Stunde Entfernung von einander; die Vorposten riefen einander Spottworte zu, bis die Finsterniß der Nacht ihren Gesichtskreis begrenzte. Nach Mitternacht musterten Reding und Tschudin ihre Leute und fanden sie voll Muths, den dreifach stärkern Gegner mit einbrechender Morgendämmerung anzugreifen. Siehe, es graute der junge Tag — aber dießmal noch sollte kein Schweizerblut durch Schweizer vergossen werden. Denn in der Nacht überfiel ein panischer Schreck (die Alten nannten ihn den Weltgeist) das Volk von Zürich; vor Tagesanbruch — Samstag am 6. November — warfen sie sich nebst allem Gezeug unordentlich zu

Schiff und ruderten über den See nach Urikon. Als die Hutknechte dem Anführer von Schwyz meldeten: der Feind sei entflohen, zog derselbe mit seiner Macht herunter, ließ die Burg Pfäffikon auffordern, und als solche ohne Widerstand sich ergab, nahm er die Höfe Freienbach und Wollrau in Besitz, sandte 200 Mann gen Hürden und marschirte bis Richterschwyl. Nun kamen auch die Urner und Unterwaldner in dem eroberten Land zu zehren. Denn damals sorgte weder die Obrigkeit noch der Kommandirende für Proviant; jeder Waffengeselle nahm von zu Haus so viel mit als nöthig schien, bis auf feindlichem Boden das fernere erplündert werden könne.

Zu Urikon hielten die Zürcher Kriegsrath; viele schämten sich ob der Flucht und wollten umkehren. Nach dem Morgenbrod kam aber der Schreck wieder über sie; in höchster Verwirrung sprang das Volk in die Schiffe und ruderte nach Zürich. Mit Verwunderung standen die Schwyzer am andern Ufer; „Gott“, sprachen sie, „hat ihnen das Herz genommen, denn es sind sonst waidliche Kumpane, die sich vor keinem Strauß fürchten.“

Am 6. November kam das Stadtpanner von Luzern mit 1200 wohlgerüsteten Knechten und vereinigte sich mit den Schwyzern. Die Zuger ließen sagen: auch sie hätten Zürich abgesagt und wollten damit anfangen, das Gebiet zwischen der Reuß und dem Albis einzunehmen; man sandte ihnen 400 Mann Verstärkung. Am 7. brachen die Panner von Schwyz und Glarus auf und zogen dem Seeufer entlang über Horgen bis Kilchberg, wo sie ein Lager bezogen; Uri, Unterwalden und Luzern folgten und lagerten bei Thalwyl und Rüschlikon. Die Berner, mit 2000 Mann, kamen desselben Tags über den Albis und lagerten bei Adlischwyl, wo eine Brücke über die Sihl nach Zürich führt. Endlich rückten auch die Zuger — 400 Mann stark — welche das Knonaueramt eingenommen, zum Heer, welches nun 6600 streitfähige Männer zählte. Der ganze Aargaueradel, aufgemahnt von Bern, und von daher mit Büchsen versehen, zog bis Mellingen an der Reuß, Zürich auch von jener Seite bedrohend. Alle

Schaaren lebten von Brandschatzung und Raub; die Schätze der Kirchen sandten sie in ihre Länder.

Gleichzeitig mit diesem Vorrücken der Eidgenossen ging Petermann von Raron mit 1500 Toggenburgern und Wylern auf die Grafschaft Kyburg los. Die Sarganser, Gasterer und Utznacher zogen unter dem Grafen Heinrich wider das Grüningeramt. Die Zürcher, welche zu Rüty, zu Wald und zu Bubikon lagen, verließen ihre Posten an den Grenzanstößen; Ulrich von Lommis, der Zürcherhauptmann im Kyburgeramt, welcher zu Elgg lag, erhielt Befehl, nach der Hauptstadt zu kommen, also, daß auch jene Grenze dem Feind offen stand. Die Festen Greifensee, Grüningen und Kyburg hingegen wurden gut besetzt.

Indessen schloß Junker Beringer von Landenberg mit dem von Raron, Herr im Toggenburg, einen Bund; sie eroberten den Thurm Lommis, das Städtlein Elgg nebst seinem Schloß und die Vorburg von Kyburg. Verheerend streiften sie bis Andelfingen, Bülach, Kloten und an den Pfäffikersee. Das Städtlein Grüningen ergab sich und huldigte; die Feste widerstand. Dahin wurde Raron zur Verstärkung des Grafen berufen und Schwyz sandte zur Belagerung die große Büchse, welche in Wallenstadt genommen worden.

Die Noth der von allen Seiten bedrängten Stadt Zürich, nach welcher alles Landvolk mit der geretteten Habe geflüchtet hatte, wurde durch innere Parteiungen vermehrt. Bürgermeister Stüssy ordnete mehrere Ausfälle. Einige seiner bewaffneten Schiffe segelten Rüschlikon zu, wo die Luzerner lagen, und beschossen deren Lager mit großen Büchsen, Handbüchsen und Armbrusten; jene aber antworteten mit ihren Tarrasbüchsen und zerstreuten die Fahrzeuge. Mit 500 Reisigen und Knechten zog am 20. November Heinrich Schwend gegen Kyburg, und mit eben so vielen der Bürgermeister in die Gegend von Grüningen. Dem Erstern gelang es, den Feind zu überraschen und ihm 40 Gefangene fortzuführen; Stüssy hingegen wurde mit Verlust zurückge-

schlagen. Das Schloß Grüningen, von 3000 Feinden umringt, ergab sich am 28. Wintermonat.

Ganze zwei Wochen dauerten die Verheerungen auf beiden Ufern des Zürichsees und in dem ganzen Gebiet dieses von seinen Miteidgenossen befehdeten Kantons. Endlich wurde am 29. November 1440 die Richtung im Felde vermittelt, laut welcher „die Schwyzer im Besitze der Höfe Pfäffikon, Wollrau, Ufnau, Frienisbach und Hurden blieben; das Sarganserland in ihrem Landrecht, für sich und für Glarus den freien Kauf der Früchte behielten." Zürich mußte sich verpflichten, in allen Streitigkeiten das eidgenössische Recht zu nehmen. Dieser Friede wurde bei Kilchberg vor den Schaaren der Schwyzer und Glarner verlesen, und zur Beurkundung ein Tag nach Luzern angesetzt. Früh des folgenden Morgens zogen die Panner aus dem Feld. Also endete der erste Zürcherkrieg, in welchem große Schädigung des Landes, aber keine Schlacht geschah; allein der böse Keim blieb in den Herzen und die Eroberungen eines Kantons auf den andern konnten nicht leicht vergessen werden.

Der Freiherr, welcher mit Toggenburgern und Wylern Grüningen und die Grafschaft Kyburg zwischen der Thur und der Töß erobert hatte, wollte sich nicht zur Rückgabe derselben verstehen und behielt solche, bis die Eidgenossen auf dem Tag zu Luzern — 15. Februar 1441 — die Rückgabe geboten. Alle durch das Aussterben des Hauses Toggenburg entstandene Unruhe war geendet; nur zwischen Zürich und Oestreich bestand noch ein unausgemachter Streithandel wegen der Zerstörung von Rydberg und Freudenberg.

Uri gewinnt Livinen wieder.

Vor Ausgang der einheimischen Fehde waren die Urner wieder zum Besitz ihres Livinenthals gelangt, und zwar aus Anlaß, weil an den Thalleuten zu Urseren vertragswidrige Schädigung verübt worden. Im Sommer 1439 zog das Landespanner, verstärkt durch Hülfsvölker aus dem obern Rhätischen Bund, über den Gotthard, eroberte Livinen und be-

mächtigte sich durch Ueberfall der Stadt Bellinzona. Der Herzog von Mailand, welcher seine besten Feldherrn verloren hatte, mußten einen gefährlichen Krieg befürchten, wenn Uri und Rhätien sich mit Venedig gegen ihn vereinigten; daher suchte er Friede und schloß am 23. März 1440 einen halbjährigen Waffenstillstand. Während der Dauer desselben zogen die Urner in die Fehde wider Zürich. Erst im April 1441 wurde zu Luzern ein Friede vermittelt, darin Livinen an Uri verpfändet und den Eidgenossen Zollfreiheit bis an die Stadtgräben von Mailand gesichert wurde.

Die Rhätier, welche den Urnern Hülfe geleistet, waren im Frieden inbegriffen; der Herzog begnügte sich nicht damit, sondern schloß noch einen besondern Vertrag — 1. Hornung 1442 — mit dem Alpenvolk im Rheinwald, um sich den Splügenpaß und andere Zugänge Italiens zu sichern. Bald nachher starb ohne ehelichen Erben Philipp Maria Angelo Visconti, der letzte seines Hauses. Langes Zerwürfniß folgte in den mailändischen Staaten, an welchen Uri theilnahm und daher die förmliche Abtretung des Livinerthals erhielt. Am 26. März 1450 gelangte Franzesco Sforza, ein kühner Kriegsmann, auf den herzoglichen Thron.

Zürich verbündet sich mit Oestreich gegen die Eidgenossen.

Bern, das Haupt einer Menge Städte und Landschaften, stand in Verbindungen mit andern freien Städten und Ländern, welche gemeiner Eidgenossen nicht weniger als dieser blühenden Republik günstig waren; das vornehmste Bündniß war jenes, welches die auf ewig vereinigten Städte Bern und Solothurn, am 12. März 1441, auf zwanzig Jahre mit Basel erneuerten. Dieser Bund erweckte bei der Herrschaft Oestreich und auch beim benachbarten Adel großen Unwillen, weil neue Hoffnungen alle Feinde der Eidgenossenschaft belebten, als das Zepter des deutschen Reiches wieder an das Haus Oestreich gekommen und Friedrich sich bei seiner Krönung öffentlich geäußert: „daß er die von Kaiser Sigmund entrissenen Erblande seinem Stamme wieder zuzuwenden gedenke.“

Hierin stärkten ihn einige Aargauer Herren; Friedrichs Späher beobachteten die Stimmung des Landes. Solche Bewegungen entgingen dem Bürgermeister Stüssy und seiner Partei nicht; Zürich unterlag den Leidenschaften dieser Männer, indem eine Botschaft an den Kaiser gesandt wurde. Das schnöde Werk — die Verbindung zwischen Oestreich und Zürich — ward am 17. Brachmonat 1442 zu Aachen vollbracht. Die Eidgenossen, durch viele Gerüchte beunruhigt, hatten ihre Bünde frisch beschworen (auch Zürich schwor, ehe der Traktat mit Oestreich bekannt ward) und eine Gesandtschaft nach Frankfurt auf den Kaisertag abgeordert. Friedrich verschob die Bestätigung ihrer Freiheiten.

Mehrmals tageten die Eidgenossen zu Luzern, und mahnten Zürich, über den östreichischen Bund vollständige Auskunft zu geben. Da erschien kaiserliche Botschaft: das Aargau zu Handen des Reichsoberhauptes zurückzufordern. Die Tagherren blieben ihre Antwort schuldig, ritten am 10. Herbstmonat nach Zürich, ließen sich dort den Bundesbrief vorlesen und zogen dann ins Aargau, die Städte zu fester Treue ermahnend. Alle versprachen solches willig.

Kaiser Friedrich war ins Elsaß gekommen, von wo er über Waldshut gen Zürich ritt und daselbst am 9. Herbstmonat seinen prachtvollen Einzug hielt. „Hie Oestreich!" schrie das bethörte Volk in den Gassen und leistete den Reichseid. Pfauenfedern, das Unterscheidungszeichen Oestreichs, wurden aufgesteckt. In dreißig Schiffen segelte der Kaiser den See hinauf nach Rapperschwyl — welche seit dem Jahr 1415 eine Reichsstadt gewesen — und nahm auch dort von der Bürgerschaft den Huldigungseid ab. Winterthur, das in gleichen Verhältnissen stund, schwur ebenfalls zu dem Haus Oestreich und zu dem Zürcherbund. Von da setzte der Kaiser seine Schweizerreise fort; er sah den verbrannten Stein zu Baden, ritt durch das ganze Aargau, erblickte die Trümmer der Habsburg auf dem buschichten Wülpelsberg, kam gen Solothurn und Bern.

Zu Zug hatten die Eidgenossen neue Berathungen gepflogen und einstimmig beschlossen: „dem Kaiser die seiner hohen

Würde gebührende Ehre zu erweisen; sich zu vereinigen, weder Aargau noch sonst einen Theil des Landes jemals abzutreten, und alle Orte für eines, jedes für alle zu stehen."

Da Friedrich zu Freiburg im Uechtland, seiner eignen Stadt, den Eid abnahm, schien allen Gesandten gemeiner Eidgenossen der Augenblick günstig, die Freiheitsbestätigungen nochmalen zu fordern. Er aber setzte einen Tag nach Konstanz, wo die Sache entschieden werden sollte, zog in die savoyschen Lande an den Lemanersee nach Genf, von dort nach Besançon in Hochburgund, um mit Herzog Philipp dem Guten Freundschaft zu stiften, und langte am 11. November zu Basel an, wo er einige Tage verweilte; dann ritt er Rheinaufwärts, nahm Dießenhofen in Eid, versagte zu Konstanz abermalen die nachgesuchte Bestätigung, fuhr auf dem Bodensee hinauf nach Arbon, kam nach St. Gallen — der Reichsstadt — ging dann nach Feldkirch, empfahl seinen Räthen — namentlich dem Markgrafen Wilhelm von Hochberg, seinem Statthalter in den Vorlanden — denen von Zürich behülflich zu sein, und reiste nach Insbruck ab.

Das Jahr 1443 hub kriegerisch an; Kyburg ward in östreichischen Eid aufgenommen; Rapperschwyl mit einer Besatzung von 81 Schützen versehen. Thüring von Hallwyl wurde als kaiserlicher Hauptmann nach Zürich gesandt; die ganze Gemeinde schwur ihm zu gehorchen — am 24. Jenner — und nahm das rothe Kreuz von Oestreich als Feldzeichen. Die Eidgenossen kamen häufig auf Tagen zusammen und beriethen sich über die besten Maßregeln im Angriffsfall; alle Letzinen wurden ausgebessert, und eine solche auf dem linken Sihlufer erbauet, um das Gebiet von Zug gegen Einfälle zu beschützen. Auch Schwyz unterhielt Wachen hinter den Anstößen gegen dem Zürchergebiet.

Die beidseitige Erbitterung nahm täglich überhand und ohne Todesgefahr durfte niemand in der Schweiz des Adels oder Oestreichs in Gutem gedenken. Die Besatzung von Rapperschwyl fing die Feindseligkeiten an; die Schwyzer griffen zu ihrem Panner und bezogen ein Lager auf dem Etzel, von wo aus ihre Bundesbrüder gemahnet wurden. Am 20. Mai

sandten sie den Absagebrief an Zürich und an Oestreich, beorderten in derselben Nacht einige Knechte, den Berg herunter die lange Brücke über den Zürchersee zu verbrennen, weil Tags zuvor 400 Kyburger, 120 Winterthurer und 400 Grüninger nach Rapperschwyl gekommen und ihre Höfe bedroht hatten. Also brach der zweite innere oder Zürcherkrieg los, nachdem alle Versuche einer gütlichen Beilegung fruchtlos geblieben.

Gefechte zu Freienbach und am Hirzel.

Dieweil Schwyz auf dem Etzel seine Kräfte sammelte, zog das Panner von Glarus nach Utznach und stellte Huten zu Schmerikon und Eschenbach aus; es sollte ein Anfall auf beiden Seeufern stattfinden. Uri und Unterwalden, von der Gefahr benachrichtigt, welche Zug bedrohte, zogen nach Baar, wo das Panner von Luzern sich mit ihnen vereinigte. Die Zuger lagerten an ihren Letzinen bei der Sihlbruck. Ihnen gegenüber lagerten die Zürichseebauern, hinter den Verschanzungen auf dem Horgenerberg und am Hirzel; zu Zürich selbst versammelte sich eine beträchtliche Macht.

Mittwoch am 22. Mai beschlossen die zu Rapperschwyl liegenden Hauptleute, von Edlen und Bürgern angespornt, über den See zu fahren, um den jenseitigen Feind zu schädigen. In der Mittagsstunde fuhren 715 Mann in 13 Schiffen ab und landeten bei Freienbach. Reding hatte von der Höhe alles beobachtet und sandte 100 Mann auf Erkundung. Die Schwyzer, von Kampflust beseelt, griffen den viel stärkern Feind im Dorf an, wurden herausgetrieben und eroberten es zum zweiten Mal. Harter Streit entspann sich auf dem Kirchhof. Da ward ihnen Verstärkung, welche so gewaltig in die Oestreicher drang, daß diese in unordentlicher Flucht ihr Heil auf den Schiffen suchten. Albert von Landenberg und der Schultheiß von Rapperschwyl, mit 42 der Ihrigen, blieben auf der Wahlstatt. Auch Schwyz litt einen ziemlichen Verlust an Todten, weil die Entsendung sich zum Gefecht eingelassen, statt

zu plänkeln und an den Panner zu berichten, wie ihr Auftrag lautete.

In Verbindung mit dem Angriff der Rapperschwyler wurde die zu Zürich ausgerüstete Hauptmacht in Bewegung gesetzt. 2000 Mann mit dem Stadtpanner zogen auf den Bergrücken an den Hirzel, während andere 3000 zu Pferd und zu Fuß — meistens Ritter und Knechte Oestreichs aus Schwaben und Elsaß — angeführt von dem Markgrafen und von Bürgermeister Stüssy über den Albis marschirten, in der Absicht, durch das Gebiet von Zug den Schwyzern über Arth oder über den Morgarten in Rücken zu fallen, da ihre Macht in Front aufgehalten würde. Unabgesagt geschah die Fehde gegen Zug. In der Nacht kamen sie auf Blickenstorf und zündeten den Ort an; der Tag dämmerte als die Vorwache über die Lorez setzte. Wie das Geschrei nach Baar gelangte, wo die Völker von Luzern, Uri und Unterwalden im Quartier lagen, griffen diese zu den Waffen und sandten eine Abtheilung dem Feind entgegen. Derselbe hatte keine Kunde gehabt, daß die Eidgenossen auf dem Baarerboden versammelt standen; als er die Panner erblickte, wurde das Zeichen gegeben, in größter Eile zurückzuweichen. Von Wuth entflammt folgten die Männer aus dem Gebirg dem fliehenden Gegner bis Kappel, schlugen dort ein Lager auf und sandten ihre Fehdenbriefe. Stüssy und der Markgraf, welche ihren Plan vereitelt sahen, übernachteten bei den Buchen, auf der Albishöhe, beriefen ihr Volk bis auf 1400 Mann vom Hirzel zurück und langten Freitags wieder zu Zürich an.

Donnerstags am 23. blieben die Panner von Luzern, Uri und Unterwalden (3 bis 4000 Mann stark) auf der Münchmatt bei Kappel; als ihnen der Abzug der feindlichen Hauptmacht und die Stellung seiner Leute an der Letzi auf dem Hirzel kund ward, beschlossen sie die letztbenannten Verschanzungen anzugreifen. Zu diesem Ende zogen sie am 24., Morgens früh, rechts durch die Berge nach dem Finstersee, gingen über die Sihl und erstiegen den Staig, einen rauhen, höchst beschwerlichen Weg. Die Zuger sollten zu Sihlbruck bleiben und die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen;

an Schwyz und Glarus wurde ein Bote gefertigt mit der Einladung, über den Berg zu ihnen zu stoßen, und gemeinschaftlich die umgangene Schanze bei Hütten anzugreifen. Der Anschlag sollte des andern Tages stattfinden, allein die Streitlust der eidgenössischen Krieger konnte so lange nicht gebändigt werden.

Schon war es Vesperzeit; die Zürcher hatten 300 Mann Verstärkung erhalten und hinter dem Verhau auf der Höhe sich unwundbar glaubend, riefen sie Spottworte dem Gegner zu. Da entbrannte das Volk und begehrte sogleich anzugreifen. Die Hauptleute suchten die Menge zu besänftigen; umsonst, der gemeine Mann wüthete und fing an ungeordnet den steilen Rain aufwärts gegen die Schanzen zu stürmen, an einer Stelle, wo die Werke am stärksten waren. Als die Anführer solches sahen, hoben sie die Panner und drückten redlich nach. Den Vortheil der Position, der vielen Handbüchsen, Steinbüchsen und Tarrasbüchsen, benutzten die Vertheidiger mit Umsicht und Muth; es wurde lange und heftig gestritten. Vor den Brustwehren bluteten der Schultheiß von Luzern, die beiden Landammänner von Unterwalden, Blumenfeld, der alte Feldherr von Uri, und noch viele tapfere Männer. Die Leichen füllten den Graben und grimmig wüthete der Tod. Einsmals die Entlibucher gewaltig herauf, mehr denn 30 fielen; über ihre Körper schritten die andern und erstiegen den Wall. Nun alles in geschlossener Masse auf die Zürcher los; bei 500 wurden niedergemacht, auch Meyer von Knonau, ihr Hauptmann. Wer nicht umkam, floh, durch die Nacht geschützt, den Horgen- und Zimmerberg herab, Schrecken und Entsetzen bis Zürich verbreitend.

Auf der Wahlstatt übernachteten die Sieger, trauernd der erschlagenen Brüder, 67 an der Zahl, und nahmen die erbeuteten Waffen in Besitz. Zu ihnen kamen die Zuger und staunten der kühnen That. Schwyz und Glarus, welche davon Kenntniß erhielten, jubelten freudevoll und vereinigten sich mit ihren Eidgenossen auf dem Hirzel. Am Sonntag den 26. Mai brachen sie gemeinschaftlich mit einander auf, zogen nach Horgen am Zürichsee und von da nach Thalwyl, wo

ein Lager geschlagen ward. Am 27. kamen die Panner nach Kilchberg, wo sie drei Tage lang rasteten. Alle Dörfer um die Stadt wurden furchtbar heimgesucht mit Feuer und Schwert; nichts war den ergrimmten Alpensöhnen heilig.

In derselben Nacht vom 24. auf den 25. Mai, als die ersten Flüchtlinge nach Zürich die Nachricht brachten: „es sei die Letzi auf dem Hirzel gebrochen", hatte man beschlossen, sofort auszuziehen zur Landesrettung. Die Reisigen des Kaisers und der Stadtpanner setzten sich in Marsch; allein das Volk war voller Furcht und verlor sich aus den Reihen. Als Hallwyl, der Feldherr, Stüssy der Bürgermeister und der anwesende Markgraf diese Stimmung bemerkten, erachteten sie angemessen, wieder umzukehren und hinter ihre Mauern sich einzuschließen. Auch wagten sie keinen Ausfall, so lange die Eidgenossen vor den Thoren lagerten.

Die Eidgenossen nehmen Bremgarten, Regensberg und Grüningen.

Müde, den Streit vergeblich anzubieten, zündeten die eidgenössischen Schaaren Kilchberg an, verließen diese feste Stellung zwischen dem See und der Sihl und zogen am 29. über den Albis in die freien Aemter. Hierauf lagerten sie zu Lunkhofen, ließen sich huldigen und erwarteten den Stadtpanner von Bern. Dieser war mit einer schönen Macht an Volk, Büchsen und Gezeug über Langenthal im Anmarsch und hatte auf der Schwyzer dringliche Mahnung Fehde an Zürich und an Oestreich gesandt. Nun wurden Bremgarten und Baden aufgefordert; erstere Stadt, von Alters her an Oestreich ergeben, hatte erst ein Burgrecht mit Zürich genommen und schlug den Eidgenossen — ihren Herren — das Einzugsrecht ab. Baden hatte sich neutral erklärt.

Bremgarten liegt in einer Krümmung auf dem rechten Reußufer, theils auf einer Anhöhe, theils am Wasser. Mauern und Thürme waren in Belagerungsstand und mit Geschütz versehen; der einzige Zugang — die Aue — war verschanzt und der Fluß drei Klafter weit hinaus unschiffbar gemacht.

Solchergestalt und mit einem Büchsenmeister versehen, hoffte der Schultheiß aushalten zu können bis ihm die versprochene Hülfe werde. Die Eidgenossen sandten ihren Absagebrief am 1. Juni und lagerten sich vor das obere Thor; die großen Büchsen der Luzerner eröffneten ihr Feuer. Zu gleicher Zeit erschienen auf der andern Seite der Reuß die Berner und Solothurner, welche im Hinziehen Mellingen eingenommen, und das eidgenössische Heer auf 12,000 streitfähige Männer brachten. Von beiden Flußufern wurde nun die Stadt unaufhörlich beschossen und die Mauern so sehr erschüttert, daß die Einwohner zur Uebergabe unterhandelten.

Bremgarten leistete Huldigung und Baden sandte seine Schlüssel. Dahin marschirte das eidgenössische Heer am 3. Juni, ließ das Wagenthal und die ganze Grafschaft nebst Kaiserstuhl und Klingnau den Eid der Treue schwören, übergab der Stadt Baden ihre Selbstbewachung und setzte am 4. über die Limmat, um einen verheerenden Streifzug in das Wagenthal und an die Glatt zu unternehmen. Die Stammburg Altregensberg am Katzensee ergab sich ohne Widerstand; Rümlang ebenso. Am 7. zeigten sich die Panner vor dem Städtlein Neuregensberg, welches nach kurzer Gegenwehr eingenommen wurde, obschon die Bürgerschaft der Aufforderung eines Detachements getrotzt. Am 8. beschoß man die Feste auf dem Lägernberg; sie ergab sich auf Gnade und ward verbrannt. Am 10. ging der Zug über die Glatt bis Kloten und Bassersdorf; dann über Greifensee vor Grüningen. Das Schloß alldort war mit Besatzung und Kriegsvorrath wohl versehen; die Belagerung hub an, nachdem sich das Städtlein ergeben. Die Büchsen von Bern und Luzern wurden gegen die Mauern gerichtet, so daß der Vogt am 16. Juni sein festes Haus aufgab.

Rapperschwyl sollte noch erobert werden, um die Streife zu krönen; aber der Platz war in gutem Vertheidigungsstand und den Eidgenossen mangelte Zeug und Munition zu einem solchen Unternehmen. So beschlossen sie am 18. Brachmonat, das Feld zu räumen. Grüningen wurde mit 120 Mann von Schwyz und Glarus besetzt; die beiden Pan-

ner nebst Uri, Unterwalden und Zug wählten ihren Heimweg über Rüti, Utznach und die March; Bern, Solothurn und Luzern zogen das Land herab über Baden wieder nach Haus. Sieger bei Freienbach und am Hirzel, Eroberer von Bremgarten, Regensberg und Grüningen, überall der Schrecken des Feindes, ruheten die Krieger der sieben Kantone einen Monat lang; sie hatten durch ihre schnelle nachdrückliche Kriegsmanier die vereinte Macht von Zürich, Oestreich und dem Adel gelähmt, doch nicht die gewünschte Ruhe erkauft.

Militärisch betrachtet, ist der erste Angriffsplan Oestreichs — von Rapperschwyl gegen den Etzel und von Zürich gegen Zug, während der Horgenerberg besetzt war — in der Voraussetzung, Schwyz und Glarus stehen allein im Kampf, gut entworfen, die nachherige Zaghaftigkeit unverantwortlich. Der Angriff gegen die Verschanzungen am Hirzel — wie er mit gesammter Macht von Uri, Unterwalden, Luzern, Schwyz und Glarus ausgeführt werden sollte — zeugt von richtigem Blick der Anführer; wie er ausgeführt ward, von dem unbändigen Muth des Volks. Wie konnte aber Zürich ruhig bleiben, als die Eidgenossen jenseits der Limmat einen unbasirten — abenteuerlichen Streifzug bewerkstelligten und bis auf zwei Stunden von der Stadt raubten. Die tapferen Einwohner waren durch ehrgeizige Parteimänner irre geführt und konnten nicht mit gutem Gewissen gegen jene Männer streiten, an deren Seite sie früher und später unüberwindlich waren!

Zweiter Auszug der Eidgenossen.

Der kaiserliche Landvogt suchte die Zürcher mit Versprechungen täglicher Hülfe zu trösten und bemühte sich, das Reich zur Theilnahme zu vermögen; Friedrich war in den östreichischen Landen beschäftigt, hatte einen Türken- und einen Hussitenkrieg auf dem Hals, und konnte sich mit schweizerischen Angelegenheiten nicht sonderlich befassen. In dieser Lage faßte der Markgraf den Beschluß, sich an den König von Frankreich und an den Herzog von Burgund zu wenden, um den Bei-

stand derjenigen Kriegsrotten zu erhalten, welche seit Beendigung ihrer Fehde ohne Beschäftigung waren.

Unterdessen wollten die östreichischen Hauptleute den Umstand benutzen, daß ihre Gegner das Feld verlassen hatten. Am 23. Brachmonat machten sie einen Anschlag, die Stadt Bremgarten wieder einzunehmen, zogen des Nachts mit merklichem Volk dahin, wurden aber von den Wällen zurückgewiesen. Besser gelang eine Streife, welche am 6. Juli, mit 500 Pferden und 600 zu Fuß, in die Grafschaft Baden unternommen wurde. Von einem dritten Zug gegen Bremgarten mußten sie unverrichteter Dinge abziehen. Hierauf erhielt diese Stadt, sowie auch Mellingen und Baden, schweizerische Besatzungen.

Anderseits nahmen die Glarner den Rapperschwylern einen Raub ab, und die Wyler vertrieben — mit Hülfe des Toggenburgerlandsturms — den Hans von Rechberg ab ihren Mauern, als er die Stadt zu überrumpeln gedachte.

Es unterhielten die Schwyzer ihre Zusätzer zu Freienbach und Pfäffikon, die Glarner in der Gegend von Utznach und die Zuger an ihren Anstößen hinter der Sihl. Solches gab zu öftern Scharmützeln Anlaß und verursachte viele Kosten. Daher kamen die Eidgenossen auf einem Tag zu Brunnen zusammen und wurden Raths, einen zweiten Auszug zu bewerkstelligen: Luzern, Unterwalden und Zug sollten auf Zürich losziehen; die Berner, Basler und Solothurner hingegen die vorderöstreichischen Lande am Rhein angreifen.

Schon am 21. Juli waren die Panner jener 6 Kantone zu Hedingen und Bonstetten im Freiamt, 5000 Mann stark, vereinigt und setzten sich des andern Morgens früh in Bewegung gegen den Albis. Mit 200 Knechten hielt Zürich die Straße am Uetliberg besetzt; diese umgingen 100 Freiwillige von Schwyz über die höchsten Kuppen, brachen ihren Verhau und jagten sie in die Flucht. Nun Lärm in der Stadt. Schnell, ohne Ordnung, eilte Alles zu den Waffen und drängte sich zum Thor hinaus auf das Sihlfeld; voran die Adelichen aus dem Schwarzwald, Breisgau, Frickthal, Elsaß, Sund-

gau, Allgau, Hegau, Glattgau, welche mehr als 500 wohlgerüstete Pferde betrugen.

Schwyz und Glarus, angeführt von Ital Reding und Jost Tschudin, hatten die eidgenössische Vorwache und folgten dem gebahnten Weg über den Albis. Auf der Höhe bei Rieden erblickten sie die ausgezogene Macht von Zürich und Oestreich in zwei Haufen zu Roß und zu Fuß; der Größere war unter den Linden bei den Benken, der Mindere beim Galgenfeld aufgestellt. Reding ließ Halt machen und ordnete seine Schaaren auf einem Acker bei Rieden, um den Gewaltshaufen zu erwarten; die Ritter sprengten an zum Necken und zum Erkennen. Einzeln, ohne Nachdruck, schossen sie ihre Pfeile in die dichten Reihen und wichen schnell, wenn einige Schützen vortraten. Die Anführer der Eidgenossen wünschten die Schlacht und machten ihre Anstalten: rechts abzumarschiren und längs dem Fuß des Gebirgs den linken Flügel und die Rückzugslinie des Feindes zu gewinnen; Letzterer hingegen traute der Sache nicht und beschloß: daß Fußvolk zwischen der Stadt und der Sihl in eine sichere Stellung zu bringen, mit den Reisigen auf der Ebene zu scharmuziren, ohne sich einzulassen.

Schlacht bei St. Jakob auf dem Sihlfeld.

Zürich, am Ausfluß der Limmat von dem schönen See, ist durch diesen Fluß in zwei Theile getrennt; die kleine Stadt liegt auf dem linken Ufer und zwar in dem Spitz, den die Sihl bildet, bevor sie der Limmat zuströmt. Eine Brücke leitet auf das Sihlfeld, wo zwischen der Sihl, der Limmat und dem Albis die Dörfer Wiedikon, St. Jakob und Albisrieden stehen.

Dem entworfenen Plan gemäß marschirte der eidgenössische Heerhaufe gegen Wiedikon; ein Vortrupp deckte die Bewegung, der Nachtrab blieb auf dem Ackerfeld bei Albisrieden, um die Rückzugslinie zu sichern. Es war ein schwüler Tag; schon stand die Sonne hoch, als die Eidgenossen solchergestalt zum Angriff vorrückten. Die Zürcher hatten den

klugen Plan ihrer Anführer nicht befolgt, waren nicht über die Sihl zurückgegangen, sondern standen 8000 Mann stark auf dem linken Ufer in Wiesen, welche sich zwischen Wiedikon und einer uralten Kapelle St. Jakobs bei dem Siechenhause ausbreiteten und von einem lebendigen Zaum eingefaßt waren. Von der Stadt her erhielten sie Wein in Menge, also daß sie zechten und jauchzten, anstatt sich ernstlich zum Empfang ihres muthvoll daher schreitenden Gegners zu bereiten.

Indeß einige verwegene Schwyzer der Vorhut — es wird gesagt, daß sie rothe Kreuze auf ihre Brust hefteten, um den Feind zu täuschen — bei Friesenberg herunter in den Rücken des Feindes schlichen, fiel die dichte Heeressäule auf die Reisigen, welche den linken Flügel beschützen sollten, und schlug sie in die Flucht. Der größte Theil, des furchtbaren Schoks erstaunt, ritt über die Sihl; Andere, streitlustiger, sprangen vom Gaul und gesellten sich zum Zürcher Fußvolk. Dieses, in anscheinlicher Ordnung auf den Wiesen des Sihlfelds ausgebreitet, fiel bei Annäherung der Eidgenossen zum Gebet nieder und ermangelte nicht, durch und über den Grünhag aus Büchsen und Armbrusten zu schießen. Das Treffen begann, indem die ganze Masse der eidgenössischen Schaaren die linke Flanke drängte und bald eine Oeffnung in den Hag gebrochen hatte. Von hinten breitete sich Schrecken über die Zürcher; viele verließen ihre Reihen und liefen der Stadt zu. Hallwil und Rechberg eilten vom Schlachtfeld. Bald war die Flucht allgemein. Stüssy, im letzten Moment groß, stellte sich mitten auf die Brücke und wollte den Strom der Fliehenden aufhalten; da empfing er den Tod. Die Panner verfolgten bis an die Sihl und sandten dann einige hundert Knechte in die Vorstadt, welche noch Viele ereilten und niedermachten. Drei der Tapfersten drangen in die Stadt, nahmen dort dem fliehenden Pannerherrn die Rennfahne ab und wurden in den Straßen erschossen, als hinter ihnen die Thorgatter herunter gelassen ward.

Jetzt sahen die Zürcher, daß die Noth von dem Gerücht übertrieben worden, schlugen die Thore zu, ließen die Fallbrücke fallen, eilten auf Thürme und Mauern und schossen in

die draußen stehenden Feinde. Diese würden wahrscheinlich die kleine Stadt erobert haben, wenn sie mit mehr Nachdruck den Augenblick benutzt hätten; nun war es zu spät. Sie begnügten sich, die Vorstadt zu plündern und anzuzünden, und vereinigten ihre Schaaren wieder auf der Wahlstatt. Vierzig Edelleute und 300 Zürcher lagen erschlagen; die Eidgenossen bedauerten nur 12 der Ihrigen und feierten den Sieg, indem sie die Dörfer Wiedikon, St. Jakob, Rieden und Altstätten den Flammen preis gaben.

Belagerung von Rapperschwyl und Laufenburg.

Drei Tage lang lagerten die Eidgenossen auf dem Sihlfeld im Angesicht der Stadt, welche einen Sturm befürchtete, ihre Thore den östreichischen Hauptleuten zur Bewachung übergab und solche durch neue Bollwerke verstärken ließ. Am 25. Juli brachen sie auf nach Baden; in der Absicht, dort die Limmat zu passiren und das feindliche Rapperschwyl zu belagern. Am 27. ging der eidgenössische Zug von Baden auf dem rechten Limmatufer nach Höngg, wo übernachtet wurde; die Kriegsgemeinde bei den Pannern beschloß, diesen Marsch nicht wie die Vorigen durch Verwüstung zu bezeichnen, um das Volk für sich zu gewinnen. Am folgenden Tag zog man nächst ob der Stadt vorbei, mit fliegenden Fahnen; die Zürcher schossen von ihren Wällen ohne Erfolg. Einige Knechte machten einen Ausfall, wurden aber von den freiwilligen Schwyzern zurückgetrieben; aus Rache zündeten diese einige Landhäuser an und suchten das Wartthürmlein auf dem Känerberg zu untergraben. Abends langte die Kolonne zu Küsnach am Seegestade an. Am 29. Brachmonat, um die Mittagsstunde, lagerte die eidgenössische Macht vor Rapperschwyl; Uri, Zug und Glarus besetzten die Anhöhen auswendig der Kirche zu Kemparten, bei dem Mayenberg, wo die Straße von Rüti hinein geht und beim Siechenhaus; Luzern nahm sein Quartier am Irnenbächlein, und Schwyz das Seinige am See gegen Buskilch.

Anfangs war noch kein Geschütz vorhanden und die Eidgenossen mußten sich entfernt halten, um nicht von den großen Büchsen der Stadt erreicht zu werden; bald aber wurden ihnen Tarrasbüchsen von Utznach, von Grüningen und von Pfäffikon gesandt, auch langte das grobe Geschütz von Luzern und Schwyz an.

Die Stadt Rapperschwyl lag schön und fest, an einem in den See hervorlaufenden Hügel, auf dessen Felshöhe die Burg der alten Grafen die Citadelle bildete; ein fester Thurm sicherte den Hafen. Die Besatzung, welche aus Kyburgern, Elsäßern, Breisgauern und Schwarzwäldern bestand, jagte das hineingeflüchtete Landvolk fort, warf Bollwerke auf, verbesserte die Verschanzungen, errichtete Pallisaden, legte Fußeisen, ließ durch Weibspersonen auf den Mauern beständig siedendes Wasser bereit halten und feuerte ohne Unterlaß gegen die Belagerer. Während diesen Rüstungen zu einer guten Vertheidigung sandten sie auf einem Schifflein nach Zürich, um Entsetzung und Hülfe zu begehren; der Markgraf erkannte die Wichtigkeit dieses Schlüssels der obern Lande, aber auch überzeugt, daß er nach so vielen Unfällen die Stadt Zürich ohne Gefahr für die östreichische Partei nicht verlassen dürfe, entbot den Rapperschwylern: sich drei Wochen zu halten, und sandte eilends Boten an den Bischof von Konstanz und den Abt von Einsiedeln, um durch sie einen Waffenstillstand unterhandeln zu lassen.

Die Belagerungsarbeiten nahmen in der Nacht vom 1. August unter Kriegsgesang, Trommel- und Pfeifenklang ihren Anfang. Die große Schwyzerbüchse spielte gegen die Stadt. Am 2. und 3. August näherte man das Geschütz und errichtete zwei Batterien, in welche auch die beiden Luzernergeschosse gebracht wurden. Innert acht Tagen schossen die Schwyzer 320 große Steinkugeln, welches mit Inbegriff der Schüsse aus den Tarrasbüchsen, eine Ausgabe von mehr als 1000 Gulden verursachte. Es gelang, einen Wallbruch zu schießen, worauf Faschinen (Rißburdenen) gemacht und alles zum Sturm in Bereitschaft gehalten ward. Die Bürgerschaft und Besatzung, zufrieden des Versprechens, daß der östreichische Landvogt hel-

fen wolle, enthielten sich aller Schimpfworte, um nicht durch schnell erregte Wuth Unglück herbeizuführen, und suchten Zeit zu gewinnen. Die hervorspringende Bastei, welche immer mit 300 Mann besetzt wurde und von woher den Stürmenden in die Flanke gefallen werden konnte — überhaupt die treffliche Ordnung ihrer Anführer, welche alle Nacht die Mauerbrüche mit Holz und Erde verrammeln ließen, und die Geschicklichkeit ihrer Büchsenmeister — hinderten, etwas Entscheidendes zu unternehmen, bis am 7. August die Vermittler ins eidgenössische Lager kamen. Am 9. wurde ein Verkommniß gemacht, laut welchem „der Stillstand acht Monate lang gehalten, die zu Zürich liegenden Oestreicher abziehen und um einen festen Frieden zu Baden unterhandelt werden solle."

Dieser Friede wurde der faule oder elende geheißen und von beiden Seiten schlecht befolgt. Es bereuten besonders die Schwyzer — aus Deferenz für ihren geistlichen Oberhirten — eingewilligt zu haben, ehe Rapperschwyl genommen war, und zwar noch mehr, als ihnen während den Unterhandlungen Kunde von Bern ward: daß sie am 10. August die Stadt Laufenburg angreifen und belagern werden. Ihre Reue kam zu spät; nach abgeschlossener Konvention zogen die Panner über den See und über Utznach nach der Heimath.

Wirklich langte das Kriegsheer von Bern, 5000 Mann, nebst mehreren großen Büchsen, und 500 Solothurnern am benannten Tag vor Laufenburg im Frickthal an; Basel, durch den Buchstaben des Bundes und durch erlittenen Schaden gereizt, sagte ebenfalls Oestreich ab und erschien mit 2500 Mann und 7 Stück grobes Geschütz. An einem Granitfels steht die Stadt, gedeckt von einem uralten Thurm. Die Besatzung, worunter 300 Ritter, war stark und wohl versehen, die Mauer fest, und die Bundesgenossen fanden sich zu schwach, um den Platz ganz einzuschließen. Bei einem Ausfall wurden den Bernern 40 Knechte erstochen, worauf sie die Eidgenossen zu Hülfe mahnten. Endlich gelang es, einen Wallbruch zu schießen, woraus wenig Vortheil erging. Dieweil Uri, Schwyz und Unterwalden zum Zuzug auf waren, erschienen der Bischof von Basel, der Graf von Thierstein und Rudolf von

Ramstein im Lager und vermittelten am 23. Oktober einen Vergleich, laut welchem „die Belagerer 10,000 Gulden, und Basel für zugefügten Schaden noch obendrein 1000 Gulden erhalten, beide streitende Theile aber guten Frieden halten sollten.“

Hierauf wurde das Feldlager aufgehoben und die Städte zogen mit einem Verlust von 62 Mann wieder nach Hause. Kaum war dieses geschehen, kamen Briefe von Seiten des Kaisers, in welchen bei Verlust ihrer Freiheiten „abzuziehen, und die Absagebriefe zu widerrufen", geboten wurde. Bern und Solothurn kehrten sich nicht daran; Basel aber erntete dadurch eine Fehde gegen Oestreich. Denn als das Kriegsvolk mit Geschütz auf dem Rhein hinunter fuhr, wurde von der Brücke zu Säckingen mit Worten und Werken geschimpft. Bald hernach handelten die östreichischen Befehlshaber und Städte feindselig und wider den Inhalt der geschlossenen Richtung, sperrten den Kauf und fingen Bürger ein. Schon schickte sich Basel zur Erneuerung des Krieges und zur Belagerung von Säckingen an, als die Väter des Konziliums, am 23. Oktober, zu Rheinfelden einen Vergleich zu Stande brachten. Die Säckinger mußten öffentliche Abbitte thun.

So endete das Jahr 1443, in welchem die Eidgenossen ihre Kraft im Feld, keineswegs aber ihre Geschicklichkeit in der Belagerungskunst erwiesen. Freilich, da ihr Feind in seinen festen Plätzen am Zürichsee und am Rhein eingeschlossen blieb, konnten sie nichts besseres unternehmen, als ihre siegreichen Panner durchs Land zu führen und die Einnahme der Städte zu versuchen.

Eroberung von Greifensee.

Oestreich war nebst Zürich nur einen Waffenstillstand mit den Eidgenossen eingegangen, welcher am 23. April 1444 zu Ende ging. Vergebens suchte man auf einer zahlreichen Tagsatzung zu Baden im Monat März einen Vergleich zu Stande zu bringen; derselbe war von Seite der Widerpart der Schweizer blos auf Täuschung berechnet, um Zeit zu gewinnen, die

Kriegsmacht an die Grenzen der Eidgenossenschaft zu ziehen, welche Unterhandlungen mit dem König von Frankreich versprachen. Ein Auflauf zu Zürich kostete mehreren redlich gesinnten Männern das Leben; die Tagsatzung ging unverrichteter Dinge auseinander und von beiden Seiten rüstete man sich zum Krieg. Appenzell, welches bis dahin neutral geblieben, sandte Fehde an Oestreich.

Die Eidgenossen hatten Baden, Bremgarten, Mellingen, Regensberg und Grüningen zur Vertheidigung versehen und folgenden Operationsplan entworfen: Bern, Luzern, Solothurn und Zug sollten bei Baden über die Limmat und bis Kloten ziehen, wohin die Panner von Uri, Schwyz und Unterwalden und Glarus über Grüningen kommen würden, um einen gemeinschaftlichen Anschlag zu thun. Es war darauf abgesehen, in dem ganzen Landstrich westlich vom Zürichsee den Meister zu spielen.

Die Feindseligkeiten wurden am 24. April durch die Toggenburger und Wyler angefangen, indem sie beide Dörfer Greisenberg und Spiegelberg — Frauengut des östreichischen Landvogts von Hochberg — einnahmen und verbrannten. Dieses waren aber nur Plänkeleien; die Hauptschläge geschahen vor Greifensee, Zürich, Basel und Rapperschwyl.

Alle Umgebungen letzterer Stadt, auch ihre Brunnenwerke und Mühlen, wurden im Vorbeiziehen durch die Schwyzer und Glarner verwüstet, sofort eine enge Blokade durch eine Abtheilung, in Verbindung mit den Gasterleuten, den Besatzungen von Utznach und Grüningen angeordnet, welche bis am 26. Wintermonat ununterbrochen fortdauerte. Es wurde ein Floß erbaut — der Schneck genannt — mit welchem alle Zufuhr vom See abgeschnitten werden konnte; mitunter thaten die Schwyzer Angriffe an dem Wasserthor und beschossen mit einer Stein- und einer Tarrasbüchse die Stadt. Die umlagerte Bürgerschaft von Rapperschwyl, welche 3500 Menschen betrug, und außerdem 120 Söldner, 40 Reiter und 110 Geflüchtete zu ernähren hatte, gerieth in großen Mangel an Holz, Lebensmittel und Wasser; aber sie wollte lieber Hunde, Katzen und Mäuse essen, Tag und Nacht die Handmühlen

treiben, neue Sodbrunnen graben, ihre Hausgeräthe zu Brennholz und alles ihr Geld zur Bezahlung der Kriegsleute zusammenspenden als sich ergeben. So männliches Beharren krönte der Erfolg und verdient das Lob der Nachkommen.

Am 30. April vereinigten sich sämmtliche Panner der Eidgenossen abgeredetermaßen zu Kloten und kamen übereins, Greifensee zu belagern. Diese Burg, um welche sich ein artiges Städtlein gebildet, liegt an dem kleinen See gleichen Namens, den der Lauf der Glatt bildet. Hans von der Breitenlandenberg, den man den Wildhans nannte, hielt die Feste für Zürich, mit 81 Kriegsleuten, Speise, Munition und Waffen hinlänglich versehen. Ehe die Einschließung am 1. Mai erfolgte, ließ er Weiber, Kinder und Greise nach Zürich abgehen, und als sein richtiger Blick ihm zeigte, wie er die Ringmauern nicht halten konnte, setzte er das Städtlein in Flammen und zog auf die Burg, in der Absicht, dieselbe bis auf das Aeußerste zu vertheidigen.

Bern lagerte einerseits am Seegestade vor dem Eichhölzlin, Luzern oberhalb gegen dem Schloß, Zug auf der andern Seite am See; Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus lagen im Dörflein ob der Stadt, die Einschließung vollkommen zu machen. Ohne viele Wirkung wurde 26 Tage lang das Schloß beschossen, welches nach Möglichkeit das Feuer erwiderte. Einige Posten der Eidgenossen setzten sich im Städtlein fest, machten sich alldort Schirm- und Schießlöcher und fingen an zu graben an dem Zwinghof; sie zerschossen den Belagerten ihre Schiffe und versperrten ihnen den See. Wie der Kommandant sah, daß das Graben Fortgang finde und dem ganzen Thurm Einsturz drohe, fing er zu unterhandeln an. Am 27. Mai, als die tapfere Mannschaft alle Hoffnung auf Entsatz von Zürich verloren hatte und stündlich mehr mit Feuer und Verderben geängstigt ward, ergab sie sich auf Gnade hin. Die Eidgenossen nahmen die Feste in Besitz theilten die Beute und ließen 62 Mann — vorerst den Wildhans — auf einer Wiese enthaupten. Wir wenden den Blick ab von dieser Scene — unwürdig des Griffels der Schweizergeschichte und alle Schrecknisse des Bürgerkriegs enthüllend.

Während der Belagerung streiften mehrere Harsten der Eidgenossen umher, verbrannten Dubolstein, Oberpfäffikon am See, Moosburg, Werdegg und Sonnenberg im Thurgau, eine Burg des bösen Beringers von Landenberg, ihres vormaligen Freundes. Auch zogen am 20. Mai 500 Mann von Schwyz und Glarus ins Sarganserland und ließen die Vögte der östreichischen Burgen Freudenberg und Nydeck zu ihnen schwören. Der Graf von Mäsch, Hauptmann im Etschland, kam im Namen der ganzen Grafschaft Tyrol, um Frieden zu vermitteln für die östlichen Länder; er erhielt freies Geleit nach Zürich, aber die Sache zerschlug sich. Als Greifensee erobert und geplündert war, legten die Eidgenossen Feuer in die Feste, zogen am 1. Brachmonat wieder nach Kloten und Basserstorf, und da kein Feind im Feld sich zeigen durfte, wurden sie Raths, heimzuziehen und sich frisch zu rüsten. Am 13. Brachmonat zog jedes Panner den Weg, welchen es gekommen war, wieder nach Haus. Ebenso die Appenzeller und Toggenburger, welche ihre Kontingente gesandt hatten.

Solch schnelle Aufbrüche und Heimzüge charakterisiren die damalige Kriegsführung der Eidgenossen; Landesverheerungen und Grausamkeiten bilden einen traurigen Kontrast mit ruhmvollen Waffenthaten! —

Belagerung von Zürich durch die Eidgenossen.

Am 21. Brachmonat kamen die Botschafter aller Eidgenossen nach Luzern, einen Tag zu leisten und zu berathschlagen: „was des Fernern unternommen werden könne.“ Da erhielten sie Bericht: „wie in der vorigen Nacht 1400 Pferde von Zürich und Winterthur gegen Neuregensberg gesprengt seien, alles um die Stadt verwüstet und solche zur Uebergabe aufgefordert, die eidgenössischen Besatzungsknechte aber als Männer widerstanden und selbst einen Ausfall gewagt hätten.“ Flugs auf die Panner. Luzern, Unterwalden und Zug standen am 25. schlagfertig zu Baden; Uri, Schwyz und Glarus zu Grüningen. Der letztere Haufen marschirte über Greifensee, längs der Glatt hinab bis Adlikon, erhaschte noch einige Feinde

und erhielt erst dort Gewißheit, daß die Streifenden wieder nach Zürich zurückgekehrt seien.

Am 26. Juni kamen die Kriegsschaaren der sechs Kantone bei Höngg an der Limmat zusammen und erwarteten ihre Bundesbrüder von Bern und Solothurn, welche über Baden im Anmarsch begriffen waren. Die Hauptleute ritten zum Kriegsrath und entschlossen sich nach langer Unterredung: „den Herd des Kriegs, die Stadt Zürich zu belagern.“ Die Zuger wurden über die Limmat geschifft, vereinigten sich mit Bern und Solothurn, um die kleine Stadt, beim Selbauerkloster und St. Jakob, einzuschließen; zu ihnen gesellten sich Leute aus den freien Aemtern und den aargauischen Städten; das Lager lehnte an das linke Sihlufer. Luzern, Uri, Unterwalden und Glarus lagerten auf den Abhängen des Zürcher- und Wipkingerbergs, Schwyz auf dem Hottingerboden und besetzten vereint alle Zugänge der großen Stadt. Das Geschütz wurde bei St. Leonhard aufgepflanzt. Die Zahl der Eidgenossen wird auf 20,000 angegeben; beide Lager standen durch eine Brücke beim Hardthurm in Verbindung.

Als zu Zürich Kundschafter die Nähe der Gefahr berichteten, wurde von der entschlossenen Bürgerschaft auf Kanonenschußweite alles um die Stadt vertilgt, um dem Feind weder Nahrung noch Schirm zu lassen. Tiefe breite Gräben wurden aufgeworfen, Bollwerke errichtet und mit Stücken besetzt; das Zeughaus versehen und die Speicher verproviantirt. Dem Markgrafen Wilhelm wurde alle militärische Gewalt und die Schlüssel der Thore übergeben, und ein bleibender Kriegsrath ernannt. Ritter Hans von der Hohenrechberg mit mehreren Andern schickte man zum Kaiser und auf den Reichstag zu Nürnberg, Hülfe zu erflehen. Oestreichische Söldner bewachten die Thore und Nebenpforten, 600 Bürger und Landleute zogen täglich zur Bewahrung der Mauern, Thürme und Bollwerke auf Wache. Sechzig der tapfersten Krieger bildeten die Gesellschaft der Böcke, als Vorfechter der Heerde; ein Eid verband diese wackeren Kämpen.

Die Belagerung wurde zwar nie ernstlich, und wie es

scheint, keineswegs mittelst Laufgräben betrieben; die Belagerer begnügten sich, ihre kleinen und großen Büchsen abzufeuern, welches ihnen reichlich von der Besatzung vergolten ward. Die Bernerbüchsen sollen 750 Schüsse in die Stadt gethan haben, welche wohl einige Häuser und Menschen schädigten, aber keine Eroberung erzwecken konnten, im Allgemeinen schlecht visirt waren. Kleine Ausfälle geschahen täglich und gaben zu manchem Scharmützel auf dem Sihlfeld Anlaß. Einige Schiffe wurden von den Schweizern an dem Gestade bei Hirslanden genommen; allein die Besatzung hielt sich den See offen und vereitelte die Hoffnung ihrer Gegner, mittelst Aushungerung die Uebergabe zu erzwingen. Der Sturmbock oder Widder ward durch das Geschütz der Belagerten beschädigt und als Kriegsmaschine außer Dienst gesetzt.

Unwillig des thatenlosen monatlangen Wartens, beschlossen die schweizerischen Anführer, am 25. Juli einen Anschlag zu versuchen. Des Morgens früh fielen 1000 Zuger aus dem Bernerlager die Werdmühle an, welche hart an der kleinen Stadt und an dem Kloster der Nonnen von Ortenbach, zwischen Aar und Sihl gelegen war; allein das steinerne Gebäude vertheidigte sich hartnäckig, die Wachtposten verließen ihre Bollwerke nicht, um dem Vorwerk Hülfe zu reichen, wie man gehofft hatte, und gaben also den bereitgehaltenen 1200 Bernern auf dem Sihlfeld keine Gelegenheit, die Wälle mit Vortheil anzugreifen. Dennoch erfolgte ein Sturmversuch aus beiden Lagern der Schweizer; die Vertheidiger empfingen sie muthvoll und trieben ihre Schaaren durch gelegte Fußeisen, glühende Pfeile und Körbe voll ungelöschten Kalks ab den Mauern.

Wenn man diesen beherzten Widerstand liest, muß mit Recht gefragt werden: warum Zürich vor der Einschließung nicht mehr Energie zeigte und nicht mit gesammter Kraft auf die vereinzelte Schaar der Schwyzer, Glarner und Urner an der Glatt herfiel? — Warum kein namhafter Ausfall gegen die ziemlich getrennten Quartiere versucht wurde und warum die 40 bewaffneten Schiffe unthätig im Hafen blieben? — Wahrlich! ohne die großen Ereignisse des Augstmonats würde die Stadt vermuthlich sich wegen Mangel an Lebensmitteln ergeben haben müssen.

Angriff auf das Schloß Farnsburg.

Während die eidgenössische Hauptmacht an der Limmat lag, zu gleicher Zeit Rapperschwyl und Zürich blokirte und nur von ihrer Beharrlichkeit einigen Erfolg hoffen durfte, öffnete der frischerweckte Haß des Adels gegen den Schweizerbund, und die Ankunft der von ihm sehnlich erwarteten Kriegsvölker aus Frankreich, einen neuen Kampfplatz an der untern Aare und in der Gegend von Basel. Die Ritter und Herren im Aargau, jetzt zu Bern gehörend, achteten ihren Oberherrn nur so viel sie mußten und hielten meistens zu Oestreich, von wo sie Lehen besaßen und bald wieder den frühern Glanz zu erwerben hofften. Solche Gesinnungen zeichneten vorzüglich die Gebrüder Hans und Thomas von Falkenstein, und die beiden von Baldeck, Herren auf Schenkenberg aus.

Thomas von Falkenstein, Landgraf im Buchsgau und Sisgau, Herr zu Gösgen, zu Farnsburg und vieler an der Aare gelegenen Schlösser, verburgrechtet zu Bern, hatte sich bis dahin neutral betragen, wurde aber wortbrüchig und sann auf Mittel, seiner Partei nützlich zu sein. Zuerst versuchte er einen Mordbrand gegen die Stadt Aarau, und als dieser mißlang, einen Anschlag auf Brugg. Zwischen Säckingen und Laufenburg wurden in größter Stille 400 adeliche Gesellen versammelt, mit welchen er in der Nacht vom 4. August durch das Möhnenthal anritt. Am Aarthor zu Brugg gab sich der Vortrab für Abgeordnete von Basel, die wegen Friedensunterhandlungen ins Lager vor Zürich müßten, aus. Mittelst dieser List öffnete man den Mordbrennern das Thor. Hinein die ganze Rotte, raubend, brennend, mordend. Schultheiß und Rath wurden gefangen, fortgeschleppt und der Abzug erst dann bewerkstelligt, als die Sturmglocke aller benachbarten Gemeinden die Hülfe des Landvolks verkündete. Die Räuber eilten auf das feste Schloß Farnsburg, verschanzten sich daselbst und verübten noch unerhörte Grausamkeiten gegen viele Angehörige von Basel.

Die erste Rache für die Mordnacht zu Brugg empfand das Schloß Gösgen an der Aare, welches Solothurn mit

Hülfe des Aargauer Landsturms einnahm. Bern ließ Volk aufbrechen, vereinigte sich mit 600 Luzernern und den treuen Solothurnern, zog über den Hauenstein, wo Hemmann Seevogel, Hauptmann der Basler, mit 150 Mann zu ihnen stieß; die Schaar marschirte den Ufern der Frenke entlang bis an die Ergolz, und dann über den Bergrücken zur Belagerung des Raubnestes Farnsburg. Am 12. August wurde das Lager vor dieser Feste aufgeschlagen; Basel sandte seine große Büchse nebst vielem Zeug und Pulver.

Farnsburg, auf einer Felskuppe des raurachischen Jura gelegen — da wo das Thal gegen Rheinfelden sich öffnet — erhob sich über alle Burgen der Nachbarschaft und zeichnete sich aus durch den weiten Umfang der Werke, die dicken Mauern und Thürme, die starken Fallbrücken und Schloßgattern. Das eidgenössische Belagerungskorps, welches ungefähr 3400 Mann betrug, fing an sein Geschütz spielen zu lassen und alle Anstalten zum Sturm zu treffen. Bereits hatten die Belagerten, durch den Einsturz eines beträchtlichen Mauerstücks geschreckt, um Gnade gebeten, weil aber die Eidgenossen unbedingte Uebergabe forderten und die Eingeschlossenen baldigen Entsatz hofften, entschieden sie für verzweifelte Gegenwehr. Hans von Rechberg entkam bei finsterer Nacht aus dem Schloß, neben dem eidgenössischen Lager vorbei, eilte über den Rhein und von da durch das Breisgau ins Sundgau, den Anmarsch des französischen Volks zu beschleunigen.

Der Armagnaken Heereszug.

Als am 15. Mai 1444 Waffenstillstand zwischen Frankreich und England geschlossen wurde, zeigte sich Karl VII. bereitwillig, den Unterhandlungen Folge zu geben, welche der Kaiser (dem das Reich kräftigen Beistand gegen die Schweiz zu leisten versagt hatte) anknüpfen ließ. Die vornehmste Ursache mochte sein: seine eigenen raubgewöhnten Kriegsvölker auswärts zu beschäftigen und auf Feindesland zehren zu lassen; ferner hatte der König verborgene Absichten, sich der lothringischen Städte und des Elsaßes zu bemächtigen, zu

welchem Ende verschiedene Truppenabtheilungen dahin abgesandt wurden. Das Hauptkorps, 30 bis 40,000 Mann stark, vorzüglich aus den ungeregelten Banden bestehend, welche unter dem Namen Armagnaks und wegen ihren Gräuelthaten unter jenem der Schinder bekannt waren, führte der Kronprinz (Dauphin) gegen Basel und die Schweiz. Jakob von Armagnac, Anton von Dommartin, Johann von Sanxerre, waren die mit ihm befehligenden Feldhauptleute*).

Im Heumonat brach dieses Heer aus Troyes in Champagne auf und zog über Mümpelgard nach Altkirch, wo dasselbe am 22. August anlangte. Herzog Philipp von Burgund gestattete nicht nur freien Durchgang, sondern auch, daß die in seinem Dienst gestandenen Rotten sich mit jenen vereinigten. Zu ihnen stießen 8000 Engländer unter Mathias God und 4000 Deutsche, angeführt von vielen Rittern und Herren der vordern Lande. Alle erkannten Ludwig, den Dauphin, zum Oberhaupt, und Ritter Burkhard Mönch von Landskron war sein Wegweiser. Zu Altkirch im Sundgau traf der von Farnsburg entwichene Rechberg zu dem Heer, worauf vorzurücken befohlen und eine Proklamation erlassen wurde: „Wie daß der König von Frankreich von dem römischen Kaiser um Hülfe gegen die Unternehmungen der Schweizer, geschworner Feinde aller von Gott eingesetzten Gewalt, besonders des

---

*) Graf Bernhard von Armagnac, Connetable von Frankreich, damals einer der besten Feldherrn, hatte diese Rotten in den innern Unruhen zum Schutz des Hauses Orleans geworben. Sie bestanden aus Abenteurern aller Nationen. Nach seinem Tod und dem Frieden mit Burgund streiften diese Söldner in verschiedenen Trupps durch mehrere Provinzen herrenlos, den Unterhalt durch Waffengewalt erpressend, bis es dem König gelang, solche für seine Dienste zu gewinnen und gegen die englische Invasion zu gebrauchen. Der Kaiser, der Gegenpabst Eugen und die Großen betrachteten diese unbändigen Kriegsknechte als vortreffliche Werkzeuge zur Unterdrückung des bürgerlichen Muths, zur Sprengung des Konziliums zu Basel, zur Zernichtung des eidgenössischen Bundes und zum Sieg des Adels. So geblendet waren die Herren in den vorderöstreichischen Staaten, daß sie diesen Raubhorden selbst den Weg ins Land zeigten, ihnen Städte und Schlösser öffneten, um ihre Rache gegen die Schweizer zu erfüllen.

Hauses Oestreich und des sämmtlichen Adels, ersucht worden sei, welchem Begehren Seine allerchristliche Majestät um so mehr zu entsprechen sich veranlaßt gefunden, indem die Krone Frankreichs seit vielen Jahren der natürlichen Grenze ihres Reichs, welche der Rheinstrom bilde, beraubet wäre und solche herzustellen habe."

Die Ankunft dieser Armagnaken (man nannte sie spottweise Armen-Jäcken, oder Gecken, auch Walchen) sah der Adel mit Entzücken und hoffte dadurch den nahen Entsatz von Farnsburg, Zürich und Rapperschwyl zu bezwecken und den Triumph Oestreichs zu sichern. Die Städte hingegen, die elsässischen Stände, die Reichsfürsten und nun selbst Herzog Sigmund, welcher die Franzosen gerufen, durch die ausgesprochenen Absichten ihres Heerführers gewarnt, sahen mit unruhigem Gemüthe die fremden Kriegsknechte in ihrem eignen Gebiet gleichwie auf Feindesboden hausen und verstanden sich zu ernstlichen Vorsichtsmaßregeln.

Basel war zuerst bedroht und machte sich auf eine förmliche Belagerung gefaßt. Der Rath ordnete Hauptleute und Büchsenmeister, ließ die Mauern und Bollwerke in Vertheidigungsstand setzen, Geschütz aufführen, die Mannschaft eintheilen und bewaffnen, Wachen ausstellen, Rheinmühlen bauen, Getreide- und Munitionsvorräthe anschaffen und Sicherheitsmaßregeln treffen, um die Partei des Adels, welche in der Stadt wohnhaft oder mit derselben verburgrechtet war, nicht über die eidgenössisch gesinnte Bürgerschaft Meister werden zu lassen. Wirklich war es keine kleine Aufgabe, in der mit 40,000 Menschen angefüllten Stadt und der Menge Fremden, welche das Konzilium anzog, Ruhe und Ordnung zu erhalten. Die Sorgen wurden vergrößert, weil kurz zuvor mehrere schwäbische Ritter und Herren den Baslern Fehde angesagt und von Laufenburg und Rheinfelden, auf dem rechten Rheinufer, Streifzüge bis an die Thore der kleinen Stadt ausgeführt hatten.

Bestürzung mußte die Bürger Basels ergreifen, als am 23. Augstmonat der Vortrab des französischen Heeres in ihrer Nähe erschien und jede Art von Unfug ungestraft beging. Von

allen Seiten wurde der Himmel von der Flamme angezündeter Wohnungen und Dörfer geröthet; Erpressungen an Geld und Lebensmitteln, Mißhandlungen und Muthwille aller Art an dem unschuldigen Landmann brachten solchen zur Verzweiflung, so daß viele der zu Oestreich gehörenden Bauern im Elsaß und Sundgau zu Basel Rettung ihres Lebens und Schutz für die Ihrigen suchten und auch großmüthig aufgenommen wurden, wenn sie Brod für ein Jahr mitbrachten.

Am 24. August langte das ganze Heer durch das Leimenthal, in der Gegend von Basel an, überschritt den Birsig und lagerte auf dem linken Birsufer von den Blauenbergen bis an den Rhein. Es betrug 50 bis 60,000 Mann, worunter sich ein schönes Korps von 8000 Kürassiers zu Pferd und der Artillerietrain besonders auszeichneten; die Lager dehnten sich mehrere Stunden weit aus und krönten die Anhöhen des Bruderholzes, oder sogenannten St. Jakobs- und St. Margarethaberges. Am 25. kam der Dauphin, welcher auf Landskron (eine Feste an benannter Bergkette, ob dem Dorf Leimen gelegen) übernachtet hatte, die Lage von Basel zu erkunden; man schoß von den Wällen mit großen Büchsen gegen seine Reiterschaar. Sodann nahm er sein Hauptquartier auf dem Schloß Pfeffingen und beorderte jenen Nachmittag seine Vorwache: über die Birs vorzurücken, um die Lage und Bewegungen der Eidgenossen zu beobachten. Graf Sancerre, mit einigen tausend Pferden, zog zwischen dem Rhein und den Wartenberger Hügeln bis Pratteln; Marschall Dommartin, mit einem Korps von 8000 Mann zu Roß und zu Fuß, in die Wiesen des Dorfes Muttenz *).

Das Geschrei des Landes kam in das Lager vor Farnsburg; trotziger Hohn der Besatzung bestätigte das Gerücht anrückender Kriegsvölker, dem die Schweizer bis dahin wenig

*) Die Stärke dieser Vorwachten wird verschiedentlich angegeben und die ältesten Chroniken weichen unter sich, zwischen 8000 und 18000 Mann, von einander ab. Wir nehmen eine wahrscheinliche Mittelzahl von 10,000 an, wovon 2000 bei Pratteln, die übrigen bei Muttenz standen.

Glauben beigemessen, und gegen welche sie keine Anstalten getroffen hatten. Die Boten von Basel, welche Bericht von der ungeheuren Macht brachten und den Wunsch zur Hülfleistung ausdrückten, wurden Anfangs verhöhnt und der Feigheit beschuldigt; dennoch sandten die Hauptleute nach Zürich um Verstärkung und erhielten auch 650 Mann. Da ihnen am 25. August Abends die Meldung geschah: „Die Gecken hätten sich zerstreut gelagert und könnten mit Vortheil bei den Dörfern Pratteln und Muttenz angegriffen werden", begehrte das Volk die Belagerung von Farnsburg aufzugeben und mit ganzer Macht schnell über den Feind herzufallen. Diesem widersprachen die Anführer und beschlossen: eine Entsendung von 1300 Mann auf Erspähung abgehen zu lassen, mit den übrigen 2600 aber die Feste eingeschlossen zu halten.

Also marschirte eine eidgenössische Abtheilung jenen Abend nach Liestal; sie war zusammengesetzt wie folgt:

600 Berner, unter Hauptmann Hans Matter.
110 Luzerner, unter Hauptmann Hofstetter.
50 Schwyzer, unter Jost Reding, Bruder des Landammanns.
40 Urner, unter Erni Schick.
40 Unterwaldner, unter Rudi Brändli.
50 Glarner, unter Rudolf Nestaler.
50 Zuger, unter Hauptmann Sailer.
100 Basler, unter Hemmann Seevogel, Rathsherr und Achtbürger.
260 Solothurner, deren Anführers Name unbekannt geblieben ist.

Um Mitternacht, vom 25. auf den 26. August, kamen sie zu Liestal an; die Hälfte übernachtete in dem Städtlein, die andere Hälfte hielt Wache draußen. Zu ihnen stieß ein Harst freiwilliger Krieger aus den obern Theilen des Baslergebiets, welche gleich den Eidgenossen muthvoll waren, die Wälschen von ihren Thälern abzuhalten. Vor Tag brach alles auf von Liestal und zog das Land hinab; ein Ritter von Basel, der sie warnte vor feindlicher Uebermacht, wurde als Verräther niedergestochen. Die Mannschaft war zum Schlagen entschlossen

und setzte ihren Auftrag außer Aug', der gebot: „Nicht bis Muttenz und Pratteln hinabzukommen, sondern den Berg zu Hülfe zu nehmen, Bericht zu erstatten und in keinem Fall die Birs zu überschreiten."

Schlacht bei St. Jakob an der Birs.

Von Liestal führte die Straße in drei Stunden über das Defilee der Hülsten-Schanze, über Pratteln, Muttenz und St. Jakob an der Birs nach Basel. Das letztbenannte Bergwasser, aus den Juraklusen entspringend, bildet den einzigen Terrainabschnitt, indem sein Lauf senkrecht dem Rheinfluß zueilt. An den Ufern desselben verehren wir die schweizerischen Thermopylen.

Am frühen Morgen des 26. Augstmonats erhielt Marschall Dommartin durch östreichische Späher Kunde von dem Anmarsch und der Anzahl der Eidgenossen; er ließ solches dem Dauphin melden, entfernte alles Troßvolk von sich, zog hinaus bei anbrechendem Tag, mit allen seinen Wappnern, seinen Mannen zu Roß und zu Fuß, auf die große Wiese und traf alle Dispositionen zum Kampf. Die eidgenössische Schaar rückte vor, streitbegierig, und wurde zuerst die Armagnaken bei Pratteln gewahr; noch nie hatten sie wider die Franzosen ihre Art und Kunst geprüft. Anton Rüß, Heinrich Matter und Hemmann Seevogel ordneten. Die 100 Reiter der feindlichen Vorwache wurden schnell geworfen; mit fürchterlicher Gewalt rannten sie an den Haufen des Grafen Sanxerre und nöthigten denselben, mit Verlust von 40 Mann, zur Flucht auf den Haupttrupp bei Muttenz, der eine günstige Stellung zwischen den Anhöhen des Wartenbergs und dem Gehölz des Hartwaldes verschanzt und mit Geschütz versehen hatte.

Die Eidgenossen griffen unverzagt an und gewannen die Oberhand nach hartnäckigem Gefecht; der Feind floh jenseits der Birs und ließ viele Wagen, Pferde und Panner zurück. Groß war des Feindes Niederlage; das Feld war mit seinen Leichen bedeckt. Die Sieger hatten noch keinen Todten, wohl

aber manchen Verwundeten. In unaufhaltsamem Drang folgten sie den Weichenden bis an die Birs; die Hauptleute, eingedenk des erhaltenen Befehls und zufrieden mit den Früchten dieses Tages wollten dort Posten fassen, aber ihre Mannschaft, von unbändiger Hitze getrieben, begehrte den jenseits aufgestellten, dreißigmal stärkern Feind anzugreifen: „möge der Ausgang sein, welchen er wolle.“ Die Anführer gaben zuletzt nach und so begann der Heldenkampf zur Todtenweihe fürs Vaterland.

Der Dauphin war herbeigeeilt und ließ sich berathen, sein Heer in mehreren getrennten Haufen aufzustellen, damit die Ermüdeten stets durch frische Völker abgelöst werden können; die Reiterei wurde in Schaaren abgetheilt und zur Unterstützung geordnet. Das Hauptkorps nebst zahlreichem Geschütz und vieler Kavallerie faßte Posten auf der Anhöhe ob dem Siechenhaus und Kirchhof von St. Jakob; ein zweiter Haufe stand auf dem nahen Hügel des Bruderholzes, 8000 Mann auf dem Gundeldingerfeld, um den Ausfall von Basel zu hindern, und der vierte Haufe vermuthlich bei St. Margaretha, als Reserve.

Die Birs konnte durchwatet werden. Mit tollkühner Verwegenheit und ohne genaue Ordnung stürzten die Eidgenossen von dem erhöhten Flußufer hinab in das Wasser und trachteten, sich der Brücke zu bemächtigen. Auf einmal brannte das französische Geschütz los und streckte ihrer 200 zu Boden. In diesem Sturmanfall wurden ihre Schaaren auf dem linken Birsufer von 600 deutschen Rittern und von der ganzen Masse der schwergerüsteten Reiterei empfangen; lange widerstanden sie, schlossen die durch Kanonenfeuer zerrissenen Reihen und stritten heldenmäßig. Dennoch gelang es dem Feind, sie zu trennen; 500 Mann wurden auf eine Inselau unterhalb St. Jakob gedrängt, von großer Mehrzahl umringt und von dem aufgepflanzten Geschütz unaufhörlich beschossen. Die Uebrigen drangen durch, überschritten den Teich und stürmten gegen die Anhöhe ob St. Jakob; erneuerte Sturmschritte und wirksames Geschützfeuer zwangen die tapfere Schaar — ungefähr 600 Mann — in den Gebäuden des Siechenhauses und hinter

den Kirchhof=Mauern Schutz zu suchen. Während die Eidgenossen solchergestalt in furchtbarem Kampf begriffen waren, ritten die Herren von Falkenstein, Rechberg, Landenberg und andere 80 Adeliche mit ihren Knechten auf das von den Schweizern verlassene Ufer, um denselben den Rückweg zu verwehren und ihnen alle Hülfe abzuschneiden.

Basel, von dem Anmarsch und der Noth der Eidgenossen benachrichtigt, ordnete 3000 Mann zu dem Aeschenthor hinaus, der Bürgermeister Hans Roth, Ritter, an ihrer Spitze, um den bedrängten Schweizern beizustehen und ihnen die Möglichkeit zu erkämpfen, mitten durch das feindliche Heer in die Stadt zu kommen. Sobald der Ausmarsch der Bürger von den Feinden bemerkt wurde, rückte das bei Gundeldingen postirte Korps vorwärts und machte Miene, denselben in den Rücken fallen zu wollen. Als dieses die Thurmwarten und die zum Rekognosziren entsandten Reisigen erblickten, erhoben sie lautes Geschrei und warnten vor obschwebender Gefahr. Gleichzeitig wurde berichtet, daß das rothe Fähnlein des von Rechberg jenseits des Rheins gegen die kleine Stadt im Anzug sei und daß einige Trupps Armagnaken gegen die Steinen und Spahlenthore scharmuzirten. Unter solchen Umständen kehrten die Basler wieder zurück, tief bedauernd, nichts zum Beistand ihrer Freunde thun zu können.

Furchtbar wüthete mittlerweilen der Kampf bei St. Jakob. Umrungen, des Todes gewiß, wehrten die Eidgenossen sich mit dem Muth der Verzweiflung. In dem Siechenhaus und Kirchhof eingeschlossen und der Hoffnung beraubt, nach Basel durchzudringen, waren sie entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen. Die Feinde stießen das Siechenhaus mit Feuer an und nöthigten die Abtheilung aus dem Gebäude. Zweimal wurde der Sturm gegen den Siechengarten abgeschlagen und siegreiche Ausfälle gemacht; indessen kam ein neuer Haufe der stets sich ablösenden Schaaren zum Angriff und der dritte Sturm hub mit großem Ernst an. Schrecklich prasselten die Schläge der zerschmetternden eidgenössischen Hellebarden auf den Rüstungen ihrer Feinde. Die Helden widerstanden, doch vermochten sie nicht mehr auszufallen, weil ihre Zahl durch Todte und Ver=

wundete zu sehr vermindert war. Nun wurde die französische Artillerie vorgeführt, gegen die Mauer des Kirchhofes gerichtet und diese bis auf den Grund niedergeworfen. Seiner letzten Schutzwehr beraubt, stand jetzt das Häuflein im offnen Feld. Der deutsche Adel, rachedürstend, sprang von den Hengsten und ließ von allen Seiten frische Schaaren losstürmen. Erst mit Sonnenuntergang endete die Blutarbeit, welche Vormittags 10 Uhr begonnen; die Eidgenossen behaupteten den Kampfplatz mit ihren Leichen. Gnade und Schonung verlangte keiner — Verwundete, Sterbende fochten noch und schossen aus ihren Wunden die Pfeile dem Feind zurück.

Noch hielt der Haufe auf der Insel in der Birs, getrennt von den Brüdern und dem mächtigsten Geschützfeuer ausgesetzt. Mehrmals versuchten die Tapfern durchzudringen, allein die feindliche Reiterei im Vortheil des Bodens zersprengte jene, welche aus dem Wasser die Anhöhe zu erklimmen trachteten. Nur wenige entkamen, indem sie den Rückweg einschlugen. Auch diese Heldenrotte wurde nach und nach bis zur einbrechenden Nacht niedergestreckt — nicht ungerochen, denn 8000 Krieger und 1100 Pferde des Feindes besäeten die blutbedüngten Gefilde von St. Jakob.

Da stand Ludwig, der Dauphin, auf dem Felde der Leichen still und wagte nicht weiter zu gehen; er bewunderte die Tapferkeit der eidgenössischen Männer und wünschte mit ihnen Friede. Einige Herren frohlockten — unter ihnen auch Burkhard Mönch; er wurde für seinen Hohn von einem sterbenden Eidgenossen bestraft. Das Vordringen über die Birs der zum „Beobachten entsandten“ wenig zahlreichen Schaar, war gegen alle Befehle und kann militärisch nicht gerechtfertigt werden — aber ihre Aufopferung rettete das Vaterland! Sie fürchteten weder Feind noch Tod und waren also unüberwindlich!! — Schweizer, nicht unsere Zahl, unser Muth muß unsere feste Schutzmauer sein!*)

*) Ueber die Züge unvergeßlichen Schweizermuthes, den dieser Tag erzeugte, sagt ein Schriftsteller — Aeneas Sylvius — welcher damalen der Kirchenversammlung von Basel beiwohnte: „Die Schweizer fechten wie Löwen,

Erster Friede mit Frankreich.

Nach Kriegsrecht blieb der französische Feldherr drei Tage lang auf der Wahlstatt, schlug Ritter, verbrannte und beerdigte seine Todten; dann sandte er 6000 Pferde jenseits des Rheins, welche mit Bewilligung Oestreichs in die vorderen Waldstädte gelassen wurden, bald aber plündernd wieder zurückkehrten. Nach diesen Verrichtungen verließen die Armagnaken die Gegend von Basel, gaben es auf, die Schweiz besuchen zu wollen, sondern zogen ins Elsaß und Sundgau zurück. Am 31. August hatte ihr Heerführer sein Hauptquartier zu Altkirch.

Während obigen Ereignissen war (mit dem schlauen Plan, die Kräfte der Kantone zu theilen) nach Bern und Solothurn Warnung gekommen: der Herzog von Burgund beabsichtige ihr Land von Pontarlier und durch die Jurathäler zu überfallen; dieses von dem Feind ausgestreute Gerücht bewirkte, daß die beiden Städte ihr Volk, welches zu Zürich und Farnsburg im Lager der Eidgenossen stand, abrufen ließen. Denen vor Farnsburg kam der Befehl am Tag der Schlacht bei St. Jakob, um Mittag zu Handen, und des Abends erhielten sie Bericht, wie es den Ihrigen vor Basel ergangen. Nun wurde das Lager in der gleichen Nacht unordentlich verlassen; man zog heim und ließ ohne Noth alles Gezeug, sowie auch die Büchsen im Stich.

Zürich, seit 60 Tagen eingeschlossen, bekam am 28. Nach-

---

und keiner starb, ohne sein Leben theuer verkauft zu haben. Man sah sie mit abgehauenen Händen noch gegen die Feinde stürmen Etliche mit Spießen durchstochen und von Pfeilen gleichsam sträubig, rannten noch kämpfend mitten unter die Armagnaken." Tags nach der Schlacht erhielt die Bürgerschaft Basels freies Geleit, die noch lebenden Eidgenossen abzuholen; es gelang auch, mehrere derselben in die Stadt zu bringen und von ihren Wunden zu heilen. Die Gebeine vieler Gebliebenen wurden bei der Kapelle beerdigt, bis wohin die baslerischen Hülfsvölker auszogen und dann zum Rückzug gezwungen wurden. Auf jener heiligen Stätte steht jetzt ein Denkmal mit den Ehrenzeichen von Uri, Schwyz, Unterwalden, Bern, Luzern, Zug, Glarus, Solothurn und Basel.

richt von dem Heldentod der Eidgenossen, und ordnete Freudengeläute. Die Belagerer vernahmen solches erst später und da auch von dort die Berner heimziehen mußten, wurden sie, in der Ungewißheit der von Frankreich, Deutschland und Burgund bevorstehenden Dinge zu Rath: „Das Unternehmen aufzugeben, in möglichster Ordnung zur Sammlung neuer Kräfte in ihre Städte und Länder zurückzukehren und auf fernere Ereignisse sich bereit zu halten.“ Samstag den 29. August begannen sie das Lager zu schleifen, verbrannten Hütten und Häuser, verwüsteten Reben und Bäume auf beiden Seeufern. Die Büchsen und Munition der Berner und Luzerner wurden auf der Limmat nach Baden gefertigt. Die Panner von Bern und Solothurn faßten bei Lenzburg im Aargau eine Centralstellung. Die Luzerner, Schwyzer, Urner, Unterwaldner und Glarner schifften jenen Tag zu den Zugern vor die kleine Stadt, räumten am folgenden Morgen das Feld und zogen mit einander über den Albis in die Freienämter. Luzern und Zug faßte zu Wettschweil bei Bonstetten, auf der Reppisch, Stellung; Glarus erhielt Bericht, wie sich ein östreichisch Volk über den Rhein ins Sarganserland gelassen und dort den Meister spiele; also eilte sein Panner an den Wallensee. Uri, Schwyz und Unterwalden gingen am 31. August nach Haus, wurden aber von Zug und Luzern frisch aufgemahnet, kamen wieder in das Freiamt und lagerten 14 Tage lang daselbst. Die Einschließung von Rapperschwyl wurde fortgesetzt, Neuregensberg verlassen und Altregensberg zerstört; die Städte Bremgarten, Baden, Mellingen, Grüningen und Utznach blieben aber wohl besetzt.

Anfangs Herbstmonats, da Glarus sehen mußte, wie der Graf von Sargans, dem es sein Land zurück erobert, treulos geworden und den Feind eingelassen hatte, zog sein Volk nach Wallenstadt, verjagte die Oestreicher und gewährte dem Grafen, sowie auch den Vögten auf Nydberg und Freudenberg einen Frieden. Am 16. Herbstmonat kamen alle Panner der Eidgenossen nach der Heimath; Schwyz und Glarus legten Volk nach Pfäffikon und beherrschten den ganzen Zürichsee mittelst ihrer bewaffneten Schiffe. Der schon erwähnte Schneck (ein

Floß, auf dem 72 Mann, eine Stein- und eine Tarrasbüchse Platz hatten) spielte die bedeutendste Rolle; es gab zu vielen Scharmützeln Anlaß, in denen Rapperschwyl und Zürich gewöhnlich den Kürzern zogen.

Die Auflösung der eidgenössischen Heeresschaaren im Aargau war durch den Gang gerechtfertigt, welchen die Unterhandlungen mit dem Dauphin nahmen, und wodurch die Krisis, in der sie sich befunden hatten, glücklich beigelegt ward. Bald nachdem derselbe ins Elsaß zurückgekehrt, wurde eine Gesandtschaft Basels vor ihn gelassen; er begehrte die Unterwerfung der Stadt an die Krone Frankreichs und drohte im Widersprechungsfall mit seinem Heer, das mit Geschütz, Gewersten, Blyden, Katzen und Pechkränzen gerüstet sei. Aber Bern und Solothurn standen der muthvollen Bürgerschaft bei. Pabst Felix und Kirchenräthe vermittelten, die Kantone hielten zu Zofingen einen Tag und gaben die freimüthige Erklärung: „als selbstständiges Volk leben und sterben zu wollen, ohne Jemand zu beleidigen, aber stets gerüstet mit gewaffneter Hand.“ Diese Erwiderung und der Unwille, welchen der Kronprinz gegen den Kaiser wegen Ablehnung seiner Forderungen an das Reich empfand, bewirkten endlich den am 28. Weinmonat 1444 zu Ensisheim geschlossenen Frieden zwischen Frankreich und den Ständen Basel, Bern, Luzern, Solothurn, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, nebst ihren Angehörigen und Zugewandten, laut welchem der Krieg beendigt, Handel und Wandel wieder hergestellt wurde.

Der Kaiser, Oestreich und sein Adel, hielten damals einen Reichstag zu Villingen in Schwaben; aufgebracht, daß der Dauphin nicht mehr Werkzeug ihrer feindlichen Gesinnungen gegen die Eidgenossen sein wollte, kamen sie in förmliches Zerwürfniß mit demselben und suchten andere Mittel hervor, den Krieg zu betreiben. Kaiser Friedrich mahnte Jedermann wider sie; viele Herren und Fürsten sandten Absagebriefe an Gemeineidgenossen, sowie an ihre Freunde zu Solothurn, Basel und Appenzell; schon am 19. Oktober kam ein frisches Heer zu Pferd und zu Fuß nach Zürich. Aller Vorstellungen dieser Fürsten ungeachtet, blieben die Armagnaken im Elsaß,

bis gegen Ostern des Jahres 1445, und verübten grausame Erpressungen an dem unglücklichen Landvolk. Täglich fielen Scharmützei vor wegen Plünderungen und Mordbrand. Bei ihrem Abzuge verbrannten sie alle Klöster, Kirchen und Flecken, die auf ihrem Weg standen; ein Theil kehrte über Mömpelgard zurück, ein anderer durch das Leberthal nach Lothringen.

Kriegsereignisse vor Rapperschwyl, im Sarganserland und bei Basel.

Verschiedene Versuche zu Stiftung des Friedens waren ohne Erfolg und die Feindseligkeiten wurden auf dem Wallen- und Zürchersee, auf der Limmat und auf dem Rhein immer fortgesetzt. Herzog Albrecht von Oestreich, des Kaisers Bruder, kam nach Winterthur, verschwor sich hoch und theuer, der Stadt Rapperschwyl beistehen zu wollen und ließ zu diesem Endzweck zwei große Schiffe aus dem Bodensee über Dießenhofen auf Wagen nach Zürich führen. Aber die Eidgenossen versahen sich des Anschlages und ihre Völker waren überall zum Auszug gerüstet; auch die Besatzung von Baden, welche die Zürcher mehreremal angegriffen — am 22. Oktober hatten 1500 Pferde sich herangeschlichen und durch List bereits ein Thor gewonnen — hielt sich ritterlich und vereitelte des Feindes Absichten.

Zu Konstanz wurde endlich einen Stillstand auf sechs Monate vermittelt und von den Eidgenossen angenommen, östreichischer Seits aber wegen Formalitätssachen gebrochen und zur Vollziehung der im Schild geführten Pläne benutzt. Denn als Schwyz und Glarus, auf den Glauben dieses Anstands, ihre Völker entlassen, brach Albrecht am 27. November mit Heeresmacht von Winterthur auf, zog verheerend durch das Grüningeramt und erreichte Rapperschwyl, das in der größten Noth war und nun mit Lebensmitteln frisch versehen wurde. Gleichzeitig stachen die beiden großen Schiffe, jedes mit 200 Mann und vielen großen und kleinen Büchsen versehen, zu Zürich in den See und segelten aufwärts; als

dieselben nach Stäfa gekommen, steuerten die Schwyzer Fahrzeuge, 20 an der Zahl, ihnen entgegen. Allein sie konnten den besser gerüsteten Zürcherischiffen nichts anhaben — selbst der Schneck mußte sich verkriechen; Rapperschwyl ward zu Wasser und zu Land entsetzt.

Am 28. Morgens früh zog der Feind gegen die Utznachergrenzen, verbrannte Schmerikon und Eschenbach, und scharmuzirte mit den Gesellen an den Letzinen. Im Gaster erging Sturm; alles eilte zu den Waffen und schnell gerüstet kam das Landpanner von Glarus nach Utznach. Die Oestreicher marschirten am 30. wieder nach Winterthur zurück.

In besagter Nacht kam die Absagung der Herren von Brandis und des Grafen von Werdenberg, Herr zu Sargans, und gleich darauf Nachricht: „daß 6000 zu Roß und zu Fuß, aus dem Bregenzerwald, dem Wallgau und Innthal, am 1. Dezember bei Balzers über den Rhein gekommen, das Sarganserland mit Hülfe des treulosen Grafen eingenommen und sogleich Wallenstadt besetzt haben". Die Glarner eilten an die Landmark, besetzten Quarten und Wesen am Wallensee; die Schwyzer hingegen verlegten ihr Volk nach Pfeffikon und streiften gegen Zürich, von woher auch manche Ausfälle wider die freien Aemter, gegen Zug, Grüningen und Wyl im Thurgau, stattfanden.

Bern sandte 200 Mann in die March; mit denselben vereinigten sich zu Appenzell die Männer dieses Landes, ferner 300 Schweizer, 200 Glarner, 200 Toggenburger und viele Freiwillige aus den übrigen Kantonen, zu einem Streifzug jenseits des Rheins. Am 29. Januar 1445 zogen sie über Altstätten in's Rheinthal, setzten bei Montlingen über den Fluß, verfolgten die feindlichen Schaaren bis gegen Feldkirch, verbrannten viele Dörfer und kamen wieder über den Grenzstrom. Dann zogen sie rheinaufwärts nach Werdenberg, sandten eine Abtheilung, das dem von Brandis zugehörige Dorf Balzers jenseits zu verheeren, überschritten den verschanzten Schollberg und legten sich am 5. Februar vor Sargans, wo der Graf mit 600 Landsknechten durch starke Mauern wider Schaaren sicher schien, denen Geschütz und selbst

Leitern fehlten. Wüthend stürmten die Eidgenossen gegen beide Thore des Städtleins und brachen nach zweistündiger Arbeit hinein. Der Graf mit seinen Söldnern flohen in die Burg, welche zu stark war, als daß man ihr etwas anheben konnte. Acht Tage lang blieben die Eidgenossen zu Sargans, dann setzten sie das Städtlein in Flammen, zogen herüber nach Mels und Flums, brandschatzten diese beiden Orte für 2000 Gulden und kamen am 12. Hornung bei der Letzi am Röscheiben an, von wo sie beutebeladen, theils über den Wallensee, theils über Kerenzen nach der Heimath zurückkehrten. Wallenstadt, das stark mit östreichischem Volk besetzt war, ließen sie unangetastet.

Diese Thaten der Schweizer und die stets erneuerten Neckereien des sie von allen Seiten umgebenden Adels, vermehrten in den Bürgern von Basel den Unwillen, einem Krieg der Freiheit gegen die Herrschaft unthätig zuzusehen. Am 12. April 1445 ward Fehde gegen Jene beschlossen, die den Dauphin berufen oder unterstützt hatten und sofort damit angefangen, die Solothurner in der Einnahme des Schlosses Thierstein zu begünstigen und das Schloß Blozheim zu erobern. Am 20. April wurde Pfeffingen, die thiersteinische Feste, überfallen und von einer baslerischen Besatzung in Empfang genommen. Am 3. Mai ward ein Streifzug in's Sundgau bis Altkirch glücklich ausgeführt, und bald nachher wurden auch die Schlösser Dürmenach und Waltighofen an der Ill bezwungen.

Mit Rheinfelden schloß Basel im Brachmonat ein zehnjähriges Bündniß und veranlaßte dadurch die Fehde mit Oestreich, dessen Herzog behauptete, die ihm vom Reich verpfändete Stadt sei dazu nicht befugt gewesen. Die Streifereien der Besatzung von Säckingen nöthigten die Basler am 7. Juli zu einem Auszug mit 1500 Mann zu Roß und zu Fuß, welche mit beträchtlicher Beute zurückkehrten; einige Tage später versuchte Hans von Falkenstein die Stadt Rheinfelden zu überrumpeln und wurde zurückgetrieben. Auf die Bitte der Rheinfelder legten Bern und Solothurn 600 Mann in ihre Stadt und weil die Besatzung des Steins — der mitten im Rhein

erbauten Feste — der Stadt mit Schießen feindlich zusetzte, liehen ihnen die Basler ihr sogenanntes Gewerft, um das Schloß mit großen Steinen zu bewerfen. Rings um Basel sahen die Fluren einem Feldlager gleich, denn die Früchte mußten mit bewaffneter Hand eingesammelt werden; das Fußvolk bedeckte die Schnitter und die Reiterei stand auf der Hut, in einiger Entfernung. Am 21. Juli sandte Basel seinen Absagebrief an den Herzog von Oestreich und erließ am folgenden Tag eine Großrathserkanntniß, welche einem Theil der benachbarten Herren, Edlen und Rittern: nebst Ausschließung vom Rath und von dem Bürgerrecht, die haushäbliche Niederlassung in der Stadt für ihre Lebenszeit untersagte. Diese Maßregel war vornehmlich gegen die Belehneten oder Lehenträger von Oestreich gerichtet.

Den Frühling und Sommer durch stritten Zürich und Schwyz um die Herrschaft des Sees. Die beiden zu Bregenz erbauten Schiffe hatten über den ganzen Winter den Meister gespielt und Rapperschwyl stets zu Wasser verproviantirt; nun ließen die Eidgenossen zu Pfeffikon zwei große Schiffe — den Keil und die Gans — und einen großen Floß — den Bären, — welcher 600 Mann und zwei große Büchsen, mit Brustwehr und Schirmdach gesichert, tragen konnte, erbauen. Diese Fahrzeuge verjagten jene der Zürcher und schossen oft ihre Kugeln in die Häuser zu Rapperschwyl; doch drohete dem Bären nahes Verderben, als durch einen Werkmeister daselbst ein scharfer Hacken unter dem Wasser verborgen, den Hauptbalken des Floßes packte und an einem Seil der Stadt zugezogen wurde. Der Strick riß oder wurde abgeschnitten und dadurch, in der äußersten Noth, das Fahrzeug befreit.

Gefechte im Thurgau und Breisgau; Eroberung des Steins zu Rheinfelden.

Auf der ganzen Ausdehnung von den rhätischen Grenzen bis an's Frickthal hielten die Eidgenossen ihre Landesmarchen

von feindlichen Einfällen befreit; rechts von dieser Linie, zwischen dem Boden- und Wallensee kämpften die Appenzeller und Toggenburger; links derselben, zwischen der Aare und dem Rhein, die Basler und Solothurner. Bald mit gesammten Pannern, bald einzeln ließen die Schweizer sich im Feld sehen, aber weder von ihnen noch von ihren Feinden wurde in diesem Jahr etwas Entscheidendes unternommen.

Während Glarus seine Letzinen am Wallensee, Schwyz seinen Hauptposten zu Pfeffikon, Luzern und Zug den Baarerboden, Bern das Aargau schützten, Zürich seine Anfälle gegen die Städte Baden, Bremgarten und Mellingen ohne Erfolg wiederholte, Winterthur und der Adel in der Landschaft Thurgau das Städtchen Wyl — am 13. Mai und acht Tage später zum zweiten Mal, unter Anführung des Ritter Hans von Rechberg — zu überrumpeln trachteten, aber mit Verlust abziehen mußten, wurde ein zusammenhängender Angriff gegen Appenzell und Toggenburg verabredet. Am 11. Brachmonat fielen 600 Winterthurer und Thurgauer, über Sirnach in das Toggenburg, überstiegen die Letzi und fingen an zu rauben. Der Landsturm erging, fiel die Raubenden bei Kirchberg an, schlug sie in die Flucht und erlegte 72 Mann. Gleichzeitig hatte das östreichische Volk aus dem Allgau, Bregenzerwald und Wallgau, den Rhein überschritten und sich in großer Zahl zu Rheinegg versammelt, um über Thal und Wolfshalden Appenzell zu schädigen. An der Letzi standen 70 Mann, welche von den Absichen des Feindes Botschaft sandten und bei dessen Anmarsch tapfern Widerstand leisteten. Kaum durchbrachen die zahlreichen Schaaren östreichischer Vasallen die Verschanzungen, so erschien das Appenzeller Kriegsvolk mit seinen Pannern, stürzte von der Höhe herab auf die Angreifenden, jagte sie in die Flucht, verfolgte bis an den Rhein und erschlug 200 Mann.

Hierauf machte Rechberg einen Anschlag auf Aarau; aus dem Frickthal sollte Pilgram aus dem Heudorf mit 4000 Oestreichern eintreffen und zu 600 Kriegern von Zürich, bei der Stille, über die Aare gesetzt werden. Am 9. Heumonat zog Rechberg aus, schlug unter Mellingen eine Brücke, ging

über die Reuß und kam nach Mitternacht vor Brugg. Plötzlich wurden die kaum hergestellten Mauern mit Geschrei angefallen; aber fest behauptete sich die Bürgerschaft und der feindliche Hauptmann ward dabei verwundet. Heuberg blieb fern; im Aargau erging der Landsturm, die schweizerischen Besatzungen von Baden, Mellingen und Bremgarten fielen aus, und Rechberg mußte sich glücklich schätzen, mit Zurücklassung des größten Theils seines Raubs, Zürich wieder gewinnen zu können.

Erbittert dieses doppelten Unfalls, erholten sich die Feinde an einer Stelle, die zu bewachen niemand gedacht hatte. Nämlich dem östreichischen Hauptmann zu Wallenstadt fiel es ein, in die steilen Felsen des Kaiserrucks einen Fußsteig einzuhauen und am 23. August eine Abtheilung Kriegsleute hinaufsteigen zu lassen, um den Wildhausern ihr Vieh ab den Alpen auf den Kuhfirsten wegnehmen zu lassen. Es erfolgte in dem Hochthal beim Voralpsee ein Gefecht, zum Vortheil der Angreifenden, welche über tausend Stück Vieh nach Wallenstadt herabtrieben; dieses wurde ihnen aber wieder vergolten, indem die Leute aus dem Toggenburg den gleichen Weg benutzten, um einige Tage nachher, das an der Seez waidende Vieh heraufzuholen.

Die Eidgenossen, entrüstet über die öfteren Streifen, welche gegen ihre Verbündeten unternommen wurden, gedachten auf Mittel dem Feind ihre Kraft fühlen zu lassen. Zu diesem Ende sollten Bern und Solothurn den Baslern, Schwyz, Uri und Unterwalden den Wylern beistehen. Es begaben sich die zu Rheinfelden liegenden Berner nach Basel und das Stadtpanner, 5000 Mann stark, brach in der Nacht vom 3. August gegen das Breisgau auf. Neuburg am Rhein vorbei, kam der Zug über Heitersheim nach Kirchdorf, wo der Herzog Albrecht mit 3000 Mann zu Fuß und 500 Reitern hinter dem Dorf Feldberg in Schlachtordnung stand. Derselbe zog niederhalb Krotzingen und verschanzte sich dort hinter seinen Wagen. Die Basler folgten anfänglich, konnten sich aber nicht entschließen, einen förmlichen Angriff zu wagen

und traten mit beträchtlicher Beute den Rückmarsch an. Die Streifereien des von Mörsperg veranlaßten, am 13. August einen andern Zug in's Sundgau; die Basler und Schweizer verbrannten die Stadt Pfirdt und brachten reiche Beute heim.

Einige Tage nachher unternahmen die Basler und ihre Bundesgenossen mit allem Ernst die Belagerung des Steins zu Rheinfelden, welche vier Wochen lang betrieben ward. Die Feste, auf einem Fels im Rhein, war ungemein stark, mit Büchsen und östreichischer Mannschaft wohl besetzt, und — wie bereits gesagt — von den Bürgern der Stadt seit dem 15. Juli mit dem Basler Geschütz beschossen worden. Diesem war es gelungen, die Brücke, welche den Stein mit dem rechten Ufer verband, wegzuschießen, so daß die Besatzung nur noch mittelst einem gespannten Seil, ihre Verbindung mit dem rechten Ufer unterhielt.

Am 17. August lagerten die Panner von Basel, Bern und Solothurn auf dem linken Rheinufer, dem Stein gegenüber, und ließen ihre vier großen Büchsen auf dem Feld in Batterie legen; das Geschütz richtete aber lange gegen den dreizehn Schuh dicken Hauptthurm von Quadersteinen wenig aus. Am 6. und 7. Herbstmonat kam Herzog Albrecht mit 2000 Reitern und eben so vielen zu Fuß, auf dem jenseitigen Ufer an und ließ mit Tarrasbüchsen in das Lager feuern. Die Verbündeten erwiderten mit Vortheil, worauf der Herzog abzog, sich bei Wihlen aufstellte, das Dorf Grenzach einnahm und ein Detachement gegen das kleine Basel ordnete. Die Basler ließen sich aber nicht irre machen, sondern sandten zwei Büchsenmeister an das rothe Haus, welche um Mitternacht ihr Feuer aus mehreren Stein- und Tarrasbüchsen über den Fluß in's östreichische Hauptquartier richteten.

Indessen hatten die Belagerer einen Thurm des Steins zu Rheinfelden niedergeschossen, also, daß niemand mehr heraus konnte; auch das große Gewerft, welches in einem Kirchhof aufgestellt war und große Grabsteine hineinschleuderte, that der Besatzung merklichen Schaden. Am 12. September kamen 3600 Berner und Solothurner zu Basel an und zogen des folgenden Morgens früh, mit Geschütz und Proviant,

Brücken- und Sturmzeug, auf dem rechten Rheinufer gegen das östreichische Lager, um dasselbe anzugreifen und den Stein auf beiden Seiten des Flusses einzuschließen. Albrecht zog rheinaufwärts nach Säckingen, ohne sich in ein Gefecht einzulassen. Nun bereiteten die Hauptleute von Basel, Bern und Solothurn alles zum Sturm, der am 14. September, Vormittags 7 Uhr statthaben sollte. Aber die Besatzung bat um Gnade und übergab die Feste gegen freien Abzug der Knechte, wobei sich einige Edelleute verkleidet durchstahlen. Die Sieger fanden die große Büchse der Basler — Römerin geheißen — und sonst noch Hagel- und Tarrasbüchsen wieder, welche die Eidgenossen vor Farnsburg gelassen hatten; außerdem viele Büchsen, Harnische und Waffen, welche unter sie vertheilt wurden. Das Wappen der drei Städte Bern, Basel und Solothurn, ward auf dem Schloß ausgesteckt und solches mit einer Besatzung versehen.

Nach dieser Einnahme wurde am 19. September ein neuer Zug angetreten; Säckingen, wohin der Herzog sein Hauptlager verlegt hatte, sollte es wie dem Rheinfelder Stein ergehen. Die Bundesgenossen waren 10,000 Mann stark, hatten zwei Hauptstücke und anderes Geschütz mit sich, womit sie vierzehn Tage lang die auf dem rechten Rheinufer gelegene Stadt beschossen. Von Luzern, Uri und Schwyz waren auf Berns Mahnung am 26. September 575 Mann angekommen, die Uebereinstimmung der Eidgenossen zu zeigen, und blieben auf dem linken Ufer an der Brücke. Als nun der Sturm des Schlosses angehen sollte, erhob sich, um die Ehre, denselben zuerst anzutreten, ein solch verderblicher Rangstreit zwischen den Baslern und den Bernern, daß man lieber die Belagerung aufhob, als einander den Vorzug gönnte! — Die Panner kehrten am 8. Oktober nach der Heimath zurück und Säckingen war für Oestreich gerettet. Es scheint ein angemachtes Spiel gewesen zu sein.

Anderseits war der Heereszug in's Thurgau ehrenvoll ausgeführt worden. Von Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus kamen am 4. September 800 Mann nach Wyl, vereinigten sich mit den tapfern Bürgern dieses Städtchens und

streiften bis vor Frauenfeld. Der Feind sammelte sich und folgte über die Thur gegen Pfyn. Die Eidgenossen kehrten um, griffen bei Wigoldingen an, schlugen den Adel in einem hitzigen Gefecht, gewannen den Panner von Frauenfeld, erlegten an 300 Mann un kamen siegreich nach Hause.

Schiffgefecht auf dem Zürichsee; Treffen bei Wollrau und Pfeffikon.

Aehnliche Streifereien, mit mehr oder weniger Volk, gegen Städte und Dörfer, fanden beinahe täglich statt, und in dem ganzen Umfang des Kriegsschauplatzes schädigten beide Theile einander unaufhörlich; diese Raubzüge wurden gewöhnlich mit solcher Schlauheit und Eile ausgeführt, daß ehe man Kenntniß davon erlangte, die Beute schon in Sicherheit gebracht war. Zürich sandte am 26. Oktober einen Trupp gegen Bremgarten, lockte die Besatzung heraus und tödtete einige Mann; der projektirte Ueberfall der Stadt mißlang.

Ebenso kam Herzog Albrecht am 27. Weinmonat gegen 10 Uhr des Morgens, mit 400 Pferden in drei Schaaren getheilt, vor die Stadtthore des mindern Basels; bei dem Anblick des ersten Haufens läutete man Sturm und die zum Hauptpanner ausgelegten liefen zusammen. Indessen ließen sich 200 Bürger, zu Roß und zu Fuß, bereden, einen Ausfall mit einem Feldstück zu wagen, und dem Feind, ohne Vorwissen der Hauptleute die Stirn zu bieten; sie zogen zum Riehenthor hinaus und rückten den Oestreichern entgegen. Allein die drei Haufen des Feindes schlugen sich schnell zusammen und empfingen den Angriff auf solche Art, daß die Basler denselben nicht aushielten und gegen den Wiesenbach, der damals sehr angelaufen war, getrieben wurden; das Feldstück ward im Stich gelassen und die undisziplinirte Mannschaft durch das Wasser in die Flucht gejagt. Hierauf rückte das Panner zur Stadt hinaus, um diese Niederlage zu rächen, und war schon zum Hochgerichte auf das weite Feld gekommen, als die feindlichen Reiter sich aus dem Staube machten. Die Belehnten und ihre Freunde, welche von der Hauptmannschaft

13*

ausgeschlossen worden waren, benutzten den Vorfall, um ihren vorigen Einfluß wieder zu erhalten; viele Adelichen kündeten ihre Reichslehen auf und bezogen am 4. November frischerdings die Rathssitze, zu deren Verlassung sie gemüssigt worden. Dadurch erhielt Basel jene erfahrenen Anführer zurück, welche schon oft seine Fahnen zum Sieg geleitet hatten, immerhin aber in einem Verdacht standen, im Geheimen mit Oestreich zu halten und den Rangstreit vor Säckingen angespornt zu haben.

Bedeutender denn obige Scharmützel zeigen sich die Schiffgefechte auf dem Zürchersee. Zürich mußte mit Bedauern sehen, wie der See von seinen Feinden beherrscht wurde; da baute die Bürgerschaft zwei neue große Fahrzeuge, zwei große bedeckte Flöße und rüstete alles zum Kampf, was in dem Hafen brauchbar war. Begünstigt von einem Nebel segelten die beiden zu Bregenz erbauten Schiffe am 24. Weinmonat nach Rapperschwyl und speiseten die Stadt; dieses erfuhren die Schwyzer und lauerten mit ihrem großen Floß und beiden Schiffen hinter der Insel Ufnau, um beim Rückzug anzugreifen. Nun steuerte die ganze Seemacht der Zürcher, zwölf Schiffe an der Zahl, am 29. dem Ufer entlang, und als dieselbe in die Höhe von Männedorf gelangte, ruderten die Schwyzer herzhaft auf sie los, ohne Rücksicht auf die bedeutende Mehrzahl. Es erfolgte ein ordentliches Treffen zu Wasser, während welchem die beiden zu Rapperschwyl liegenden Zürcherschiffe den Schwyzern in den Rücken fielen. Man schädigte sich gegenseitig mit Schießen; endlich gewannen die Zürcher die Oberhand, setzten ihren Weg fort nach Rapperschwyl und waren von nun an Meister auf dem See, dieweil der sehr beschädigte Bär nebst dem Kiel und der Gans, sich nicht mehr herauswagen durften.

Der Winter brach ein; das Land wurde mit Schnee bedeckt. Nur 200 Schwyzer lagen zu Pfeffikon; sorglos. Solches wußte der Feind und beschloß sie zu überfallen. Es wurde viel Volk aus den östreichischen Landen nach Zürich und Rapperschwyl gesandt, und ein dreifacher Angriff zu Wasser und zu Land verabredet. Der Ritter von Rechberg, Hauptmann der Zürcher, zog am 15. Dezember mit der Stadt Panner und

Hauptmacht am westlichen Seeufer über Richterschwyl heran; alle ihre Schiffe, wohlbemannt, steuerten in der Nacht, zur Unterstützung seeaufwärts, und die Rapperschwyler waren beordert auf der Erdzunge bei Hürden zu landen. Ehe der Ritter angriff, sandte er eine Abtheilung, die Brücke an der Schindellegy anzuzünden, um den Schwyzern jede andere Hülfe und Rückzug als über den Etzel abzuschneiden.

In der kalten Nacht erblickten die Wächter zu Wollrau beim hellen Mondschein, des Feindes Schiffe auf dem See und bald darauf auch den Brand bei der Schindellegy. Plötzlich Lärm und Landsturm. Der Hauptmann rüstete seine Leute, ordnete 100 Mann zur Bewachung der Schiffe bei Pfäffikon und eilte mit der übrigen Hälfte, verstärkt durch eben so viele Höfer, bergaufwärts, wo das Feuer zu sehen war. Seine Führer trafen auf den Feind, griffen beherzt an, wurden unterstützt und jagten den größern Haufen in der Finsterniß vor sich her. Der anbrechende Tag fand die Zürcher in Verwirrung und sich selbst durcheinander tödtend. Beschämt, vor so wenig geflohen zu sein, drückten sie nun vorwärts; aber die Schwyzer besetzten mit Ordnung eine Anhöhe und schlugen sich ritterlich. Rechberg, der weder seine Schiffe noch die Rapperschwyler angreifen sah, gab den Tag für verloren, zog herab an den Kirchhof von Freyenbach, genannt Grützen am See, wo er Stellung faßte. Die Schwyzer ihm nach, deckten ihre mindere Zahl durch einen Graben und sperrten die Straße nach Pfeffikon.

Inzwischen war das Fußvolk aus Rapperschwyl zu Hürden gelandet und hatte sich auf dem Feld ausgebreitet, ohne angreifen zu dürfen, weil es sich von der Hauptmacht getrennt sah und den Sturm in der March ertönen hörte. Kühner zeigten sich der Zürcher Schiffe, welche ihr Feuer gegen Pfeffikon eröffneten und die schweizerische Besatzungsmannschaft des Dorfs und der Fahrzeuge, durch anhaltendes Geschützfeuer vertrieben. Es gelang ihnen den großen Floß — Bären — loszumachen und nebst der darauf befindlichen Hauptbüchse, welche die Schwyzer zu Wallenstadt gewonnen hatten, fortzuführen. Mit dieser Trophee zufrieden, ließ Rechberg gegen

Mittag Freienbach in Brand stecken und gab das Zeichen zum Abmarsch; die Schwyzer verfolgten ihn bis Horgen und freueten sich, demselben an 200 Mann in dem Nachtgefecht erschlagen zu haben. Eilends kehrten die Rapperschwyler über den See wieder heim, um nicht von den anrückenden Hülfsvölkern überfallen zu werden.

Für die Schwyzer war der Sieg, den dreifachen Angriff abgewiesen zu haben, welches zwar schwerlich würde gelungen sein, wenn die Kräfte des Feindes gleichzeitig gewirkt und nicht durch nutzloses Brennen ihre Ankunft verkündet hätten. Das tapfere Ausharren auf dem Hauptpunkt, mit weniger Mannschaft, verdient Belobung.

Nach diesem Gefecht vom 16. Dezember, erschienen die Zürcherschiffe wieder am 23. vor Pfeffikon, eröffneten ihr überlegenes Geschützfeuer und verbrannten vollends die in Grund gebohrten und unbrauchbar auf dem Strand liegenden beiden Fahrzeuge der Schwyzer. Mit dieser Waffenthat wurde das Jahr, nicht aber der Krieg beendigt.

Fernere Streifzüge; Schlacht bei Ragatz.

Verschiedene Friedenversuche zu Wedischwyl und Konstanz blieben ohne Erfolg; vielmehr rüsteten die Feinde der Eidgenossen sich auf's Neue, ihnen zu schaden, und machten vorzüglich die östreichischen Dienstmannen im Tyrol dazu an. Indessen hörten auf der andern Endseite die Streifereien nie auf; täglich rannten Reiter aus dem Sundgau und Breisgau gegen Basel, von wo öftere Ausfälle die Räuber auf ihren Burgen straften.

Auch die Widerpart zeigte Thätigkeit. In der Nacht vom 17. Hornung 1446 näherte sich Peter von Mörspurg dem Bergschloß Pfeffingen, erstieg die Mauern, überrumpelte die schlecht bestellte Besatzung und bemächtigte sich dieses wichtigen Passes zwischen Delsperg und Basel. Mehrmals versuchte die Stadt gedachte Feste wieder einzunehmen. Am 18. März waren 300 Mann, in dunkler Nacht, bis an den Fuß des Schloßfelsens gekommen und hatten ausgespäht, daß

die Besatzung nur aus 16 Knechten bestehe, worauf Freiwillige den Sturm unternahmen. Mit Leitern, Tratschen und anderm Sturmzeug rückte man gegen die Fallbrücke, schlug das erste Thor nieder und verdarb Vieles durch das Werfen großer Steine und das Schießen der Büchsen und Armbrüste; dann wurde das andere Thor erbrochen, wo die Belagerten sich so tapfer wehrten, daß es ungefähr sieben Stunden erforderte, bis man durch ein drittes Thor in den Zwinghof hineindrang. Da fand man ein viertes, mit Steinen, Holz und Mist verschanztes Thor, und als der eigentliche Sturm gegen das Innere beginnen sollte, rief man einen Waffenstillstand aus. Unter betrügerischen Versprechungen ließen sich die Basler zum Abzug bethören, wozu der Bischof von Basel und Rudolf von Ramstein, die persönlich in's Lager kamen, ihre Hauptleute beredeten; die Sache erregte großen Unwillen. Indessen rächte man sich durch starke Streifzüge auf dem Schwarzwald, in dem Altkircheramt und Breisgau, wo die Bürger viele Beute machten.

Als mit angehendem Frühling die Hirtenlande, aus Mangel an Geschütz und Schiffe, nicht viel gegen Zürich vermochten, zog der von Rechberg mit Hülfe Wolfhards von Brandis, eine ansehnliche Macht in der Herrschaft Vaduz zusammen, von woher über den Rhein, gleich sicher, durch das Rheinthal oder über Sargans, den Schweizern beizukommen war. Hievon wurden die Eidgenossen durch Appenzell unterrichtet; zugleich baten die Glarner auf dem Tag zu Luzern, ihnen zur Eroberung des Sarganserlandes behülflich zu sein, weil, so lange es feindlich war, sie mühsam ihre Landesmarchen am Wallensee besetzen mußten. Ohne Verzug beschlossen die Kantone einen Zug an die östlichen Grenzen; jeder stellte 100, Glarus 500 Mann, welche bestimmt wurden, durch Obertoggenburg und Werdenberg schnell über den Rhein und von dort zurück, Sargans in den Rücken zu fallen.

Am 20. Hornung versammelte sich dieses Volk zu **Uznach** und nachdem noch 100 Gasterer dazu gekommen, wurde über den Hummelwald und im Thal der Thur aufwärts, nach St. Johann marschirt. Dort erfuhren sie, daß jenseits des Rheins

sich kein Volk mehr befände. Daher wurde der Plan dahin abgeändert, daß Appenzell und Toggenburg über Wildhaus, Werdenberg und den Schollberg rasch in das Sarganserland einfallen, während dem die Kantone von Wesen herauf es angreifen würden. In Folge dieser Abrede zogen die Eidgenossen wieder nach Uznach, schifften am 23. auf dem Wallensee gegen Quarten, wo der Wachtposten von Glarus stand, landeten daselbst und brachen durch die feindliche Letzi an der Röscheiben.

Die Besatzung von Wallenstadt that einen Ausfall, der mit Verlust zurückgetrieben wurde; die Eidgenossen vertrieben des Feindes Miethrotten aus dem Land in mehreren Scharmützeln, und rückten über Mels und Sargans bis Ragatz. Da ging ein Theil des Volks über den Rhein, plünderte zu Triesen und Mayenfeld und kam beutebeladen wieder zurück. Als man umsonst mehrere Tage lang die Appenzeller und Toggenburger — die aus unbekannten Ursachen ihren Zug nicht fortsetzten, sondern umkehrten — erwartet hatte, wurde nach Mels marschirt, wo die fernern Maßregeln zur Besetzung des Landes getroffen werden sollten.

Aber plötzlich ertönte am 5. März das Sturmgeschrei und es kam Nachricht, daß Hans von Rechberg mit 6000 zu Roß und zu Fuß, wohlgerüstet, über den Rhein geschifft und zu Ragatz angelangt sei. Die 1100 Eidgenossen, ohne lange ihre und des Feindes Zahl zu untersuchen, faßten den Entschluß, dieses zahlreiche Heer anzugreifen und aus dem Thalboden der Seez und der Saar — ein militärisch wichtiger Posten, Schlüssel von Glarus und Schwyz, am Eingang der hohen Bergthäler des rhätischen Alpgebirgs — zu verjagen.

Vor Tagesanbruch zogen die Eidgenossen — an ihrer Spitze Jost Tschudin und Ital Reding, der Sohn — von Mels ab, in guter fester Ordnung, und zogen, durch landkundige Führer geleitet, längs dem Berg über Wangs und Vilters, und zwischen den gebrochenen Burgstellen Freudenberg und Nidberg, bis gegen St. Leonhard bei Ragatz. Eben graute der Morgen — es war der 6. März, St. Fridolins, des Glarner Schutzpatrons Fest — als der feindliche

Feldherr ihre Vorwache im Anzug gewahrte, eilends seine Truppen unter die Waffen riefen ließ und solche auf die Ebne vor Ragatz, — die rechte Flanke an den Rhein, die linke an die Felsen gelehnt, da wo die Tamina wüthend hervorquillt — zur Schlacht aufstellte; solches geschah schnell, weil bereits Befehl gegeben war, zum Aufbruch und zum Angriff gegen die Schweizer gerüstet zu sein. Die Herren und Ritter in der Mitte, das Fußvolk auf den Flügeln, diese und die Fronte mit Geschütz wohl bedeckt und im Rücken durch Reserven gesichert.

Die Stellung war stark, Umgehung unmöglich; der fünfmal schwächere Schlachthaufe der Eidgenossen konnte einzig durch die Theorie einer dichten Kolonne, auf einem Punkt die ausgedehnte Linie zu durchbrechen hoffen.

Sobald die tapfere Schaar vollends den Boden bei Freudenberg gewonnen hatte, wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Da brannte Rechberg seine großen Büchsen los und ließ seine Reisigen ansprengen; die Schweizer widerstanden dem Sturmritt, unterliefen das Geschütz, drangen unaufhaltsam gegen die feindlichen Reihen vor, schossen, schlugen, stachen, warfen in dieselben so fürchterlich, daß solche den Schock nicht länger aushielten und in übereilter Flucht von der Wahlstatt wichen. Die Ritter mit verhängtem Zügel sprengten davon, so daß das Fußvolk zu vielen Hunderten hülflos fiel und nur eine Bewegung der Vorbehaltstruppen seinem gänzlichen Untergang zuvorkam. In den Fluthen des Rheins, wohin der Rückzug gehen mußte, weil kein anderer Ausweg vorhanden war — kamen viele der Fliehenden um; bis dahin verfolgten die Sieger, kehrten dann jubelnd auf das Schlachtfeld zurück und theilten fröhlich die beträchtliche Beute an Munition, Geschütz und Proviant. Die Panner von Monfort und von Brandis fielen in ihre Hand, mehr denn 1300 feindliche Leichen lagen zerstreut umher und eben so viele führte der Rheinstrom, zur Verkündung des ruhmvollen Siegs.

Nach der Schlacht dachten die Eidgenossen viel weniger, die erfochtenen Vortheile zu benützen, des Feindes Land zu überziehen und die Besatzungen auf Sargans und Wallenstadt

zu nöthigen, als in die Heimath zu gehen. Glarus ließ 400 Mann im Sarganserland bis am 14. April; dann wurden auch diese abberufen und nur seine Letzinen am Wallensee besetzt, dergestalt, daß Oestreich ohne Schwertstreich wieder von dem so oft eroberten, so oft freiwillig durch die Schweizer verlassenen Thalgrund Besitz nehmen konnte.

Friedensunterhandlungen zwischen Oestreich und Zürich, den Eidgenossen und Basel.

Gleichwie der Heldenkampf an der Birs den Dauphin von Frankreich auf Friedensgedanken gebracht, vermochte jener bei Ragatz ein gleiches auf den Kaiser, welcher überall mit Krieg überhäuft und von den Ungarn bedroht war, auch einzusehen anfing, daß gegen die Eidgenossen nichts zu gewinnen sei; diese zeigten sich entschlossen, wenn die Sachen unverrichtet geblieben, mit ganzer Macht von Feldkirch bis in das Sundgau, alles sich unterwürfig zu machen. Auf die Einladung des Churfürsten von der Pfalz erschienen am 15. Mai zu Konstanz der Herzog Albrecht von Oestreich, der Markgraf Wilhelm von Hochberg, viele Fürsten und Edelleute, die Gesandten der Kantone, jene von Zürich, Basel, Straßburg, Augsburg, Nürnberg und Ulm.

Nichts desto weniger dauerten die Feindseligkeiten fort. Von Säckingen unternahm ein östreichisches Reitergeschwader einen Streifzug in das Waldenburgeramt, das den Baslern gehörte, steckte alles in Brand und schleppte viel Gefangene mit sich fort. Dieß zu rächen, zog am 18. Mai ein Fähnlein von Basel, 1600 Mann stark, zu Roß und Fuß, auf Säckingen, überrumpelten diesen Ort und tödteten, die darin waren; der Feind nahm die Flucht und schalt die Basler „Kühegehirer“, worauf derselbe verfolgt und mehrere Dörfer verbrannt wurden. Ein fehlgeschlagener Versuch des von Mörspurg, das Schloß Binningen zu überrumpeln, veranlaßte den folgenden Tag einen neuen Ausbruch in das Sundgau; sieben Dörfer hinter Pfirdt und des Probsten Haus zu Feldbach wurden durch das Feuer verderbt.

Indessen hatten die Unterhandlungen zu Konstanz ihren Fortgang, und nach Verfluß von vier Wochen — am 9. Brachmonat — wurden als Präliminarien zum Friedenswerk vier Anlaßbriefe unterzeichnet; nämlich: der erste zwischen dem Hause Oestreich und allen Eidgenossen; der zweite zwischen der Stadt Zürich und den fünf wider sie kriegführenden Orten; der dritte zwischen Oestreich und Basel; der vierte zwischen dem Herzog Albrecht und Freiburg mit der Stadt Bern.

Der Krieg sollte vergessen und vertilgt sein; die verschiedenen Streitpunkte wurden Schiedsrichtern übertragen. Lange dauerten die Unterhandlungen, ehe die innern Zwistigkeiten beigelegt und die Bundesstadt Zürich den Brüdern wieder geschenkt werden konnte. Peter von Argun, Bürgermeister der Reichsstadt Augsburg, erkorener Obmann zwischen Zürich und den Eidgenossen, sprach zu Lindau am 27. Hornung 1447: „daß die von Zürich, gemeiner Eidgenossenschaft ewigem Bund, in allen Artikeln nachkommen sollen." Ein Ausländer erwarb sich dadurch das hohe Verdienst, der Wunde, welche diese Trennung dem Vaterland geschlagen hatte, einen heilsamen Balsam aufzulegen; die Zeit bewirkte das Uebrige und ließ die alte Zutraulichkeit unter den Schweizerständen wieder einwurzeln.

Durch Vermittlung der Abgesandten Frankreichs, Burgunds und der Eidgenossen wurde am 19. Heumonat 1448 auch die Fehde beendigt, welche Freiburg im Uechtland gegen die Stadt Bern und den Herzog von Savoyen aus Veranlassung des Schultheißen von Aflentsch führte; das Gefecht an der Galtern — am Osterdonnerstag desselben Jahres — hatte den Freiburgern von der Ueberlegenheit ihrer Gegner genügenden Beweis geliefert.

Zwischen Basel und Oestreich sollte der Bischof Friedrich Ze Rhyn das Schiedsrichteramt verwalten; mehrere Umstände verzögerten aber seine Arbeit. Durch den Stillstand von Konstanz hatte man den Baslern nicht Recht oder Sicherheit für die Zukunft verschafft, sondern ihnen nur die Waffen aus den Händen genommen; aus Anlaß der Stadt Rheinfelden entstand ein neuer Krieg.

Mordtag zu Rheinfelden; endlicher Friede.

Diese schweizerisch gesinnte Stadt war in Gewahrsam von Basel, Bern und Solothurn, welches während der Friedensunterhandlung nur durch die Gegenwart eines Wachthabenden von jedem Ort bezeugt wurde; die bisherige Besatzung der drei verbündeten Städte hatte man zurückgezogen und den furchtbaren Stein im Rhein geschleift. Wilhelm von Grünenberg, welcher das Pfandrecht ansprach, beredete den Hans von Rechberg, dessen Kühnheit, List und Schweizerhaß nicht gern ruhete, Rheinfelden einzunehmen. Froh gesellte sich Thomas von Falkenstein, der ruchlose Mordbrenner, zu einer That wie jene zu Brugg. Sie brachten zu Säckingen 120 Kriegsknechte zusammen, die, in grauen Pilgermänteln verkleidet, Sonntag den 22. Oktober 1448, auf drei mit Holz und Wellen bedeckten Schiffen den Rhein hinunter fuhren, zu Rheinfelden landeten und unversehens sich der Thore bemächtigten. Aus einem Hinterhalt sprengten die Ritter mit 600 Reisigen vor. Die Bürger strömten aus der Kirche und wollten sich zur Wehr setzen, sie wurden aber übermannt, viele getödtet, die Obrigkeit in Kerker geworfen und von den Einwohnern 400 mit Weib und Kinder grausam fortgejagt, welche zu Basel Unterkunft erhielten.

Die Nachricht von dieser mitten im Frieden begangenen verrätherischen Handlung ließen die Basler sogleich den Eidgenossen, verschiedenen Städten, dem Pfalzgrafen und dem Erzherzog Albrecht mittheilen; dieser antwortete blos: „daß es wider sein Wissen und Willen geschehen sei." Indessen hatten die Edelleute ihre Raubzüge gegen Basel angefangen und sandten der Stadt Fehde. Diese verschob lange die Rache, um allen Vorwurf von sich abzulehnen; als aber viele ihrer Angehörigen auf eine unmenschliche Weise beschädigt worden, konnte die Bürgerschaft durch nichts mehr zurückgehalten werden: „man zog dick und viel mit dem Panner aus" und ließ den Feind die Kraft eines festen Zusammenhaltens fühlen. Am 21. Oktober wurde Grünenbergs Schloß zu Binzheim erobert, am 6. Jänner 1449 der Blumeneck bei

Häsingen, am 21. Rechberg bei Rheinfelden geschlagen. Sodann mit Macht gegen Blamont gezogen, dieses Schloß belagert, am 13. Februar gebrochen und der von Eptingen mit seinen Helfern gefangen nach Basel geschleppt.

Zu Breisach geschah am 7. März die endliche Friedensrichtung zwischen Oestreich und Basel, welche die Grundlage aller nachherigen Verhältnisse dieser Stadt mit den östreichischen Vorlanden abgegeben. Kaiser Friedrich und die Herzoge bestätigten diese Urkunden. Die von Oestreich belehnten Basler Edelleute erhielten ihre Sitze im Rath wieder, mit der Bedingniß, daß ihr Rathseid allen andern Lehens- und Bürgerrechtseiden vorgehen müsse. Während den schweren Kriegszeiten, wo Basel täglichen Gefahren ausgesetzt war, wurden viele hundert neue Bürger angenommen, um das gemeine Gut vertheidigen zu helfen; ob nun schon alles geschlichtet zu sein schien, traute man den Oestreichern dennoch nicht, behielt einen Theil der besten Kriegsknechte in Sold und ließ sorgfältig bei Tag und bei Nacht auf Mauern und Thürmen Wache halten.

Auf demselben Tag zu Breisach wurden ebenfalls die Verhältnisse der Stadt Rheinfelden bestimmt. Sie sollte zu Gunsten Oestreichs ihrer Reichspflicht und dem schweizerischen Schirmbündniß entsagen; der Herzog versprach die Herstellung der verjagten Bürger und ihrer Stadtverfassung. Kaum hatten die Adelichen, welche seit der Einnahme darin geboten, solches vernommen, durchwühlten sie mit ihren Knechten alle Häuser, zerstörten was sie konnten und räumten erst dann den unglücklichen Einwohnern ihre verödeten Gebäude ein.

Mit Oestreich sollte der fünfzigjährige Friede wieder Bestand haben. Nach Aufhebung des Konziliums zu Basel und dem Tode Eugens wurde die Zwietracht der Kirche beseitigt, indem Felix freiwillig zu Gunsten des neuerwählten Papstes Nikolaus IV. der höchsten Würde entsagte.

Der endliche Spruch zwischen Zürich und den Eidgenossen ergieng zu Einsiedeln am 13. Juli 1450 durch den erkorenen Obmann, Ritter Heinrich von Bubenberg, Schultheiß zu Bern. „Der Bund Zürichs mit Oestreich wurde für

todt und ab erklärt; jedes Theil mußte Kosten und Schaden an sich selbst haben." Die Schwyzer behielten die untere March und die Höfe; was in den helvetischen Landen toggenburgisch gewesen, blieb den Erben des Grafen. Utznach und Gaster sollten gemeinschaftlich durch Glarus und Schwyz regiert werden. Die habsburgischen Güter im Aargau behielt Bern; Baden und die freien Aemter wurden gemeinschaftlich von allen acht Orten zu Handen des Reichs verwaltet. Die Grafschaft Kyburg, den Zürchern verpfändet, kam wieder an sie; zuletzt blieben nur die Böcke — Zürichs Vorfechter, welche nach Hohenkrähen geflohen — unausgesöhnt, bis ihr Versprechen, Ruhe zu halten, erhört wurde.

Also wurden die Segnungen des Friedens dem durch Rauben, Brennen, Brandschatzen und Morden fünfzehn Jahre lang gequälten Landmann wieder geschenkt, und ohne Ländererwerbung endete die für beide Theile verheerende Fehde. Vieles gewannen die Eidgenossen, denn Zürich — den innern Parteiungen und der Influenz fremder Lärmblaser entrissen — kam aufs neue zum Bund und ward von dieser Epoche an dessen Vorort und eine seiner Hauptstützen.

Nicht kurz und kräftig, ihrer Gewohnheit gemäß, hatten die Eidgenossen diesen Krieg führen und beendigen können — er war anderer Natur als alle frühern und vorzüglich ein Bürgerkrieg. Was nie zuvor und niemals seitdem geschehen, monatlang blieben sie unter den Pannern versammelt und zwar einzig von sieben Orten, zwanzigtausend Mann stark vor Zürich gelagert, während 3000 andere Farnsburg belagerten, und wenigstens 17000 die verschiedenen Städte, Grenzen und Letzinen bewachten Diese Kraftäußerung zeigte sie unüberwindlich und es ist kaum zu zweifeln, daß wenn die 1300 zum Erkunden ausgesandten Tapfern sich nicht bei St. Jakob tollkühn in den Feind gestürzt hätten, den Armagnaken mit einem Heer von 15 bis 18000 Mann über den Hauenstein entgegengezogen und die Belagerung von Zürich immerhin mit 5000 fortgesetzt worden wäre. Warum verhielten sie sich später gegen Schwaben rein defensiv und streiften blos im Zürichgebiet, statt 10,000 Kämpfer jenseits des Rheins

oder bis tief ins Elsaß hineinzuführen? — Niemand hätte ihnen widerstehen können. Uebrigens bleibt zu bemerken, daß am Ende dieses Krieges die Eidgenossen und ihre Verbündeten mit Frankreich Freunde wurden und seit dem Jahr 1450 zur königlichen Leibwache 500 Mann gestatteten.

St. Gallen, Schaffhausen und Rapperschwyl werden schweizerisch; Plappartkrieg; Einnahme des Thurgaus.

Jedem, der damals über das Entstehen und den Ausgang dieses Krieges und über die Vorfälle im Sarganserlande nachdachte, mußte es hell in die Augen springen, daß in der Nachbarschaft der Eidgenossen kein Herr seine Leute ferner in der Unterwürfigkeit zu behalten im Stande sei, wenn es denselben einfiel, sich an die Eidgenossen zu schließen und diese sich ihrer annehmen wollten. Dieses Zeichen der Zeit erkannte das Stift St. Gallen und sein Abt, Kaspar von Landenberg, bewarb sich um ein ewiges Bündniß mit den Eidgenossen, ehe das mit Schwyz geschlossene Landrecht abgelaufen war; am 15. August 1451 schloß derselbe mit Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus einen Vertrag zum Schirm seines Gotteshauses.

Es hob damals in Churwalden ein Krieg an, in welchem ebenfalls das Volk obsiegte. Die Grafen Wilhelm und Jörg von Werdenberg-Sargans — Söhne der verstorbenen Grafen Heinrich — sprachen im Lande Schams vielfache Rechte an, die ihnen von dem Landmann verweigert wurden; solcher Störrigkeit wegen verbanden sich diese beiden mit andern Herren in Rhätien, die dem Wesen der Volksbünde abhold waren — unter anderm mit Heinrich von Rhäzuns, meineidig gegen den grauen Bund — und sandten den Hans von Rechberg — bekannt durch seinen Schweizerhaß — bei finsterer Nacht mit einem Kriegszug über den Kunkels- und Heinzenberg, ins Domleschgthal. Nun erhob sich das Volk, schlug und zerstreute des Rechbergs Knechte im blutigen Kampf, belagerte und brach die hohe Bärenburg am Hinterrhein, die Schlösser Ortenstein und Süns, und verfolgte die Dienstmannen des Grafen bis über den Rhein bei Ragatz. Der Bischof

wurde von Chur vertrieben, der Freiherr von Rhäzuns gefangen genommen und erst am St. Jakobstag 1452 die Bedingungen einer Richtung gewährt.

Nach wiederhergestelltem Frieden gab Oestreich der Stadt Freiburg im Uechtland bösen Lohn für die bewährte Treue, drückte die Bürger und setzte ihnen Thüring von Hallwyl zum Hauptmann, der unmäßige Gewalt übte. Der Herzog von Savoyen forderte Zurückbezahlung von gelehntem Geld und da solches Herzog Albrecht nicht zu zahlen vermochte, überließ er die Stadt Freiburg dafür; diese leistete am 10. Brachmonat den Eid an Savoyen und erneuerte das Burgrecht mit Bern.

Desselben Jahres erhielten die Appenzeller eine Verbesserung ihres Bundes, welche darin bestand, daß sie von bloßen Landrechtsverwandten zu Eidgenossen der sieben Orten Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus aufgenommen wurden. Glarus, nur mit vier Orten verbündet, trat in die Eidgenossenschaft aller Uebrigen;

Herzog Sigmund von Oestreich, Vetter des Kaisers, erhielt im Jahr 1453 seine väterlichen Erblande im Tyrol, Schwaben und Elsaß von dem Herzog Albrecht, welcher Kärnthen und Krain besaß; derselbe wollte auch die Stadt Schaffhausen an sich ziehen und diese warb daher bei den Eidgenossen um einen Bund, welcher auf den 4. Brachmonat 1454 zu Wege kam. Der Herzog hatte bereits einige Reiterei anrücken lassen, um die Bürgerschaft gehorsam zu machen, als die Boten der Kantone zum Rheinthor einritten, und das Bündniß auf 25 Jahre schlossen. Die Stadt St. Gallen, in Streitigkeiten mit dem Abte, schwur ebenfalls einen Bund mit den Orten Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug und Glarus am St. Johann Täuferstag.

Anno 1455 klagten einige Straßburger, daß sie von den Raubgrafen zu Tengen und von Sulz beschädigt worden seien; diesem waren die Eidgenossen aus dem letzten Krieg her Feind, wo er einige der Ihrigen hatte fangen und hinrichten lassen. Die Zürcher bemächtigten sich des Städtchens Eglisau; ein Harst rüstiger Gesellen aus verschiedenen Kantonen ging bei

Zurzach über den Rhein, überfiel Stadt und Schloß Thiengen, brannte solche auf den Grund nieder und hob im Kletgau eine Brandschatzung von 3000 Gulden. Im Herbstmonat wurde der Streit vermittelt; die Zürcher behielten Eglisau kaufweise.

Mehrere Jahre lang war nun Ruhe in der Schweiz; Handel und Wandel, Landbau und Gewerbe blüheten wieder auf. Da weckte eine geringe Ursache ihre schlummernden Waffen. Es war unter den Städten Gewohnheit, von Zeit zu Zeit gesellschaftliche Freischießen mit der Armbrust auszuschreiben; zwei derselben zu Feldkirch und Straßburg, hatten die Eidgenossen besucht. Zu Konstanz fand am 1. Herbstmonat 1458 ein ähnliches statt; da schalt ein Konstanzer die Münze eines Luzerners: Kuhplappert. Darüber geriethen sie mit Worten und Streichen widereinander. Zu Hause wurde viel Lärm erregt, so daß Luzern die Bundesbrüder mahnte und mit 4000 Mann nach Weinfelden im Thurgau zog, in der Absicht, die Stadt Konstanz zu bekriegen. Diese, üble Folgen befürchtend, kaufte sich mit 3000 Gulden los.

Auf dem Rückweg kehrten die Völker der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus zu Rapperschwyl ein und wurden dort freundlich aufgenommen, denn die Bürgerschaft hatte große Beschwerden gegen Oestreich zu führen, welcher Herrschaft so viele Treue erwiesen worden. Nun warfen sie sich in den Schutz der gedachten vier Orte, und von jenem Tag an war Rapperschwyl schweizerisch.

Schon damals stunden die Eidgenossen, weil sie die Einladung, an dem Türkenkrieg Theil zu nehmen, abgeschlagen, hingegen in dem Nürnbergerkrieg den Städten wider den schwäbischen Adel Hülfe gesandt, in solchen Verhältnissen mit dem Hause Oestreich, welche keinen dauernden Bestand des Friedens hoffen ließen; die Häupter desselben waren aber im Zerwürfniß gegen einander, wegen der Erbschaft des verstorbenen Königs Ladislaus von Ungarn und Böhmen, so daß vorläufig die Schweiz nicht viel zu befürchten hatte. Inzwischen, da Herzog Siegmund den Uebergang seiner Stadt Rapperschwyl vernahm, gerieth er in großen Zorn und ließ eilends Winter-

thur mit vielen Reisigen versehen. Das Bündniß der Stadt Stein am Rhein, mit Schaffhausen und Zürich — im Februar 1460 — vermehrte den Unwillen des Herzogs und es war leicht einen baldigen Bruch vorauszusehen.

Die Eidgenossen tageten und kamen übereins, daß wenn es zum Krieg komme, die Eroberungen gemeinschaftlich gehalten werden sollen; ihr Augenmerk war vorzüglich auf das Thurgau gerichtet. Nun kamen Mahnungen vom Pabst den Herzog Sigmund — welcher wegen Gefangennehmung des Kardinals de Cusa in Bann gelegt worden — zu befehden. Sie wollten nicht daran, weil der 50jährige Friede erst in drei Jahren zu Ende lief. Die Weigerung benützte Sigmund und wußte die Dinge so geschickt zu wenden, daß der Kirchenbann von ihm ab und gegen die Eidgenossen gerichtet ward. Dieser Bann erregte Zorn und nicht Schrecken. Die Rapperschwyler kündeten dem Fürsten den Gehorsam auf; Luzern und Unterwalden sandten ihm Absagebriefe und ließen ihre Völker anrücken.

Also am 22. September 1460 zogen die Fähnlein der zwei Kantone nebst den Hülfsvölkern von Rapperschwyl und vielen zugelaufenen Gesellen aus den andern Kantonen — im Ganzen 2000 Mann — über die Töß nach Frauenfeld; da schwur diese Stadt und ein Theil der Landschaft Thurgau zu Handen der sieben Orte. Von da ging der Zug nach Diessenhofen, welche Stadt sich auf einen Rechtsspruch hin unterwarf; dann zogen sie bei Rheinegg über den Rhein und belagerten das Schloß Fussach, welches nach einem vierstündigen Sturm erobert ward. Sie streiften gegen Bregenz, brandschatzten Dornbirn und kehrten wieder in's Thurgau zurück.

Unterdessen hatten die Appenzeller das Rheinthal käuflich an sich gebracht, Zürich, Uri, Schwyz, Zug und Glarus, auch Appenzell, Schaffhausen, St. Gallen und die Grafen von Werdenberg, dem Herzog Fehde angekündigt. Die Gradler von Windischgrätz, zwei geachtete Edelleute, thaten ein Gleiches gegen ihren ehemaligen Herrn und zwangen das Schloß Sonnenberg, an der Murg, zur Uebergabe.

Am 30. September zogen die Panner von Uri, Schwyz und Glarus über den Wallensee, nahmen Wallenstadt und die östreichischen Angehörigen zu Freudenberg und Nidberg im Sarganserland in Eid und streiften von dort über den Rhein gegen Vaduz und Schans. Am obgenannten Tag zog Zürich gegen Winterthur und mahnte die Bundesgenossen zur Hülfleistung, welche sich nach und nach einfanden. Aber in der Stadt war starke, zum Widerstand entschlossene Besatzung und auch Dießenhofen erklärte sich wieder für Sigmund. Wie man nun zehn Tage vor Winterthur gelagert und die Stadt ohne Erfolg beschossen hatte, ward man Raths die Hälfte der Mannschaft gegen Dießenhofen zu beordern; die Luzerner, Schwyzer, Glarner, Schaffhauser, Appenzeller und Rapperschwyler lagerten sich am 18. Oktober auf das rechte Rheinufer bei Galingen, 500 Zürcher mit den Urnern und Unterwaldnern am St. Katharinakloster diesseits. Am 24. kamen die Berner, Freiburger und Solothurner nebst großen Büchsen dahin; die Stadt wurde von beiden Rheinseiten ernstlich beschossen, ein Versuch zum Entsatz abgewiesen, Dießenhofen am 28. durch Vertrag übergeben und sofort wohl besetzt.

Hierauf entließen die Eidgenossen ihre Bundesbrüder von Bern und zogen wieder nach Winterthur, wo die Belagerung fortgetrieben wurde. Den Zürchern war aber nicht gelegen, daß diese Stadt von allen Orten eingenommen werde; daher veranlaßten sie, daß nur 1200 Mann davor blieben, die Panner aber Mitte Wintermonats nach Hause gingen. Auf den 11. Dezember ward ein Anstand und am 1. Juni 1461 durch den Herzog von Bayern ein 15jähriger Friede vermittelt, laut welchem Sigmund — der gleichzeitig vom Kaiser befehdet worden — den sieben Orten alle gemachten Eroberungen überließ. Also ward Dießenhofen und das Thurgau, sowie auch Wallenstadt, Freudenstadt und Nidberg, schweizerisches Eigenthum; das Landgericht im Thurgau blieb aber der Stadt Konstanz verpfändet. Wie nun der östreichische Fürst alles verloren sah, was an die Eidgenossenschaft grenzte, verkaufte er Anno 1467 den Zürchern die Stadt Winterthur für 10,000 Gulden.

Mülhauserkrieg; Belagerung von Waldshut.

Es wüthete der Krieg zwischen den drei Häuptern des östreichischen Hauses und im April 1463 belagerte Herzog Albrecht seinen Bruder in der Kaiserstadt Wien. Die Eidgenossen verweigerten allen Antheil an diesen Streitigkeiten, dennoch ließen sie 2000 freiwillige Knechte dem Pfalzgrafen Friedrich zu Hülfe ziehen, wider den Bischof zu Mainz, den Markgraf von Niederbaden und den Grafen von Württemberg; mit deren Beistand wurde die Schlacht bei Seckenheim am Neckar gewonnen und bald darauf — am St. Jörgentag — Friede zwischen den Fürsten am Rhein gemacht.

Die Stadt Rottweil in Schwaben ward dieser Zeit auf 15 Jahre mit allen acht alten Orten verbündet. Damals dachten die Eidgenossen weniger daran, welche Landesgrenzen ihrem Bund gesetzt werden müssen, als vorzüglich auf den Umstand: durch neue Freunde sich wider Oestreich und den Adel zu stärken. Deßwegen erneuerten sie auch mit Vergnügen — am 17. November 1463 — mit König Ludwig XI. von Frankreich den Friedenskontrakt, den sein Vater Karl mit ihnen geschlossen.

Dieser König — den Eidgenossen seit St. Jakob als Dauphin bekannt — wurde damals von seinen großen Vasallen, den Herzogen von Bretagne und von Lothringen befehdet; in des Letztern Dienste traten 600 Eidgenossen, gegen den Willen ihrer Regierungen. Der Krieg währte bis 1466 und zwar so unglücklich für Frankreich, daß die Provinzen Normandie und Pikardie abgetreten werden mußten. Am folgenden Jahr gelangte, nach seines Vaters Philipps Tod, Karl, genannt der Kühne, auf den herzoglichen Thron von Burgund und Flandern.

Auch Franz Sforza, der Herzog von Mailand starb und seine Wittwe Blanca suchte die Freundschaft der Eidgenossen für ihren Sohn Galeaz zu erwerben; deßhalb ward am 26. Januar 1467 der Vertrag geschlossen, welcher unter dem Namen Mailänder=Kapitulat bekannt ist und den Urnern ihr Livinenthal sicherte.

Eine Kleinigkeit und die noch zudem die Kantone nicht berührte, verursachte Anno 1468 einen neuen Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen dem östreichischen Adel und den Schweizern. Mülhausen im Elsaß, von raubsüchtigen Edelleuten bedroht, wandte sich an Bern und Solothurn um Beistand, und erhielt ein 15jähriges Schirmbündniß und 200 Mann Besatzung. Gleichzeitig hatte auch der berüchtigte Thomas von Falkenstein — dessen Schloß Farnsburg die Basler käuflich an sich gebracht — gegen Solothurn feindlich gehandelt und Pilgram von Heudorf sich ähnliches gegen Schaffhausen erlaubt. Letztere Stadt wurde im Brachmonat mit einer eidgenössischen Besatzung versehen und auf Tagsatzungen beschlossen, die von Herzog Sigmund abgelehnte Genugthuung mit den Waffen zu fordern.

Unterdessen zerschlug sich die letzte Unterredung zur Schlichtung dieser Angelegenheiten und ein adeliches Heer belagerte die Stadt Mülhausen. Die gemahnten Eidgenossen sandten Absagebriefe an den östreichischen Landvogt Thüring von Hallwyl und zogen am 25. Juni in's Sundgau, 12,000 Mann stark mit offenen Pannern; voraus die Berner, Solothurner und Freiburger zum Entsatz der befreundeten Stadt. Der Adel zerstob und verschloß sich hinter seine Mauern auf den hohen Burgen des Vogesengebirgs. Nachdem die Besatzung von Mülhausen zu den Bernern gestoßen, wurden die Schlösser Hobschissen, Brunnstatt und andere zerstört. Der Haufe von Zürich eroberte Schweighausen und Pfastenz; jener von Luzern, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus streifte bis Ensisheim hinab.

Dann trafen alle Panner auf dem Ochsenfeld zwischen Cernay und Thann, am Fuß des Gebirges zusammen und boten dem Feind die Schlacht. Keiner ließ sich sehen und höchstens wagten sich einige Reiter das Heer zu umschwärmen. Dessen ungeduldig sandten die Schweizer 1000 Mann über den Rhein in den Schwarzwald; diese Entsendung durchbrach die Letzi zwischen Wehr und Schwerstadt, schädigte das Gotteshaus St. Blasien und zog über Thiengen nach Schaffhausen. Das Heer aber versuchte die Stadt Thann einzunehmen, ge-

wann die Feste Hirzenstein und das Städtchen Habsen im Sundgau und marschirten am 16. Heumonat wieder nach Haus, nachdem 28 Schlösser und viele Dörfer verwüstet worden. Traurig genug, daß man die Herren nur durch das Unglück ihrer Unterthanen strafen, erschöpfen und wehrlos machen konnte!

Basel nahm keinen Antheil an diesem Zug; vielmehr war die Bürgerschaft mißvergnügt über die Verwüstungen, welche die Eidgenossen in ihrer Nachbarschaft und selbst im Vorbeiziehen an ihren Gärten verübten. Die Stadt beobachtete eine bewaffnete Neutralität und ließ zu diesem Ende Tag und Nacht Thürme, Mauern und Schanzen wohl bewachen.

Nach dem Sundgauerzug wurde kaum acht Tage gerastet. Um die Beleidigungen zu rächen, welche Schaffhausen erlitten, zogen die Zürcher und Luzerner am 26. Heumonat vor die Waldstadt Waldshut, auf dem rechten Rheinufer in den vorderöstreichischen Landen, welche fest, wohlversehen und mit einer Besatzung von 1800 Mann — darunter viele vom Adel — zur Vertheidigung gerüstet war. Die Zürcherbüchsen wurden im Lager diesseits des Rheins aufgepflanzt und jenseits nur eine Hut von 200 Mann postirt; bald kamen auch die Berner mit 2000 Mann und Geschütz.

Erzherzog Sigmund — mit dem Kaiser versöhnt — sammelte im Schwarzwald ein Heer, welches größtentheils aus Böhmen und Bayern bestand und näherte sich, um seine belagerte Stadt zu ersetzen. Zweimal wurde der schweizerische Posten auf dem rechten Ufer angegriffen und solchermaßen mit dem Platz kommunizirt; die Eidgenossen erhielten Verstärkungen und Kontingente aus allen Kantonen, so daß ihr Heer bis auf 15,000 Mann anwuchs und sie 400 Mann jenseits detaschirten. Nun wurden Streifkorps gegen den Feind gesandt; in dem Wahn, die ganze Masse der Eidgenossen sei im Marsch, zerstreute sich das östreichische Heer — das auf 13,000 Mann geschätzt war — ohne Schwertstreich. Während der Belagerung wurde Bonndorf überwältigt und bis St. Bläsien geraubt. Auch hatte man aus Schaffhausen mehrere Streifen in den Schwarzwald unternommen.

Waldshut war sturmfähig und täglich hieß es: „man werde stürmen“. Es bewiesen aber die Hauptleute wenig Lust dazu, obschon das Volk willig sich zeigte, weil es sehen konnte, wie Mauern und Thürme an mehreren Stellen vom Geschütz gelitten hatten. Freilich mußte der Sturm schwierig sein, weil es sich davon handelte, die dazu bestimmten Truppen über den Rhein zu schiffen; diese Schwierigkeit hätte man immerhin vor dem Unternehmen berechnen und nicht vier Wochen fruchtlos mit bloßem Schießen zubringen sollen.

Die Stimmung der eidgenössischen Anführer — nichts entscheiden zu wollen — benützten Sigmunds Freunde, um an einem Frieden zu arbeiten; der Pfalzgraf, die Bischöfe von Basel und Konstanz, auch der Markgraf von Hochberg sandten ihre Boten in's Lager vor Waldshut und bewerkstelligten am 27. August eine Richtung, in welcher der östreichische Herzog versprach: „die Schaffhauser unklagbar zu machen und die ihrem Amtsbürgermeister Amtrad erpreßten 1500 Gulden zurückzugeben; die Mülhauser bei ihren Jahrmärkten zu schützen und den Eidgenossen 100,000 Gulden für die Kriegskosten zu bezahlen, oder falls diese Bezahlung bis Ende des Jahrs versäumt würde, ihnen Waldshut und den Schwarzwald abzutreten“.

Es hatte aber Sigmund nicht den Frieden gesucht, sondern nur Zeit gewinnen wollen. Tags vor der Richtung schloß er zu Villingen ein Bündniß mit dem St. Georgenbund in Schwaben und verklagte im Monat September die Eidgenossen, auf einer Zusammenkunft der Reichsstände zu Speyr. Man versprach ihm Hülfe und ersuchte den Pabst und den Kaiser, sie wegen gebrochenem Landfrieden in Acht und Bann zu thun. Unterdessen wurden die Feindseligkeiten vom benachbarten Adel fortgesetzt und im Januar 1469 vergeblich den Weg der Güte auf einem Tag zu Konstanz versucht. Der Herzog war nicht im Stande die verabredeten 100,000 Gulden zu bezahlen und wollte dennoch Waldshut und den Schwarzwald nicht räumen; weil er nun in Deutschland keinen Beistand finden konnte, wandte er sich an auswärtige Fürsten, namentlich an den König von Frankreich und den Herzog von

Burgund. Mit Letzterm kam ein Vertrag zu Stande, in Folge welchem, Sigmund nebst dem Geld, welches er an die Eidgenossen zu bezahlen hatte, noch 80,000 Gulden vorgeschossen wurden; dafür verpfändete er an Burgund den Schwarzwald, die vier Waldstätte am Rhein, seine Herrschaften im Sundgau, Breisgau und Elsaß. Diese Begebenheit wurde die Quelle von wichtigen Ereignissen und haben einen großen Einfluß auf die auswärtigen Verhältnisse der Schweiz gehabt.

Verein der drei Bünde in Hochrhätien.

Hier endet ein merkwürdiger Zeitabschnitt, welcher nicht nur in der Schweizergeschichte, sondern gleichfalls in der allgemeinen Staatskunde höchlich ausgezeichnet zu werden verdient. Es geschah die Einnahme von Konstantinopel (1453) durch die Türken und das Ende des griechischen Reichs; anderseits eroberte Mathias I. von Ungarn (1458) fast ganz Oestreich, Böhmen und Mähren, so daß die Kraft von Kaiser und Reich, vorzüglich zur Abwehrung gegen Osten gerichtet werden mußte. Aus Frankreich wurden die Engländer verjagt und Ludwig XI. trat (1461) kräftig an das Staatsruder dieses, seit vielen Jahren durch Civilkriege entnervten Königthums; in Spanien heirathete Ferdinand der Katholische (1474) die Königin von Kastilien und erlangte durch diese Vereinigung hinlängliche Macht zur Vertilgung der Mauern aus der Halbinsel; Ivan Wasliewisch entzog sich dem tartarischen Joch und gründete das russische Reich, während die Portugiesen das Vorgebirg der guten Hoffnung entdeckten.

Ihrer Stärke bewußt und die damalige Schwäche des Hauses Oestreich, sowie jene des heil. römischen Reichs — durch die furchtbaren Kriege mit den mächtigen Ungarn verursacht und durch das Feudalsystem zerstückelt — benützend, hatten die Eidgenossen vielleicht allzuleichtsinnig die beiden letzten Heereszüge — in's Thurgau und Sundgau — unternommen; sie waren aber durch stete Anfechtungen des Adels, der keine seiner Verbindlichkeiten mit den Bürgern und Bauern

rechtsgültig halten wollte, zu diesen Schritten gezwungen worden. Nun traten andere Ereignisse ein, in welchen die Schweiz — ebensoviele Krieger denn männliche Einwohner zählend — jene Grundsätze mit den Waffen behauptete, die ihre Entstehung und Entwicklung als selbstständige Nation erzeugt hatten. Der Geist der Freiheit belebte das Volk und gab ihm Muth, seinen furchtbarsten Feind — innere Parteiung — zu besiegen.

An die Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden — Kern des alten, ewigen Bundes in Hochdeutschland — schlossen sich die eidgenössischen Stände Zürich, Bern, Luzern, Zug, Glarus und Appenzell; sodann die Bundesverwandten: Solothurn, Freiburg, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Rottweil und Mülhausen. In den romanischen Landen, vom Lemaner- bis an den Welschneuburger- und Bielersee, von dem Jura bis an die Saane herrschte Savoyen, außer einigen Bezirken, welche burgundische Lehen, dem Grafen Greyerz der halb Deutsch, Lausanne und Genf, die unter ihren Bischöfen fast frei waren. Zu Neuschatel erlosch das alte gräfliche Haus und Rudolf, Markgraf von Baden — Sohn des ofterwähnten Landvogt Wilhelm — erwarb die Herrschaft; er sowohl als der Herr von Valendis erneuerten das Burgrecht mit Bern. Wallis, von den Furkahöhen längs der Rhone bis zum kleinen Fluß Morsa, wo die savoyische Grenze anfing, ebenfalls mit Bern verbündet, wurde durch den Bischof zu Sitten nach altem Landrecht regiert. Von Raron, vertrieben aus dem vaterländischen Thal, hatte durch die Toggenburger Erbschaft die Landschaft Toggenburg erhalten, welche er dem Abt von St. Gallen, die Grafschaft Uznach, welche er Schwyz und Glarus verkaufte. Die Grafen von Werdenberg-Sargans erneuerten mit diesen Ständen das frühere Landrecht und verkauften den Eidgenossen das Sarganserland. Der Freiherr von Hohensax trat mit Zürich in ein Burgrecht, das Rheinthal blieb den Appenzellern, das Thurgau den sieben Orten, so daß der Rhein von dem Calandafels bis in den Bodensee, und von dort bis an den Zusammenfluß der Aare, die östliche Grenzlinie der Schweiz bezeichnete.

Jenseits — in Hochrhätien — vollendete man eine neue Eidgenossenschaft. Die Gemeinden hatten sich nach und nach, ohne Empörung und Gewalt von den Herrlichkeitsrechten losgekauft, solchergestalt die drei Bünde — den Obern- oder Grauen-, den Gotteshaus- und den Gerichtenbund befestigt. Im Jahr 1471 traten die Boten derselben im Dörflein Vazerol zusammen, festen Verein für Alle zu bereden. Dahin kam Gottlieb von Brandis, Bischof von Chur, mit Zürich verburgrechtet; der Abt von Dissentis, Johannes Schneck; Niklaus, Graf von Zollern, als Erbherr zu Rhäzuns; Peter von Misox, Graf von Sax und mehrere andere. Der Bund zur ewigen Vereinigung wurde in brüderlicher Eintracht zwischen Herrn und Volk geschworen und alljährlich eine Tagsatzung nach Chur, Ilanz oder Davos gelobet. Oestreich hielt aber die Festen Rhäzuns am Rhein und Tarrasp am Inn durch seine adelichen Lehenträger besetzt, welche Herrschaften, sowie die vielen Rechtsamen im Gebiet des Zehngerichtbundes gleich einem Krebsschaden an dem Gemarke des neuen Freistaates nagten.

Es wurden durch den Schwur zu Vazerol alle Freistaaten und Herrschaften des rhätischen Hochlandes in einen Gesammtstaat vereint, den man von nun an Bündten nannte. Derselbe begriff vier Hauptthäler in sich, nämlich:

1) Jenes des Vorderrheins, von den Gebirgsstöcken des Crispals und des Lukmaniers — nebst den Seitenthälern von Lugnez, St. Peter und Savien, — bis hinab an den Luziensteig, auf der Grenze von Tyrol.

2) Jenes des Rheinwalds und von Davos, — nebst Avers, Oberhalbstein und Albula, — welche bei Tusis zusammentreten und bei Rhäzuns mit dem vorigen sich vereinigen.

3) Das Prättigau oder Thal der Landquart, welches parallel mit der Kette des Rhätikon von dem Fluela herab gegen den Rhein sich öffnet.

4) Das Engadin, welches von den Quellen des Innflusses, zwischen hohen Bergwällen, eine besondere Landschaft ausmacht und durch die Felsmassen des Juliers, des Albula und des Scaletta von den übrigen Thälern getrennt ist.

Dieser Bund — ein Hauch der Natur — ging rein aus dem Wesen der bestehenden Ordnung und der einfachen Sitten jener Zeit. Vielen Stürmen hat er getrotzt; — möge seine Bestimmung erfüllt werden, durch eine Dauer: „so lange Grund und Grath stehen.“

Dritte Periode.

Die Burgunderkriege und das Stanzerverkommniß, bis zum Jahr 1499

Veranlassung zum Burgunderkrieg.

Wir kommen auf die großen Kriege der Eidgenossen gegen auswärtige Fürsten, wo ihre Kriegsschaaren die Herzoge von Burgund und Mailand, den Kaiser und den König von Frankreich in offenen Feldschlachten besiegten. Bis dahin waren sie meistens arm, an eine harte, sparsame Lebensart gewöhnt; jetzt erhielten sie Subsidien, erbeuteten Geld, fingen an Pracht, Reichthum und wollüstiges Leben zu kennen. Zwar breitete sich der Ruf schweizerischer Tapferkeit und Kriegserfahrung in der Welt aus — es buhlten große Monarchen um die Freundschaft der Eidgenossen — aber dadurch ward der Keim des Uebels gelegt, welches das Volk von seiner ursprünglichen Begnügsamkeit ablockte, sodann Bestechungen, Lohnkriege und Parteiungen, endlich eine verderbliche Erschlaffung für das Gemeinwohl erzeugt hat.

Herzog Sigmund von Oestreich hatte schon im Jahr 1469 die Grafschaft Pfirdt, den Schwarzwald, die vier Waldstädte am Rhein und alle seine Herrschaften im Sundgau, Breisgau und Elsaß, auf eine Wiederlösung, dem Herzog von Burgund, Karl dem Kühnen, pfandsweise überlassen, um die Bedingnisse der Waldshuter Richtung erfüllen zu können.

Von dem Pfandschilling erhielten die Eidgenossen 100,000 Gulden, wie der Friede es wollte; Peter von Hagenbach wurde als Vogt der verpfändeten Länder eingesetzt.

Diese Verpfändung, in der verborgenen Absicht bewerkstelligt, den mächtigen Burgunderfürst mit den Eidgenossen in Streit zu verwickeln, hatte bald wichtige Ereignisse zur Folge. Denn der von Hagenbach drückte das Land, beleidigte die Eidgenossen, bedrohte die verbündete Stadt Mühlhausen und verhöhnte den Rath zu Basel; als Karl selbst nach Breisach gereiset und über Thann zurückritt, kam eine Gesandtschaft von Bern zu demselben und bat: „Namens gesammter Eidgenossenschaft, daß dem Landvogt seine schmachvollen Drohungen wider die Schweiz untersagt werden." Aber der Herzog entließ sie übermüthig und hörte ihre Klagen nicht an.

Solchen Zustand der Dinge suchte Ludwig XI., König von Frankreich, zu benutzen, denn schon lange mußte er die Macht seines Nachbarn, welcher von den Niederlanden bis in Hochburgund gebot und mit seinen Waffen sogar Paris erschreckt hatte, für sich selbst fürchten. Es wurden also die Eidgenossen gewonnen und am 2. Jenner 1474 zwischen Frankreich und den acht Schweizerkantonen, sammt den Städten Freiburg und Solothurn, ein Bund geschlossen, der auf burgundische Kriege berechnet, geheim verhandelt ward. Der König versprach Hülfe und Beistand, sowie auch lebenslänglich 20,000 Franken; in seinen Kriegen sollen die Schweizer ihm Hülfstruppen gegen Besoldung verabfolgen lassen.

Inzwischen gediehen auch die Unterhandlungen zu Konstanz, zwischen dem Hause Oestreich und der Eidgenossenschaft, so daß im April benannten Jahres die ewige Richtung beschworen werden konnte. Aller Groll sollte abgethan, Handel und Wandel freigegeben, kein Theil den Feinden des andern Durchpaß noch Aufenthalt gewähren und in Kriegsnöthen gegenseitige Hülfe geleistet werden. Die Schweizer behielten ihre Eroberungen und die vordern Waldstädte als ihr offenes Haus. Auf der gleichen Tagleistung wurde ein zehnjähriges Hülfsbündniß zwischen Oestreich, der Eidgenossenschaft und dem niedern Verein (aus den Bischöfen zu Basel und Straß-

burg, den Städten Basel, Straßburg, Kolmar und Schlettstadt) errichtet. Letztere schossen den Betrag des burgundischen Pfandgelds zusammen und hinterlegten die 180,000 Gulden in der Münze zu Basel.

Diese Verträge, unter Frankreichs Gewährleistung gepflogen, verfehlten ihren Zweck nicht: das Reich, Oestreich und die Schweiz gegen Burgund aufzuhetzen. Nun wurde dem Herzog Karl angesagt, daß er den Pfandschilling beziehen könne, und als dieser die Aufkündigung verwarf, rüstete man sich zum Krieg. Erzherzog Sigmund aber kam in die Schweiz, wo, sobald Kund geworden: „die Herren von Oestreich wollen von Herzen zu den Eidgenossen halten", die Landleute ihn sehr freundlich bewillkommten und bewirtheten.

Kaum hatte das Elsaß und das Breisgau die geschehene Aufkündung an Burgund vernommen, so verweigerten sie dem Vogt Gehorsam. Ensisheim machte den Anfang, am 10. April wollte Peter von Hagenbach diese Stadt mit Sturmleitern überfallen, mußte aber unverrichteter Sache abziehen. Des andern Tags wurde derselbe zu Breisach von der Bürgerschaft verhaftet und in Ketten gelegt, ohne daß die aus 8000 Mann bestehende Besatzung etwas für seine Rettung zu thun wogte. Hierauf kam Sigmund nach Basel und beorderte Hermann von Eptingen, um die Huldigung im Lande abzunehmen, welche auch allenthalben mit großer Freude über die Erlösung aus dem harten Druck geleistet ward.

Auf den 9. Mai wurde ein Malefitzgericht angestellt, wozu die Erzherzoglichen Räthe, die Boten aller ansehnlichen Gemeinden von Sundgau und Breisgau, der oberelsäßischen Städte von Basel, Solothurn, Bern und Luzern als Richter beriefen. Auf offener Straße saß das Gericht, welches den Ritter von Hagenbach wegen: „Verletzung der Gesetze Gottes und aller Menschen Rechte, gesetzwidriger Auflagen und vielen Gewaltthätigkeiten", zum Tode verurtheilte. Diesen Spruch vollzog der Scharfrichter am gleichen Abend beim Fackellicht.

Karl war mit der Belagerung von Neuß, einem befestigten Ort am Niederrhein beschäftigt, als er diese Nachricht erhielt; Bestürzung und Ingrimm brachten ihn so außer sich,

daß er eher das Leben als die Rache aufzugeben schwur. Letztere mußte er zwar verschieben, weil er wegen einer streitigen Kurfürstenwahl zu Köln mit Kaiser und Reich in Zerfall gerathen und den Kern seines Heeres in die Niederlande gezogen hatte; dennoch vermochte er während elf Monaten den obgenannten Platz nicht zu erobern. Indessen that er noch friedlich mit den Schweizern, entweder weil er bei ihnen nur den Einfluß seiner Feinde bemerkte, oder weil er Zeit gewinnen und vor allem die wider ihn gerichteten Bünde schwächen wollte, in welche auch der Herzog Reinhard von Lothringen und die an Württemberg gehörende Stadt Mümpelgard traten.

Vier Monate nach Hagenbachs Hinrichtung — am 17. August 1474 — kam Bericht, daß dessen Bruder Stephan mit 6000 Burgundern, Pikarden und Lombarden, ohne Fehde anzusagen ins Sundgau gefallen und alles grausam verheere. Basel, welches am nächsten lag, ließ seine Mauern bewachen und sandte 400 Mann mit vielen guten Steinbüchsen über Pfirdt nach Dattenried zur Besatzung; die übrigen Verbündeten schickten ihre Kontingenter zur Landwehr nach Pruntrut und Ensisheim.

Kaiser Friedrich III., welchen persönliche Ursachen und das Bestreben, seinem Vetter Sigmund von Oestreich gefällig zu sein, leiteten, erklärte einen Reichskrieg zur Bestrafung des Herzogs von Burgund; zugleich drang er, der König von Frankreich und der Erzherzog Sigmund, in die Schweizer, diesen Krieg gegen den gemeinschaftlichen Feind mitzumachen. Ein Tag zu Luzern empfing die französischen Gesandten und übertrug Bern die Unterhandlung. Nach hinlänglicher Berathschlagung mit den Botschaftern des niedern Vereins und mit den kaiserlichen Räthen zu Feldkirch kam am 2. Oktober der Bund zu Stande, laut welchem: „Bern übernahm, wenn Frankreich je Hülfe bedürfe, 6000 Schweizer aufzubringen; der König hingegen werde nie als im äußersten Nothfall gemahnt werden, den Eidgenossen zuzuziehen, und könne in burgundischen Kriegen die Bundespflicht mit Geld erfüllen.

Sodann erging folgender Absagebrief der Gemeineidgenossen an den Herzog von Burgund:

„Dem Durchlüchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herren, Herrn Karolen, Hertzogen zu Burgunn, oder sinen Stathaltern und Anwalden, wie die genempt, oder wo die gesessen sind, entbieten wir Burgermeister, Schultum, Ammannen, Rätte und ganz Gemeinden des großen Pundes, Ober-Tütschen-Landen, nämlich Zürich, Bern, Luzern, Ure, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, und darzu beyd Stette Fryburg und Solothurm, das wir uff hoch und treffentlich Gebot und Vermanen des allerdurchlüchtigsten, unüberwindlichsten, hochmechtigsten Herrn, Herrn Friderichen, Römischen Keisers, unsers allergnedigsten Herrn, dem wir als zu Glieder des heiligen Ryches mit Undertenigkeit müssen begegnen, auch des durchlüchtigen, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Sigmunden, Ertzherzogen zu Oesterreich, und andern Fürsten, Herrn und Stetten, zu uns mit Eynung gewant, an denen dann umzimlich Gewalt und Twang, mit vil groben und unchristenlichen Mißhandeln fürgenommen sind, und teglichs beschehent, üch und allen den üwern, wie genannt sind, unser Offen und Schafft; hiemit sagen und verkünden für uns, alle die Unsern, und die, so uns zu versprechen stand und was nun sölicher Fientschaft halb gegen üch, den Uwern und Gewandten, und Helsern machen wirt, es sye mit Raup, Todschlagen, Rom, Brand, Angriffen und Beschedigungen, Tag oder Nacht, durch uns, die unsern, unser Gewanten oder Helffer, niemand ußgesündert, damit wellen wir unser Ehre wol bewahrt haben; deß zu Urkund, so haben wir, als wir jetz in Luzern zu tagen gewesen, disen offnen Brief mit unser von Bern Insigel besiglen lassen, und ist auch also versigelt, darunder wir uns alle verbinden. Geben und beschehen am Zinstag vor Simonis und Judä. Anno MCCCCLXXIV."

Kriegszug nach Hericourt und Schlacht daselbst.

Burgund enthielt zwei Provinzen: das eigentliche Herzogthum Burgund (le Duché de Bourgogne) in dem

Becken der Saone, wovon Dijon die Hauptstadt, und die Freigrafschaft Hochburgund (la Franche-Comté), welche den ganzen Kessel des zirkelförmigen Doubsflusses umfaßte, Besançon, Dole, Salins, Pontarlier und Hericourt, als vorzüglichste Städte zählte. Der Jura schied Burgund von der Eidgenossenschaft, da aber noch viele Lehen dieses Hauses diesseits des Gebirgs im Waadtland gelegen waren, so stand den Schweizern die Wahl offen, die Straßen zu benutzen, welche auf Grund und Boden ihrer Verbündeten — des Grafen von Neuchatel und des Bischofs von Basel — durch die Leberberge führen, um in Hochburgund einzufallen oder die Besitzungen des Feindes im Romanischen zu erobern.

Es bestimmte sich hier der Operationsplan mehr nach den Absichten Oestreichs und der geographischen Lage seiner Helfer im Elsaß und in Lothringen, als nach strategischen Grundsätzen oder dem Frommen der Eidgenossen; man wollte den Krieg nur mittelst verheerenden Raubzügen führen, um den Herzog zu schädigen und zum Nachgeben zu zwingen. Westlich und südlich war Burgund von Frankreich umgeben; nördlich grenzte dasselbe an Lothringen — den Kessel der Mosel, jenseits der Vogesen — und an das Sundgau, bei den Quellen der Ill und Larg; westlich an das Bisthum Basel — Saßgau, pays d'ajoie oder Puntrut und St. Ursitz — ferner an Neuchatel und Waadt.

Der eidgenössische Absagebrief wurde am 27. Oktober 1474 den burgundischen Amtleuten zu Blamont in aller Förmlichkeit geschickt und sofort durch die Verbündeten ein Heereszug nach Hericourt in der Freigrafschaft beschlossen, wo die Reiter in Besatzung lagen, welche in das Sundgau streiften. Die Schultheißen Niklaus von Scharnathal und Peter von Wabern, mit 3000 Bernern, nebst ihren verburgrechteten von Solothurn, Freiburg und Biel, zogen durch die Bischof-Baselischen Jurathäler, um über Pruntrut und Mümpelgard in Hochburgund zu gelangen. Am 31. Oktober langten die Völker von Zürich, Uri, Schwyz, Zug und Glarus, 6000 stark, zu Basel an und setzten des andern Tages mit dem Fähnlein des Abts von St. Gallen und 1000 Mann aus dem Schwarz-

wald, ihren Marsch über Altkirch fort. Am 2. November kamen auch die Luzerner, Schaffhauser und Appenzeller, welche mit 2000 Baslern, in Begleitung eines Mauerbrechers, der Rüd genannt, und vielen Heerwagen, belastet mit Geschütz und Munition, nach der gleichen Bestimmung abgingen. Zuletzt langten auf demselben Weg die Völker der Grafen von Werdenberg, und — nun Freunde — die Ritter aus dem Schwabenland an, welche der Kaiser aufgeboten. Der Zuzug des niedern Vereins marschirte seinerseits vor Hericourt, wo die ganze Macht auf 18,000 Krieger geschätzt wurde. Die Straßburger hatten zwei Hauptstücke, acht Schlangen und drei Steinbüchsen mitgebracht.

Hericourt war ein fester Ort in der Landschaft Amont; Stephan von Hagenbach mit einem Hauptpanner lag daselbst. Die Belagerung fing am 2. November an; nachdem man die Festung einige Zeit mit Büchsen beschossen und gegen die starken Mauern nichts ausrichten konnte, versuchte man den Mauerbrecher spielen zu lassen. Die Büchsenmeister und das Volk wurden unwillig über die geringe Wirkung ihrer Maschinen; es trat grimmige Kälte ein, welche die Mannschaft in den Lagern sehr quälte und den Erfolg zweifelhaft machte. Da kamen die eidgenössischen Knechte zu den Hauptleuten und Vennern, bittend: „daß man ihnen erlaube zu stürmen; sie wollen gerne die Ersten sein, und lieber an den Sturm gehen, als so jämmerlich zu erfrieren.“ Vergeblich; den Schweizern, hier Hülfsvölker Oestreichs, schien anständig den Willen des Erzherzogs zu erwarten.

Nach zehntägigem Ausharren verkündeten die Nachtfeuer und der Brand von Dörfern die bevorstehende Ankunft feindlicher Schaaren. Der Marschall von Burgund, mit 5000 Mann über Vesoul anrückend, wollte die Stadt entsetzen oder versehen, während der Graf von Romont mit 8000 zu Fuß und 12000 Pferden aus Besançon gegen das Lager im Anmarsch war. Am 13. Wintermonat um die Mittagsstunde wurde ein Zürcherposten auf dem rechten Doubsufer überfallen; es entstand Lärm und das Heer griff eilends zu den Waffen. Die Schweizer überließen den Kontingenten des niedern

15

Vereins, auf die Belagerungsarbeiten zu wachen und das Geschütz zu hüten, traten zusammen und ordneten sich zur Schlacht. Ihren Gewaltshaufen führten sie dem Feind solchermaßen entgegen, daß er, an einen Teich und Wald gestützt, schwer zu umgehen war; der Vortrab, von Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn zusammengesetzt, zog durch die sumpfichten Pfade des großen Waldes, zum Anfall. Hinter dem eidgenössischen Fußvolk stellte sich die Reiterei von Oestreich und vom niedern Bund.

Beide Schlachtlinien standen einander gegenüber und hatten bereits den Kampf begonnen, als die umgehende Kolonne mit hellem Geschrei den Burgundern in die linke Flanke stürzte. Diese, täglichen Kriegs gewohnt, aber nicht den unwiderstehlichen Muth der Eidgenossen, wurden geworfen, und nachdem die Reiterei zur Bedeckung des Fußvolks mehrmals vergeblich einzureiten versucht, mit solchem Schreck erfüllt, daß sie zu weichen anfingen. Vordringend und verfolgend schrieen die Schweizer: „daß nun die Ritter das Tagwerk vollenden sollen.“ Es geschah; die adelichen Herren (zum erstenmal eidgenössischer Kraft froh) brachen vor und jagten den Feind bis in seine Verschanzungen zu Passavant, bei zwei Stunden weit. Ihnen nach die Eidgenossen; die Wagenburg wurde erstürmt und das burgundische Heer solchergestalt gesprengt, daß einzig die eingetretene Nacht die gänzliche Aufreibung hinderte.

Bei 3000 burgundische Leichen lagen auf der Wahlstatt, und viele Beute an Büchsen, Proviant und Gezeug ward gewonnen. Die Verbündeten eilten aber in derselben Nacht wieder in das Lager vor Hericourt, weil Kunde erscholl: das zweite feindliche Heer beabsichtige die Zurückgebliebenen zu überfallen. Solches unterblieb und am dritten Tage nach der Niederlage der Burgunder — 16. November — öffnete der belagerte Platz seine Thore. Die Besatzung erhielt freien Abzug, und Friedrich Kappeler, des Erzherzogs Dienstmann, wurde mit 200 Reitern und ebensoviel Fußvolk dahin verlegt.

Der schnelle Entschluß sämmtlicher Anführer der Eidgenossen und die Tapferkeit des Volks hatten den Sieg gegen

einen doppelten Angriff erfochten, den richtigen Gebrauch von Reiterei zur Unterstützung der Fußtruppen und den Vortheil kluger Terrainbenutzung erwiesen. Oestreich und sein Adel war dermaßen zufrieden mit dem Betragen der Schweizer, daß befohlen wurde, die rothen Kreuze gegen die weißen — das Feldzeichen der Eidgenossen — umzutauschen. Nachdem nun der Hauptzweck erfüllt war, ging das Heer der Verbündeten wieder auseinander. Von den Bernern wurde im Heimgehen die Burg Franquemont und das Städtchen Erlach genommen.

Eroberung von Pontarlier und Orbe.

Ungeachtet des glücklichen Erfolgs dieser ersten Unternehmung und der herben Jahreszeit beschwerte sich der Kaiser, daß man den Feldzug nicht fortgesetzt hätte, und ließ die Eidgenossen mahnen, dem Reichspanner zuzuziehen, um dem Burgunder Herzog vor Neuß zu begegnen. Die Boten der Eidgenossen waren auf einem Tag zu Luzern versammelt und hatten die im Sempacherbrief anbefohlene Kriegsordnung frischerdings beschworen, als die Gesandtschaften des Königs von Frankreich und des Kaisers anlangten. Mit Ersterm wurde der Bund erneuert, mit Letzterm aber nach vielen Negotiationen verabredet: daß die Schweizer Hochburgund für das Reich einnehmen sollten.

In den ersten Tagen des Jänners 1475 zogen die von Freiburg, mit Hülfe der Stadt Bern, vor das Schloß Illingen an der Saane, eroberten und verbrannten dasselbe. Gleichzeitig verübten die Berner, Solothurner und Bieler nebst der Besatzung von Hericourt viele Streifereien in Burgund. Dieses ermuthigte 1300 Mann von Bern, Solothurn und Luzern, durch die Jurapässe nach Pontarlier zu ziehen, welche Stadt am 20. März überrumpelt und eingenommen wurde. Die Besatzung floh in das Schloß, wurde aber darin angegriffen und die Feste mit Sturm erobert. Da zechten die Krieger, erfreuten sich der namhaften Beute und vernachläßigten, das Land auszukunden.

Der Graf von Roussy, Marschall von Burgund, sammelte

12,000 Mann und erschien vor Pontarlier am 27. März. Die Schweizer, schlecht verproviantirt, verließen die Burg, worin sie nicht widerstehen zu können glaubten und vereinigten sich hinter einem Theil der Stadtmauer; da wehrten sie sich so männlich, daß der Feind zum Abzug gezwungen ward. Aber die siegreichen Abenteurer hielten nicht für klug, einen zweiten Angriff der allzugroßen Mehrzahl abzuwarten, sondern nahmen den Raub in ihre Mitte, setzten das Städtchen in Flammen und traten den Rückzug an.

Kaum vernahm Bern, daß Pontarlier von den Ihrigen verlassen worden sei, so wurde das Stadtpanner mit 3000 Mann dahin abgesandt. Gedachtes Städtchen wurde wieder eingenommen und die ganze Gegend umher mit Feuer und Schwert verwüstet. Diesbach, der Anführer, glaubte erwiesen zu haben, daß die Schweizer den Feind nicht fürchten und hatte schon den Heimweg angetreten, als plötzlich in der Ebene von Dommartin die burgundische Reiterei in fünf Schaaren, jede von 2000 Pferden, sich vor ihm entwickelte. Er sicherte durch eine Wagenburg seine offene Seite, marschirte auf und bot Feldstreit so herzhaft an, daß der Uebermacht rathsamer schien, auf das Eiligste zu verschwinden. Hierauf wurden die Berner noch mit 2000 Kriegern, ohne die Hülfe der Solothurner, Freiburger und Bieler, verstärkt; da aber die übrigen Eidgenossen mit ihren Zuzügen zögerten, beschloß man diesseits des Jura zurückzukehren und die Stadt Grandson anzugreifen.

Durch die engen Klusen des Valtravers zogen die Eidgenossen und sammelten ihre Schaaren in der Stadt Neuenburg (Welschneuburg, Neufschatel am See); zu ihnen stießen die Fähnlein von Luzern und Basel. Nun brachen sie auf und erschienen am 28. April vor Grandson mit 7000 Mann; Stadt und Schloß dem burgundischen Feldherrn von Chateauguyan angehörend, waren sehr fest, und durch Peter von Joigne vertheidigt. Der erste Sturm mißlang. Die Hauptleute wollten die großen Büchsen abwarten, aber einige freiwillige Knechte griffen das Baarfüßerkloster an und bahnten sich einen Weg in die Stadt. Die Besatzung floh in die Burg; nur

Wenige, welche sich auf Schiffen retten wollten, wurden zu Gefangenen gemacht. Wie nun das Geschütz angelangt und alle Anstalten zu einem förmlichen Angriff gemacht wurden, übergab sich der Kommandant am 1. Mai gegen freien Abzug.

Dreihundert Berner wurden in den eroberten Platz gelegt, und hierauf von den Eidgenossen die beiden festen Schlösser Montagny und Champvent verbrannt. Weiters ging der Zug, am 8. Mai Ifferten vorbei nach Orbe, welche Stadt mit ihrem festen Schlosse auf einer beherrschenden Anhöhe, an der Felskluft des Flusses gleichen Namens liegt. Die Bürger brachten die Schlüssel der Stadt entgegen, aber die Besatzung des Schlosses, 400 Mann, durch Niklaus von Joux angeführt, trotzte allen Anforderungen und fing an, Feuer in die umliegenden Häuser zu werfen. Die Eidgenossen halfen die Feuersbrunst löschen, ließen ihre Büchsen gegen die Mauern richten und begannen den Sturm. Die Burg antwortete mit Steinen, Pfeilen und Geschoß. Endlich gelang es, ein Burgthor zu erbrechen; die Eidgenossen drangen hinein und nöthigten ihre Gegner nach langem Gemetzel, in den Hauptthurm zu flüchten. Auch diesen erstiegen die Belagerer, stürzten die Vertheidiger von der Zinne herab und hieben alles nieder. Sodann blieb diese Feste von 400 Bernern und Freiburgern besetzt.

Aus dem Lager bei Orbe gingen zwei Detachemente aus; das eine gewann Eschallens (Tscherliz), das andere die feste Burg Jougne, Schlüssel eines der wichtigsten Päße im Jura, wo 600 Mann als Besatzung blieben. Der Freiherr von Laiarraz wurde auf sein Bitten verschont und somit endete der Feldzug in den letzten Tagen des Maimonats; die Hülfsvölker der Straßburger und Basler, welche auf dem Weg waren, wurden abgedankt, und das Heer kehrte friedlich über Ifferten, Peterlingen und Murten — welche Orte, an Savoyen gehörend, neutral sich verhielten — nach der Heimath.

Kriegszug nach Blamont.

Mitlerweile blieben auch die Burgunder nicht müßig. Tags vor Auffahrt fielen 2000 Pferde in das Bischöflich-Baslerische Gebiet, eroberten das Schloß Kalenburg, brachen dann mit Macht in das Sundgau vorbei Mümpelgard und Pruntrut bis an die Larg, wo in die 40 Dörfer verwüstet wurden.

Solches geschah, während Karl noch in den Niederlanden beschäftigt war und galt als bloßes Vorspiel wichtiger Ereignisse. Kaiser Friedrich, an der Spitze eines Reichsheeres von 70,000 Mann, brach Ende Maimonats dahin auf und lagerte der Stadt Neuß gegenüber, welche das burgundische Heer belagerte. Der Rhein trennte beide Armeen — man hoffte einen Entscheid — da wurde am 13. Juni Friede vermittelt, in welchen die Machthaber weder die Eidgenossen noch ihre Verbündeten begriffen. Hiedurch gewann der Burgunder freie Hand, mit ganzer Heeresmacht gegen Lothringen und die obern Lande aufzubrechen, falls es ihm gleichfalls gelingen würde, mit dem König von Frankreich einen Vergleich zu treffen.

Die Oestreicher waren schon vorher, gleich wie Frankreich, daran gewesen, daß man einen neuen Zug unternehmen solle, bevor der Herzog in seine burgundischen Lande zurück kommen könne; dem niedern Bund fehlte aber hiezu der Eidgenossen furchtbarer Name, und es wurden Boten nach Bern gesandt, Zuzug zu begehren. Niklaus von Diesbach erhielt das Kommando über 1200 Berner, 100 Freiburger und 150 Solothurner, mit welchen er zu dem Heer eilte, das der Graf von Thierstein zusammmenzuziehen bemüht war; Straßburg schickte 2000 Mann, eine Steinbüchse, ein Hauptstück und 10 Schlangen; Basel 500 zu Fuß, 60 Reiter, ein großes Stück und eine Tarrasbüchse.

Die Verbündeten zogen in der Mitte des Monats Juli aus und nahmen zuerst das befestigte Städtchen Lille sur Doubs; dann sanken die burgundischen Schlösser Grangi, Nan, Nan la Roche, und endlich langte das Heer bei Blamont an. Dieser Ort, wichtig durch seine Lage am rechten Doubsufer, auf der Verbindungsstraße zwischen dem Elsaß und Hochburgund, war mit hohen Mauern und einer guten Besatzung versehen; es

benöthigte um so mehr einer bedeutenden Anstrengung um die Einnahme desselben zu erzwingen, da auf das Gerücht von der Ankunft einer Sukkursarmee der Graf von Thierstein mit der ganzen Reiterei zurückmarschirte und unter dem Vorwand, Lothringen beschützen zu wollen, einstweilen nur 4000 Mann unter Hermann von Eptingen zu diesem Zweck vor dem Platz ließ.

Blamont wurde stark beschossen, mehrmalen bestürmt: Bern und Straßburg auf der einen, Oestreich und Basel auf der andern Seite. Aber die Gegenwehr war so tapfer, daß die Belagerer mit Verlust vom Sturm abstehen mußten. Es wurden Verstärkungen begehrt und schnell eilten 1200 Basler ins Lager. In der Feste wüthete die Pest, und ein Entsatzungsheer drohte den Verbündeten; da verdoppelten sie ihren Eifer und brachten es dahin, daß am 6. August gegen freien Abzug Stadt und Schloß übergeben wurden. Man erbeutete Proviant, Geschütz und Pulver; die Festung wurde zerstört, untergraben und verbrannt.

Die Berner erhielten einige Tage später eine Verstärkung von 3000 Mann. Thaten suchend, eroberten die Eidgenossen Grammont und Valant, Clermont, Vorenbon, Blochmond und andere, also daß in Zeit von 8 Wochen drei Städte und neun Schlösser geplündert und theils in die Asche gelegt wurden. Weil aber ansteckende Krankheiten zu grassiren anfingen und die Bundesgenossen zu Hause einen Einfall besorgten (indem der Bastard von Burgund alles was Waffen tragen konnte aufbot), beschlossen sie, am 14. August auseinanderzugehen; die Truppen des niedern Bundes wurden durch das Sundgau, jene der Eidgenossen über Pruntrut nach der Heimath geführt.

Wortbrüchigkeit der Verbündeten.

Diese Raubzüge und Verwüstungen waren keineswegs geeignet, einen Entscheid herbeizuführen. Dagegen verwickelte sich die Lage der Eidgenossenschaft seit dem Reichsfrieden, welchen Kaiser Friedrich mit Burgund geschlossen, immer mehr; denn Ludwig IX., der die Schweizer eben so eifrig, wo nicht

eifriger noch als Herzog Sigmund zu dem Krieg beredet hatte, schloß am 29. August Friede mit Eduard IV., König von England, und traf ein Verkommniß mit dem Herzog von Bretagne. Am 15. September kam zu Soleure im Luxemburgischen eine Vereinigung und Waffenstillstand zwischen der Krone Frankreichs und dem Herzoge von Burgund zu Stande, in welchem weder die Schweiz noch die übrigen Verbündeten sicher gestellt wurden. Beide, der Kaiser und Ludwig, buhlten immer noch um die Tochter und Erbin des Herzogs für ihre Söhne; diese glänzende Aussicht mag sie mehr denn alles andere zur Wortbrüchigkeit gebracht haben.

König Ludwig wünschte nichts Besseres, als den Herzog Karl mit andern Feinden handgemein zu sehen, und trachtete demnach, diesen lästigen Nachbar gegen den Herzog von Lothringen und gegen die Schweiz in's Feld zu bringen. In einem geheimen Artikel willigte er ein, daß Burgund die Grafschaft Pfirdt und andere Herrschaften im Sundgau an sich ziehe und versprach freien Paß für die Völker, welche der Herzog aus einer Provinz in die andere (das ist, aus den Niederlanden nach Burgund) zu berufen nöthig finden werde.

Bald zeigte sich die Wirkung dieser Traktaten. Mahnungen über Mahnungen kamen von dem verbündeten Herzog Reinhard, welcher jetzt vom Luxemburgischen aus durch die ganze Kriegsmacht des Herzogs Karl überfallen ward. Anfangs Oktober sandte Basel 600, Straßburg 800, Oestreich 1600 Mann nebst Büchsen und Geschütz als Beistand; diese Truppen kehrten jedoch in demselben Monat unverrichteter Sache über die Vogesen zurück. Das burgundische Heer behauptete eine solche Mehrzahl über die Vertheidiger, daß ganz Lothringen in seinen Besitz gerieth, und am 27. November Nancy, die Hauptstadt, gegen freien Abzug der Garnison ebenfalls seine Thore öffnete.

Karl von Burgund stand mit Sforza, dem Herzog von Mailand, im Bund, und ein Heer unter Wilhelm von Montferrat sollte helfen, den Starrsinn der Schweizer zu brechen. Söldner, in der Lombardei geworben, zogen täglich durch die savoyschen Staaten und über's Gebirg Burgund zu; unter-

wegs höhnten sie die Deutschen im Berneroberland, welche am 11. August zusammentraten, einige hundert solcher Lombarden zu Aelen am Lemanersee überfielen und das dortige Schloß verbrannten.

Jolanda von Valois, Schwester des französischen Königs, herrschte in Savoyen und begünstigte offenbar den Herzog von Burgund, obschon sie den Eidgenossen versprochen hatte, die Neutralität ihres Bodens zu handhaben. Der Schwager dieser verwittweten Herzogin, Jakob Graf zu Romont und Herr der Waadt, stand im gleichen Verhältniß und selbst in burgundischem Kriegsdienst, wie solches vor Hericourt erhellte.

Der Vorfall von Aelen und die Streitigkeiten, welche zwischen den savoyschen Unterthanen in der Waadt und den Städten Bern und Freiburg statt fanden, veranlaßten Klagen und Gegenklagen. Der Graf von Greyerz, Marschall Savoyens, und später der Graf von Romont wurden nach Bern gesandt zur Vermittlung. Allein während den Unterhandlungen wurden burgundische Truppen in die Waadt gezogen, den eidgenössischen Besatzungen zu Jougne, Granson und Orbe die Lebensmittel verschlossen, und von der savoyschen Besatzung zu Lescles, die von den Kantonen gesandten Boten verwundet. Auf so vielfältige Feindseligkeiten und Verletzungen des Friedens kündeten die Berner dem Grafen von Romont am 14. Weinmonat den Krieg an; alle Eidgenossen waren zu treuem Aufsehen gemahnt, und Briefe zu gleichem Zweck ergingen schnell an die Verbündeten zu Freiburg, Solothurn, Biel, Neuschatel und Wallis.

Wallis nämlich war in seinem untern Theil Savoyen unterthan; die obern Walliser hingegen hielten als freie Reichsstände mit Bern, mit den Waldstätten und mit Bünden. Wenige Tage vor Ankündigung der Fehde an den burgundisch gesinnten Grafen von Romont und seinen Bruder, Fürst-Bischof zu Genf, wurde unter Vermittlung des Bischofs zu Sitten zwischen dem ganzen Lande und Bern ein Bündniß geschlossen zu gegenseitiger Sicherheit im Fall eines Krieges mit Savoyen. Die Berner gaben diesem Traktat noch größern Werth dadurch, daß im Verkommniß mit den Leuten

zu Saanen und Oesch, das eroberte Aelen, (der Schlüssel des gangbarsten Passes auf dem Bernhardsberg) nebst dem Ormondthal in ihrer Gewalt blieb. Ebenso hatte das staatskluge Bern den Markgrafen Rudolf von Hochberg, (Herrn zu Susenberg und Röteln im Wiesenthal) Grafen von Welschneuenburg in sein Bürgerrecht aufgenommen und dermaßen den Kranz treuer Verbündeter um sich vermehrt.

Eidgenössischer Heereszug in die Waadt.

Der Friede Burgunds mit Frankreich, die Einnahme von Lothringen und die Verheißungen des mächtigen Karl hatten den Grafen von Romont verblendet; für die gegen Schweizer ausgeübten Feindseligkeiten folgte auf dem Fuß eine gerechte Strafe. Petermann von Wabern erschien am 17. Oktober mit 6000 Bernern und 300 Freiburgern vor Murten; die Stadt ergab sich nach geschehener Aufforderung und wurde eine gemeinschaftliche Vogtei der Eroberer. Die Panner zogen über Avenche nach Peterlingen, ohne Widerstand zu finden und rasteten dort, um den Zugang zu erwarten, der aus allen verbündeten Orten im Anmarsch war. Cuderfin und Montenach wurden durch kleine Schaaren überwältigt, während die burgundische Mannschaft aus der Gegend, 1300 an der Zahl, zu Stäfis zusammenlief.

Am 24. Weinmonat lagerte das Heer der Berner vor dieser befestigten Stadt und forderte solche auf; auf die abschlägige Antwort wurde Geschütz gegen die Zinnen gerichtet, jedoch ohne großen Erfolg. Nun beschlossen die Hauptleute vor Ankunft der Bundesbrüder nichts zu unternehmen; aber die Verwegensten aus ihren Leuten fingen an der Stadt sich zu nähern, und es gelang ihrem kühnen Anlauf, das eine Thor zu erbrechen. Da erhoben sie ein solches Siegesgeschrei, daß eilends die übrige Mannschaft zulief und von allen Seiten eindrang; es entstand ein grausames Gemetzel, wobei reiche Beute gemacht wurde. Der Besatzungshauptmann, Claudius von Estavayel, hatte sich in die Burg gerettet; dort ward er von den erhitzten Siegern, nach langem Sturm, überwältigt

und mit ungefähr 200 Mann niedergemacht. Die Burg ging in Flammen auf.

Ueber das ganze romanische Land verbreiteten sich Schaaren von Freiburg und Bern; der Schreck wegen Stäfis ihnen voran. Da ergab sich der starke Thurm Moliere, auf einem weitaussehenden Hügel beim Neuenburgersee, das Städtchen Rue, an der Quelle der Broye, der Hauptort Romont mit seinem Schloß, und Attalens auf dem Bergrücken, welcher den Jorat mit den Alpen verbindet. Moudon, die Hauptstadt der Waadt, sandte ihre Schlüssel auf anderthalb Stunden weit entgegen, als Botschafter der Eidgenossen mit hundert Kriegsleuten im Anzug waren.

Mittlerweile kam das Panner von Solothurn an und die Verbündeten erschienen am 1. November vor Jferten, dessen Einwohner wegen dem Schimpfe, so sie den Besatzungen zu Orbe und Grandson erwiesen, bestraft werden sollten. Aber der Herr von Valengin vermittelte; die Bürgerschaft mußte sich vor Plünderung loskaufen und eine Besatzung von 300 Freiburgern aufnehmen.

Die Panner zogen nach Orbe und vereinigten sich mit den dort gelegenen Bernern zu einigem Rast; Streifparteien erforschten das Land und plünderten bis Aubonne am Genfersee. Nun wurden 1000 Mann unter Heinrich Dittlinger von Bern, Hans Vogel von Freiburg und Urs Steger von Solothurn gegen Lescles entsandt, wo Peter von Cossonay eine Besatzung befehligte, welche sich an den eidgenössischen Gesandten vergriffen hatte. Dieser Kommandant ließ den unhaltbaren Flecken in Brand stecken und konzentrirte alle seine Vertheidigungsmittel im starken Schloß, welches auf einer Klippe im Felstobel des Orbebaches liegt.

Die Eidgenossen, zum Sturm und zum Untergraben mit allerhand Werkzeugen versehen, näherten sich dem Raubnest am 4. November, verfertigten Schirmdächer mit Brettern, legten Leitern an den Fels und kamen, unter stetem Schießen und Werfen der Feinde, an die Hälfte des Bergs, den Fuß der ersten Mauer, währenddem ein anderer Theil mit Schüssen aus Armbrüsten und Handbüchsen die Zinnen reinigte.

Die erste Mauer wurde solchergestalt gebrochen, worauf die Besatzung in die inneren Thürme floh. Als die Eidgenossen die Schußwehr erobert hatten, erschlugen sie den Burgvogt und viele Leute und fingen an mit Untergraben und Rauch den Hauptthurm zu ängstigen. Der burgundische Kommandant, alles verloren sehend, zog nun vor an das Schwert sich zu ergeben, als ohne Beichte in den Flammen zu sterben; es ergaben sich 70 Mann, deren fünf hingerichtet wurden. Die gewaltigen Mauern zerstörte eingelegtes Feuer.

Nachdem Lesles gefallen, ergab sich auch das Schloß zu St. Croix, auf dem Bergkamm des Chasseron gelegen, und wurde nebst Jougne, welches eine eidgenössische Besatzung seit sechs Monaten bewachte, verbrannt. Der Kriegsrath befahl diese Maßregel, um die Kräfte nicht zu zersplittern und handelte hierin dem schweizerischen Grundsatze treu, welcher: „Kriege, „kurz und kräftig, Tage, wo die allerhöchste Steigerung des „Heldenmuths, lange ruhmvolle Sicherheit ersiegen kann," will; allein dadurch entblößten sie einen der vorzüglichsten Pässe des Juragebirgs und öffneten solchen den Burgundern.

Diese Kraft der Eidgenossen, welcher keine Mauer zu stark, kein Fels zu hoch, kein Schloß zu fest ist, — welche ohne Geschütz und Belagerungszeug befestigte Städte und Burgen erbricht, — fordert Bewunderung. Der Graf von Romont schien noch mehr seine Gegner in freiem Felde zu fürchten, denn er hatte ein Heer von 4000 Mann bei Morsee zusammengebracht, mit welchem er eilends zur See nach Savoyen entfloh, sobald ihm berichtet wurde, wie nun der Siegeszug nach Lausanne und Genf gerichtet werden sollte.

Meister des ganzen Waadtlandes marschirten die verbündeten Berner, Freiburger und Solothurner am 6. November nach Lasarraz, welches wegen der Treulosigkeit seines Besitzers mit Feuer verwüstet wurde. Die beiden Schlösser Beaumont und Bavois wurden verschont, weil das erstere den Prinzen von Savoyen gehörte, gegen welche man noch einen Schein der Freundschaft bewahren wollte, und der Inhaber des Letztern zu Bern verburgert war. Bei Cossonex stießen die Völker

von Luzern zu dem Heer. Lausanne und noch viele der umliegenden Städte und Herrn ließen durch Boten die Versicherung ihres Gehorsams entgegen bringen; sie mußten den Siegern Geld und Proviantlieferungen leisten.

Die Eidgenossen erschienen vor Morsee, aus welcher Stadt die Besatzung entfloh und der Bürgerschaft anheimstellte, die Schlüssel darzubringen. Aubonne, Rolle, Nyon und Coppet ergaben sich an Streifparteien. Unterdessen war Hans Waldmann mit dem Zürcherpanner, 1500 Mann stark, in Lausanne eingetroffen; Tag und Nacht eilten aus der ganzen Schweiz Krieger, einzeln oder mit Fähnlein der Orte, herbei, welche das Heer bis auf 12,000 Mann brachten. Der Wille alles bewaffneten Volkes war die Einnahme und Strafe der Stadt Genf, weil die Einwohner, savoyisch und burgundisch, bernerische Gesandte an den König von Frankreich auf der Heimreise schimpflich behandelt hatten. Die Genfer schickten eine ansehnliche Botschaft und suchten eine Versöhnung mit Geld zu erwerben. Es glückte, die Hauptleute günstig zu stimmen und den Handel mittelst einer Brandschatzung von 30,000 Gulden zu beseitigen. Die Genfer zahlten jedoch nur einen Theil dieser Summe und verwendeten Kirchenschätze dazu; mit Recht, denn durch ihren Bischof waren sie in diese Verlegenheit gebracht worden.

Damit beschlossen die Eidgenossen ihre Eroberungen. Das Schloß Morsee wurde in Brand gesteckt, zu Lausanne von dem vereinigten Kriegsheer ein Dankgebet gehalten und sodann in der Mitte des Wintermonats der Heimweg über Freiburg angetreten. Die beiden Städte Grandson und Ifferten wurden mit Besatzungen aus Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn versehen, die Mannschaft hingegen, welche zu Orbe gelegen, zurückberufen und hiemit das ganze eroberte Land wieder verlassen. Geld und Beute waren die einzigen Vortheile dieses Zugs; kaum hatten die Eidgenossen die Waadt verlassen, so kam der Graf von Romont mit einem in Savoyen und Burgund gesammelten Heer und ließ sich wieder huldigen.

Die Stadt Genf, welche von den Eidgenossen Sicherheit erkauft, besuchte er eines Morgens mit nur dreißig Pferden, um sie deßhalb zu strafen und ließ viele angesehene Bürger und Räthe hinrichten. Nicht besser erging es Lausanne, als die italienischen Völker durchzogen.

Siege der Walliser.

Jolanda, die Herzogin von Savoyen und ihr Bruder, der Fürst-Bischof zu Genf, hatten inzwischen jenseits der Alpen ein Heer versammelt, mit welchem sie über den Bernhardsberg losbrechen und solchergestalt, im Einverständniß mit dem aus Burgund kommenden Herzog von Romont, die Arbeit der Eidgenossen in der Waadt zu stören gedachten. Als aber diese abgezogen waren, wurden Ende Wintermonats, auf Anregung des Russen von Asperling, die aufgebotenen Kriegsleute aus den savoyischen Provinzen, aus der Waadt und aus Burgund, gegen Wallis in Bewegung gesetzt.

Auf beiden Ufern des Rhodans zog das Heer von Savoyen das Thal von Unterwallis hinauf, an 12,000 zu Fuß und zu Roß. Der Landsturm erging und brachte 4000 wehrhafte Männer, doch nur schlecht bewaffnet, zusammen; 60 Mann aus dem Berner-Oberland und einige Bündner zogen ihnen zu. Am Montag nach St. Martinstag kam es zum Gefecht, vorwärts der Hauptstadt Sitten; die Walliser übermannt, mußten weichen und dem Raub aller umliegenden Dörfer ungerochen zusehen. Schon verzweifelten sie; siehe da kam Hülfe von Bern und Solothurn, über den steilen Sanetschpaß. Die Schweizer, nicht gewohnt nach der Zahl zu rechnen, griffen sofort den dreimal stärkern Feind auf den Ufern des Morgebachs entschlossen an und schlugen ihn zur Flucht. In dieser Schlacht fielen 300 Edle Savoyens, 1000 gemeine Kriegsknechte; viele Panner, Fahnen und Rüstungen wurden erbeutet. Ein solcher Schreck hatte die Anführer des feindlichen Heeres ergriffen, daß an 70 Schlösser, selbst Martinach und St. Moritz, sowie das ganze Land bis an den St. Bernhardspaß und den Genfersee, in Besitz genommen

werden konnten. Das Bündniß zwischen Wallis und Bern wurde dadurch auf ewig befestigt.

Unterhandlungen und gegenseitige Rüstungen.

Am Ende dieses Jahres fesselten die Rüstungen, welche der Herzog von Burgund veranstaltete, die ganze Aufmerksamkeit der Eidgenossen. Der Graf zu Neuschatel erwies seine treue Anhänglichkeit, indem er einen Tag des obern und niedern Bundes mit Gesandten von Burgund veranstaltete und einen Frieden zu vermitteln bemüht war. Es wurde Stillstand der Waffen bis auf den 1. Jänner 1476 verabredet; Verlängerung versagten die Eidgenossen, als mit stolzer Verachtung ihre Vorschläge zur gänzlichen Beseitigung aller Zwistigkeiten von Karl verworfen wurden.

Benannter Markgraf warf nun seine Herrschaft in den Schutz der Stadt Bern und erhielt dagegen, daß sein Sohn Philipp als burgundischer Lehenträger bei dem Heere von Burgund bleiben durfte. Die Burg und Stadt Neuschatel wurden einem Bernerhauptmann mit 200 Mann, wozu noch 100 Solothurner und ebenso viele Knechte aus des Markgrafen Herrschaften zu Susenberg und Röteln kamen, anvertraut; die Landenge zwischen den Bieler- und Neuenburgerseen, sodann Boudri auf der Straße von Grandson und der feste Thurm zu les Bayards, welcher den Eingang zu Valtravers auf der Kuppe des Juragebirgs krönt, wurden ebenfalls mit 400 badischen Unterthanen nebst geworbener Mannschaft von Biel, Neuenstadt, Landeron und Erlach versehen, damit es das Ansehen habe, als wolle Graf Rudolf die Unparteisamkeit des neuschatelschen Bodens gegen beide Theile bewahren.

Sonderbares Geschick. Vor kaum sieben Jahren hatte der Erzherzog von Oestreich seine Besitzungen im Elsaß an den Fürsten von Burgund verpfändet, um seine Fehden mit den Eidgenossen besser verfechten zu können; der Kaiser und Frankreich hatten sich sodann mit der Schweiz verbündet, um diese Länder wieder zu erobern, und als auf Anstiftung derselben an Burgund Krieg erklärt wurde, überlieferten diese Monarchen

ihre Freunde im Gebirg, deren Verbündeter jetzt Erzherzog Sigmund geworden, der ganzen Rache des mächtigen Karl. Aber die Stimmung der Schweizer bei dem Gerücht seiner Annäherung verrieth keine Furcht. Sie kamen auf einem Tag in Luzern zusammen, trafen ihre Maßregeln und mahnten die Bundesbrüder zu Straßburg und Basel, besonders mit Reisigen und Geschütz auf jeden Fall bereit zu sein; desgleichen ging die Mahnung an den Vogt des Herzogs in den vorderöstreichischen Besitzungen und an alle deutschen Reichsstädte. Der eidgenössischen Besatzung zu Mömpelgard wurde geschrieben: mannhaft zu widerstehen und der Hülfe gewiß zu sein; ebenso den Truppen des niedern Bundes, welche Pruntrut und Hericourt besetzt hielten.

Karl der Kühne, von Schmeichlern und falschen Rathgebern geleitet, gründete den riesenhaften Plan seiner Vergrößerung auf den Untergang der Eidgenossenschaft, berechnete aber die Schwierigkeiten nicht, an denen solcher scheitern konnte. Mit einem auserlesenen Heer beschloß er, über den Jura in die Waadt zu ziehen, dort mit Hülfe des Hauses Savoyen, das ihm zugethan war, den Sukkurs zu erwarten, welchen italienische Fürsten versprachen; alsdann sollte die Schweiz angegriffen, nach Bestrafung der Eidgenossen das Elsaß genommen und ein Zug in die südlichen Provinzen Frankreichs ausgeführt werden. Im Besitz der Niederlande, Lothringens und des ganzen Laufes des Rheinstroms würde Karl Deutschland von Frankreich getrennt, zwischen beiden Reichen die Waage gehalten, seine Herrschaft von einem Meer zum andern erstreckt und ohne Zweifel die Königskrone auf sein Haupt gesetzt haben.

Marsch des Herzogs von Burgund.

In den ersten Tagen des Jahres 1476 musterte Karl die Schaaren, welche Lüttich bezwungen, Frankreich beschädigt und Lothringen erobert hatten. Von Nancy wurden dieselben über Vesoul an den Doubs geführt, und langten am 22. Jänner in Besançon an, wo eine überaus schöne Artillerie (darunter

160 Stücke, welches jedes 48 Pfund Stein schossen) nebst allem Heergeräth gerüstet stand. In diesem Kriegsheer befanden sich Aufgebotene aus allen Theilen der weitläufigen Besitzungen des Hauses Burgund, befehligt von der Blüthe des niederländischen und burgundischen Adels; sodann auch Söldner aus verschiedenen Nationen, namentlich: Engländer, Schottländer, Bretagner, Pikarden, Lombarden und Deutsche. Unter allen zeichneten sich die Wallonen, die Arkebusirer und die schweren Gensdarmeriegarden zu Pferd besonders aus. Prinz Friedrich von Tarent, Sohn des neapolitanischen Königs Ferdinand, an der Spitze von 15,000 Mann, welche Campobasso befehligte, stieß am 1. Hornung zu dem burgundischen Heer und brachte dessen Gesammtzahl auf 70,000 Krieger. Zu Chambery hatte Savoyen 8000 Mann Hülfsvölker zusammengebracht und der Herzog von Mailand bereitete ebenfalls einen thätigen Beistand zu diesen ungeheuren Rüstungen.

Angespornt durch die Hoffnung einer baldigen Unterstützung, eröffnete der Graf von Romont die Feindseligkeiten gegen die eidgenössischen Besatzungen in der Waadt. Der Anschlag wurde zuerst auf Ifferten gerichtet und dazu die Nacht vom 12. auf den 13. Jänner gewählt, weil Tags zuvor der luzernerische Hauptmann nach übergebenem Kommando abzog und nur 70 Mann unter Hans Müller von Bern zurückließ. Die Bürger waren im Einverständniß und hatten die Kriegsleute mit Wein bewirthet, um sie sorglos zu machen. Die Mitternachtstunde schlug. Durch zwei Häuser an der Mauer wurde Romont mit 1500 Mann über den zugefrornen Fluß in die Stadt gelassen; plötzlich Rumor, Harsthörner, Trompeten, hohes Geschrei: „Burgund! unser die Stadt."

Die Schweizer, im Schlaf und in ihren Quartieren überfallen, griffen zu den Waffen und bahnten sich den Weg zum Schloß mit bedeutender Einbuße. Der Graf von Romont forderte auf, drohte — umsonst, es hielten die Eidgenossen fest auf ihrem Posten, um den begangenen Fehler der Wahrlosigkeit wieder gut zu machen. Nun versuchte der Feind, die Schloßgraben mit Stroh zu füllen, solches anzuzünden und das Holzwerk der Zinnen in Brand zu setzen. Die Vertheidi-

ger ordneten einen Ausfall und schlugen die Stürmenden dermaßen auf's Haupt, daß der Graf von Romont verwundet und seine Mannschaft zersprengt wurde; da sie die Umgebung frei gemacht, holten sie Mundvorräthe aus den benachbarten Häusern, entführten die Feldschlangenbüchse, mit welcher man sie beschoß, und sandten einen Boten an den bernerischen Hauptmann zu Peterlingen. Gleich am folgenden Tag eilten 80 Mann um die Bedrängten zu entsetzen; der Feind hielt dieselben für eine Vortruppe der Eidgenossen, räumte das Feld und nahm alle Bewohner Issertens mit, die sich vor gerechter Rache fürchteten. Sodann wurde die Stadt in Flammen gesetzt und das Schloß frisch versehen.

Das Mordgeschrei dieser Nacht ward bis in Grandson gehört, wo ebenfalls einige Burgunder mit Hülfe der Bürgerschaft sich eingeschlichen hatten. Brandolf von Stein, Hauptmann der Besatzung, begab sich — unvorsichtig genug — nur mit zwei Dienern aus der Burg in die Stadt, die Ursache zu erkunden; da wurde er ergriffen und gefangen weggeschleppt. Auf die erste Nachricht dieser Ereignisse zog das Panner von Bern mit 3000 Mann nach Peterlingen; des Feindes beschleunigter Abzug benöthigte vor der Hand nur Sicherheitsmaßregeln, welche darin bestanden: daß die Besatzung im Schloß zu Isserten auf 200 gebracht wurde, mit Befehl: im Nothfall solches zu verlassen und nach Grandson zu retiriren, dessen Garnison 500 Mann stark, mit Geschützen versehen und dem wackern Georg von Stein anvertraut war. Am 23. Jänner traten die Berner und ihre Bundesbrüder von Freiburg und Solothurn den Weg nach der Heimath an.

Der Graf von Chateaugujon, Kommandant der burgundischen Vorwache, erreichte am 4. Februar Pontarlier, mit Auftrag, dem nachrückenden Heere die Straßen über das Juragebirg zu eröffnen. Seine 12,000 Gensdarmen und Arkebusirer durchzogen die enge Kluse von Joux und kamen über Lesverrieres vor den Bayardsthurm. Heinrich Matter von Bern hatte diesen wichtigen Posten befestigen und mit einem Wall quer von einem Fels zum andern (wo noch heutzutage die starke eiserne Kette gezeigt wird) versehen lassen;

hier trotzte er den Aufforderungen seines Gegners und versperrte ihm diesen Haupteingang in die Schweiz über Neuschatel. Chateauguyon ward zum Umkehren genöthigt und gewann über St. Pierre den Paß von Jougne, welchen die Eidgenossen wenige Monate vorher durch Zerstörung des Schlosses frei gelassen hatten*).

Der burgundische Vortrab ließ die Ruinen von Jougne zum Theil herstellen, marschirte dann über Balaigue nach Orbe und stellte sich bei Lignerolles, um das Debouchiren des Heeres aus dem engen Weg zu protegiren. In Verbindung mit dem Grafen von Romont überschwemmten Reiterabtheilungen das Land bis in die Gegend von Peterlingen; die schweizerische Besatzung zu Ifferten, dieß gewahrend, zündete am 10. Februar das Schloß an und schlug sich durch nach Grandson.

Am 6. Hornung brach Karl von Besançon auf, begleitet

---

*) Mehrere schweizerische Geschichtschreiber ergießen bittern Tadel über Bern, daß die Schlösser zu Jougne und Orbe zerstört und also dieser Eingang ins Land offen gelassen wurde, anstatt die Befestigung derselben zu vermehren und solche mit einer starken Besatzung zu versehen. Unzweifelhaft würde die Sperrung dieser Straße mittelst Verschanzungen (gleich jenen, welche am Paß les Bayards angelegt waren) geeignet gewesen sein, den Marsch des Herzogs von Burgund einige Zeit lang aufzuhalten, und vielleicht einem Korps Gelegenheit gegeben haben, mittelst Umgehung über St. Croix die stundenlange Heeressäule in den tiefen Jurathälern mit Vortheil anzugreifen; es scheint, daß diese Kombination den Bernern nicht entgangen war und daß die Zurückberufung der Besatzungen einzig aus folgenden Gründen angeordnet wurde: 1. Weil sich Niemand willig zu Verwahrung dieser entfernten Grenzörter gebrauchen ließ; und zweitens weil die Eidgenossen im Hochgebirg zum Beding ihrer Hülfleistung machten, daß man ihre Völker nicht zu weit von der Heimath entziehen und zu keinen Belagerungssachen gebrauchen soll. In der modernen Kriegsführung, wo bleibende Truppenkorps ohne so viele Lokalrücksichten da verwendet sein müssen, wo der Vertheidigungsplan solches erfordert, tritt ein anderes Verhältniß ein; aber vergessen darf nie werden, welche wichtige Dienste die beiden befestigten Punkte Grandson und Murten gegen die burgundische Invasion geleistet haben, indem sie das mächtige Heer einige Tage vor ihren Mauern beschäftigten, solchergestalt den Eidgenossen Zeit gewannen, die Streitkräfte zu versammeln und vereinigt in den Kampf zu führen.

von der Elite seiner Reiterei; am 8. übernachtete er zu Jougne und am 10. zu Orbe. Das Heer mit seinem ungeheuren Troß benöthigte zwölf Tage zum Durchzug der Jurapässe und zum Aufschlagen des Lagers vor Grandson. Karl wollte den Feldzug mit Wegnehmung dieses Platzes anfangen und ließ denselben am 18. gedachten Monats auffordern; die abschlägige Antwort veranlaßte den ersten Sturm, in welchem sich eidgenössische Kraft bewährte.

Tags darauf erschien der Herzog im Lager, welches in einem großen Halbmond von dem Chamblonberg, am Fuß des Gebirgs, bis an den Arnonbach sich erstreckte, und, den Neuenburgersee vor der Front, Grandson vollkommen einschloß. Mit der Pracht eines morgenländischen Potentaten thronte Karl im Centrum des zahlreichen Kriegsvolks; sein Zelt nebst dem Hauptquartier stand auf einem Hügel bei Champvent, von wo er das Ganze übersehen konnte, und der noch heute seinen Namen trägt. Mehr denn 10,000 Pferde, welche zur Herbeischaffung der Bagage gebraucht worden, viele Kaufleute und über 4000 Weiber begleiteten den Zug, so daß das Lager besser einer großen Stadt oder einem Fürstengelage zur Ausgelassenheit und üppigen Schau, als einer zum Kampf gehenden Armee gleich sah.

Belagerung von Grandson.

Grandson, am westlichen Ufer des Neuenburgersees gelegen, ist eine kleine Stadt, welche die Straße vollkommen beherrscht; ihre Hauptvertheidigungsfähigkeit bestand in dem mit vier Thürmen und einer äußern Zwingmauer versehenen Schloß.

Entrüstet über den schlechten Erfolg des ersten Sturmes, schalt Karl seine Völker und befahl einen zweiten auf den 21. Februar. Mit Leitern und vielem Gezeug versehen, näherten sich die Burgunder in drei Haufen; ihrer Macht gelang es, nach dreistündiger Gegenwehr auf einer Seite in die Stadt zu dringen. Die Besatzung, 800 Mann stark, zog in's Schloß und ein Theil derselben, welcher das Baarfüßerkloster ver-

theidigte, mußte sich durch die Feinde schlagen, wobei viele tapfere Männer das Leben verloren. Der Herzog ließ nun alle seine Artillerie gegen die Burg richten und solche Tag und Nacht beschießen. Dieses Feuer, aus mehr denn 100 Stücken, beschädigte die Mauern des Schlosses und brachte den Belagerten namhaften Verlust. Hiezu gesellten sich verschiedene nachtheilige Umstände, welche die Mannschaft kleinmüthig und unter einander uneins machten: der Anführer, Georg von Stein, erkrankte; dem ersten Büchsenmeister nahm eine Kugel den Kopf; ein Zufall entzündete drei Pulverfäßchen und nach wenigen Tagen war der Proviant bis auf das Habermus verzehrt.

Niklaus von Scharnathal, Ritter und Schultheiß von Bern, mit der Stadt Panner und bei 8000 Mann, war inzwischen zu Murten angelangt; 500 Freiburger, 800 Solothurner und 200 Bieler verstärkte ihn am 29. Hornung. Die Gefahr für Grandson und für die ganze Schweiz wurde täglich dringender; dringender mahnte auch Bern die eidgenössischen Städte und Länder, den Erzherzog, die niedere Vereinigung und selbst den König von Frankreich. Die Eidgenossen waren im Anzug; von Straßburg bis Innsbruck und in den Gotthard bewegte sich das ganze Land. Die nächsten Reichsstädte gaben Hoffnung von Hülfe gegen Uebermacht des welschen Herzogs; König Ludwig lauerte, wie die Sache sich anlassen werde.

Am 26. Februar kamen zwei Soldaten, welche bei Nacht und Nebel von der belagerten Burg durch den See geschwommen, nach Murten und berichteten über die bedrängte Lage der Besatzung. Das Heer hatte ausdrücklichen Befehl, vor der Ankunft aller übrigen Eidgenossen nichts zu wagen; also blieb der einzige Ausweg, einen Versuch, zu Wasser einige Erfrischung in Grandson zu bringen. Vier Schiffe, jedes mit 100 Mann besetzt, unter Anführung des Heinrich Dittlingers, fuhren von Neuenburg aus und steuerten Grandson zu; allein das feindliche Geschütz hinderte sie, an's Land zu steigen, so daß Dittlinger nur durch Trommeln seinen Willen der Besatzung zu erkennen geben, und diese auf den Zinnen den

Gruß zu erwidern vermochte. Man sah die zerschossenen Wehren, die durchlöcherte Mauer, den gefallenen Thurm und die Zurüstungen der Burgunder zum neuen Sturm; dennoch kehrten die Schiffe zurück, ruhmlos, ohne etwas gewagt zu haben.

Der Herzog, unwillig vor dem elenden Schlosse so lange rasten zu müssen, aber den Muth der Verzweiflung fürchtend, nahm zu betrügerischer List seine Zuflucht, um die Uebergabe zu erhalten. Ein burgundischer Edelmann, der deutsch sprechen konnte, (Ronschant ist sein entehrter Name) wurde an die Belagerten abgesandt; Hans Müller, der nunmehrige Besatzungshauptmann, gab den Versicherungen: „von Zwietracht unter den Eidgenossen und Gnade des Herzogs", ein leichtes Gehör; sein Beispiel verführte die meisten seiner Gefährten und die Uebergabe ward beschlossen. Schande — sie legten die Waffen ab, zahlten dem Ronschant 100 Gulden für sein falsches Vermittlungsamt, überließen sich seiner Führung und zogen am 29. Hornung (Aschenmittwoch) aus der Burg, von welcher der Feind gleich Besitz nahm.

Nachdem die unglückliche Mannschaft entwaffnet worden, führte man sie gebunden vor den Herzog. Dieser, schlechten Einflüsterungen folgend, ließ sie dem Generalprofosen einhändigen, um getödtet zu werden. Die Hälfte wurde an demselben Tage, meist ganz entkleidet, an Bäume gehangen, die Uebrigen früh des andern Morgens an langen Stricken durch den See geschwemmt, bis jeder den Geist aufgab. Vierhundert und fünfzig an der Zahl, starben sie mit einer Ruhe, welche dem Feind schreckbar schien; dadurch selbst anerkennend: ihr schmachvoller Tod sei verdiente Strafe, weil sie die alte Schweizersitte hintangesetzt hatten und sich ergaben, statt bis auf den letzten Tropfen Bluts zu kämpfen.

Den Tag nach jener Ermordung ritt Herzog Karl mit seiner Leibgarde und vielen der angesehensten Heerführern nach Vaumarcus, einem festen Felsschloß, zwei Stunden von Grandson, auf der Straße von Neuschatel. Dasselbe hatte eine Besatzung von 40 Mann; aber der Burgvogt, durch einige Furcht oder durch den zu Burgund haltenden jungen Markgrafen ver-

leitet, kam herunter und fiel dem Herzog zu Füßen. Die Besatzung wurde entlassen und die Bewahrung der Burg dem jungen Ritter Georg von Rosinboz, mit einigen hundert Schützen, vertraut. Karl vergewisserte sich bei dieser Erkundung, daß die Eidgenossen bei Neuschatel ihr Heer zu sammeln beschäftigt waren, und rathschlagte: ob die Unterwerfung der Schweiz durch die Zerstörung von Freiburg und Bern, oder leichter durch Verheerung des offenen Landes zu erhalten sein möchte. Erstere Meinung erhielt die Oberhand und weil längs der Straße von Peterlingen alles aufgefressen war, gedachte der Herzog über Neuschatel und Aarberg Bern zu erreichen; demnach wurden Vorkehrungen zum Marsch getroffen, wobei eine Hauptschlacht unvermeidlich schien.

Sammlung und Marsch der Eidgenossen.

Wirklich war sofort nach Dittlingers mißlungenem Versuch, der Schultheiß von Scharnathal, von Murten auf Neuschatel marschirt und hatte mit seinen Schaaren dort Posten gefaßt. Am Tage vor der Uebergabe stieß Heinrich Göldlin, Bürgermeister von Zürich, nebst 3000 Mann aus dem Zürichgebiet, Baden, Thurgau und den freien Aemtern, zu ihm. Wenige Stunden später trafen Peter Roth, Bürgermeister von Basel, mit 800 Fußknechten, 100 Büchsenschützen und 60 Reitern, nebst schwerem Geschütz, sodann 400 Reisige und 12 Büchsen von Straßburg ein. Abends kamen unter dem berühmten Schultheß Haßfurter, über 1800 Luzerner. Am 1. März langten mehr denn 4000 von den alten Eidgenossen, aus den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, von ihren Landammännern angeführt, beim Heerhaufen an und wurden mit hoher Freude bewillkommt. Endlich folgten unter Ulrich Farnbühler, die Leute von Stadt und Stift St. Gallen, und mit dem Bürgermeister Trüllerey die Schaffhauser; der Landeshauptmann Tanner war mit den Appenzellern, Hemmann von Eptingen mit den Reisigen des Erzherzogs im Anmarsch.

Am 2. März, da die Eidgenossen ungefähr 20,000 Mann

vereinigt und das Blutbad zu Grandson vernommen hatten, ließen sie einstweilen Boudri besetzen und einen Kriegsrath zusammenberufen. Man erhielt Kunde von der trefflichen Stellung, welche der Feind genommen, indem er jetzt, nordwärts Front machend, seine rechte Flanke an den See stützte und auf dem rechten Ufer des Arnon verschanzt, den linken Flügel an's Gebirg lehnte.

Die Strecke von Neuschatel bis Grandson mißt ungefähr fünf Stunden Wegs und bildet ein unaufhörliches Defilee zwischen dem See und dem Gebirg. Bei Vaumarcus verengt sich dasselbe, indem ein hervorstehender, mit Waldung bedeckter Fels, vom Montaubert gegen die Karthaus Lalance sich herabneigt, wo die Straße durchzieht; der jähe Rücken erlaubt nur einen schmalen Nebenweg, von Gorgier über Provence und Vernea. Dann öffnet das Land sich allmälig und weiset die Rebberge von Concise und Corselle, Onans und Bonvillars. Eine Viertelstunde vorwärts Grandson fließt der Arnonbach, dessen Quellen bei St. Croix, in dem Hochthal zwischen den Jurakuppen, Sucheron und Aguille de Baume genannt, entsprudeln; der Lauf dieses Gewässers bildet einen tief eingegrabenen Terrainabschnitt in der Richtung von West nach Ost, höchst geeignet, eine von Neuschatel kommende Truppe in ihrem Vorrücken zu hindern.

Es war also schwer, den Burgundern, welche diese starke Position bezogen und den Engpaß nebst dem Schloß von Vaumarcus besetzt hatten, beizukommen und eben so schwierig eine Umgehung zu bewerkstelligen. Die Eidgenossen, kaum ein Dritttheil so stark als der Feind, beabsichtigten, mittelst Benutzung der Wälder und Höhen, die Uebermacht ihm unnütz zu machen, ihn aus der vortrefflichen, mit vielem Geschütz bespickten Stellung herauszulocken, oder von der schwächsten Seite in seiner linken Flanke anzugreifen. Daher wollten einige den See über Peterlingen umgehen, um den Rücken anzufallen; andere zugleich dort und am Arnon den Angriff wagen; die dritten vom Gebirg herab eine kraftvolle Diversion ausführen. Man kam zuletzt überein, einen Versuch auf Vaumarcus zu veranstalten, in der auf Karls Gemüthsart ge-

gründeten Hoffnung: sein Stolz werde ihn verblenden, das gute Lager, — Werk der Kriegswissenschaft — zu verlassen und solchergestalt seine Mehrzahl, seine prachtvolle Reiterei und zahlreiche Artillerie, im durchschnittenen Boden nutzlos machen.

Bis dahin war der burgundische Krieg beinahe allein von Bern, mit seinen bundesverwandten Städten Freiburg und Solothurn, nebst dem Erzherzog von Oestreich und der niedern Vereinigung, geführt worden; Luzern und Zürich hatten nur bei gewissen Gelegenheiten Hülfsvölker gesandt. Jetzt strömten die Eidgenossen vom Gebirge herbei, weil es einzig und ernstlich galt, den vaterländischen Boden von der Gegenwart eines fremden Heeres zu befreien; zu spät zwar, um die Besatzung von Grandson retten zu können, trafen die Kontingenter der entferntern Kantone ein — dennoch früh genug, einen grausamen, alle Menschenrechte verhöhnenden Feind zu züchtigen.

Schlacht bei Grandson.

Der Morgen des 3. März 1476 graute, beide Heere setzten sich in Marsch, ohne etwas von einander zu wissen. Karl, darauf rechnend: „dieses Baurenvolk werde beim ersten Anblick seiner Reiterei auseinanderlaufen", verließ sein treffliches Lager und gedachte dem entworfenen Plan gemäß, über Neuschatel zu ziehen. Das Kommando seiner Vorhut übergab er seinem Bruder Anton, dem großen Bastard von Burgund und dem Prinzen Wilhelm von Oranien; der Gewaltshaufe, von Italienern zusammengesetzt, auf welche er sich am meisten verließ, wollte er in eigener Person anführen; der Herzog von Cleve und Friedrich von Egmont befehligten den Nachtrupp.

Die Völker von Bern, Freiburg, Solothurn, Biel, Basel, Straßburg und Luzern zogen vor Vaumarcus, das Schloß auffordernd; ihnen voran, als Vortruppe, die Panner von Schwyz und Thun, welche durch tiefen Schnee über Vernea, die Anhöhe des Waldes ob dem Karthäuserkloster gewannen.

Hier wurden diese Freiwilligen von dem Ritter Rosinboz und seinen Schützen empfangen. Derselbe konnte aber dem Andrang nicht lange widerstehen und die Schweizer erreichten den Ausgang des Defilees, von wo sie das ganze feindliche Heer erblickten. Schnell erging Kunde an den Haupttrupp der Eidgenossen, welche zur Unterstützung von ihren Lagern aufbrachen. Der Schultheiß von Scharnathal hinterließ eine Abtheilung zur Einschließung vor Vaumarcus, eilte festen Schrittes vorwärts, auf der beschneiten Straße längs dem See und half mit seinem Schlachthaufen denen von Schwyz und Thun, diesen ersten Feind den Berg herunterwerfen.

Inzwischen erhielt Karl Nachricht von dem Anrücken der Eidgenossen und ordnete seine Schlachtordnung, welche nun, höchst zweckwidrig, mit dem verschanzten Lager im Rücken, bei Bonvillars und Onans, stattfinden mußte. Er suchte das Terrain so gut als möglich zu benutzen und postirte die Reiterei der Vorwache bei Corselle, um das Debouschiren zu verhindern und den anrückenden Eidgenossen in die Flanke zu fallen. Feldschlangen und große Büchsen wurden vorgeholt, diese Dispositionen zu unterstützen und dem Heer Zeit zum Aufmarsch zu gewinnen.

Gegen 11 Uhr Vormittags erreichte die Spitze der eidgenössischen Kolonne die kleine Ebene bei Lalance und Concise, auf welcher sie sich zum Gefecht formirte; zur Bedeckung der Flanken wurden Felix Schwarzmauer von Zürich und Hemmann Müllinen von Bern, mit leichtem Fußvolk (Freiknechte), in zwei Schaaren aufgestellt. Sobald die Panner von Bern, Freiburg, Solothurn, Biel, Basel, Straßburg und Luzern in einem langen Viereck, die Venner in der Mitte, die Büchsen in den Zwischenräumen, in den Reben geordnet waren, fielen sie nieder zum Schlachtgebet. Der Feind, solcher Andacht unkundig, meinte sie flehen um Gnade und brach in ein grimmiges Gelächter aus. Karl ließ sein Geschütz auf sie losbrennen und befahl der Reiterei einzuhauen. Plötzlich erhoben die Burgunder ein mächtiges Geschrei, sprengten heran und wollten einrennen; aber die Lanzen der Eidgenossen hielten sie ab und ihre Feldschlangen antworteten mit ruhiger

Besonnenheit dem gröbern, jedoch zu hoch gerichteten Feuer der burgundischen Schlünde.

Festgeschlossen drangen die Eidgenossen auf die feindliche Kavallerie und gewannen Terrain, so daß der zweite Gewaltshaufe, mit dem Panner von Zürich, Uri, Unterwalden, Zug, Glarus, St. Gallen, Appenzell und Schaffhausen, hinter dem ersten aus dem Defilee debouschiren, rechts ausbrechen und auf dem Bergabhang seine Ordnung zu bilden anfangen konnte. Dichter Nebel verhüllte diese Bewegung den Augen des Feindes.

Während vier Stunden wüthete ein heftiger Kampf bei Corselle, auf der Straße am Seeufer. Dreimal ließ Karl seine Reiterei zum Angriff vorrücken und wollte selbst mit der großen Standarte von Burgund und eingelegter Lanze das tapfere Fußvolk durchbrechen. Den zweiten Sturmritt leitete der große Bastard an der Spitze von 9000 Gensd'armes; die Freiknechte fielen der Reiterei in die Flanke, da sie bergabwärts und durch das Erdreich getrennt, den eidgenössischen Schlachthaufen zu überflügeln suchten. Beim dritten Anfall, welchen der Graf von Chateaugujon mit 6000 Pferden ausführte, wurde dieser Anführer erschlagen und sein Trupp bis zu einer nicht fern gelegenen Mühle verfolgt.

Nachmittags 3 Uhr klärte sich der Himmel auf und ließ die Schweizerschaaren sehen, welche Hans Waldmann dem Fuß des Gebirges entlang, gegen den linken Flügel der burgundischen Linie geführt hatte. Tod verkündigend brüllte der Stier von Uri vom Berg herunter und wunderbar erklang das Unterwaldner Landhorn. Von allen Seiten tönten die Harsthörner und das Schlachtgeschrei der Eidgenossen, Grausen erregend in der Seele ihrer Feinde. Nun stand die ganze Macht der Verbündeten zum Entscheid bereit, muthvoll und streitlustig; da wurde das vor der Front aufgefahrene Geschütz losgebrannt und das Kommando zum Sturm ausgesprochen.

Der Herzog, den Augenblick fühlend, ritt durch das Heer, feuerte an mit Wort und Beispiel; aber sein Muth wurde schlecht unterstützt und alle Bemühungen, die Ordnung unter den erschrockenen Leuten wieder herzustellen, blieben fruchtlos.

Eine verstellte Bewegung der Reiterei, welche die Eidgenossen in eine nachtheilige Stelle locken wollten, schien dem Fußvolk Zeichen der Flucht; die Vordersten wichen, als hinter dem Buschwerk und aus den Hohlwegen die Schweizer, Mann an Mann geschlossen, hervortraten; die Hintersten glaubten, es sei der Rückzug befohlen und verbreiteten Verwirrung bis in das Lager. Schreck und Entsetzen ergriff das ganze Heer, Alles floh mit Hinwegwerfung der Waffen und Zurücklassen des Geschützes.

Karl, das erste Mal unglücklich, stellte sich dem andringenden Schwall der Flucht, wüthend, mit bloßem Schwert entgegen. Umsonst; es zerstreuten sich seine italienischen Söldner, die Schaaren Burgunds, und das niederländische Fußvolk, Rettung suchend auf Schiffen oder in den Pässen des Gebirgs. Die Reserve wurde zuletzt mit fortgerissen, denn unaufhaltsam drangen die Eidgenossen über den Arnon vor und warfen Alles was Widerstand leistete bis Montagny und Champvent. Das reiche Lager und die Wagenburg fiel in ihre Hände, aber Mangel an Reiterei (sie hatten nur 60 Reisige beim Gefecht, weil jene von Straßburg und aus den östreichischen Herrschaften, theils noch nicht angelangt, theils zur Nachhut beordert waren), hinderten, den Verlust des Feindes durch schnelles Einhauen größer zu machen. Der Herzog, in trostlosem Grimm, sprengte mit nur fünf Gefährten über den Jura nach Jougne, und von da ohne Aufenthalt bis Nozeroy in Burgund.

Die Last der schweren Waffen, Müdigkeit und frühe Nacht verursachten, daß die Sieger den fliehenden Feind nicht weiter als eine Stunde jenseits Grandson verfolgten, und die Furcht in der Beute übervortheilt zu werden, beschleunigte nicht wenig ihre Zurückkunft. Die Eidgenossen verloren nicht über 50 Mann; von 60,000, wie das burgundische Heer auf's Wenigste gerechnet wurde, blieben nur 1000 todt auf dem Platz. So einen leichten Sieg hatte Unordnung und Zaghaftigkeit den Verbündeten verschafft. Dreißig feindliche vom Adel, die sich in das Schloß zu Grandson gerettet, ergaben sich auf Gnade. Einige derselben wurden aufbehalten, um gegen den gefangenen

Brandolf von Stein ausgewechselt zu werden, die Uebrigen aber, nebst einigen hundert Knechten, als Sühnopfer für die erhenkten Landsmänner von den erzürnten Bernern und Freiburgern getödtet.

Nach der Schlacht wurden zwölf Anführer von Bern, Zürich und Basel, die sich am meisten hervorgethan, mit der Ritterwürde belohnt. Zur Vertheilung der Schätze, welche der Herzog und seine Umgebung im Stich ließen (an Kostbarkeiten, Artillerie- und Heergeräth auf drei Millionen Gulden gerechnet), ernannten die Orte ihre Beutemeister; man fand über 400 große Hauptbüchsen, Batteriestücke und Feldschlangen, 800 Hackenbüchsen, 300 Tonnen Pulver, eine unzählige Menge Spieße, Mordäxte, Armbrüste und Harnische, zuletzt 27 Hauptpanner und 600 Fahnen. Alsobald wurden 180 der vortrefflichsten Stücke zu Wasser nach Nidau und von dort in die Grenzpässe abgeführt; jeder Heerhaufe erhielt seinen Antheil der Trophäen.

Ueber der Freude des Sieges vergaßen die Eidgenossen das umzingelte Schloß Vaumarcus. Die Mannschaft, welche zur Bewachung der Zugänge geordnet war, verhielt sich die Nacht über so nachlässig, daß die eingeschlossenen Burgunder in der Finsterniß ausrissen, und 400 an der Zahl, mit Hülfe eines Bauern durch Abwege über das Gebirg entrannen. Des andern Morgens, bei Eröffnung des Schlosses, fanden die Belagerer viele gelähmte Pferde und zurückgelassene Rüstungen darin. Dasselbe wurde geplündert und mit Feuer verwüstet.

Die Eidgenossen und ihre Verbündeten, besser unterrichtet auf dem Kampfplatz zu siegen, als in der Kunst die erfochtenen Vortheile zu benutzen, verweilten ihrer Sitte gemäß drei Tage auf der Wahlstatt und kehrten dann beutebeladen in die Heimath zurück. Das Schloß von Grandson wurde schleunigst in wehrbaren Stand gesetzt, mit Lebensmitteln und einer Garnison von 600 Bernern und 200 Freiburgern, unter Befehl des Ritters von Müllinen, versehen; ebenso blieb Matter mit 280 Mann im Bajardsthurm zur Bewachung der Jurakuppe und Heinrich Dittlinger zu Neuschatel, mit 900 Bewaffneten.

Folgen dieser Schlacht.

Durch den Unfall ihrer Besatzung zu Grandson mußten die Eidgenossen theuer bezahlen, daß sie nicht früher zum Entsatz herangezogen waren und beinahe einen Monat seit dem Einfall des Feindes bis zur Vereinigung der Streitkräfte hatten verstreichen lassen. Anderseits büßte Karl für die Langsamkeit seiner Bewegungen, für seine Verachtung des Gegners und für seine Unklugheit, mit einem zahlreichen, an Geschütz und Reiterei vorzüglich gut versehenen Heer, durch die Defileen längs dem westlichen Ufer des Neuenburgersees sich Weg bahnen zu wollen und vierzehn Tage vor einem Schloß zu verlieren, statt mittelst eines schnellen Marsches von Orbe über Peterlingen und Gümminen vor Bern zu erscheinen, ehe die Hülfsvölker einberufen sein konnten.

Mit der Schlacht bei Grandson, welche ein Marschgefecht genannt werden darf, erlitt das Ansehen des Herzogs von Burgund einen gewaltigen Stoß. Der König von Frankreich vernahm die Mähr zu Lyon und ließ den Verbündeten Glück wünschen. Der König von Sicilien nahm sein Wort wegen der verheißenen Schenkung von Provence zurück und lenkte auf die französische Seite. Auch die Herzogin von Savoyen, die ebenso furchtsam als ehrgeizig war, machte Miene, sich mit ihrem Bruder zu versöhnen. Der Herzog von Mailand, welcher stets sein Heil bei dem Glücklichern suchte, war niederträchtig genug, dem König Ludwig Geld anzubieten, damit sich derselbe wider Burgund zum Krieg entschlösse.

Aber Karl, mit dem Beinamen des Kühnen, war kein Fürst, den ein mißlungener Versuch abschrecken konnte; er sammelte zu Nozeroy, in der Freigrafschaft, einen Theil seines zerstreuten Heeres wieder, ließ neue Stücke gießen und schrieb an die Stände seines weitläufigen Gebietes, um Beisteuer an Volk und Geld. Es murreten die Unterthanen; allein der Muth: nicht aufzugeben, machte, daß weder der Kaiser noch der König sich gegen ihn erklärten, daß Jolanda und Sforza ihm Mannschaft, Geld, Waffen und Durchpaß gewährten.

Den siebenten Tag nach seiner Flucht brach Karl schon wieder auf, zog abermals über Jougne und Orbe in die Waadt und schlug am 15. März ein Lager bei Lausanne, in welchem er bald, wie durch Zauberschlag, 68,000 Mann vereinigte. Die Regentin von Savoyen verschaffte ihm neue Zelten und Heergeräth; von Gent bis Napoli war alles Volk in Bewegung und während sieben Wochen strömten alle niederländischen und burgundischen Besatzungen mit ihrer Artillerie ihm zu. Da war er wieder der Allgebietende und schwur den erlittenen Schaden an den Schweizern zu rächen.

Defensivmaßregeln der Eidgenossen.

Von diesen großen Zurüstungen gaben die Berner ihren Verbündeten fleißig Nachricht und veranstalteten einen allgemeinen Tag zu Luzern, der alten Eidgenossen und niedern Vereinigung. Drei Hauptgegenstände wurden verhandelten: erstens das Aufgebot, im Fall eines Angriffs, besonders zur Rettung der Städte Bern und Freiburg, welche der Gefahr am nächsten lagen; zweitens die Errichtung der Kriegsräthe und einer Kriegsordonnanz, welche die wesentlichsten Artikel des Sempacherbriefs bestätigte, das Raubgesindel — Freibuben genannt — verbot und vorschrieb: „Niemand soll fliehen noch zur Flucht reizen, und wer dieses übertritt, den soll der Nächste vom Leben zum Tod bringen; wenn es zum Streit kommt, soll Niemand ein Geschrei machen, sondern Gott und die Heiligen anrufen, die Augen aufthun und wacker und männlich darauf hauen. Im Streit soll man Niemand gefangen nehmen, sondern so viel möglich umbringen. Dem Feind soll man an Leib und Gut schaden, so weit aller Leib und Gut gelangen mögen;“ drittens: in Betreff der Beute wurde für die Zukunft verordnet: daß wer Proviant, Vieh oder andere Lebensmittel erbeutet, solche ohne Erlaubniß des Hauptmanns und der Räthe nicht aus dem Feld führen, sondern den Gemeinen um einen billigen Preis verkaufen soll; daß man Niemand ausziehen, noch sonst plündern solle, bis der Streit gänzlich geendet, der Sieg gewonnen und das Feld

behalten worden, worauf dann die Leute das Eroberte zusammenthun, damit einem jedem nach Markzahl ertheilt werde.

Bern erließ sofort ein Aufgebot an alle Unterthanen: auf bestimmte Zeit mit Waffen, Geschütz und Vorrath zu erscheinen; von seinen Bürgern wurden 1500 nach Murten beordert und dabei die Vorsicht gebraucht, immer von zwei nahen Blutsverwandten, den einen in diese Vorburg ihrer Hauptstadt, den andern in's künftige Kriegsheer zu befehligen, um beide desto mehr zur Treu und Tapferkeit zu verbinden. Adrian von Bubenberg, Ritter und Altschultheiß, übernahm am 8. April das Kommando dieser Besatzung, zu welcher noch 80 Freiburger- und einige Straßburger-Büchsen kamen. Die Krieger und Einwohner schwuren ihm gänzlich Gehorsam; seine Obern gaben ihm die Versicherung, daß sie nöthigen Falls all' ihre Macht aufbieten würden, ihn zu entsetzen, und er gelobte: „bis auf den letzten Tropfen Bluts zu halten“.

Die Eidgenossen der acht alten Orte legten 1000 Mann nach Freiburg, deren oberster Hauptmann Hans Waldmann von Zürich war; sie verhießen mit allen Kräften ihm und Bern beistehen zu wollen, über das Schicksal Murtens und der übrigen Plätze in der Waadt sich aber weiter nicht zu bekümmern.

Während der Herzog von Burgund bei Lausanne lagerte, ertheilten die Berner ihrem Amtmann im Obersimmenthal Befehl, die Stadt Vivis am Lemanersee, wegen dem ihren Feinden gestatteten Durchzug, zu strafen. Es geschah; diese Stadt nebst Latour du Peil wurden überfallen, niedergebrannt und 500 italienische Condottieri darin erschlagen. Eine ähnliche Waffenthat führten die Walliser am Mittwoch vor Osterfreitag aus. Es zogen nämlich vom Augstthal (Val d'Aosta) her 4000 Lombarden, welche in den venetianischen Staaten für den burgundischen Dienst geworben waren; die Männer von Wallis griffen sie im Val d'Antremont an, verfolgten ihre gesprengten Schaaren bis auf die Eisklüfte des Bernhardsbergs und erschlugen bei Anderthalbtausend.

Ende April zog Hans Waldmann mit einem Theil der Besatzung von Freiburg, verstärkt durch Hans von Hallwil, auf einen Anschlag gegen Romont; allein der Graf hatte den Platz mit Mannschaft und Nothwendigkeiten wohl versehen. Nachdem die Schweizer die Vorstadt angezündet und einen starken Thurm vergeblich bestürmt hatten, traten sie unverrichteter Sache den Rückzug an.

Vierzehn Tage später unternahm der Graf von Romont, welcher mit ungefähr 4,500 seiner Leute zu Stäffis stand, einen Streifzug auf Ins (Anet) und entführte einen Raub an Vieh. Die Bauern der Umgegend liefen zusammen und jagten den Räubern nach; sie hatten nur Prügel, Spieße und solche Waffen, die ihnen von ungefähr in die Hände gerathen waren. An der Brücke, die beim Ausflusse des Murtensees über die Broye geschlagen ist, stellten sich die Savoyarden auf und gaben dadurch der Mannschaft von Erlach, Landeron und Neustadt Zeit, mit einigem Geschütz heranzurücken. Sofort wurde der Feind angefallen, geworfen und über Cudersin bis Stäffis verfolgt, wobei ihm die gemachte Beute wieder abgenommen ward.

Belagerung von Murten.

Herzog Karl, der sein neues Heer schlagfertig ausgerüstet hatte, beschloß mit der Belagerung von Murten anzufangen, dann auf Bern und Freiburg zu marschiren; ein zahlreiches Korps sollte zwischen der Broye und dem Neuenburgersee die Operation begünstigen, nach den Umständen dem Feind in die Seite oder den Rücken fallen, auch Murten von beiden Seiten einschließen helfen. Am 27. Mai brach er mit seinen Völkern auf und verblieb einige Tage zu Morrain, diesseits Lausanne. Wie er sah, daß die' Verbündeten kein Kriegsheer in's Feld stellten, deutete er ihnen solches für eine Furchtsamkeit aus und zog am 4. Juni bis zu dem Schloß Bouley; am 6ten lagerte er bei Peterlingen und der Graf von Romont, mit dem detaschirten Korps, bei Stäffis.

Hadrian von Bubenberg hatte seine Zeit nützlich angewendet, um die Befestigungswerke der Stadt Murten zu verbessern, zu welchem Ende die Gräben erweitert, die Mauern verstärkt und äußere Bollwerke aufgeworfen wurden; voraussehend: bald angegriffen zu werden, legte er alles darauf an, der Mannschaft den Geist edler Hingebung einzuflößen, welcher ihn, den Helden, belebte. Er berief die ganze Besatzung und alle Einwohner auf den Platz, sprach mit hohem Ernst und verpflichtete sie eidlich, Jeden, auch den Vornehmsten unter ihnen, der ein kleinmüthiges Wort hören lassen würde, niederzustechen: „Kriegsgesellen, wachet! an Murten hängt das Vaterland. Nur eine Vormauer hat die Schweiz: unsern Entschluß!" Sofort beorderte er einen Ausfall von 600 Mann, welche am 7. Juni die burgundische Vorhut bei Wiflisburg überfielen und mit Verlust zurückwarfen.

Die Stadt Murten, am See gleichen Namens, war mit starken Ringmauern und Thürmen, einem doppelten Graben und Bollwerken versehen. Gegen Morgen, auf ungefähr zwei Stunden Entfernung fließt die Saane, in einem durchschnittenen Hügelland, dessen waldige Anhöhen sich bis in die Nähe der Stadt erstrecken und solche dominiren; die Straßen nach Bern, über Gümminen, nach Laupen und nach Freiburg winden sich durch diese Gegend. Westlich glänzt der Seespiegel, welcher durch die Gewässer der Broye gebildet, von dem größern Neuenburgersee durch den sogenannten Inselgau (Wistelach, Vuilly) getrennt wird. Gegen Norden dehnt sich das Aarbergermoos aus, welches zwischen den drei Seen hin und wieder bodenlose Moräste darbietet. Südwärts auf der Straße von Avanche (Wiflisburg) öffnet sich ein fruchtbares Kornfeld in schöner Breite.

Dem entworfenen Plan gemäß, Murten einzuschließen und jeden Entsatz zu hindern, näherte sich Karl mit seinem Heer, am 10. Mai, und traf folgende Dispositionen:

1) Der Graf von Romont, mit 12000 Mann, marschirte von Stäffis über die Weinberge der Halbinsel, passirte die Broye und ihre Sümpfe, umging solchergestalt den Murtnersee und lagerte auf der Nordseite der Stadt, bei Montel=

lier, die Straßen von Aarberg, Gümminen und Laupen beobachtend.

2) Prinz Anton, der große Bastard, mit 30,000 Mann, schlug sein Lager südwärts Murten, den See im Rücken, bei Meiry und Grens, auf der Straße nach Avanche auf und lieferte das eigentliche Belagerungskorps.

3) Herzog Karl, mit 27,000 Mann, wovon der größte Theil Reiterei, lagerte auf der Morgenseite, das Plateau ob Faoug krönend, und zwar parallel mit der Straße von Murten nach Freiburg; sein eignes Zelt, von Holz künstlich gezimmert und prachtvoll ausstaffirt, stand auf einem Hügel, von wo das Ganze übersehen werden konnte.

Von drei Seiten wurde Murten mit grobem Geschütz beschossen; die stärkste Batterie war auf dem Hügel zwischen Münchweiler und der Stadt errichtet. Aber weder das ununterbrochen fortgesetzte Feuer von 80 Büchsen, noch drohende Aufforderungen, noch verführerische Zettel und die Ansicht der furchtbaren Macht, welche sie einschloß, konnte den Muth der tapfern Besatzungsmänner beugen; sie antworteten mit ihrem Geschütz, unternahmen verschiedene glückliche Ausfälle und behielten die Verbindung mit den Eidgenossen offen, mittelst kleinen Kähnen, welche des Nachts über den See fuhren. So zutrauensvoll zählte Bubenberg auf die Kraft seiner Tapfern, daß während der ganzen Belagerung die Stadtthore nicht zugemacht wurden.*)

*) Es wird gesagt, daß 80 große Büchsen gegen Murten in Batterie lagen. Dieselben schossen nur Steinkugeln und aus der Wirkung läßt sich entnehmen, wie langsam und unsicher die damalige Artillerie feuerte; heut zu Tag würde ein solches Belagerungszeug in zehn Tagen nicht nur die Mauern niederschmettern, sondern auch die ganze Stadt vernichten. Dennoch könnte ein Trugschluß bei den jetzigen Defensionsanstalten der Schweiz uns zur Verachtung solcher nicht ganz kunstgerechten — aber strategisch gelegenen Plätze — führen, denn es gibt der Beispiele unendlich viele, was ein erfahrner Chef und eine entschlossene Mannschaft auch hinter schlechten Mauern zu thun vermögen. Zwar solche Städte wären bei der modernen Kriegsführung nicht im Stande

Nach Verfluß von vier Tagen fiel durch das Burgunder Geschütz ein großes Stück Mauer; mit Siegesgeschrei liefen Romonts Völker zum Sturm an, aber die lebendige Wehr fester Männer erschien auf dem Wallbruch und nach achtstündiger Arbeit mußten die stürmenden Schaaren mit Verlust von 700 der Ihrigen abziehen. Des Nachts wurde das Eingestürzte wieder hergestellt und durch verabredete Zeichen von der Neustadt, von Erlach und Landeron Verstärkung in die Stadt gebracht, auf daß bei der unaufhörlichen Anstrengung dem Muth nicht endlich Leibeskraft fehle.

Die Burgunder, voll Ungeduld, verschonten auf dem Lande weder Alter noch Geschlecht und verdoppelten das Feuer ihres Belagerungsgeschützes. Am 18. Juni sandte der Herzog seinen Bruder Anton mit 12,000 Mann, sich der beiden Brücken zu bemächtigen, welche bei Gümminen und Laupen über die Saane führen, um jeden Entsatz abzuschneiden. Es waren dieselben nicht abgebrochen worden und nur eine kleine Schaar, ohne Panner, zu deren Bewachung geordnet; aber diese kämpften so heldenmüthig und erhielten so schnelle Hülfe von den umliegenden Ortschaften, daß der Feind zurückgetrieben werden konnte. Der Pfarrer zu Neueneck, an der Spitze seiner Gemeinde, zeichnete sich bei diesem Gefecht aus. Stundenlang wurde zu Bern mit allen Glocken gestürmt; sofort brach der Schultheiß von Scharnathal mit dem Stadtpanner und 5,500 Mann auf und besetzte am gleichen Abend den wichtigen Posten von Gümminen.

Am 20. Juni ward ein neuer Sturm gegen Murten angeordnet; es war als ob die kleine Stadt mit ihren zerfallenen

---

ein zahlreiches Heer wochenlang in seinem Marsch zu hemmen; wenn sie aber eine feindliche Kolonne während einem oder zwei Tagen aufhalten, so wird schon das Eintreffen auf dem allgemeinen Sammelplatz zur bestimmten Zeit verhindert, unsere Armee gewinnt dadurch den Vortheil, sich schnell vereinigen und dem getheilten Gegner einen Schlag beibringen zu können. Die Berner und Eidgenossen mußten damals auf die Haltbarkeit Murtens festes Zutrauen haben, weil sie die Besatzung vom 11. bis 22. Juni dem Schicksal von Grandson aussetzten und erst am 18ten Gümminen zu sichern sich anließen.

Mauern, von der übermächtigen Zahl niedergestürzt werden sollte. Gegen die siebente Stunde Abends, wurde die Blutarbeit mit Geschrei, Gerassel der Waffen und Geschützdonner begonnen; die Sturmkolonnen näherten sich, legten Leitern an, füllten die Gräben und wurden durch frische Völker stets abgelöst — die Besatzung aber, in ruhigem Ernst, von einem Helden befehligt, schlug sie allenthalben zurück, brachte ihnen einen Verlust von mehr als tausend Todten bei und rettete den Platz nach dreistündigem heißem Gefecht. Karl gerieth in Verzweiflung; der belagerte Feldhauptmann hingegen traf fernere Anordnungen, um jedem Zufall und jedem Angriff auf's Neue begegnen zu können. So viel vermag die Tapferkeit eines kleinen Haufens!

Anmarsch der Eidgenossen.

Die Berner hatten bei sich nähernder Gefahr ihre Mahnungen an die Verbündeten dringend wiederholt; Glieder des großen Raths wurden ausgeschickt, um den Zuzug der Hülfsvölker zu beschleunigen. Die Kantone, welche anfänglich äußerten, sich des Schicksals der Waadt keineswegs annehmen zu wollen, hatten sich seither zu einem unbedingten Zuzug bereden lassen, weil sie wohl einsehen mußten, wie nach der Uebergabe von Murten, der Vormauer, die ganze Last des Kriegs auf Bern oder Freiburg fallen würde.

Nun griff die ganze Eidgenossenschaft zu den Waffen. Vorerst vereinigten sich mit den Bernern die Truppen von Solothurn und Biel, welche am 20. Juni eine Abtheilung von 1000 Savoyarden, unter dem Grafen d'Orly, bei Aarberg überfielen, dieses Städtchen mit 400 Mann besetzten und zu Gümminen eintrafen. Sodann kam der größte Theil der eidgenössischen Besatzung zu Freiburg, nebst dem Panner jener Stadt, mit 800 zu Fuß; auch die zu Welschneuenburg liegenden Männer rückten ein.

Am gleichen Abend faßte die Vorwache Posten auf der Hochebne von Gempenach, Romonts Völkern gegenüber; der

Heerhaufe nahm Stellung bei Kleingümmenen, zwischen der Saane und dem Biberenbach. Folgenden Tages stießen zu demselben die Männer von Uri, Unterwalden und aus dem Entlebuch; die Thuner und Oberländer; der Graf von Greyerz mit seinen Leuten aus den Saanen- und Simmenthälern; die Panner von Schwyz, Luzern, Zug und Glarus. Aus den Ballstalerklusen eilte mit 2000 Baslern und 100 Reisigen, der Ritter Peter Roth; der Graf Oswald von Thierstein kam im Namen des Herzogs von Oestreich mit 200 Reisigen, der Graf Ludwig von Oetingen mit 400 Reitern, nebst dem Aufgebote des vordern Oestreichs. Mit den Rottwilern, St. Gallern und dem Land Appenzell kam die Stadt Schaffhausen. Der Ritter von Herten mit 12 großen Stücken aus Straßburg und den Kontingenten langte über Delsperg, Biel und Aarberg an; ebenso Hermann von Eptingen mit 800 Pferden und 200 Arkebusiren von den Bischöfen zu Basel und Straßburg. Der Herzog Reinhard von Lothringen (welcher nach Eroberung seiner Staaten bei dem König von Frankreich Schutz erhalten hatte), schloß sich mit einigen Edelleuten und 200 Pferden dem eidgenössischen Heer an.

Man harrte der Zürcher, um ohne weitern Verzug die Burgunder anzugreifen und das hartbedrängte Murten zu entsetzen. Diese, unter Hansen von der Breitenlandenberg, 3000 Mann stark, zu welchen 2000 Thurgauer, Sarganser, Aargauer und aus den freien Aemtern, geführt von dem Freiherrn von Hochensax, sich gesellten, waren durch bodenlose Wege verspätet worden, so daß sie erst am 21sten, bei einbrechender Nacht in Bern anlangten. Die ganze Stadt war in Gottesdienst und erleuchtet. Nachdem die Mannschaft einige Stunden Erquickung genossen, wurde zum Aufbruch geblasen und Nachts 10 Uhr, bei heftigem Regen, mit hellem Kriegsgesang in's Feldlager abmarschirt.

Schlacht und Sieg bei Murten.

Samstag den 22. Brachmonat (Fest der 10,000 Ritter), Morgens früh, vereinigten die Anführer der Verbündeten ihre

Schaaren auf dem Hügel bei Gempenach, zählten und ordneten die Kampfgesellen nach den verschiedenen Waffen. Es fanden sich 30,000 Fußknechte (wovon ungefähr 11,000 Spieße, 16,000 Hellebarden, Mordäxte und Schlachtschwerter, 3000 Handbüchsen und Armbrüste trugen) und 4000 Mann zu Pferd. Das Volk brannte vor Begierde, handgemein zu werden; die Hauptleute traten zum Kriegsrath zusammen, und — des Landes sowie der feindlichen Stellung kundig — beschlossen sie einmüthig: „den vom Gros des Heeres isolirten Grafen von Romont nur durch eine Abtheilung und durch die Landleute vom Inselgau beobachten zu lassen; mit ganzer Macht auf den Herzog loszugehen, dessen rechte Flanke mittelst Umgehung über die bewaldeten Anhöhen zu gewinnen, ihn solchergestalt gegen den See zu drängen und aufzurollen.“

Die Ordnung machten sie wie folgt:

1) Ritter Hans von Hallwil befehligte die Vorhut; sie bestand aus den Fahnen von Thurgau und Entlebuch, den Eidgenossen, welche zu Freiburg und Neuschatel gelegen, nebst einer Anzahl Spießen und Schützen.

2) Hans Waldmann und Wilhelm Herter führten den Haupttrupp, welcher alle Panner der Eidgenossen und der untern Vereinigung in seiner Mitte hatte, unter einer Bedeckung von tausend Spießen.

3) Kaspar von Hertenstein kommandirte die Nachhut, aus den Kontingentern von Luzern, Schwyz, Zug, Glarus, Uznach und Gaster zusammengesetzt.

4) Die Reisigen in zwei Treffen, waren bestimmt die Flügel zu decken; jene der Vorhut befehligte der Herzog von Lothringen, jene des Nachtrabs der Graf von Thierstein. Letzterer ertheilte vielen würdigen Kriegern die Ritterschaft.

Gegen 10 Uhr Vormittags marschirte das Heer links ab und verlängerte sich durch den Murtner Bannwald, über Salfenach gegen Courlevon. Tausend Freiknechte zogen zum Rekognosziren voran; sie stießen auf die Vorposten des Feindes und verjagten solche. Als die Vorhut aus dem Wald in's freie Feld kam und das burgundische Heer ansichtig wurde,

befahl Hallwil Halt! Seine Tapfern umgaben ihn und wurden durch eine kurze Rede zum Kampf für Gott und Vaterland angefeuert und zum Gebet ermahnet. Während dem sie auf den Knieen lagen, erblickten die schweizerischen Hunde, deren treue Wachsamkeit in damaligen Kriegen sehr nützlich schien, die Wachthunde des Feindes; jene, viel stärker und wilder, überwältigten diese, welche mit großem Geheul zu ihren Herren flohen.

Den ganzen Morgen hatte es stark geregnet; jetzt, da die Eidgenossen vom Schlachtgebet aufgestanden, drang die Sonne durch die Wolken in ihrer vollen Pracht. Schnell der Feldherr auf, schwenkte hoch sein Schwert und rief freudig: „Biderbe Männer! Gott will uns leuchten; vorwärts! — Gedenket eurer Weiber und Kinder". Indem die Bewegung anfing, ließen die Edlen (welche die burgundischen Reiterschaaren, viel zahlreicher als die Ihrigen, sich gegenübersahen) den Vorschlag thun: „ob es nicht besser wäre, die Schlacht aufzuschieben und eine Wagenburg zu schlagen". Aber mit verbissener Wuth erging die Antwort: „ist es den Reisigen ein rechter Ernst, die Gefahr des Treffens mit uns zu theilen, so wollen wir ihnen Anlaß verschaffen, solches thätlich zu beweisen. Wir Eidgenossen schreiten fort, den Feind anzugreifen; künstlich Ding ist nicht unsere Art".

Es deployirte die Kolonne. Der äußerste linke Flügel bekam die Vorhut, recht von demselben ordnete sich der Gewalthaufe; hinter beiden die Nachhut, als Reserve bereit auf Alles.

Der Herzog von Burgund hatte Tags zuvor den Feind aufsuchen wollen und freute sich der Nachricht seines Anmarsches; er befahl vom Lager auszurücken und traf nun alle Anstalten die Schlacht zu empfangen. Seine Linie wurde zwischen Courlevon und Grens gebildet, in vortheilhaftem Terrain. Das Fußvolk, 16 Mann tief, stand als Centrum, auf einem Ackerfeld, unter Oranien und Crevecoeur. Auf dem rechten Flügel befehligte Karl seine Leibgarde und die Elite der Reiterei; links am See behielt Prinz Anton das Kommando. Die Vorhut wurde in die Vertiefung vorwärts

Courgevaux, hinter Verschanzungen postirt, welche heutzutage noch Burgunderlöcher genannt werden; ein Grünhag deckte die Front. Das Korps des Grafen von Romont blieb in seiner Stellung bei Montellier und war durch das Vorrücken der Verbündeten von der Hauptmacht vollkommen abgeschnitten.

Die Burgunder, welche stundenlang im Regen gewartet, schlossen aus der Haltung des Feindes, derselbe habe sie aus ihrer guten Stellung locken wollen; da mehrere Pulverwagen und die Bogen der Schützen gelitten, waren sie bereit gegen Mittag in's Lager zurückzukehren, als der erste Angriff auf ihre Vorhut stattfand.

Diese, von einem Wall gedeckt und mit 40 Feldschlangen versehen, begann auf die vorrückenden Eidgenossen zu feuern und tödtete denselben bei dritthalbhundert Mann. Doch fuhren die meisten Schüsse zu hoch in die Bäume und mit unaufhaltbar starkem Schritt wurde deren Wirkung unterlaufen. Indeß mit gesammter Anstrengung gestritten ward, umzog den Hag eine von Hallwil abgesandte Truppe, fiel von oben her durch einen hohlen Weg mit großem Geschrei dem Feind in die Seite und erschoß den leitenden Büchsenmeister, worauf Schrecken und Unordnung die Burgunder zum Weichen brachte und die Schweizer ihr Geschütz eroberten. Alle Eidgenossen, entflammt, sprangen in den Garten und traten den Grünhag nieder; mit nervigem Arm trugen die Bergleute ihre eigenen Büchsen hinüber, wandten die erbeuteten gegen das burgundische Vortreffen, welches zu seinem Haupttrupp getrieben wurde. So endete der erste Moment der Schlacht.

Meister der Zugänge bei Courgevaux stellten die Verbündeten ihre Ordnung wieder her, bereiteten sich das Centrum des Feindes zu stürmen und entsanden einen Theil der Reserve links, über die Anhöhen von Cressier, in dessen Rücken. Aber bevor diese Dispositionen beendigt waren, fielen die burgundischen Reisigen des rechten Flügels auf jene des Herzogs von Lothringen und behaupteten das Recht der Mehrzahl über sie, bis die Grafen von Thierstein und Greyerz zum Beistand hineilten und Hans von Hallwil mit seiner Schaar das verlorene Terrain wieder besetzte.

Der Herzog von Burgund, persönlich vor der Front, wollte den linken Flügel seiner Schlachtordnung mehr an sich ziehen, um den Feind rechts zu überragen und mit der Masse seiner Reiterei dessen linke Flanke einzubrechen. Beide Linien, ungefähr 800 Schritte von einander entfernt, bemühten sich also gegenseitig, die dominirenden Höhen von Courlevon in ihre Gewalt zu bringen, und beschäftigten sich mit Losbrennung des Geschützes.

Hans Waldmann erkannte den Werth des Augenblicks; mit seinem Gewalthaufen stürzte er so heftig auf das feindliche Fußvolk, es hieben und stachen die Eidgenossen mit ihren Verbündeten so muthvoll, es tönten so fürchterlich die Harsthörner, daß bald Verwirrung im Mittelpunkt der Burgunder eintrat. Gleichzeitig entschied Hallwil im lebhaften Handgemeng, ein hartnäckiges Gefecht gegen die Garde und die Engländer, welche Karl zum Einhauen beordert hatte; sie wurden zurückgeworfen, brachten Unordnung in die Reihen der Reiterei und Flucht in das Heer. Auch Bubenberg, der ritterliche Besatzungshauptmann in Murten, ließ während diesem Gefecht, das ihm die außerordentliche Bewegung im feindlichen Lager und der Donner des Geschützes ankündigten, durch 600 Mann einen Ausfall auf die linke Flanke der Burgunder bewerkstelligen; die kleine Schaar drang unter den Bäumen am See vor, warf die Lombarden, welche unthätige Zeugen des Kampfgewühls waren, von Meiry gegen Grens und machte eine für die Schweizer günstige Diversion.

Die Schlacht schien gegen 3 Uhr Nachmittags gewonnen und die Burgunder, von verschiedenen Seiten angegriffen, mußten dem alles überwältigenden Schock der Verbündeten weichen. Noch einmal ließ Karl seine Reisigen vorbrechen; an ihrer Spitze warf der Graf von Somerset die Grafen von Thierstein und Greyerz und stand im Begriff, dieselben bis in den Murtner Wald zu verfolgen, als er eilends zur Beschützung des geschlagenen Fußvolkes zurückberufen wurde. Der tapfere Engländer fand seinen Tod, da er einen letzten Sturmritt gegen die festgeschlossene Masse schweizerischer Spießträger ausführte. Anderthalbtausend Edle lagen erschlagen.

Um diese Zeit erschien im Rücken des burgundischen Heeres das zur Umgehung beorderte Korps Hertensteins, bestimmt, den Ausschlag zu geben und selbst die Flucht des Feindes unmöglich zu machen. Der Moment der Entscheidung war gekommen; von den Anhöhen kanonirten die Verbündeten immer noch den dadurch außer Gefechtswirkung gesetzten linken Flügel Burgunds, in dessen Gewalthause die Noth immer größer wurde. Waldmann und Herter drangen unaufhörlich weiter und vereitelten jeden Widerstand des Gegners; es sank das Panner der Niederlande, jenes des großen Bastarden wurde erbeutet. Viele dieses Krieges äußerst unwillige Unterthanen, viele besoldete Ausländer, welche den furchtbaren Kampf scheuten, verließen ihre Reihen. Da fiel dem Herzog Karl sein Muth. Er wandte sich mit 3000 Pferden und floh auf der Straße nach Peterlingen, ehe es zu spät sein würde; jenseits der Wahlstatt zerstreuten sich die geschreckten Reiter, so daß der Fürst von kaum 30 Mann begleitet Tag und Nacht gegen den Genfersee fortritt.

Der dritte Moment des großen Kampfes bei Murten wird durch die völlige Niederlage des Feindes bezeichnet. Die umgehende Abtheilung gewann dessen Rückzugslinie über Chandossi und schnitt den Fliehenden, welche gegen Faong gedrängt wurden, den Weg zur Rettung ab. Alle eidgenössischen Panner und Fahnen ergossen sich stromweise auf die Straße von Wiflisburg und schenkten unter dem Nachegebrüll: „Grandson!“ keinem Welschen das Leben; die Reisigen verfolgten mit Erbitterung und hieben diejenigen nieder, welche das Fußvolk nicht ereilen konnte. Viele Burgunder, da sie die Wege verschlossen sahen, retteten sich auf Bäume, wo sie nachher erstochen wurden; sehr viele, von den Lombarden insbesondere und auch von der Zahl der Reisigen, stürzten sich in den See, in der Hoffnung, an Murten vorbei zu dem Grafen von Romont zu entkommen. Dicht an einander standen die Männer im Wasser, als durch die Schwere der Pferde und prächtigen Rüstungen der morastige Grund sank; Andere durch Pfeile und Schüsse von der Stadt weiter hinausgetrieben, wurden plötzlich von Tiefen verschlungen, so daß von einigen

Tausenden ein einziger Küraßier wunderbar sein Leben gerettet.

Das ganze Heer, welches des Morgens 57,000 Mann stark auf dem Schlachtfeld gestanden, war zersprengt; 16,000 Leichen bedeckten den Boden, welchen sie wenige Stunden zuvor siegträumend unter ihren Füßen stampften. Bei 10,000 kamen elendiglich im See um. Ohne Anführung flohen die Uebrigen durch die von ihnen mißhandelte Waadt; die Burgunder suchten die Pässe nach ihrem Lande, die Lombarden, welchen Wallis den Bernhardsberg verschloß, flohen in die Stadt Genf, wo ihrer viele in einem Volksauflauf erschlagen wurden. Das Hofgesinde, die Kaufleute und Weiber, liefen bei Auflösung des Hauptheeres in angstvoller Bestürzung aus dem burgundischen Lager; viele fanden Mittel, sich zu verkriechen, andere fanden Erbarmen.

Zu Wiflisburg, zwei Stunden vom Schlachtfeld entfernt, stellten die Verbündeten ihre Verfolgung ein; sie erwogen, daß der Graf von Romont ihnen in den Rücken fallen oder doch die kostbare Beute entführen könnte. Also marschirte das Heer zurück, um von dem eroberten Lager Besitz zu nehmen und ließ nur eine Abtheilung nebst Reisigen zur Beobachtung an der Broye. Letztere Vorsicht blieb nicht ohne Erfolg, wenn schon die Furcht vor des Grafen Diversion ungegründet war. Dieser elende Heerführer, statt aus seiner Stellung mit Macht gegen die Eidgenossen loszubrechen und mit seinen 12,000 Kriegsknechten ihre rechte Flanke während der Schlacht anzufallen, hatte schon des Morgens, als die burgundische Vorhut geworfen wurde, alles verloren gegeben und zur Flucht aufpacken lassen. Sein Geschütz ließ er dreimal gegen Murten losbrennen, um die Besatzung zu beschäftigen, und zog in der Mittagsstunde ab, den Weg den er gekommen war. Bei der Brücke von Sugy ereilte ihn die Mannschaft von Erlach, Neuenstatt, Landeron und der Gegend und sprengte einen Theil seiner Völker in den See oder in die untere Broye. Als er sodann der Halbinsel entlang von Cudresin nach Stäffis zu entkommen suchte, fiel ihm der bei Avenche aufgestellte Trupp über Salavaux in die Flanke, erbeutete sein Geschütz und

seinen ganzen Troß und sprengte seine Schaaren auseinander. Mühsam rettete Romont sein Leben mit nur wenigen Gefährten durch die Hülfe der Nacht und des durchschnittenen Bodens längs des Seeufers.

Folgen dieses Sieges der Verbündeten.

Auf der Wahlstatt vor Murten fielen die Sieger zum Dankgebet nieder; hierauf ließen sie alle militärischen Instrumente den Freudenschall geben und umarmten die erlösten Brüder, welche die Stadt so wacker vertheidigt hatten. Eilends Boten mit grünen Zweigen nach Bern, Freiburg, in alle Städte und Länder, und bald verkündete allgemeines Freudengeläut bis hoch in die Alpen den ruhmvollen Sieg.

In dem feindlichen Lager fand man reiche Beute an Proviant, Artillerie und Waffen. Es wurden über 2000 wohlversehene Gezelte und die reichgerüsteten Todten geplündert, dem Herzog von Lothringen Karls gezimmerte Lagerhütte eingeräumt. Die Hauptleute ließen einige Kassen zur ordnungsmäßigen Theilung nach Luzern führen, sonst wurden nur die Büchsen unter die Orte vertheilt, die übrigen Werthsachen denjenigen gelassen, welche zuerst darauf griffen, und „wem ward, der hatte.“ Der Verlust des verbündeten Heeres betrug 400 bis 500 Todte und ungefähr 600 Verwundete. Die feindlichen Leichen warf man in große Gruben und bedeckte solche mit ungelöschtem Kalk; später, nachdem die Menschen verweset, hat man für die Knochen ein Beinhaus zum bleibenden Denkmal gestraften Uebermuths errichtet.

Diese Schlacht ist wohl diejenige, in welcher die Eidgenossen am zahlreichsten und am geschicktesten fochten; sie beweiset von Seite des leitenden Kriegsraths einen richtigen Blick und in der Ausführung viele taktische Geschicklichkeit der Anführer; sie darf als Vorbild schweizerischer Waffenkunst im freien Feld und Vertheidigung von halbbefestigten Städten oder alten Mauern angepriesen werden.

Bis Dienstag den 25. Brachmonat blieben die Verbündeten in dem eroberten Lager und wurden Raths, das Panner

von Bern nebst der Hälfte der eidgenössischen Mannschaft zur Bestrafung der abtrünnigen Städte in der Waadt dahin abgehen zu lassen; die Kontingente der niedern Vereinigung und des Erzherzogs von Oestreich sammt allen übrigen Schweizern, ihrem Wunsch gemäß, nach der Heimath zu senden. Also zogen die elsässischen und baslerischen Hülfsvölker über Biel durch das Bisthum Basel, die Eidgenossen mit den erbeuteten Fahnen und vielen schwer beladenen Wagen über Bern, wo sie festlich empfangen wurden.

Jene 12,000 Eidgenossen, welche gegen ihren Feind, den Grafen von Romont, gegen Genf und Savoyen zu agiren bestimmt waren, marschirten am dritten Tag nach der Schlacht auf Moudon und erzeigten den Einwohnern dieses Städtchens keine andere Gnade, als die Fristung ihres Lebens und Verschonung mit dem Brande. Das Schloß Lucens ging in Flammen auf. Nach Lausanne kamen die Verbündeten zu spät; der Graf von Greyerz war durch das Saanenthal dahin geeilt und hatte die beste Beute weggenommen. Ganz Waadtland unterwarf sich und bezahlte Kriegssteuer. Wie die Genfer und Savoyer das Ungewitter sich nähern sahen, suchten sie die Eidgenossen durch Abgeordnete zu besänftigen. Der König von Frankreich legte sein Fürwort ein, worauf ein Stillstand und Friedenskongreß verabredet ward. Am 7. Juli traten die Bundestruppen den Heimweg an.

Der Herzog von Burgund war in einem Ritte von Murten auf Morges, am folgenden Tag nach dem savoyischen Städtchen Gex geeilt; dort blieb er vier Tage. Romont und einige andere Heerführer trafen ein. Die Herzogin Jolanda, welche Karl von Genf aus besuchte, wurde auf Befehl desselben gefangen nach Burgund gebracht, weil er ihren Absichten mißtraute. Verwirrt durch das erlittene Mißgeschick und krank kam er nach Salins, wo ein Landtag angesagt war; seine Gedanken waren einzig auf neue Kriegsrüstungen gerichtet, er klagte selbst dem Volk sein Unglück und predigte von erhabener Kanzel gegen seine Ueberwinder. Aber die Landstände versprachen blos 3000 — statt der begehrten 40,000 Mann — zu liefern, worauf ihnen gedroht wurde, sie den Franzosen

und Schweizern preis zu geben und die Niederlande um bessere Hülfe anzusprechen. Zu Riviere bei Pontarlier sammelte der Herzog die Trümmer seiner Armee, indeß der König von Frankreich das Protektorat Savoyens übernahm, Chambery die Hauptstadt und Montmelian der Schlüssel des Landes, in seine Gewalt brachte.

Kongreß zu Freiburg.

Am 25. Heumonat, dem dazu festgesetzten Tag, erschienen zu Freiburg im Uechtland der Bastard von Bourbon, Admiral von Frankreich, der Herzog von Lothringen, der Graf von Greyerz und Wilhelm Herter von Straßburg als Schiedsrichter zwischen den Eidgenossen und Savoyen. Die übrigen Anwesenden auf dieser Tagleistung waren die Boten der Kantone und der niederen Vereinigung; die Gesandten des Herzogs von Oestreich, des Pfalzgrafen am Rhein, der Kurfürsten von Mainz und Trier, der Bischöfe von Basel, Straßburg, Genf, Wallis und Grenoble, viele Großen Savoyens und schweizerische Helden von der Murtnerschlacht.

Nach Verfluß von drei Wochen — am 13. August — wurde folgender Vergleich zu Wege gebracht: „die Genfer sollen die vor einem Jahr ihnen auferlegte Brandschatzung bezahlen; das romanische Land, genannt Waadt, soll dem Hause Savoyen, mit Ausschluß des Grafen von Romont, gegen Erlegung von 50,000 Gulden an die Kriegskosten, wieder abgetreten werden; Murten, Cudrefin und Grancourt verblieben gemeinschaftlich den Städten Bern und Freiburg.“ Ebenso behielten dieselben Grandson, Orbe und Eschalens, welche dem Hause Chateaugujon abgenommen worden, und die Berner für sich allein: Erlach und Landeron.

Dem Herzog von Lothringen, der Hülfe begehrte, um damit seine Erblande wieder einnehmen zu können, ehe sich Herzog Karl von seiner Niederlage erholt, wurde nichts zugerichtet, weil, bei der Ungewißheit der künftigen Entschlüsse dieses Fürsten, die Schweizer noch nicht einen großen Theil ihrer besten Mannschaft zu entfernten Unternehmen brauchen

lassen wollten; dennoch wurden ihm mehrere der genommenen Büchsen geschenkt und von allen Orten gesellte sich kriegslustige Mannschaft freiwillig ihm zu. Nach Bartholomäi versammelte sich der niedere Bund zu Basel, und dieser bewilligte ihm einige Hülfsvölker. Reinhardt war so glücklich, mit diesen zusammengerafften Schaaren seine Partei in Lothringen wieder aufrichten, verschiedene Plätze und, am 6. Oktober, die Hauptstadt Nancy einnehmen zu können.

Auf dem Tag zu Freiburg hatte König Ludwig Freude über das Vorgefallene und den Wunsch ausdrücken lassen, Karls gänzliche Zernichtung gemeinschaftlich zu bewerkstelligen. Aber mit Recht hielten die Eidgenossen für Unverstand, durch den Fall des Hauses Burgund alle Macht im Westen an Frankreich zu bringen, lehnten den Antrag von sich und ordneten — auf besonderes Verlangen — eine große Gesandtschaft an den französischen Hof.

Hülfszug und Schlacht bei Nancy.

Im Spätsommer dieses thatenreichen Jahres dauerte der kleine Krieg auf den Grenzen von Hochburgund der Schweiz und Sundgau fort. Streifparteien beunruhigten das bischofbaslerische Gebiet; eine derselben drang plündernd in das Thal von Locle, wurde aber durch die herbeigeeilten Einwohner erreicht und in den Doubs gesprengt. Die deutsche Besatzung von Mümpelgard veranstaltete mehrere glückliche Ausfälle, und ihrerseits zogen eidgenössische Schaaren plündernd in Feindesland.

Mit vieler Mühe war es dem Herzog von Burgund gelungen, zu Riviere ein neues Heer von 30,000 Mann zusammenzubringen, als er vernahm, wie Reinhardt mit deutschen Hülfsvölkern Lothringen wieder erobert habe. Da ließ er den Schweizern durch des Papstes Vermittlung einen Separatfrieden anbieten und setzte sich in den ersten Tagen des Weinmonats in Bewegung, um Nancy zu retten. Aber die Eidgenossen wollten ohne ihre Verbündeten in nichts eintreten und so sehr sich Karl anstrengte, ging benannte Hauptstadt ver-

loren, bevor die Entsatzungsarmee eintraf. Er rüstete sich, der ungünstigen Jahreszeit ungeachtet, diesen wichtigen Platz zu belagern; Herzog Reinhardt hingegen, nicht stark genug solches zu hindern, versah denselben mit seinen besten Truppen und begab sich über das tiefbeschneite Vogesengebirge zu den Eidgenossen, deren Hülfe anzuflehen.

Die Schweiz hatte jetzt keinen Ueberfall mehr von Seiten Burgunds zu fürchten; es bewilligten die Stände Bern, Zürich und Luzern eine freiwillige Werbung und ordneten als Hauptleute: Hans Waldmann, Brandolf von Stein und Kaspar Haßfurter. Solothurn, Freiburg und Biel, nicht aber die fünf Waldkantone, nahmen an dieser Truppenlieferung Theil. Am Weihnachtstage trafen 8000 Eidgenossen zu Basel ein, zu denselben gesellten sich die Völker der niedern Vereinigung, und alle vereint zogen über Kolmar und Schlettstadt durch den lothringischen Paß von St. Dietz nach Luneville. Am 4. Jänner 1477 bemächtigte sich Reinhardt, an der Spitze dieser 19,000 Mann, der Brücke von St. Niklaus auf der Meurthe, und den folgenden Tag führte er sein Heer in Schlachtordnung an den Feind.

Der Herzog von Burgund, von dem Anmarsch des Entsatzungsheeres unterrichtet, befahl in der Nacht einen letzten Sturm gegen Nancy; als dieser mißlang, faßte er den Entschluß (wider den Rath seiner getreusten Umgebungen) mit seiner durch Krankheiten, Ausfälle und Kälte sehr geschwächten Armee eine Schlacht zu wagen. Er verließ sein Lager und bezog eine Position, welche einen Bach mit einem doppelten Gehäg vor sich hatte und durch 40 Stück Geschütz verstärkt wurde. Während diesen Anordnungen ging Campobasso, der feile Italiener, mit 800 Lanzen zu den Lothringischen über und entblößte die rechte Flanke. Den Verräther wollten die Eidgenossen nicht in ihren Reihen streiten lassen; er eilte die Brücke von Bouzieres, am Zusammenfluß der Meurthe und Mosel, zu besetzen.

Herzog Reinhardt formirte sein Fußvolk in zwei Haufen; Reiterei deckte die Flügel, 800 Büchsenschützen standen als Nachhut. So zogen sie die Jarvilerstraße; nahe am Feind

geschah das Gebet. Der Boden war gefroren, Schnee erfüllte die Luft, als er aufhörte blieb Nebel. Dieser betrog die aufmarschirten Burgunder; ihr Geschütz brannte los, ehe das Heer im Schuß war. Die Vortruppen scharmuzirten, während die Hälfte der Schweizer linksum machte und auf einem rauhen Weg den Berg gewann, welcher das Schlachtfeld beherrschte; sobald sie auf der Höhe waren, brach die Sonne hervor. Da sich Karl umgangen sah, wollte er eine Frontveränderung vollziehen; es war zu spät. Das Harsthorn ertönte, der Angriff begann. In der rechten Flanke und in Front zugleich mit Macht angefallen, des Beistandes ihrer Artillerie und des Vortheils des Bodens beraubt, wandten die burgundischen Völker bald zur Flucht; die Besatzung von Nancy that einen Ausfall, zündete das Lager in ihrem Rücken an und vermehrte dadurch die allgemeine Verwirrung.

An der Spitze seiner getreuesten Reiter kämpfte Karl — ordnete, ermahnte — umsonst. Sein letzter Befehl gab „Luxemburg als Sammelplatz.“ Der Strom der Fliehenden trieb ihn gegen St. Jean, sein Hauptquartier; von einer feindlichen Partei eingeholt, wollte er über einen Graben setzen, da fehlte dem Pferd und ihm die Kraft. Er stürzte, das Eis brach unter seinem Gewicht. Viel burgundischer Adel nahm hier den Tod; Karl selbst wurde verwundet und starb elendiglich ohne Hülfe in der letzten Noth.

Das fliehende Heer, von hinten verfolgt, wurde von Vorne durch den lauernden Campobasso überfallen; viele fielen durch sein Schwert, viele ertranken in der Meurthe, viele andere, die sich in die Wälder verirrten, wurden von den Bauern niedergemacht. Ueber Pont à Mousson bis an die Thore von Metz jagten nachsetzend die lothringischen Reiter, und in einem Umkreis von vier Stunden lagen mehrere Tausend Leichen zerstreut. Der Sieg war vollkommen und Herzog Reinhardt gewann an diesem einzigen Tag sein ganzes Land wieder. Karl der Kühne hatte in drei Schlachten gegen die Schweizer, bei Grandson seinen Ruhm und seine Schätze, vor Murten seine besten Kriegsvölker, endlich vor Nancy sein

Leben eingebüßt. Sein Leichnam, ganz entstellt, wurde einige Tage später gefunden, von dem gefangenen großen Bastarden und Andern erkannt und zu Nancy beerdigt.

Ausgang des burgundischen Krieges.

Freudig kehrten die eidgenössischen Hülfsvölker mit anderhalb Monate Sold und einigen Trophäen über die Vogesen nach Basel und verübten vielfachen Muthwillen bis sie abgedankt wurden. Aber die unmittelbaren Folgen dieser Kriege, in welchen die Waffen der Schweizer durch Tapferkeit einen so hellen Glanz erhielten, waren Sittenverderbniß und Ungehorsam. Das junge Volk, gewöhnt ohne Arbeit Geld zu verdienen, mochte sich schwerlich an Ordnung und Zucht binden lassen; der auswärtige Einfluß wurde für Manchen eine ergiebige Quelle, um Reichthum zu erhaschen. Einige tausend Schweizer, welche in die eintretenden Ruhezeiten sich nicht finden mochten, fingen an, unerlaubter Weise fremden Diensten zuzulaufen; andere trieben schändliches Raubgewerbe. Die Straßen blieben lange unsicher, häufige Mordthaten wurden begangen und in der Eidgenossenschaft mußten binnen drei Monaten 1500 Personen wegen mehr oder weniger großen Verbrechen, hingerichtet werden. Solche Verwilderung trat unter dem gemeinen Volk ein, daß ein Gesetz erging: „wer gestohlen, so viel der Strang koste, soll damit aufgeknüpft werden."

Ein Beispiel davon fand auf einem Fastnachtsgetümmel zu Zug, kurz nach der Rückkunft von der „Nanseschlacht" statt. Viele hundert Jünglinge beredeten sich, mit einem Panner nach Genf zu ziehen, um die rückständigen Gelder abzuholen und unterwegs die großen Hansen in den Städten wegen Vertheilung der burgundischen Beute zur Rechenschaft anzuhalten. Sie nannten sich „die Bande vom tollen Leben" und verschmähten alle Befehle und Drohungen der zu Luzern versammelten Tagsatzung. Die Räthe zu Bern ordneten 3000 Mann in ihre Stadt und eine Besatzung nach Welschneuenburg, bewilligten jedoch freien Paß. So gelangte

die fröhliche Bande nach Freiburg, wo sie bis auf 3000 bewaffnete Männer anwuchs. Die Genfer sandten Boten mit Verheißungen entgegen; es wurde ein vermittelnder Tag veranstaltet und das „tolle Leben“ ging auseinander — am 24 März — sobald für die schuldigen 24,000 Gulden Bürgschaft gestellt ward.

Mit Karl erlosch der Stamm des Herrscherhauses Burgund und die einzige Ursache zur Fortsetzung des Krieges. König Ludwig XI. bemächtigte sich des Herzogthums als eines verwirkten Lehens seiner Krone und ließ dem Prinzen von Oranien die Statthalterschaft beider Länder versprechen. Das Schicksal der Freigrafschaft war in den Händen der Eidgenossen; aber die Eifersucht der demokratischen Stände Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus gegen die aristokratischen Städte Zürich, Bern und Luzern brachte sie auf unbeständige Beschlüsse. Der Erzbischof von Besançon trat in Unterhandlungen und suchte ein Bündniß zu schließen; Bern hatte Lust dazu, die Bergkantone hingegen fürchteten solche Erweiterung des Gebietes. Man vergönnte dieser benachbarten Provinz einen Waffenstillstand; für Friede wurden 150,000 Gulden begehrt. Die Bezahlung blieb aus. Da that der König das Anerbieten, solche zu leisten, wenn ihn die Eidgenossen in der Besitznehmung nicht stören wollten.

Inzwischen wurde Maria, des verstorbenen Herzogs einzige Tochter, an Maximilian von Oestreich vermählt. Der Kaiser meldete dieses den hochburgundischen Ständen und ermahnte sie: „des Reichs Getreue, Fremden kein Gehör zu geben.“ Den Schweizern ließ er den Frieden anempfehlen. Die Mahnung wirkte, weil Ludwig den burgundischen Adel vielfach beleidigt hatte, so daß bald das ganze Land zur Vertreibung der Franzosen zusammenhielt. Der Prinz von Oranien, anfänglich französisch gesinnt, setzte sich an die Spitze eines Heeres, welches im Heumonat in der Gegend von Dole die Fortschritte der königlichen Waffen hemmte.

Es erschienen zu Luzern am 21. August die Gesandten von Frankreich, jene des Kaisers, des Erzherzogs von Oestreich und der burgundischen Landstände. Die Eidgenossen waren

unwillig auf den Kaiser und wollten nicht zugeben, daß auf drei Seiten der Schweiz Oestreich herrsche. Also wurden dem König (der 90,000 Gulden an die verordneten Pensionen bezahlen und die Bekräftigung des längstgeschlossenen Bundes überreichen ließ), die verlangten 6000 Mann Hülfstruppen bewilligt.

Die burgundischen Boten, aus Furcht unter das französische Zepter zu fallen, flehten den Schutz der Kantone an; sie fanden bei den Regierungen kein Gehör, wohl aber bei dem Kriegsmann, so daß mit Uebertretung der Verbote über 5000 Mann mit ihnen zogen. Diese kriegslustige, nicht sehr ordnungsfähige Mannschaft, focht ruhmvoll, mit großem Verlust gegen die Mehrzahl der Franzosen, in und vor Gy. Wiederholt riefen die Kantone ihre ungehorsamen Leute zurück, denn solches Reislaufen, welches Schweizer gegeneinander stellte, betrübte das Vaterland; es wurde ein großer Tag in Zürich gehalten und drei Helden von der Murtner Schlacht — Bubenberg, Waldmann und Imhoff — an den französischen Hof, zwei andere — Göldlin und AnderHalden — in die Niederlande abgeschickt, eine Vermittlung zu bewerkstelligen.

Der Kommandant für den König, Herr von Craone, wollte sich durchaus zu keiner Einstellung der Feindseligkeiten verstehen; auch von Ludwig wurde die Gesandtschaft kalt empfangen. Jene an dem Beilager der Herzogin Maria mit Maximilian hingegen ward ehrenvoll bewirthet, der Eindruck des Kriegs getilgt und ein Grund neuer Freundschaft gelegt. Von dem an stieg in der öffentlichen Meinung die Sache der Burgunder und Oestreichs, zum Nachtheil der obenanstehenden französischen Partei. Also erwogen die von Zürich, Bern, Luzern, Uri und Solothurn, und des Herzog Sigmunds Räthe, wie glücklich beiden Ländern die ewige Richtung, wie wichtig die Vereinigung im Krieg ihnen sei; am 13. Oktober 1777 unterzeichneten sie einen Bund und Erbverein, zu gegenseitiger Beschirmung, in welchem die von den Eidgenossen eroberten Herrschaften des Hauses Habsburg, denselben zu ruhigem Besitz bestätiget wurden. Nicht lange zögerten Unterwalden, Schwyz, Zug und Glarus, dem Traktat beizutreten; eben

so bereitwillig wurden von beiden Theilen mit Basel, Kolmar, Straßburg und Herzog Reinhard, der niedere Verein erneuert.

Schon am 23. Augustmonat war zwischen der Herzogin, Regentin von Savoyen, im Namen des jungen Herzogs Philibert, der Bund mit Bern erneuert, die Stadt Freiburg reichsfrei erklärt und mit Wallis Friede geschlossen worden. Die Waadt ward gegen die Hälfte der auferlegten Schatzung zurückgegeben und die Grenze so geordnet, daß am lemanischen See: Aigle, Bex, das Ormondthal und Chateaud'oex bei Bern blieb. Die Kantone bestätigten diese Traktate.

Im Jenner und Hornung des Jahres 1478 versammelten sich zu Zürich die Boten der acht Orte der schweizerischen Eidgenossenschaft, den Zugewandten und der niedern Vereinigung; die Gesandten des Kaisers, des Pabstes, des Königs, der Erzherzoge Maximilian und Sigmund; der Herzog von Lothringen in Person und der Erzbischof von Besançon für die unglückliche, von den Franzosen beinahe ganz besetzte Freigrafschaft. Dieser Tag schloß den burgundischen Krieg. König Ludwig machte neue Anerbieten, fand aber diesmal kein Gehör; die Eidgenossen verstanden sich zum Friede mit Maria und Maximilian und entsagten gegen die vormals verheißene Summe von 150,000 Gulden allen Ansprüchen, welche das Kriegsrecht ihnen an Hochburgund geben mochte.

Ehe jedoch der Vertrag in's Werk gesetzt werden konnte, war Karl von Amboise königlicher Statthalter in Burgund geworden. Derselbe wußte mit Geld mehr zu machen, denn sein Vorfahr mit Strenge; viele vornehme Edelleute wurden durch Bestechung auf seine Seite gewonnen und von den deutschen und schweizerischen Miethtruppen, welche die Stände in ihren Sold genommen, gingen viele zu ihm über. Solche Umstände benützend, beschloß der französische Heerführer Dole die Hauptstadt Hochburgunds, im Einverständniß mit der Besatzung einzunehmen, welche Letztere, aus hergelaufenen Buben bestand, die Beute mehr als Ehre wertheten. Ein Thor wurde verrathen, die Stadt überrumpelt und auf das Grausamste ausgeplündert. Nach der Zerstörung von Dole floh der Prinz

von Oranien; Salins, Arbois, Poligny und Auxonne widerstanden keine sechs Tage. Die ganze Thalvogtei wurde gewonnen, die Bergvogtei verherrt, Vesoul aus Rache verbrannt, im Jura Joux gekauft, selbst Besançon genöthigt den König zu ehren.

Als die Eidgenossen den Untergang von Dole vernahmen, vereinigten sie sich im Monat März zu Luzern und faßten den feierlichen Beschluß: alle ihre Angehörigen, welche Antheil an dieser verrätherischen Schandthat genommen, durch den Henker foltern, die Urheber mit Galgen und Rad hinrichten, die Uebrigen mit lebenslänglicher Infamie bestrafen zu wollen.

Der Krieg zwischen Ludwig und Maximilian, wegen der Erbschaft, zog sich in die Niederlande. Aller Einwendungen des Kaisers und des Herzogs von Oestreich ungeachtet, und ungeachtet des Elends der Burgunder, nahmen die Kantone die Saumseligkeiten dieser Letztern in Bezahlung der verheißenen Gelder zum Vorwande ihres Entschlusses, dem König von Frankreich ihre Ansprüche zu verkaufen. Der Bund, den die Berner bis dahin allein unterzeichnet hatten, ward am 9. Herbstmonat 1479 auch von den andern Kantonen bekräftiget. Im Augstmonat 1480 versammelten sich zu Bern 6000 Mann eidgenössische Hülfsvölker, welche nach Chalons in Burgund zogen und in einem entscheidenden Augenblick beide Theile zum Frieden bestimmten. Das alte französische Lehen Burgund blieb mit Frankreich vereinigt; die Hochburgundische Freigrafschaft hingegen, wurden Marien und dem deutschen Reich zurückgegeben. Der Graf von Würtemberg kam aus seiner Gefangenschaft und bekam sein Mümpelgard wieder; Erzherzog Sigmund blieb im ruhigen Besitz seiner verpfändeten Herrschaften, ohne den Pfandschilling abzuführen.

Sobald der Friede unterzeichnet worden, kamen die nach Frankreich gemietheten Schweizer (mit einem dreifachen Monatsold, in baaren Geldsorten, für drei Wochen Dienstleistung) zurück. Es sind die ersten Miethvölker, welche mit Gutheißen der Obrigkeiten von der Eidgenossenschaft an Frankreich bewilligt wurden; außer denselben standen damals über 6000

Mann unerlaubter Weise in französischem Sold und überschwemmten das Vaterland mit Müßiggängern, als man sie bald nachher abdankte.

Fünfter Bellenzerzug; Schlacht bei Giornico.

In der Zeit, daß die Eidgenossen ihren Frieden mit den Erben Burgunds geschlossen, der Streit aber zwischen Letztern und Frankreich fortwährte, auch in der Schweiz bald die östreichische, bald die französische Partei die Oberhand behauptete, wollte der Pabst die Eidgenossenschaft in die italienischen Unruhen verwickeln. Galeazzo Sforza, ein grausamer Tyrann, Herzog von Mailand, welcher dem Herzog von Burgund zu gefallen, gegen die Verträge, höchstfeindselige Dinge wider die Schweiz unternommen hatte, war mitten in seiner Hauptstadt ermordet worden; nachdem Karl überwunden, suchte die verwittwete Herzogin von Mailand eine Versöhnung mit den erbitterten Eidgenossen zu bewerkstelligen und es gelang ihrer Gesandtschaft auf dem Tag zu Zürich, am 10. Heumonat 1477, den früheren Frieden zu erneuern. Den Urnern gefiel die Sache nicht, weil sie Livinen blos als Lehen des Kapitels zu Mailand behalten sollten; hierzu kamen bald Neckereien der mailändischen Beamten wegen gefälltem Bauholz und Waidgängen. Unter solchen Umständen ließ Sixtus IV. in einer geheimen Sitzung den zu Luzern versammelten Tagherren am 1. November 1478 die Eröffnung machen: „mehrere italienische Staaten beeabsichtigen die Sforziaden zu stürzen und zählen auf den Beistand der Schweizer, welche mit Geld unterstützt werden sollen". Die Kantone lehnten das Ansinnen von sich; aber die römischen Geschäftsmänner hatten schon vorher die Mißvergnügten in der Schweiz, besonders Uri, zu höherm Unwillen gegen Mailand gestimmt, und so entstand Krieg ohne Willen der Schweizerregierungen.

Streitlustige Gesellen aus der ganzen Schweiz versammelten sich zu Altorf und streiften über das Gebirg gegen Bellenz; Uri ergriff am 18. Wintermonat das Landespanner sie zu unterstützen und erließ dringende Mahnungen an die

Eidgenossen: „Diese Mannschaft nicht dem Spott der Feinde Preis zu geben“. Der Schritt war geschehen, den die meisten Stände mit Mißvergnügen sahen; die Vorstellungen eines schwierigen Winterfeldzugs, das Ungeschickte einer Mahnung nach geschehenem Aufbruch durften nicht mehr berücksichtigt werden, weil es die Ehre des ältesten Bundesortes betraf. Zwar schickten Bern, Freiburg und Solothurn Friedensvermittler, zugleich aber — sowie alle übrigen Kantone — den Fehdebrief. Voran zog der Bürgermeister Waldmann mit den Zürchern und erhielt das Oberkommando des eidgenössischen Heeres, welches 10,000 Mann stark in der Riviera stand.

Auch Mailand hatte sich gerüstet und die Heeresmacht gegen Como, Bellinzona und Domodossola in Bewegung gesetzt, welche dieser Herrschaft sowohl in der Lombardei als auch in Genua, Pavia und Mantua zu Gebot standen. Noch lebte unter diesen Schaaren der militärische Geist von Franz, Stifter des Sforzaischen Hauses, welcher sich in Italien großen Feldherrnruhm erworben hatte.

Die gleiche Zügellosigkeit, welche den Ausbruch veranlaßt, herrschte unter einem Theil der eidgenössischen Armee; am 26. November rotteten sich einige Hundert zusammen, warfen die lombardischen Vorposten zurück und stürmten gegen Bellenz, wo die Friedensboten ihre Konferenzen angeknüpft hatten. Die erste Ringmauer wurde erbrochen und die zweite beinahe erstiegen, als auf viele Fürworte hin die Truppen wieder von dem Unternehmen abstanden. Nach diesem Vorfall traten die 3,500 Berner, Solothurner und Freiburger, befehligt durch Adrian von Bubenberg, den Rückmarsch an, weil sie die Beschimpfung ihrer Gesandten nicht erdulden mochten. Einige Tage später kamen die Anführer der übrigen Kantone auch überein, ihre Stellung an dem rechten Ufer der Moesa zu verlassen, den Feldzug auf künftigen Frühling zu verschieben und über den Gotthard nach der Heimath zu ziehen; 600 Mann wurden zur Bewachung der Leventina beordert.

Dieser Beschluß des Kriegsraths ärgerte viele wackere Kämpfer, die auf große Unternehmungen gespannt waren, und

wälzte großen Verdacht auf Waldmann — den Helden von Murten, der aber jetzt französischer Pensionär und savoyischer Hofrath geworden — Geld dafür angenommen zu haben. Frischhans Teilling von Luzern, der jene zurückgebliebene Mannschaft befehligte, verschlang den würgenden Verdruß und faßte bei Giornico (auf deutsch Irnis) Posten, wo die Berge des engen Thals zusammenstoßen und blos dem durchströmenden Tessin ein steiles Felsbett gestatten. Das Dorf ist auf beiden Ufern erbauet und mittelst einer Brücke verbunden; auf dem linken Ufer windet sich die Hauptstraße, welche zwischen Giornico und Faldo, den Irnisser-Stalden überschreitet. Auf dieser Anhöhe hatten die Schweizer Verschanzungen angelegt und alles zum kräftigen Widerstand vorbereitet.

Als Graf Borelli vernahm, wie das eidgenössische Heer abgezogen und nur schwache Besatzung zurückgelassen habe, sammelte er seine Macht und faßte den Beschluß: mit 16,000 Mann, worunter eine schöne Reiterei, das Häuflein zu überfallen; zu diesem Ende marschirte er am 27. Christmonat von Bellenz das Thal hinauf und sandte eine Seitenkolonne durch das Val Verhasca, mit Auftrag: den hohen Berggrath zu ersteigen und im Rücken des Irnissen-Stalden seinen Frontangriff zu begünstigen.

Stanga, der Liventiner Hauptmann, unterrichtete die Schweizer von dem Anmarsch des mailändischen Heerführers und rieth: gegen die ungeheure Mehrzahl natürliche Hindernisse zu benutzen. In der Nacht wurde der Tessin durch Dämme zum Ueberschwemmen gebracht, somit die Straße unter Wasser gesetzt, welches der herbe Frost bald in eine Eisdecke verwandelte; man versah die Soldaten mit Fußeisen, oder sicherte ihren Tritt auf dem Eis mit sonst gleichwirkenden Mitteln.

Der 28. Christmonat dämmerte und über Polegio näherten sich die Lombarden, zutrauungsvoll auf ihre Zahl, auf ihr treffliches Geschütz und auf die gepanzerte Reiterei. Unkundig, welche Anstalten die Schweizer zur Verstärkung dieses wichtigen, das Thal beherrschenden Postens getroffen, geriethen ihre Schaaren auf den eisbedeckten Weg, von welchem weder

links noch rechts ausgewichen werden konnte. Ihnen sah der Frischhans oben von den Bollwerken zu und ließ die Vordersten mit Handbüchsen und Steinwürfen begrüßen. Es entstand Unordnung in den enggepreßten, auf schlüpfrigem Eis mühsam wandelnden Reihen des Feindes; jählings — durch Fußeisen sicher, unter hellem Geschrei, die Schweizer vom Stalden herab — mit Hellebarden und blanken Schlachtschwertern. Das Gemetzel begann — die mailändische Vorhut war bald geworfen und genöthiget bis Bodio zurückzuziehen, wo ein zweiter Anfall der kleinen Heldenschaar gegen den zahlreichen Feind geschah, der, vom Schreck ergriffen, sich nicht aufzustellen vermochte.

Schweizermuth und Schweizerkunst siegten im fürchterlichen Handgemeng; die Lombarden wandten zur Flucht und wurden bis an die Moesa verfolgt. Verwirrung erreichte bei ihnen den höchsten Gipfel, als die Sieger — Frischhans und Troger, der Unterhauptmann, an der Spitze — so ritterlich einhieben; kein Befehl galt mehr, Ritter, Fußvolk und Geschütz flohen durcheinander nach Bellinzona. Gegen 1500 welsche Leichen rötheten den Schnee, auch das Wasser verschlang viele; Pferde, Saumthiere und mehrere große Büchsen wurden erbeutet nach Giornico gebracht. Die zur Umgehung entsandte Abtheilung der Lombarden traf nicht an dem Ort ihrer Bestimmung ein; Riviera und Livinen blieb von den Tapferen besetzt, die durch diese That neue Lorbeeren in den Kranz des schweizerischen Waffenruhms wanden.

Die mailändische Regierung ward durch diesen unerwarteten Ausgang ihrer Anstrengungen sehr bestürzt und fürchtete die Eidgenossen werden zu fernern Unternehmen schreiten; daher trachtete sie, durch den französischen Monarch — Schwager der Herzogin Bona — eine Versöhnung zu bewirken. Auf einer Tagsatzung im Februar 1479 wurde der vorgeschlagene Waffenstillstand abgelehnt, endlich aber am 29. Februar zu Luzern ein Friede unterzeichnet, laut welchem Uri eine Entschädigung zugesichert und die frühern Verträge wieder in Kraft gesetzt wurden. Im folgenden Jahr — 10. August 1480 — bemächtigte sich der ränkevolle Ludovico Moro des Staats=

rusers von Mailand und überließ seinem zwölfjährigen Neffen — dem Herzog Johann Maria Galeaz Sforza — kaum einen Schatten der ihm zukommenden Gewalt; mit den Schweizern war der Usurpator bemüht Freundschaft zu unterhalten.

Stanzer-Verkommniß; Solothurn und Freiburg in den Bund.

Bereits ist gesagt worden wie sich nach den Burgunderkriegen ein stetes Mißtrauen zwischen den eidgenössischen Herrscherstädten und den Landständen einschlich. Zürich, Bern und Luzern traten unter sich, und mit Freiburg und Solothurn in ein besonderes Bürgerrecht; dieses hielten die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden für einen Trotz der Uebermacht und für Beschimpfung der ewigen Bünde. Zug und Glarus bemüheten sich zu vermitteln und verschrieben einen Tag nach Stanz in Nidwalden, im Christmonat 1481. Da brach zwischen allen Kantonen der Argwohn und Groll wegen Theilung der Burgunderbeute und wegen Aufnahme der Städte Freiburg und Solothurn so furchtbar aus, daß Krieg und Auflösung der Eidgenossenschaft ernstlich zu befürchten stand.

Es hörte dieses der fromme Bruder Niklaus von der Flue, verließ seine Einsiedelei, trat mitten unter die Tagherren und sprach: „Eidgenossen, ihr seid stark geworden durch die „Macht Eurer vereinigten Arme; jetzt wollt Ihr sie trennen, „schnöder Beute willen? — Ihr Städte, bestehet nicht auf „die Bürgerrechte, die den alten Kantonen schmerzlich sind; „Ihr Länder, denket daran, wie Freiburg und Solothurn „neben Euch gekämpfet haben. Nehmet sie in den Bund! — „Ihr Alle, seid einig; meidet auswärtige Händel! Hütet „Euch vor Parteiung! Fern von Euch, daß einer um das „Vaterland Geld nehme!“ Gott gab Gnade zu den Worten des heiligen Einsiedlers, so daß in einer Stunde alles verglichen ward. Am 22. Christmonat wurden Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen und das Stanzer-Verkommniß besiegelt, welches die alten Bünde, sowie die

Gesetze des Pfarrer- und Sempacherbriefes bestätigte, Vertheidigung, Rechtsgang, Handel und Wandel bestimmte. Was in gemeinen Kriegen erbeutet, soll nach der Anzahl der Mannschaft, erobertes Land aber nach den Orten vertheilt werden; der Bund soll alle fünf Jahre öffentlich vorgelesen und von allen Eidgenossen beschworen werden.

Also wurde die Landesgrenze der Eidgenossenschaft in das Greyerzer Hochgebirg, an die Jurtenkette (Jorat), den Welschneuenburger- und Murtnersee, in das bischof-baslerische Gebiet, an die Birs und Hauensteine erweitert. Freudengeläute ertönte durch ganz Helvetien, vom Jura hinauf bis Rhätien, gleichwie nach dem herrlichsten Sieg!

Eine Tagsatzung zu Münster im Aargau vervollkommte das Friedenswerk, im Jahr 1484; die Eroberungen aus dem Burgunderkrieg blieben Bern und Freiburg eigenthümlich, gegen 20,000 Gulden, welche an die sieben alten Orte bezahlt werden mußten. Ebenso wurde ein Streit zwischen Basel und Solothurn verglichen, wegen dem Schloß Mönchenstein, welches der erstern Stadt zuerkannt wurde. Bern behielt sein Burgrecht mit dem jura'schen Münsterthal, nach einem Streit mit dem Bischof zu Basel, den ein Verkommniß Anno 1486 endigte.

Bünden und Wallis gegen Mailand.

In Bünden war ein großer Theil des Gerichtenbundes durch Erbschaften und Kauf an Oestreich gekommen; solches hatte verschiedene Streitigkeiten und (1476) den Einfall des Tyrolerhauptmanns Slaunderberg in Engadin verursacht, welchen die Landleute siegreich abschlugen und mit dem Spottnamen Hennenkrieg belegten. Davos, Klosters, Belfort, Schanfigg, Churwalden und Langwiesen begaben sich (1478) unter Herzog Sigmund wider den Rath der andern Bünde.

Acht Jahre später erregte Moro, der Regent von Mailand, einen Krieg gegen die freien Leute in Hochrhätien, indem er die beiden Thalspitzen Worms (Bormio) an den

Quellen der Adda, die vom Braglio entsprudelt und Puschlav (val Poschiavo), das sich jenseits der Bernina gegen das Veltlin öffnet, dem Bisthum Chur vorenthielt. Also im Maimonat 1486 zogen die Engadiner durch das Val Livino nach Worms; der mailändische Landvogt entfloh; Puschlav erhob sich. Durch das Bergell (Prägallia) über die hohen Wüsten des Maloja und Septimers kamen die Rhätier hinab bis vor Cläven (Chiavenna); über den Splügen durch's Felsgetrümmer des St. Jakobsthal vereinigte sich mit ihnen die Macht des grauen Bundes. Vor Plurs, dem großen Flecken an der Maira, erwartete sie Graf Balbioni mit dem mailändischen Heer; es geschah die Schlacht. Der wilde Muth der Bergleute trieb die Feinde vor sich her, wie der Sturm die Donnerwolke; viele Lombardischen wurden erschlagen, die Uebrigen bis an den Comersee verfolgt. Cläven, die Stadt, wurde erobert, geplündert und verbrannt. Folgenden Jahres streiften die Bündner im ganzen Veltlin (val Tellina) bis der Herzog den Rückzug mit 14,000 Gulden erkaufte und Puschlav frei gab.

Zur nämlichen Zeit, als der Regent Moro im nördlichen Theil seiner Staaten mit beträchtlichen Opfern das Veltliner- und Wormserthal wieder erhielt, Tirano, Cläven und der Poschiaverpaß bei Piattamala befestigen ließ, beschlossen die Walliser, welche alte Forderungen an Mailand zu machen hatten, die Kraft ihrer Waffen zu versuchen, weil vierjähriges Rechtsgesuch nichts fruchtete. Viele kriegslustige Jugend aus den Schweizergebirgen sammelte sich zu Sitten, die Fehde des Bischofs mitzukämpfen. Kaum war im Frühling 1487 der Simplonpaß gangbar, zog die Walliserschaar hinüber in's Eschenthal, zur Plünderung der Thäler Vigezza und Antigoria.

Der Ueberfall geschah unvermuthet; Moro ließ von Domodossola aus Friedensvorschläge machen, um den Feind aufzuhalten und setzte seinen Feldherrn Trivulzio dahin in Bewegung, mit 2000 zu Fuß und 12,000 Pferden. Dieser näherte sich in größter Stille, griff am 28. April die zerstreuten Walliser von drei Seiten zugleich an und trieb sie mit einem

Verlust von 800 Mann in's val Vedro zurück. Die Eidgenossen und Frankreich vermittelten; den Wallisern geschah Ersatz, wenn schon ihre Hauptleute durch unvorsichtiges Betragen diesen Unfall veranlaßt hatten.

In diesem Jahr, da Bünden glücklich, Wallis hingegen mit Verlust gegen Mailand stritten, zog eine Rotte aus der östlichen Schweiz dem Herzog Sigmund zu, nach Tyrol und half bei Roveredo an der Etsch gegen die Venetianer einen glänzenden Sieg erfechten. Bern und die westliche Schweiz sandten Hülfsvölker an Savoyen, gegen den Grafen von Saluzza, bis sich dessen Stadt ergab und die ganze Markgrafschaft erobert wurde. So traten dieses Mal die Eidgenossen von dem italienischen Kriegsschauplatz ab, den sie noch oft mit ihrem Blut bedüngen sollten.

Waldmann's Tod; Streit des Abts von St. Gallen.

Bürgermeister Waldmann von Zürich, den wir als Krieger bewundert, erlaubte sich zu Hause viele willkürliche, eigenmächtige Sachen; daher wurde er auch von einer starken Partei angefeindet. Frischhans Teilling von Luzern, der Held von Giornico, der Waldmann's Bestechung oft unvorsichtigerweise erwähnte, wurde in Zürich ergriffen und wegen diesen Worten enthauptet; ein Spruch zwischen den Seegemeinden und der Stadt ward verfälscht. Im Aufruhr ergriff das Volk den Bürgermeister mit seinen Anhängern und führte ihn in Gefangenschaft; am 6. April 1489, dem richterlichen Urtheil zufolge, fiel sein Haupt unter des Henkers Beil.

Auch in St. Gallen entstand zwischen der Stadt und dem Abt, Ulrich Rösch, neue Zwietracht. Letzterer hatte beschlossen sein Gotteshaus nach Rorschach am Bodensee zu versetzen und bereits das Fundament eines schönen Klosters dort angefangen; solches entrüstete die Bürger, denen das Appenzellerlandvolk und viele Gotteshausleute beistimmten. Als der Bau eine beträchtliche Höhe erreicht hatte, strömten die Unzufriedenen herbei — 28. Juli 1489 — und zerstörten solchen

bis auf den Grund. Der Abt legte Klage ein bei den sechs Schirmorten; diese legten Rechtstag an, den Appenzell ausschlug und mit St. Gallen einen Bund veranstaltete. Drohungen und Rüstungen waren Vorspiel des Kriegs, der bald nachher ausbrach.

Das Heer der Kantone Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus, bei 8000 Mann stark, sammelte sich am 6. Februar 1490 zu Wyl, welche Stadt fest für den Abt gehalten, schickte den Verbündeten Absagebriefe und brach gegen Gossau auf. Die Schirmorte, durch Urner, Unterwalder und Zuger verstärkt, fanden an der Thur und Sitter keinen Widerstand und zogen nach Rorschach, wo eine Botschaft der Appenzeller empfangen wurde; diese versprachen Unterwerfung und Uebergabe des Rheinthals. Nun stand den Eidgenossen die Stadt St. Gallen allein noch entgegen; vor ihren Mauern wurde das Lager aufgeschlagen und von beiden Seiten scharmuzirt. Die Parteiwuth legte sich; es ward ein Waffenstillstand ermittelt und am 16. Hornung trat das Schutzheer mit schwer beladenen Wagen den Rückzug an. Am 2. April erfolgte der Spruch: „St. Gallen verlor alle Besitzungen außer der Stadt und mußte 3000 Gulden bezahlen; den Appenzellern nahm man das Rheinthal und einen Theil der Herrschaft Sax, welches die Schirmorte behielten; die Gotteshausleute wurden verurtheilt dem Abt 3000 Gulden zu entrichten; der Wallfahrtsort blieb zu St. Gallen".

Das Benehmen der Eidgenossen bei dieser Gelegenheit, die Eroberungen, die einige Kantone über den Mitstand machten, vorzüglich die Ausschweifungen der Krieger, wurden in der Schweiz öffentlich und mit Recht getadelt.

Auswärtige Verhältnisse; erster Zug nach Novarra.

Die Epoche, welche jetzt beginnt, wird in der allgemeinen Weltgeschichte durch die Fortschritte der osmanischen Macht und die Entdeckung von Amerika, in der speziellen Geschichte von Europa durch die Rivalität zwischen Frankreich und Oestreich bezeichnet, welche nach dem Aussterben des Hauses Bur-

gund entstand. Auf dem französischen Thron saß Karl VIII., Sohn des schlauen Ludwigs. Maximilian, der Kaisersohn aus dem Hause Habsburg, der von seiner ersten Gemahlin die Niederlande und Hochburgund geerbt, von Herzog Sigmund die vorderöstreichischen Lande erhielt, war in zweiter Ehe mit Anna, Erbin von Bretagne verlobt; seine Tochter Margareth befand sich als Braut des Königs am Hofe Frankreichs. Als der Herzog von Bretagne starb, schien der Besitz eines so schönen Landes den Rathgebern Karls nothwendig und erwünscht; daher wurde ihm Anna zugeführt und vermählt, Margareth verstoßen. Maximilian und Kaiser Friedrich empfanden tief die doppelte Schmach, schworen sie zu rächen und forderten im Brachmonat 1492 alle Reichsglieder auf, beim deutschen Heer in Metz einzutreffen.

Niemand war das Loosungswort zum Krieg erwünschter als den Eidgenossen. Aus den tiefen Alpenthälern, von den Bergen, aus den Städten strömten Tausende bewaffnet zusammen, gierig nach Beute und fröhlichen Tagen. Die Gebote der Obern wurden verachtet, des Kaisers Verordnungen nicht befolgt, keine regelmäßigen Schaaren gebildet; unter verschiedenen Anführern eilten die Kampflustigen nach Burgund, zu den Franzosen und zu den Deutschen, wie es jedem gefiel. Der Krieg war nicht heftig, aber verheerend und gefährlich für die innere Ruhe der Schweiz. Bern und die Städte wollten zu Oestreich stehen und die beim Ausbruch des burgundischen Kriegs geschlossene Erbeinigung erneuern; aber die Länder erklärten sich heftig dagegen und hielten mit Frankreich. Die alte Eifersucht erwachte und ließ bedenkliche Folgen fürchten. Mehrere tausend Schweizer waren bei Karl, dagegen 2000 aus den Städten für den römischen König in Hochburgund; so furchtbar hob sich die innere Gährung, daß in den Urkantonen viele einen Auflauf wider die Regierung von Bern veranstalten und in die vorderöstreichischen Lande einfallen wollten. Alle diese Wuth und Gefahr wurde durch den Frieden von Senlis — Mai 1493 — gestillt, welchem eidgenössische Boten vermittelnd beiwohnten; die Grafschaften Charolois und Artois, einige picardische Städte und ganz Hochburgund

kamen an Maximilian, welcher auch in diesem Jahr, nach seines Vaters Tod, den kaiserlichen Thron bestieg.

Karl VIII sammelte nun alle seine Kräfte zu einem abenteuerlichen Heereszug gegen Neapel, welcher in den Annalen der Militärgeschichte merkwürdig ist und woran die Schweizer bedeutenden Theil nahmen. Auf dem neapolitanischen Thron saß Alphons II., aus dem Hause Anjou, den Ludwig Moro — von dem Kaiser mit dem Herzogthum Mailand belehnt — stürzen wollte und sich zu diesem Ende mit Frankreich verband. An der Spitze eines zahlreichen Heeres, dessen Stärke 6000 wohlgerüstete Eidgenossen, eben so viele gasgonische Bogenschützen, eine prachtvolle Reiterei und ein zahlreiches Geschütz — das eiserne Kugeln schoß und in Kanonen und Feldschlangen eingetheilt wurde — ausmachten, betrat der französische Monarch im Augstmonat 1494 das schöne Italien. Zu Mailand wurde er feierlich empfangen und marschirte über Pavia und Rom nach Neapel, wo der Einzug im Februar 1495 ohne Widerstand stattfand. Aber während ihn Feste belustigten, entspann sich zu seinem Verderben ein furchtbares Gewebe. Der vertriebene König suchte in Spanien Hülfe, der Papst und Venedig erhoben sich gegen die französische Uebermacht; der Kaiser und selbst Moro, welcher sie gelockt, erklärten sich wider die Franzosen. In dieser bedenklichen Lage, ohne Flotte, ohne Hoffnung von naher Hülfe, ließ Karl sich zum König von Neapel krönen, diese Hauptstadt durch einen Theil seines Heeres besetzen und trat mit dem übrigen den Rückzug nach Frankreich an.

Am 29. Brachmonat war der König bei Pontremoli gelagert; sein Vortrab, lauter Schweizer, zog das Geschütz mit unsäglicher Mühe über das Gebirg der Apenninen, um den Feind anzugreifen, welcher 50,000 Mann stark am Ufer des Taro, unfern Fornuovo, die Schlacht darbot. Wie Löwen kämpften die eidgenössischen Miethlinge, forcirten den Uebergang des Flusses und brachten die Feinde in die Flucht; am 15. Heumonat erreichte das französische Heer die Stadt Asti in Piemont. Ludwig von Orleans, welcher für Frankreich das Mailändische beobachten sollte und daselbst 7500 Mann,

worunter ein Dritttheil Schweizer, befehligte, hatte Novarra eingenommen und wurde in jenem Platz von der ganzen Macht Mailands und Venedigs umringt. Karl marschirte nach Vercelli, getraute sich aber nicht, seinen viermal stärkern Feind anzugreifen, um die Belagerten zu entsetzen, welche hart gedrängt, nur durch Wunder der Tapferkeit von Seite der eidgenössischen Söldner, dreizehn Wochen lang widerstanden. In solcher Verlegenheit sandte er Anton von Bassey, den Landvogt von Dijon, nach Luzern, die Noth der Eidgenossen zu schildern und kräftigen Beistand zu begehren; dieser bewirkte so viel, daß die Kantone eine noch nie erhörte Kriegsmacht in Bewegung setzten, um ihre eingeschlossenen Landsleute vom Hungertod zu retten.

Durch Wallis und über den Simplon zogen an 30,000 freiwillige Schweizer nach Vercelli; der König musterte sie, bewunderte ihre schöne Ordnung und freute sich ihrer schnellen Ankunft in so großer Zahl. Ludwig Moro hingegen erschrak ob der Nachricht und beeilte sich in Unterhandlungen zu treten, ehe noch sein Heer unter der Zahl dieser eidgenössischen Hülfstruppen erliege. Am 10. Oktober gelang es ihm, folgenden Vertrag zu schließen: „Orleans und die Eidgenossen sollen frei abziehen, Novarra dem Herzog wieder eingeräumt werden; derselbe soll 50,000 Dukaten bezahlen und den Widersachern des Königs in Neapel nicht fürder behülflich sein.“

Die neuangekommenen Schweizer wurden abgedankt, bekamen einen viermonatlichen Sold und kehrten mißvergnügt über den thatenlosen Feldzug ins Vaterland zurück. Aber noch weit größer war der Verdruß vereitelter Rache bei dem großen italienischen Bund; Maximilian hielt den Eidgenossen mit scharfen Worten das Geschehene vor und begehrte, daß alle noch in französischem Dienst stehenden Söldner heimgemahnt werden. Diese Vorstellungen fruchteten wenig; auf dem Tag im Maimonat 1496 gaben Uri, Unterwalden, Zürich, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn öffentlich zu erkennen: „die Traktate mit Frankreich zu ehren, sonst aber nicht andere annehmen zu wollen.“ Bern, Schwyz und Luzern verstanden sich zur Vereinigung mit Mailand, gegen Bezahlung jährlicher

Pensionen. Die Fürsten Italiens traten zusammen und nöthigten die in Neapel zurückgebliebenen Franzosen, jenes Königreich zu räumen; von den 1500 Schweizern unter gedachter Heeresabtheilung kehrten kaum hundert zurück. Diese sowohl, als die früher Heimreisenden, raffte des Feindes Schwert, Hunger, Durst, Hitze und gräßliche Krankheiten in schrecklicher Menge weg.

Am 7. April 1497 starb König Karl, und Ludwig XII. — der gewesene Herzog von Orleans — stieg auf den französischen Thron; derselbe behauptete Ansprüche auf das Herzogthum Mailand zu haben und suchte die Schweizer zu gewinnen, um die Eroberung zu bewerkstelligen. Den Kronenthalern des Erzbischofs von Sens gelang es auch bei jenen Orten, welche mit Mailand Verbindungen eingegangen, die Aufkündung derselben zu bewirken und eine Vereinigung mit Frankreich auf 10 Jahre zu schließen. Durch Geschenke und Versprechen aller Art vermochte Herzog Moro am 10. Weinmonat 1498 die vier Orte Bern, Luzern, Schwyz und Unterwalden auf seine Seite zu bringen und auch den Kaiser — seinen Vetter — sich günstig zu erhalten; allein im folgenden Frühling brach zwischen dem deutschen Reich und der Eidgenossenschaft ein blutiger Krieg aus, also daß beide Staaten genugsam für sich zu thun hatten und dadurch der französische Monarch freie Hand bekam, mit vereinter Macht seinen Plan auszuführen.

Habsucht war die Quelle vieles Uebels in der Schweiz, machte das Land zum Werbeplatz und das Volk zum Werkzeug fremden Ehrgeizes. Doch als wieder von außen Noth und Gefahr kam, vereinigten sich Alle, und solches war heilsam! —

Vierte Periode.

Der Schwabenkrieg, Siege der Eidgenossen und Graubündner gegen Kaiser und Reich, im Jahr 1499.

Veranlassung zum Krieg.

Der schwere Kampf gegen Karl den Kühnen und die darauf gefolgten italienischen Fehden verbreiteten der Eidgenossen Ruf als unüberwindliche Helden. Die vor 200 Jahren unbedeutende Macht der Schweizer hatte sich zu einer furchtbaren Größe erhoben; Hirten, Bauern und Handwerker waren Lehrer einer neuen Kriegsart und Stifter eines selbstständigen Staats geworden.

Da zu jener Zeit die Monarchen ihre Kriege größtentheils durch Söldner führten und von diesen keine den Eidgenossen an Tapferkeit und Treue gleichkamen, gewährte es große Vortheile, dieselben auf seiner Seite zu haben. Zu dem gesellte sich auch die Lage des Landes, auf den Grenzmarchen von Deutschland, Frankreich und Italien, welche gestattete, den einen oder den andern dieser Staaten schnell und mit ganzen Massen zu überziehen. Allein das Geld des Auslandes erzeugte Pracht und üppiges Leben, Verwilderung der Sitten und viele Plagen bei dem helvetischen Volk; Eifersucht und Mißtrauen unter den Kantonen waren Folgen des Reislaufens und der Lohnkriege. Es bedurfte einer mächtigen Veranlassung, um das Zusammentreten der französischen und östreichischen Partei zu bewirken.

Maximilian I., Kaiser von Deutschland, welcher vergebens gesucht, den Erbverein mit der Eidgenossenschaft zu erneuern, hatte, um den immerwährenden Kriegen und Befeh-

dungen ein Ende zu machen, das Reich in Kreise getheilt, Reichskammergerichte aufgestellt und jedem Reichsglied hoch verboten, sich selbst Rache zu verschaffen. Solche Einrichtungen wollte er auch über die Schweiz ausdehnen. Die Eidgenossen hatten sich bis dahin gegen den Kaiser und das Reich nach Art anderer mächtigen Reichsstände benommen; sie erkannten den Kaiser als ihren Oberherrn, gehorchten aber nur insofern es ihnen anständig schien. Aus diesem Grund lehnten sie auch den Beitritt in den schwäbischen Bund des St. Georgenschilds ab, weil ihre Unabhängigkeit ihnen lieb war.

Hierüber ergrimmte Maximilian gleich Anfangs seiner Regierung, und sein Zorn nahm zu, als auf dem Reichstag zu Worms (1495) die Gesandten der Eidgenossen sich weder zum schwäbischen Kreis zählen lassen, noch das neuerrichtete Reichskammergericht für höchste Instanz anerkennen, noch die begehrten Steuern zum Krieg gegen die Türken und Franzosen versprechen wollten. Zu diesem gesellten sich die mailändischen Angelegenheiten und das Zusammentreten der Eidgenossenschaft mit den Völkern in Hochrhätien, um den Verdruß des Reichsoberhauptes zu vergrößern. Aehnliche Bedürfnisse nämlich hatten schon längst Freundschaft zwischen beiden Nachbarstaaten gestiftet; gleiche Besorgnisse erzeugten ihre Vereinigung. Am St. Johannestag 1497 trat der graue Bund und folgendes Jahr am 12. Christmonat der Gotteshausbund in engen Vertrag und ewiges Bündniß mit den sieben Orten: Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. Der Gerichtenbund aber, wo Oestreich der Rechtsamen und Freunde viele besaß, anderseits die Stände Bern, Solothurn und Freiburg, gingen diese Verbindung nicht ein.

Den stets mehr umsichgreifenden Volksbünden wurde mit Reichsexekution gedroht; umsonst, sie hielten nur desto fester zusammen zur gemeinsamen Sicherheit. Kleine Reibungen mit dem Adel und den kaiserlichen Räthen veranlaßten im Lauf des Jahres 1498 gegenseitige Rüstungen am Rhein und Bodensee, denn nicht so sehr Maximilian, als seine auf-

geblasenen Großen sannen darauf, unter welchem Vorwand sie die Schweizer bekriegen und für die oft erlittenen Niederlagen Rache nehmen möchten. Dieses sind die vorzüglichsten Ursachen des Streits, welchen die Eidgenossen mit dem Namen Schwabenkrieg, ihre Feinde mit jenem des Schweizerkriegs betitelten.

In der Ueberzeugung ihrer gerechten Sache und im Gefühl ihrer Kraft bereiteten die Eidgenossen sich vor, dem Kaiser und dem schwäbischen Bund auf der östlichen Grenze Widerstand zu leisten. Bünden ließ seine Pässe — besonders den Luziensteig — befestigen; im Rheinthal hielten die regierenden Kantone zu Rheinegg, Bernegg und Blatten; zu St. Margaretha die Stadt St. Gallen; von Monstein bis zum Hirschensprung, auf den Anhöhen, die Appenzeller; in Forstegg der Freiherr von Sax; zu Werdenberg und Rheinaufwärts über den Schollberg die Glarner und Sarganser Wache. Der Abt von St. Gallen legte Mannschaft nach Rorschach, Steinach und Romanshorn, an den See; Rheinegg wurde laut Tagsatzungsbeschluß mit Bollwerken verschanzt und verproviantirt; ebenso bestellte man auch die Grenzwachen im Thurgau, ließ in jeder Gemeinde die Auszüger mit Waffen und Harnischen versehen, errichtete Allarmsignale im ganzen Land, ordnete die Sammlungsplätze und verordnete, daß in allen Kirchen die großen Glocken zum Sturmläuten ruhen sollten.

Gleichwohl war die gefährliche innere Zwietracht nicht gehoben und die Verwirrung wurde durch einen neuen Krieg zwischen Oestreich und dem französischen König Ludwig XII., wegen einigen burgundischen Städten, vermehrt. Beim Ausbruche der Feindseligkeiten dienten Eidgenossen in beiden Heeren, die meisten aber in Frankreich, wo der Sold für Gemeine und die Jahrgelder für die Obern besser bezahlt wurden. Zum Glück für die Schweiz wurde noch in demselben Jahr Friede geschlossen, weil Ludwig alle seine Kräfte auf die Eroberung Mailands verwenden wollte; die Spannung mit dem Kaiser hatte eine Stufe erreicht, wo die geringste Ursache das glimmende Feuer in helle Flammen setzen mußte.

Anfang der Feindseligkeiten.

Mit Anfang des Jahres 1499 hatten die Kaiserlichen ihr Kriegsvolk im Tyrol und Vorarlberg zusammenberufen, auch den schwäbischen Bund nach Form des Vertrags aufgemahnt, Konstanz besetzt und alle Anstalten zum Krieg getroffen: Der im Vinschgau versammelte Haufe rückte am 15. Jenner verheerend in's bündnerische Münsterthal und beraubte das Frauenkloster St. Maria. Aber die Thalleute, vereint mit den Engadinern, eilten dahin, vertrieben die plündernden Kriegsknechte und erschlugen deren Viele. Nun ward durch's ganze Gebirg zum Aufbruch gemahnet. Von den Waldstätten eilten 1200 Männer zur Hülfe der Bundesbrüder herbei; freudig folgten 3000 Eidgenossen. Bevor es jedoch zum Handgemenge kam, wurde durch Vermittlung der Bischöfe von Chur, Konstanz und Augsburg eine Ausgleichung zu Wege gebracht, laut welcher beide Parteien versprachen, den Spruch von Schiedsrichtern abzuwarten, die man auf den 6. März nach Feldkirch berufen werde.

Die Heerhaufen zogen von der Grenze ab; allein Zuchtlosigkeit und Uebermuth des östreichischen Kriegsvolks vereitelten Alles. Zu Launsch zündeten dieselben mehrere Häuser an und schleppten der Gotteshausleute Vieh mit sich fort. Ebenso reizte die schwäbische Besatzung des Schlosses Gutenberg bei Balzers die am Schollberg nach Hause marschirenden Luzerner, Schwyzer, Zuger und Unterwaldner mittelst Spottworte und Schüsse. Als dieser Muthwille an denen von Uri und Sargans verübt wurde, setzte Wolleb, der Schaarenmeister, mit einer Rotte über den Rhein, überfiel die Wachtposten und steckte mehrere Häuser in Brand. Diese Feindseligkeiten erwiderte das schwäbische Kriegsvolk damit, daß es die zu Azmoos liegenden Eidgenossen frischerdings „Kuhgehirer" schalt, zu Bendern 60 Reiter über den Rhein schwimmen ließ, um auf dem linken Ufer zu rauben, und von Gutenberg wieder zu feuern anfing, wodurch ein Schweizer getödtet ward. Nun wurden die Heimgezogenen eiligst zurückberufen; die Kaiserlichen thaten ein Gleiches, so daß am 6. Februar die Heere einander auf beiden Rheinufern gegenüber standen.

Strategische Uebersicht.

In der ganzen Ausdehnung vom Bragliospitz in Bünden und den Quellen der Etsch, durch das Innthal bei Finstermünz, durch's Prättigau an den Rhein, diesem Fluß und dem Bodensee entlang bis an den Zusammenfluß der Aare, von dort über die Hauensteine bis in die Defileen der Jurakette und dem Entstehen des Doubs war die Eidgenossenschaft vom feindlichen Gebiet umringt und einem Angriff ausgesetzt.

Das reiche Veltlinthal — der eine Schlüssel von Graubünden — gehörte dem Herzog von Mailand, welcher mit dem Kaiser verbündet war; in Tyrol und Vorarlberg konnte dieser seine Hauptmacht bei Landeck, Feldkirch und Bregenz schnell vereinigen. Am Bodensee war die wichtige Stadt Konstanz ein gefährlicher Brückenkopf gegen die Schweiz; sodann im Hegau und Klettgau, bis an den Schwarzwald, herrschte der schwäbische Bund. Die vordern Waldstädte Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden, nebst dem Frickthal gehörten dem Hause Oestreich und gewährten festen Fuß auf dem linken Rheinufer. Der Bischof zu Basel, welcher nebst dem Grafen von Thierstein die Bergschluchten der Birs bis Pruntrut beherrschte, versprach zwar keiner Partei anzuhängen, dennoch entblöste er jenen Grenzpunkt der nordwestlichen Schweiz. Das Breisgau und das Sundgau gehörten dem Kaiser, und Hochburgund, längs der westlichen Grenze des Leberbergs, war durch seine Vögte und Statthalter regiert.

Die Eidgenossenschaft stand mit Graubünden, Appenzell, St. Gallen, Schaffhausen und Wallis im Bund und hoffte auf Frankreichs Hülfe, welche wenigstens so viel bewirken sollte, daß von Burgund aus kein Angriff gegen sie gerichtet werde. Die Eidgenossen hatten aber eine ungeheure Grenzstrecke, gegen einen an Zahl und Kampfmitteln überlegenen Feind zu bewachen und mehrere Angriffspunkte insbesondere zu verwahren. Diese gefahrdrohenden Punkte können auf fünf angenommen werden; nämlich:

1) Aus dem Innthal und Vinschgau gegen das Münsterthal und Engadin.

2) Aus dem Wallgau gegen den Luziensteig und dem Thalgrund der Seez.

3) Aus der Stadt Konstanz gegen das offene Thurgau.

4) Aus dem Frickthal gegen das Aargau.

5) Aus dem Sundgau gegen die Jurapässe von Solothurn.

Gegen den erstern schützten die Pässe von Finstermünz und Chiers; sodann auch im Fall einer Einnahme des Engadins die hohe Gebirgswand, welche dieses Thal vom übrigen Rhätien sondert. Gegen den zweiten Angriffspunkt bildete der Rhein vom Zusammenfluß der Landquart bis an den Bodensee ein Hinderniß; hinter demselben die Berge des Ballfriesers und der Appenzellergebirge — namentlich der Schollberg, der Stoß und der Monstein. Gegen Konstanz wurden die Anhöhen, welche diese Stadt in einem Halbkreis umgeben und unter dem Namen des Schwaderlocherlandes bekannt sind, zur Vertheidigung benutzt. Gegen einen Angriff aus dem Frickthal bot die Aare nebst dem davorliegenden Bötzberg und Hauenstein eine feste Barrire; endlich gegen den fünften Angriffspunkt wurde das Schloß Dorneck bemannt, sodann auch von den Solothurnern die Festen Thierstein und Büren am Fuß der Hochebene von Gempen besetzt.

Wir werden später die Defensiionsanstalten der Eidgenossen entwickeln und darthun: wie solche vorzüglich auf Behauptung des Schollbergs, des Schwaderlochs und des Schlosses Dorneck gerichtet wurden, welche sie mit Recht als die Bollwerke des Landes betrachteten. Rückwärts derselben waren Wallenstadt, Zürich und Solothurn ihre Hauptvertheidigungs- und Versammlungspunkte.

Feindlicher Einfall in Bünden.

Die kaiserliche Landesverwaltung zu Innsbruck verlangte von den Gemeinden des Unterengadins und Münsterthals den Huldigungseid; diese wollten dem Kaiser schlechterdings nicht Treue schwören. Nun wurden 8000 Mann zu Fuß und zu Roß hinauf in's Münsterthal beordert, wo sich ihnen ein schwacher Haufe Landleute entgegenstellte. Am 9. Hornung kam es zum

Gefecht, in welchem zuerst der Anführer der Bündner im Zweikampf erstochen und sodann diese durch die Mehrzahl geschlagen wurden. Die Kaiserlichen besetzten das Thal und entsandten Streifzüge in's Engadin.

Mittlerweile und ehe man noch vom Bruch des Waffenstillstands wußte, bemächtigte sich Ludwig von Brandis, Herr zu Vaduz, des starken Luziensteigs und des Städtchens Mayenfeld, mittelst Verrath einiger Bürger. Die Bündner, über die Einnahme des Schlüssels ihres Landes bestürzt, riefen die bei Azmoos versammelten Eidgenossen zu Hülfe und berichteten am 10. Hornung, Morgens vor Tag, „daß der Bischof von Chur, mit Oestreich einverstanden, entflohen sei und den Tyrolern sein Schloß Fürstenstein übergeben habe“. Im Kriegsrath, welcher sofort beim St. Wolfsgang-Kirchlein gehalten wurde, beschlossen die Verbündeten — da die Zürcher und Glarner bei den Urnern, Luzernern, Zugern und Sarganfern angelangt: — „Es solle, ohne die Ankunft aller Eidgenossen zu erwarten, in zwei Kolonnen angegriffen werden“. Durch einen schnell beorderten Sturm, der rückwärts weit in's Land hineinging, zogen die Toggenburger herbei; die Appenzeller und St. Galler rüsteten sich zum Aufbruch.

Eine beherzte Bündnerschaar hatte sich am Eingang des Prättigau's gesammelt und überfiel jene Nacht den Luziensteig, wobei an 400 Schwaben getödtet wurden. Am 11. Februar stießen abgeredetermaßen 1000 Eidgenossen, welche den Rhein bei Ragaz passirt hatten, zu denselben und verfolgten des andern Tags ihren Sieg, indem sie die bei Balzers stehenden Feinde angriffen. Gleichzeitig durchwatete der Gewaltshaufe der Eidgenossen aus dem Lager bei Azmoos den Rhein an der Furth von Triesen; die zur Vorhut geordneten Zürcher und Zuger drangen so heftig in den Feind, daß er auf der Stelle in Unordnung wich. Von Vornen und im Rücken angegriffen erlitten die Schwaben eine bedeutende Niederlage am Triesenerberg. Sofort lagerten die Eidgenossen vor Vaduz, welche feste Burg noch am nämlichen Tag — 12. Februar — ihre Thore öffnete und den Flammen

preisgegeben wurde; Ludwig von Brandis wurde in die Gefangenschaft abgeführt.

Die Feinde waren nun vertrieben, aber der Verrath zu Mayenfeld und das schändliche Betragen der Tyroler im Münsterthale forderten Rache; deßwegen beschlossen die Eidgenossen die Kaiserlichen aufzusuchen, sobald die Bündner Mayenfeld eingenommen haben würden. Dieses geschah am 13. Februar; die Burgen von Aspermont und Jenins fielen ebenfalls in die Gewalt der Ueberwinder. Der Gerichtenbund jagte den Feind aus dem Münsterthal.

Die Eidgenossen siegen bei Hard.

Das schweizerische Heer, welches durch Zuzug bis auf 8000 Mann angewachsen war, zog auf dem rechten Ufer rheinabwärts, verbrannte das schöne Dorf Bendern, setzte über die Ill und unterwarf sich die ganze Landschaft Wallgau, welche zu Rankwil huldigen und schwere Summen Geldes entrichten mußte.

Inzwischen hatten die Kaiserlichen ihre Bundesgenossen, die Schwaben, einberufen und ihr Kriegsvolk bei dem Städtchen Bregenz versammelt, um die weitern Fortschritte der Schweizer zu hindern und Rheinegg zu bedrohen. Dieses Heer, 10,000 Mann stark, mit Geschütz und zahlreicher Reiterei bezog ein Lager bei Hard am Bodensee, seinen rechten Flügel gegen Fussach ausdehnend.

Kaum erhielten die Schweizer hievon Nachricht, so rückten sie dem Feind entgegen, so daß die Vorwachen beider Heere am 20. Februar aufeinander stießen. Ein dichter Nebel bedeckte die Gegend; das unebene, von Gräben und Sümpfen durchschnittene Terrain erschwerte alle Bewegungen, war aber den Eidgenossen günstig, weil solches die Wirkung der kaiserlichen Reiterei hemmte.

Sobald das Gerücht erscholl, die Schweizer seien im Anzug, griffen die Kaiserlichen zu den Waffen und baten ihre Befehlshaber sie zum Streit zu führen. Diese hielten dafür,

daß man sich nicht übereilen dürfe und den Bericht der Ausspäher abwarten müsse; aber die Soldaten drangen mit großem Geschrei auf das Zeichen zur Schlacht, worauf die Hauptleute, ihnen nachgebend, das Lager verließen, ihre Schlachtordnung zu bilden anfingen und dem Feind entgegenzogen.

Vierhundert Eidgenossen, welche als Vorhut dem Gewaltshaufen den Weg bahnen mußten, warfen die zum Kundschaften entsandten kaiserlichen Reiter und erschienen unvermuthet im Angesicht der feindlichen Linie. Sie erschracken nicht, sondern mahnten die Ihrigen um Beistand und fielen auf die Knie, Gott anzuflehen. Dieß hielten die Kaiserlichen für Bitte um Gnade, verweigerten sie unter höhnischem Geschrei und brannten das Geschütz los. Es ging zu hoch, die schweizerische Hauptmacht drang mit der Vorhut in den Feind, welcher im Schrecken sich übermannt glaubte und da die Anführer den Rückzug antreten wollten, solches als Signal zur Flucht ansah und mit Wegwerfung der Waffen unordentlich floh. Die Reiterei that wenig und jagte davon; bald kehrte die ganze kaiserliche Armee den Rücken und schlug den Weg nach Bregenz ein, wo endlich dem Nachsetzen der Schweizer an der Aachbrücke Einhalt gethan wurde. Viele Schwaben ertranken in dem See oder in den Sümpfen, mehrere Tausend fielen durch das Schwert.

Die Eidgenossen eroberten das feindliche Lager, mehrere Feldstücke, viele Harnische und Gewehre. Gemäß alter Gewohnheit verweilten sie drei Tage auf der Wahlstätte, dann brachen sie auf, die Bewohner des **Bregenzerwaldes** zu brandschatzen, gingen am 27. Februar bei St. Margaretha über den Rhein zurück und kehrten wieder nach Hause. Im Rheinthal wurden von jedem Stand 25 Mann nebst 50 Bürgern von St. Gallen und eben so vielen Appenzellern als Besatzung gelassen; zur Bewachung des Rheins im Sarganserlande ließ jeder der benannten Kantone zehn Auszüger, die Glarner aber 50. Der Raub an Pferden, Kühen, Ochsen und Hausgeräth, welchen die Sieger in langen Zügen durch Rorschach, Wyl und das Reinthal hinauf mit sich fortschleppten, gab ihrem Marsch das Ansehen einer wandernden Horde.

Den Unfall bei Hard hatten sich die Kaiserlichen durch ihre unzweckmäßige Aufstellung mit dem See im Rücken, durch ihr zuchtloses Betragen und durch frühzeitiges Verachten des Feindes zugezogen; ebenso war das Plündern der Schweizer, durch die Anreizung der Kriegsknechte in Liedern und Mummereien veranlaßt worden. Der Schwaben Muth wurde dadurch so sehr gebrochen, daß sie in der Folge kaum den Anblick der Eidgenossen im Gefecht ertragen konnten; Bregenz selbst würde am Tage der Schlacht ohne Schwertstreich gefallen sein, wenn nicht die Nacht oder die Liebe zur Beute im eroberten Lager die Verfolgenden zurückgehalten hätte.

Verschiedene Streifzüge.

Durch die Rüstungen und Neckereien der schwäbischen Ritter im Hegau veranlaßt, hatten die Eidgenossen zur Bestrafung des Uebermuths ein zweites Heer aufgeboten. In der Mitte Februars näherten sich die Krieger der Kantone Zürich, Bern, Freiburg und Solothurn dem Rhein, setzten bei Dießenhofen über den Grenzfluß und betraten, vereinigt mit den Schaffhausern, 10,000 Mann stark, das feindliche Gebiet; aber nicht wie es die Tagsatzung befohlen hatte, in einem Heerhaufen, sondern in mehreren Abtheilungen. Ohne auf Feinde zu stoßen kamen sie raubend und brennend bis Friedingen, wo sie uneinig wurden und wieder nach der Heimath zurückkehrten. Ueberhaupt hatte Mangel an Kriegszucht in diesem Zuge viel Unglück verursacht.

Nach Auflösung der schweizerischen Heerhaufen versammelten die Kaiserlichen und die vom schwäbischen Bunde ihre Streitkräfte bei Konstanz und bei Feldkirch. Das Wallgau fiel wieder ab; seine wehrhaften Männer, vereinigt mit den Etschländern und Kaiserlichen, legten sich an die Ill, von wo aus öftere Streifzüge in das Schweizergebiet unternommen wurden. Die Eidgenossen und der Abt von St. Gallen unterhielten demnach, außer den vorerwähnten Posten am Rhein, 300 Mann zu Rorschach und eben so viele im Schwaderloch; sobald eine feindliche Horde sich sehen ließ, wurde auf den

Hochwachen durch Rauchsäulen das Signal gegeben, wodurch schnell die wehrfähige Mannschaft den bedrohten Punkten zueilte. Derlei Sturmgeläute ertönte im März, bald von Konstanz herauf, bald vom Oberland herab; die Schweizer begnügten sich aber nicht immer mit Vertreibung der Raubenden, sondern fielen selbst über den Rhein in's feindliche Land und hauseten dort mit Feuer und Schwert, wobei sich die Freifähnlein besonders auszeichneten.*)

Kriegsordnung und Bündniß mit Frankreich.

Um indeß den Unfugen zu steuern, welche bei mehreren Gelegenheiten durch den Ungehorsam der schweizerischen Kriegsknechte verübt worden, erließ die zu Luzern versammelte Tagsatzung in ihrem Abschied vom 11. März eine Kriegsordnung,

*) Birkheimer, ein kontemporärer Geschichtschreiber, erwähnt zum Lob der Schweizer folgendes, beinahe unglaubliche Beispiel ihrer Disziplin, welches mit dem Obgesagten im grellen Widerspruch steht: „Nun geschah es eines Tages, daß die Eidgenossen in geordneten Reihen durch eine Furth des Rheins setzen wollten; kaum hatten die Vordersten das jenseitige Ufer betreten, als plötzlich das Geschrei ertönte: die Feinde seien im Anzug! Es hatten nämlich die kaiserlichen Reiter auf der Warte die Annäherung der Schweizer beobachtet und kamen herangeritten, das Nähere zu erfahren. Da befahlen die Anführer dem Zuge Halt zu machen, um zu erwarten, was der Feind im Schilde führe. Die Eidgenossen hielten daher auf der Stelle in geschlossenen Gliedern, so daß die, welche bereits an das Land gestiegen, dort, die aber, welche noch im Fluß standen, daselbst verharrten, ungeachtet das Wasser vielen bis an's Kinn oder Schulter reichte. In dieser Winterszeit war der Rhein angeschwollen und die Krieger mußten die Eisklötze mit ihren Lanzen durch die Zwischenräume der Glieder ableiten. Zwei volle Stunden verharrten sie in dieser Stellung, bis berichtet ward: es sei keine Hinterlist zu befürchten. Bei den Eidgenossen hielt man es für schmachvoll, ohne einen Feind gesehen zu haben, wieder abzuziehen; anderseits für unbesonnen, ohne ihn ausgekundet zu haben vorzuschreiten. Also streng hielten sie auf genaue Mannszucht und dieses gereicht ihnen zu nicht geringem Ruhm, denn bei diesem Anlaß gab es Einige, welchen vor grimmiger Kälte die Füße, andere denen die Hände abfroren; manche hauchten sogar ihr Leben aus, weil sie's für unrühmlich und entehrend hielten, die Reihen zu verlassen."

deren wesentlichste Punkte dahin lauten: „die Krieger sollen schwören, den Hauptleuten unbedingt zu gehorchen, die Panner und Fahnen niemals zu verlassen und in der Schlacht nur darauf zu denken, ihre Feinde zu tödten, nicht Gefangene zu machen; in den Reihen bis in den Tod zu verharren, die fliehenden Kampfgenossen niederzustechen, erst wann die Noth erobert ist und die Anführer es gestatten, zu plündern, dabei aber der Gotteshäuser, Kirchen und geweihten Orte, sowie der Priester und Frauen zu schonen; nicht zu brennen, es sei denn durch die Hauptleute geboten und alles Eroberte zur gemeinen Beute zu legen". Ueberdieß verbot man die Freifahnen auf's Strengste und setzte mehreres über die Waffen und das Betragen im Lager fest.

Auch beschäftigten sich die Tagherren mit Versicherung der Grenzen, Sammlung und Zufuhr von Lebensmitteln und Erwerbung von Bundesgenossen. Zürich erhielt die Oberaufsicht über die Besatzungen vom Zusammenfluß des Rheins und der Aare bis hinauf nach Konstanz, der Seeufer bis Rheinegg und vom Eingang des Rheins in den Bodensee bis in die bündnerischen Hochgebirge; den Ständen Bern, Freiburg und Solothurn wurde es überlassen, die Grenzen von Brugg bis in die Waadt zu besetzen. Die östliche Schweiz hielt ihre Hauptposten im Unterengadin, am Luziensteig, am Hirzensprung, auf dem Monstein, zu Rorschach und Romanshorn, im Schwaderloch, auf Hohenklingen, zu Dießenhofen, Schaffhausen, Eglisau, Kaiserstuhl und Klingnau; die westlichen Grenzen wurden besetzt durch Posten zu Baden, Brugg, Lenzburg, Schenkenberg, Biberstein, Aarau, Gösgen, Seven, Büren, Thierstein und Dornach.

Die Feinde verstärkten sich hingegen zu Altkirch und Belfort an den Elsässergemarken; in den vordern Waldstätten, zu Thiengen, Hohentweil, Konstanz, Ueberlingen, Lindau, Bregenz, Feldkirch und im Tyrol bis an die Etsch.

Frankreich sah mit Vergnügen die ausbrechende Flamme und sagte den Eidgenossen Beistand zu. Zwar weigerten sich Bern und sein Anhang, welche für den Kaiser gestimmt waren, in

die frühern Verhältnisse mit erstbenannter Macht treten zu wollen, allein das immer mehr sich nähernde, immer schrecklicher drohende Ungewitter beförderte die Einigkeit. Man betrachtete: wie der Krieg mit Ehren nicht zu vermeiden sei und mit Hülfe Frankreichs vortheilhaft könne geführt werden; man betrachtete ferner: wie das Haus Oestreich, der alten Wunden stets eingedenk, den Eidgenossen nie aufrichtig zugethan sein könne und daher kam ein zehnjähriges Bündniß mit dem König von Frankreich in der Mitte des Monats März zu Stande. Ludwig XII. verhieß den Eidgenossen (außer einem Jahrgeld von 20,000 französischen Pfunden), bei Fortsetzung des Kriegs ein gut ausgerüstetes Geschütz mit aller Zugehörde und Mannschaft; dagegen sollten diese mit dem Herzog von Mailand in keine Unterhandlungen und Truppenlieferungen sich einlassen.

Während dieser Zurüstungen erboten sich mehrere benachbarte Fürsten und Stände, in Erinnerung der von den Schweizern genossenen Freundschaft, die Zwistigkeit auszugleichen. Der Kaiser, der sich wegen Zwistigkeiten in den Niederlanden aufhielt, hatte sich hierzu geneigt gezeigt, auch die Eidgenossen schienen willig, aber der schwäbische Bund wollte durchaus nichts davon hören. Also mußten die Waffen entscheiden.

Mit Anfangs März erschien ein kaiserliches Mandat, enthaltend die Erklärung eines Reichskriegs gegen die Schweizer und Aufforderung an alle Reichsstände, wider dieselben aufzubrechen. Der niedere Verein, (mit welchem die Eidgenossen Anno 1493 ein Bündniß auf 13 Jahre geschlossen hatten) tagte häufig, um zu wissen, was zu thun sei; endlich, am 25. März, und zwar auf die Drohungen des kaiserlichen Feldherrn zu Altkirch, beschlossen die Städte Straßburg, Kolmar und Schlettstadt nebst den übrigen Zugewandten, dem Mandat Folge zu leisten; der Bischof und die Stadt Basel aber erklärten, keinen Antheil an diesen Kriegen nehmen zu können.

Gefecht auf dem Bruderholz.

Kleine Scharmützel, Streifereien, Gewaltthätigkeiten, Raub, Brandschatzungen von Seiten der Wachen, der angren-

zenden Schlösser, Städte, Flecken, Dorfschaften, einzelner Hausen und Personen waren bereits auf der ganzen Grenzlinie verübt worden; weil aber die Feindseligkeiten schleuniger als die Urheber derselben es vermutheten, in einen allgemeinen Krieg ausbrachen, so fand man sich Anfangs nicht aller Orte gefaßt. Das Gewitter zog nur allmälig aus Bünden und dem Hegau gegen die Sundgauergemarken, wo bisher noch Ruhe geherrscht hatte.

Die Kriegsoperationen brachen wenige Tage nach der Unterschrift des französischen Bundes von Neuem los. Den Hauptangriff wollten die Schweizer gegen die östreichischen Besitzungen im Vorarlberg richten; weil es aber einige Vorbereitungen erheischte und weil man die Kräfte der Feinde zertheilen, sowie auch den eigentlichen Plan verhehlen wollte, wurden vorerst kleinere Unternehmen ausgeführt.

Am 21. März zogen die Zürcher und Schaffhauser, 500 Mann stark, in das Klettgau, gewannen Hallau, beraubten etliche Dörfer im Schwarzwalde, verbrannten das Städtlein Neunkirch und kehrten beutebeladen nach Hause. Ebenso unternahmen die Eidgenossen aus ihrem Lager zu Dorneck mehrere Streifzüge in's Sundgau, um die Plünderung zu rächen, welche die östreichischen Besatzungen von Laufenburg und Rheinfelden (nicht ohne Verletzung des neutralen Baslergebiets, namentlich bei Liestal) in verschiedenen Dörfern am Fuße des Hauensteins ausgeübt hatten. Die Erwiderung dieser Streifereien veranlaßte ein Treffen, in welchem eidgenössischer Muth und Tapferkeit im schönsten Lichte erscheinen.

Beide Theile hatten in der Nacht vom 22. März einen Ausfall gerüstet. Die Berner und Solothurner nämlich, ungefähr 1000 Mann stark, wobei freiwillige Knechte aus dem Aargau und Luzern, unter Anführung von Wernher Saler, waren vor Tagesanbruch gegen Häsingen und Blozheim gezogen, ohne den Feind anzutreffen; kaum war einige Beute zusammengerafft, als Nothschüsse aus dem Schlosse Dorneck geschahen und sie im Rücken den Rauch angezündeter Häuser aufsteigen sahen. Sofort traten sie den Rückmarsch an. Die

Oestreicher hatten 400 Pferde und 5000 zu Fuß von Altkirch durch das Laimenthal gegen Dornach vorrücken lassen, jenes Dorf verbrannt, Howald und Gempen ebenfalls in Brand gesteckt und sodann ihren Rückweg über Reinach genommen. Solchergestalt trafen beide Korps Vormittags 10 Uhr auf der Anhöhe zusammen, welche sich nahe bei Basel, zwischen der Birs und dem Birseckbach erhebt und den Namen **Bruderholz** führt.

Uebermüthig wegen ihrer großen Mehrzahl stellten sich die Kaiserlichen in Schlachtordnung und sandten ihre trefflich geharnischte Reiterei gegen die Schweizer. Diese boten ihr standhaft die Stirne und drangen rasch in geschlossenen Reihen auf das deutsche Fußvolk. Die Landsknechte hielten den Schock nicht aus, sondern wurden unter den kräftigen Hieben der Eidgenossen bald zum Wanken gebracht. Das Fähnlein von Pfirdt gab das Zeichen zur Flucht und verführte das übrige Fußvolk; alle wichen. Der Adel mußte folgen; bald ward ein solches Fliehen, daß der ganze Haufe zerstob. Bei 600 Todte, worunter mehrere Edelleute, blieben auf der Wahlstatt. Friedrich von Kappel, den Anführer, rettete sein schnelles Roß.

Die Eidgenossen kostete dieser Sieg nur eine geringe Einbuße; er war ihnen sehr wichtig, weil nun die Thatkraft des Feindes auf dieser Seite für einige Zeit gelähmt wurde. Wenn das Treffen zum Vortheil der Oestreicher ausgefallen wäre, würde ihnen die ganze Landschaft Basel preisgegeben und durch Verlegung eines ihrer Hauptquartiere nach Liestal, auf der Kommunikation zwischen dem Frickthal und Sundgau, ein guter Streich gelungen sein. Jedoch, mehreren Versuchen ohngeachtet, konnten die Schweizer die feste Burg Pfeffingen, Dornach gegenüber, nicht gewinnen.

Gefecht und Sieg im Schwaderloch.

Am obern Rhein waren die Kriegsknechte des Freiherrn von Sax die Verwegensten; täglich fielen sie über den Fluß in's Wallgau, hoben dort feindliche Posten auf und fügten dem Land großen Schaden zu. Um sie dafür zu bestrafen, brachen die Kaiserlichen, 6000 Mann stark, aus ihren Verschanzungen

hervor, überschritten am 27. März an mehreren Orten den Rhein, jagten die eidgenössischen Wachtposten in die Flucht, verbrannten Gambs, Sax, Zehag, Saletz und viele Häuser im Sennwald; auf den schnell ergangenen Landsturm eilten die Appenzeller herbei, erschlugen einige hundert der plündernden Schwaben und trieben den feindlichen Trupp, mit dem Schwerdt im Nacken, über den Rhein zurück. In diesen Gefechten zeichnete sich Hans Schuler, Wal genannt, ein Glarner, rühmlich aus. Sein Muth hatte ihn tief in die feindlichen Reihen getrieben; von Reitern umgeben, wehrte er sich lange gegen die Uebermacht, stach mehrere aus dem Sattel, bis er von allen Seiten gedrängt und ermüdet sich an Ulrich von Brandis ergeben mußte.

Auf die Nachricht von diesem Einfall versammelten sich zu Azmoos am Schollberg die Zuzüge aller Stände, nämlich 425 Zürcher, 600 Luzerner, 720 Urner, 1410 Schwyzer, 560 Unterwaldner, 200 Zuger, 622 Glarner, 553 Stadt St. Galler und 300 Gotteshausleute von da, 651 Toggenburger, 1600 Bündner, 930 Appenzeller, 487 Sarganser, 196 Werdenberger, 160 aus der Herrschaft Sax, 199 Wägenthaler, 144 Gaster, 56 Rapperschwyler, im Ganzen 9830 Knechte. Die vereinten eidgenössischen Hauptleute berathschlagten, sobald das Heer versammelt war, wie man am vortheilhaftesten den Feind angreifen könne, damit er nicht ungestreift so tapfere Männer gereizt habe; worauf beschlossen wurde: „das Schloß Gutenberg zu belagern, um das östreichische Heer, welches am Langengasterberg verschanzt lag, zum Entsatz herbeizulocken und mit Vortheil anzugreifen." Die Belagerung wurde in den ersten Tagen Aprils angefangen und von einem französischen Büchsenmeister geleitet; allein die Feinde blieben ruhig in ihren Verschanzungen, der felsigte Grund machte die Eröffnung der Laufgräben beinahe unmöglich und die Arbeiten rückten keineswegs vor.

Während dem setzten zu Oberried, am 7. April, 400 Gotteshausleute von St. Gallen über den Rhein, wurden aber von den Kaiserlichen umrungen und mit großem Verluste zurückgeschlagen. Ihre Anführer Hans und Rudolf Giel von

Glattbrugg verloren dabei ihr Leben, und das von ihnen befehligte Freikorps, welches den eidgenössischen Wachtposten verhaßt war, löste sich ganz auf.

Um eine Diversion zu machen, erhielt der kaiserliche Befehlshaber zu Konstanz, Graf Wolfgang von Fürstenberg, den Auftrag, das Thurgau zu verwüsten. Am 11. April, ganz frühe, wurde der Flecken Ermatingen überrumpelt und die dortige Wache der Eidgenossen ermordet; von da setzte das kaiserliche Heer seinen Marsch fort, alles weit und breit verheerend. Die dem Mord entronnenen Schweizer flüchteten zu den rückwärts liegenden Luzernern auf der Anhöhe im Schwaderloch, welche ihrer Pflicht getreu sogleich zu Hülfe eilten; allein die zweihundert Mann wurden von den Tausenden geschlagen und büßten nebst vielen Leuten ihre beiden Feldschlangen ein.

Nun glaubte sich der Feind, ungeachtet der Warnung älterer Krieger, vollkommen Meister und gab seiner Rachgier freien Lauf. Die Schweizer sammelten sich wieder auf der Straße von Frauenfeld und ließen den Landsturm ergehen; durch Feuerlärm und Glockengeläute strömte von allen Seiten Mannschaft zu. Oswald von Rotz, Hauptmann der Unterwaldner, und Rudolf Haas von Luzern, vereinigten auf solche Weise 1800 Kampfgerüstete, von welchen sie den Eid lösten: „die empfangene Schmach des Ueberfalls am Morgen und ihre umgebrachten Waffenbrüder blutig zu rächen.“ Sodann wurde eine Vorwache beordert, den Feind zu umgehen und den Paß von Ergestenbach, durch welchen derselbe zurückziehen mußte, zu verrammeln; der Haupttrupp marschirte in aller Stille durch den Wald, die feindliche Stellung in Flanken anzugreifen.

Das kaiserliche Heer, an 10,000 Mann stark, worunter eine schöne Reiterei und 16 Feldbüchsen, hatte sich unkluger Weise bis Mannebach und Tribeltingen längs dem Gestade des Untersees vorgewagt, dermaßen den Eidgenossen gestattet, in seinem Rücken auf den Hügeln des Schwaderlochs ihre Dispositionen zu treffen; auch waren die Anführer dieser, aus verschiedenen Reichsständen zusammengerafften Kriegsknechte,

mit solcher Unvorsichtigkeit zu Werk gegangen, daß alles ohne Sicherheitsposten und Unterstützungstruppen raubend und sengend umherzog.

Indessen hatten die Schweizer einen schicklichen Kampfplatz ausgefunden und fielen plötzlich mit großem Geschrei über die getrennten Schaaren her. Das kaiserliche Fußvolk rief die Reiterei zu Hülfe; diese aber ermahnte Jenes, schnell sich zu ordnen und hieß die Geschützmeister feuern. Ein furchtbarer Tumult entstand. Die Stücke waren solchergestalt mit Raub beladen und beschwert, daß sie für den Augenblick keinen Dienst leisten konnten; zugleich hatten die Kaiserlichen eine Menge Wagen mit sich geschleppt, im Wahn, sie zögen mehr zur Beute als zur Schlacht. Sobald nun die Wagenmeister Lärm hörten, flohen sie davon und vermehrten die Unordnung ihrer eigenen Leute.

Unaufhaltsam drangen die Eidgenossen weiter und gestatteten dem Feind keine Rast zur Wiederherstellung seiner Glieder. Bald suchten die Landsknechte ihr Heil in den Füßen; bei diesem Anblick wandten auch die Reiter sich zur Flucht und alle schlugen zugleich den Weg nach Konstanz ein. Als sie aber an die Engpässe kamen und dieselben durch die erwähnten 500 Schweizer besetzt fanden, entfiel ihnen beinahe aller Muth. Ein furchtbares Gemetzel hub an, da von vorn und hinten die Schweizer drauflosschlugen.

In der Ebene vor der Stadt angelangt, trachteten die Ritter eine Aufstellung zu gewinnen und wollten sich dem Andrang der Verfolgenden entgegensetzen; aber auch da stand die Flucht nicht still, denn ein panischer Schreck hatte das Heer ergriffen. Die Anführer wurden vom Strome der Fliehenden fortgerissen, deren Viele in den See stürzten, mehrere mit den überladenen Schiffen sanken. Die Konstanzer stürmten mit allen Glocken und wagten es lange nicht, die Thore zu öffnen. Wegen Mangel an Reiterei und aus Besorgniß, den erfochtenen Sieg zu verscherzen, ließen die Eidgenossen von der Verfolgung ab, sobald sie auf offenes Terrain geriethen und die Besatzung von Gottlieben auf ihren Heerhaufen zu feuern begann. Sie dankten Gott und kehrten auf ihre Posten

zurück. Unter der Beute erfreuten sie vorzüglich die wiedereroberten luzernerischen Feldstücke, zwei sehr große mit des Kaisers Wappen, und eine Büchse, welche die Stadt Konstanz hatte gießen lassen. Von den Kaiserlichen wurden an diesem Tag bei 2000 Mann vermißt, dieweil blos 36 Eidgenossen ums Leben gekommen sein sollen.

Zuversicht auf die eigene Kraft; Benutzung des Bodens und der unverzeihlichen Nachläßigkeit des Feindes dürfen als die Ursachen des Gelingens bei dieser merkwürdigen Waffenthat angegeben werden. Durch dieselbe wurde der Ruhm der Schweizer und die Furcht ihrer Feinde vor denselben bedeutend vermehrt.

Schlacht bei Frastenz.

Bereits ist erwähnt worden, wie das versammelte Heer der Eidgenossen die Belagerung des Schlosses Gutenberg bei Balzers mit wenigem Erfolg unternommen, und wie das kaiserliche Heer, welches 10,000 Mann stark den Eingang des Wallgaus, am Langengasterberg bei Feldkirch besetzt hielt, keineswegs gerathen fand, diese befestigte Stellung zu verlassen, um eine Feldschlacht zu wagen. Die Schweizer faßten daher den kühnen Entschluß, den Feind anzugreifen und seine Schanzen zu stürmen. Zu diesem Ende sollte der Haupttrupp, 5500 Mann, über Vaduz und Schan vorrücken, um die Verschanzungen in Front zu bedrohen, eine Nebenkolonne aber, aus 2000 Tapfern bestehend, über die Rothewand das Saminathal erreichen, und bei Frastenz an der Ill im Rücken des Feindes erscheinen. Die Bündner wurden beauftragt, vor Gutenberg zu bleiben und die Besatzung im Zaum zu halten.

Die Gegend von Feldkirch ist von ganz eigener Beschaffenheit und zwar höchst vortheilhaft zur Vertheidigung. Der Gebirgsrücken des Rhätikon, welcher die Landquart von der Ill trennt, zieht von den Eisbergen des Engadins gegen den Rhein bis an die Spitze des Falknis, von wo ein Arm parallel mit diesem Fluß läuft, welcher unter dem Namen Langengasterberg oder Rothewand bekannt ist, und mit der Roja-

kuppe endet. Der östliche Abhang dieses schroffen Gebirgszweigs wird durch die Samina bezeichnet, welche bei Frastenz in die Ill sich ergießet; auf der westlichen Böschung strömen mehrere Wildbäche in die morastige Ebene und fließen in den Rhein, nachdem sie den felsigen Rücken des Schellenbergs umgangen haben. Zwischen diesem und dem Hochgebirg des Voralbergs entsteht in der Ebene ein steiler Kamm, welchen die Ill gewaltsam durchbrochen zu haben scheint; der eine Theil heißt Blasen= und der andere Arrenberg. Rückwärts desselben, an der sogenannten Illkluse, liegt der sogenannte Letzeberg, welcher das Defilee zwischen dem Noja und dem Heerwald schließt; Feldkirch ist am Fuß des Letztern erbauet, auf dem rechten Ufer der Ill und zwar eine kleine Stunde von Frastenz entfernt, welches Dorf an der Straße nach Tyrol auf dem linken Flußufer steht.

Die Oestreicher hatten auf dem Letzeberg (wo noch jetzt die Ruinen der Schweizerschanze gezeigt werden) ihre Hauptstellung gefaßt; die rechte Flanke verlängerte sich über den Mönchwald bis an die Ill, die linke war mit den Abhängen des Royabergs in Verbindung. Ein zahlreiches Geschütz deckte die Front; die Rückzugslinie war durch einige Schanzen im Saminathal bei Frastenz gesichert und eine Entsendung von 1600 Mann auf dem Langengasterberg sollte vor Umgehung hinlänglichen Schutz gewähren. Auf den Bericht von den vermuthlichen Absichten der Schweizer waren zu Feldkirch an 400 Glene einer schön ausgerüsteten Reiterei, nebst 6000 Landsknechten vom Bodensee eingetroffen, als Verstärkung dieses festen und befestigten Punktes; es scheint jedoch, daß diese von den übrigen Truppen im Lager getrennt blieben, weil keine Kommunikationsbrücke angebracht war.

Am 20. April, vor Tagesanbruch, rückten die Eidgenossen zum Angriff vor; Ulrich von Hochensax befehligte die Hauptkolonne, mit welcher er vor den Verschanzungen seine Schlachtordnung bildete, um den Feind hier festzuhalten und die Wirkung der zweiten Kolonne abzuwarten. Die Vertheidiger stellten sich dem Andrang muthvoll entgegen und eröffneten ein lebhaftes Geschützfeuer.

Heiny Wolleb von Uri erstieg inzwischen mit der zur Umgebung bestimmten Abtheilung auf steilen Pfaden die Rothewand und stärkte seine Mannschaft in der mühevollen Arbeit durch Gebete und der Versicherung eines guten Erfolgs. Auf dem Bergrücken standen bekanntermaßen mit einem auserlesenen Tyrolerkorps mehrere hundert kaiserliche Büchsenschützen hinter Gesträuch und Felsen verschanzt. Auf diese drangen die tapfern Eidgenossen, brachen ihre Glieder und jagten sie durch die engen Schluchten ins Saminathal herab. In Verfolgung derselben gelangte diese schweizerische Kolonne bis in die Nähe von Frastenz, überflügelte somit vollkommen die ganze kaiserliche Schlachtlinie und faßte Posten am Fuß des Berges, wo bei Amelugen und Fellergatter des Feindes dreifacher, durch Verhaue und Geschütz verstärkter Schanzengürtel endete.

Als die kaiserlichen Völker, welche noch auf dem rechten Ufer der Jll standen, solches hörten und sahen, schrieen sie: daß man den Brüdern, welche die Schanzen vertheidigten und, wie man aus dem heftigen Kanonendonner schließen könne, hart gedrängt würden, Beistand leisten müsse. Viele setzten daher gegen den Willen ihrer Anführer über den reißenden Fluß und stellten sich dort auf; Burkard von Knöring gab dem Ungestüm seiner Reiter in so weit nach, daß er auch 100 Pferde hinüber gehen ließ, doch mit dem strengen Befehl, sich in kein Handgemeng einzulassen.

Nun erst begann der wahre Kampf. Die Kaiserlichen ordneten sich in dem Felsthal, die Jll im Rücken und das Geschütz auf beiden Flügeln; da die Schweizer unbeweglich auf sicherer Stelle auf den Moment zum Angriff harrten, wurden ihre Gegner des langen Wartens überdrüssig, drangen vor und begannen den Hügel hinanzuschreiten. Ein hitziges und hartnäckiges Treffen entwickelte sich auf beiden Seiten und ein ungeheures Blutbad wurde angerichtet; vom Büchsendonner und Trompetenschall ertönte das Gebirg.

Durch das Terrain geschützt, behauptete Wolleb seine Stellung, warf den Feind und versäumte nun nicht den Andrang zu erwidern, indem er gleichzeitig durch die Anstrengun-

gen der schweizerischen Hauptmacht am Letzeberg unterstützt wurde. Auf Ermahnung dieses erfahrenen Kriegers fielen die Schweizer nieder bis das feindliche Geschütz losgebrannt war, dann stürzten sie sich, vom dichten Rauche begünstiget, in die feindlichen Schaaren. Diese wichen nicht, sondern wehrten sich unerschrocken, die Eidgenossen, als wollten sie den Rückzug bilden, zogen sich enger zusammen und erneuerten den Sturmanfall, sobald der Gegner zum Verfolgen seine Ordnung trennte. Wolleb opferte sich als Held für's Vaterland und fiel, von vielen Spießen durchbohrt, mitten in den feindlichen Gliedern. Von dieser Seite wurde die kaiserliche Schlachtordnung zum Wanken gebracht; es war ihre wundbarste Stelle, denn mittelst der vollzogenen Umgehung konnten die Schweizer des Feindes Rückzugslinie nach Tyrol abschneiden. Die Reiter mußten dem Unfall ihres Fußvolks ruhig zusehen, weil sie zum Theil durch den Fluß von demselben getrennt waren und auf dem durchschnittenen Boden nicht wirken konnten.

Gleichzeitig mit dem letzten Angriff Wollebs hatten auch die Eidgenossen unter Ulrich von Hochensax den Letzeberg erstürmt und rückten nun vor, ihre Gegner in Front und Flanke drängend. Umsonst blieben die Bemühungen der kaiserlichen Anführer, Ritter und Edlen, um eine Ordnung herzustellen; als das Vordertreffen geworfen war, wandte das ganze Heer sich zur Flucht und rannte spornstreichs dem Flusse zu, in welchem viele von den Wirbeln hinweggerissen und verschlungen wurden. Die Eidgenossen ließen durch ihr Vordertreffen die Flüchtlinge verfolgen, hielten sich aber fortwährend mit geschlossenen Gliedern auf ihrem Hügel wehrhaft, bis die feindliche Reiterei ebenfalls über die Jll getrieben war. Nun wurden einige Freiknechte nachgesandt, welche Arm an Arm über den Strom setzten und sich jenseits aufzustellen begannen; bald aber sahen die Hauptleute ihre gefahrvolle Lage ein und ließen sich zurückrufen. Dem Befehl gehorsam, sprangen diese Tapfern abermals in den Fluß und schwammen wieder zurück.

Die kaiserlichen Schaaren retteten sich nach Feldkirch, nachdem sie bei 3000 Mann, theils durch das Schwert, theils in den Fluthen der Jll verloren hatten; von da aus zogen die-

selben Rheinabwärts nach Bregenz oder zerstreuten sich, um in die Heimath zurückzukehren. Ihrerseits hatten die Eidgenossen nur eine geringe Anzahl Todte zu beweinen und machten große Beute an Geschütz, Zelten und Proviant. Nachdem sie da „nach Heereszugsrecht" drei Tage auf dem Schlachtfelde gewartet hatten, ob Jemand kommen würde, den Schaden zu rächen, und Niemand kam als Geistliche, Weiber und Kinder, die um Gnade baten, legten sie dem Wallgau eine Brandschatzung von 8000 Gulden auf, belohnten den Freiherrn Ulrich von Sax für die bewiesene Kriegskunst und gingen wieder nach Hause.

Diese Schlacht bei Frastenz ist eine der merkwürdigsten und folgereichsten von allen jenen, welche unsere Voreltern geliefert; der Plan zum Angriff und die Ausführung sind gleich musterhaft.

Streifzüge in's Hegau und Klettgau.

Am Bodensee und am Rhein, zwischen Konstanz und Schaffhausen, geschahen während diesen Ereignissen wechselseitige Ausfälle; von beiden Theilen kamen dabei eine bedeutende Anzahl Menschen um, denn keine Pardon wurde gegeben, sondern alles ohne Unterschied, was in des Feindes Hände fiel, getödtet. Im Monat März war Hallau durch eine Zürcherbesatzung versehen worden, welche mehrere Anfälle muthvoll abwies und dadurch der Schweizer Ehre kräftiglich rettete; weil aber diese 200 Mann, mitten in Feindesland, zuletzt hätten unterliegen müssen, und weil der Adel des Hegaus täglich Beschimpfungen auf Beschimpfungen häufte, beschlossen die Kantone Zürich, Bern, Luzern, Zug und Freiburg einen Heereszug zu veranstalten, zu welchem Ende ihre Panner am 13. April zu Kaiserstuhl und Eglisau zusammentreffen sollten.

Die Grafen von Sulz hatten versprochen, am Kriege keinen Antheil zu nehmen; dennoch übergaben sie ihre Stadt Thungen (Thiengen) nebst dem Schloß Küssenberg an den schwäbischen Bund, dessen Häupter sich beeilten, starke

Besatzungen hineinzuwerfen. Diese Wortbrüchigkeit zu bestrafen, marschirten die Eidgenossen, an 10,000 Mann stark, unterm 18. April vor Thiengen und ließen die Stadt aus mehreren Büchsen beschießen. Kaum war dieses geschehen, als zur allgemeinen Verwunderung ein Leutpriester erschien, für die Einwohner Gnade zu erflehen; Dietrich von Blumeneck, der Hauptmann, war heimlich entflohen und hatte seiner Mannschaft die Kapitulation zu unterhandeln überlassen. Die Schweizer rückten sofort ein, beraubten die Ritter ihrer Waffen und Kriegskleider und ließen die 3000 Mann starke Besatzung in bloßem Hemde, ein Stück Brod in der einen und einen Stab in der andern Hand, durch ihre Reihen ziehen. Die Edelleute mußten sich das Leben für großes Lösegeld erkaufen, die Kriegsknechte schwören, bis zum Frieden nicht gegen die Eidgenossen zu dienen; das Städtchen wurde angezündet und geschleift. Solch Benehmen war um so entehrender für die Schwaben, als sie mit Allem reichlich versehen waren, was zur Aushaltung einer Belagerung gehört; zudem ihnen nicht unbewußt sein konnte, wie ihre Gegner, furchtbar, unwiderstehlich im freien Feld, wo der Gebrauch der Handwaffen alles galt, zur Einnahme von festen Plätzen wenig Gezeug und Geschick besaßen.

Nachdem die Sieger viel Geschütz und Kriegsvorrath zu Thiengen erbeutet, zogen sie vor Küssenberg und forderten das Schloß auf. Die Besatzung trotzte; als sie aber am Morgen des 21. Aprils die aufgepflanzten Büchsen erblickte, ergab sie sich und erhielt freien Abzug. Dieser feste Punkt wurde von den Schweizern besetzt, um ein offenes Thor über den Rhein inne zu behalten.

Am 23. April erschienen die Eidgenossen vor Stühlingen, welches eingenommen und nach unordentlicher Plünderung angezündet wurde. Kein besseres Schicksal hatte die Stadt Blumenfeld mit ihrem festen Schlosse am 29. gedachten Monats; der Besatzung ward das Leben gefristet, wobei die Frau von Roseneck ein schönes Beispiel ehelicher Treue gab.

Auf solche Art durchzogen die Panner der Kantone den Klettgau, den Hegau und streiften bis in den Schwarz-

wald; sie gelangten zum Besitz mehrerer ganz unbezwinglicher Burgen, welche, wenn sie vertheidigt worden wären, nicht leicht hätten erstürmt werden können. Dieses schnelle Vorrücken wurde aber auch dießmal durch Zwietracht gestört; die Einen wollten, nach dem Beschlusse der Tagsatzung, den Feind im Feld aufsuchen oder größere Städte erobern, die Andern aber fortfahren, Städtlein und Schlösser einzunehmen. Unterm 1. Mai erhielten die Berner Nachricht, daß das Solothurnergebiet bedroht werde, und nun trat alles, mit schwerbeladenen Wagen, aber unter vielen Beschuldigungen von Bestechung, Verrath und Feigheit den Heimweg an.

Kurz nach dieser Rückkehr wurde laut Beschluß der Tagsatzung ein neuer Zug unternommen; die Krieger der Stände Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Wallis trafen am 19. Mai zu Schaffhausen ein und sollten bis Ueberlingen am Bodensee den Feind aufsuchen. Das Heer rückte vor das Städtchen Stockach, ohne Widerstand zu finden, und fing an solches zu belagern. Aber die Besatzung vertheidigte sich mannhaft; zugleich wurden die Belagerer vom Schloß Nellenberg, auf einem nahegelegenen Hügel erbaut, unaufhörlich beschossen. Als die Eidgenossen ihre Anstrengungen fruchtlos sahen und vernahmen, daß der Kaiser selbst zur Betreibung des Krieges im Anmarsch sei, entschlossen sie sich zum Abzug. Auf dem Heimweg wurde verwüstet, was in den vorigen Zügen verschont geblieben; einen schrecklichen Anblick gewährten die überall aufsteigenden Flammen, welche die Edlen auf Hohentwiel, Krähen und Staufen, sowie auch die zu Zell und Ueberlingen verschanzten Schwaben sehen konnten. Von Letztern wurde eine Abtheilung zum Verfolgen in Bewegung gesetzt, die bemerkte, wie einige hundert Zürcher mit einer großen Büchse zurückgeblieben; ihre Reiter eilten ihnen vor, zerstörten zu Rälisingen die Aachbrücke und griffen sie an. Kaltblütig setzten die Eidgenossen über das Wasser, stellten sich, empfingen den Feind und zogen dann ohnbeschadet weiter. *)

---

*) Ueber diesen Rückzug erzählt Pirkheimer: „dem eidgenössischen Heerhaufen kamen plötzlich 1500 wohlausgerüstete Reiter über den Hals. Im

Es hatten also in der letzten Hälfte des Monats April zwei eidgenössische Heerhaufen, jeder ungefähr 10,000 Mann stark, auf Feindesboden gehauset und die Kraft ihres Armes bewährt; dennoch war das Innere nicht entblöst und konnte noch eine doppelte Anzahl ausgerüstete Krieger ins Feld stellen. Wie schade, daß unter solchen Umständen die befohlene Bewegung — nämlich der Marsch des Streithaufens im Hegau um den Bodensee, zur Zerstörung aller feindlichen Vorräthe und zur Vereinigung mit dem Schlachthaufen im Bregenzerwald, wodurch eine Masse von 20,000 Kämpfern die reichsten Gegenden Schwabens bedroht hätte — unausgeführt blieb!

Augenblick der drohenden Gefahr wählten die Schweizer 1000 Mann, welche die Reiter so lange aufhalten mußten, bis das Gepäck die Ebene überschritten und das Städtchen Stein erreicht hatte. Wenn die kaiserliche Reiterei mit Umgehung jenes Häufchens einen Angriff auf die Uebrigen gethan hätte, würde sie keine kleine Niederlage unter ihnen angerichtet haben; jetzt aber, da sie nur die Nachhut verfolgte, ließ sie die treffliche Gelegenheit, einen Streich auszuführen, aus den Händen fallen. Das Fußvolk zog in festgeschlossenen Gliedern weiter und trotzte den verfolgenden Reitern, die sich nicht getrauten, einen ernstlichen Anfall zu wagen.

Schon war man bis zu einem großen Dorfe gekommen, als die Reiteranführer wähnten, den Moment zum Angriff auf ebenem Boden gefunden zu haben und sich in Schlachtordnung aufstellten. Die Eidgenossen machten rückwärts Front und schickten sich an, mit vorgestreckten Speeren den Schock zu empfangen. Zuerst ritten die Bogenschützen zu Pferd an, welche, in die Masse schießend, manchen Schweizer niederstreckten; als aber die Lanzenreiter einbrechen sollten, wichen sie zaghaft dieser festen Haltung des Fußtrupps und dem Feuer ihrer Feldschlangen. Der kaiserliche Befehlshaber trachtete umsonst einen zweiten Angriff zu bewerkstelligen, seine feige Mannschaft konnte nicht dazu vermocht werden und hörte lieber alle Scheltworte an, als gegen die feindlichen Hellebarden loszusprengen. Kaum wurden die Eidgenossen solches gewahr, so eilten sie mit starken Schritten den Ihrigen zu, wo diese wackere Nachhut mit lautem Jubel bewillkommt wurde. Ihrerseits gaben die Reiter alle Verfolgung auf und zankten unter einander, ob der Schimpf ihres Betragens den Schwaben oder den Franken zukomme? Beide Reitergeschwader sahen jedoch wohl ein, daß sie gebrandmarkt zu werden verdienten."

Kaiser Maximilians Rüstungen.

Am 21. April langte Kaiser Max zu Freiburg im Breisgau an, nachdem er die geldrischen Angelegenheiten mittelst einem Waffenstillstand beseitiget; seine Absicht ging dahin, den Krieg gegen die Eidgenossen in Person zu leiten, zu welchem Ende ein neues Mandat erlassen wurde, um sämmtliche Stände zu ermahnen, dem Panner des Heil. Römischen Reichs zuzuziehen. Begierig, von den frühern Vorfällen genaue Kunde zu erhalten, forderte der Kaiser über alles Rechenschaft und entschied, daß nicht so sehr durch der Soldaten Vermessenheit und Ungehorsam, als durch die Unklugheit und Feigheit der Anführer so viele Unglücksfälle bisher erlitten worden. Damit nun in Zukunft mit mehr Umsicht zu Werk gegangen würde, befestigte er sämmtliche den Schweizern nahe stehende Städte, legte Vorrath hinein und befahl allenthalben fleißigere Aufstellung von Wachtposten.

Aus seinen Erblanden berief der Kaiser kriegsgeübte Schaaren und versprach solche zu besolden. Gegen die Schweizer wurde der Reichskrieg ausgesprochen und selbst in Predigten die Befehle des Mandats als eine Gewissenssache behandelt. Aus den entferntesten Gegenden — den Niederlanden, Burgund, Ungarn und Polen — strömten also bewaffnete Männer dem Reichspanner zu; Maximilian musterte die ankommenden Truppen und traf alle Vorkehrungen, um eine bedeutende Streitmacht zu vereinigen.

Aber auch die Eidgenossen versäumten nichts, den erworbenen Ruhm zu bewahren und die errungenen Vortheile zu behaupten. Die meisten Besatzungen wurden verstärkt und Boten nach Frankreich gesandt, das versprochene Geschütz abzuholen.

Gefechte in der Gegend von Basel.

Bei dieser Gelegenheit wurde die bischöfliche Reichsstadt Basel ernstlich zum Zuzug ermahnet, und es kostete viele Mühe, die Unparteisamkeit ihres Bodens durchzuführen. Der

Rath mußte einerseits der eidgenössischen Tagsatzung, anderseits dem Kaiser genügende Antwort ertheilen, um nicht von den Kriegsvölkern beider Theile mißhandelt zu werden.

Diese Verlegenheit vergrößerte sich in den ersten Tagen des Maimonats, als das kaiserliche Heer, 20,000 Mann stark, unter Anführung des Grafen Heinrich von Fürstenberg von Altkirch bis auf eine Stunde von Basel vorrückte, bei Hägenheim und Therwil sich aufstellte, dann aber verschwand und das Hauptquartier nach Ensisheim verlegte.

Solothurn, ahnend, daß es Dornach gelten sollte, hatte schnell seine Mannschaft aufgeboten; aus dem Klettgau kamen die 4000 Berner und 1200 Freiburger über Waldenburg und Liestal zu Hülfe, welche vereint mit 2000 Solothurnern am 7. Mai gegen Basel marschirten und ihr Lager bei Muttenz an der Birs bezogen. Tags vorher war ein kleines Gefecht bei Brüglingen oberhalb St. Jakob, zu Gunsten der Eidgenossen entschieden und Graf Hans von Ortenburg darin erschlagen worden.

Dieser unbedeutende Vorfall ermunterte die Eidgenossen, einen Einfall in's Sundgau zu unternehmen und das feindliche Heer aufzusuchen. Von Zürchern und Luzernern verstärkt, zogen sie am 8. Mai über das Bruderholz nach Häsingen, Blotzheim, Bartenheim, Sierenz und Habsheim, ohne den Feind anzutreffen; plündernd und raubend waren sie im Begriff, durch das Leimenthal zurückzukehren, um die Belagerung der festen Schlösser Landskron und Pfeffingen zu betreiben, als Kunde erscholl: die Kaiserlichen, unter Ze Rhin, hätten einen Streifzug gegen das mi Bern verbündete Münsterthal (Moutier grandval) aus dem Sasgau bewerkstelligt. Die Berner und Freiburger eilten am 11. Mai über Liestal den Ihrigen zu Hülfe, welche in einem Scharmützel auf dem Repatschberg mißhandelt worden waren; sie wurden zu diesem Umweg gezwungen, weil Pfeffingen und Zwingen in Feindeshand die Delsbergerstraße sperrten.

Nachdem man sich eidgenössischer Seits vergewissert hatte, für den Augenblick befinde sich kein feindliches Heer in der Gegend, wurde die Besatzung von Dornach verstärkt und die

übrige Mannschaft entlassen. Kleine Streifereien wurden zwar immer noch aus diesem Kriegslager fortgesetzt, allein es kam zu keinen ernstlichern Auftritten bis Mitte Heumonats, vermuthlich weil Fürstenberg, der durch den Rückzug der Berner freie Hände bekommen hatte, mit seinen welschen Garden und geldrischen Reitern nach dem Bodensee aufgebrochen war.

Schlacht auf der Malserheide.

Seit dem Sieg der Eidgenossen bei Frastenz wußte man nichts mehr von feindlichen Ueberfällen zwischen dem Bodensee und den rhätischen Alpen; hingegen im Vinschgau hatten sich die Tyroler unter Oestreichs Pannern gesammelt und verschanzt, um von dort aus ins Engadin zu streifen. Einen solchen Zug unternahmen die kaiserlichen Kriegsvölker am 16. Mai, indem sie plötzlich, 8000 Mann stark, in's untere Engadin fielen und alles verwüsteten. Bei Remus sammelte sich eine kleine Schaar zum Widerstand; tapfere Männer stürzten muthvoll in die feindlichen Reihen und bahnten sich Weg bis zum Panner; aber die Mehrzahl behielt die Oberhand, jagte das Engadinerhäuflein in die Flucht und drang im Thal vor bis Pontalta. Zehn Dörfer sanken in Asche zusammen; beim Abzug wurden 33 Geiseln mitgeführt nach Meran, die ausgeschriebenen Brandschatzungen zu verbürgen.

Im Bündnerland erging der Sturm; Eidgenossen aus den nächsten Orten flogen herbei. Ueber Albulas Eishöhe, durch die Schneefirnen des Fluela und Scaletta kamen an 8000 wehrhafte Männer ins Engadin; racheathmend schloß sich das Volk dieses Thals denselben an. Nun wurde berathen, wie dem Feind beizukommen sei und einmüthig beschlossen, dessen Verschanzungen am Schlinigberge in zwei Kolonnen anzugreifen.

Aus dem Unterengadin führen drei Wege nach Tyrol. Der erste von Zernez über das Cieferjoch oder den sogenannten Ofen ins Münsterthal und von dort längs dem Rambach nach Glurns; der andere von Martinsbruck über Nauders an die Quellen der Etsch und über die Malserheide ebenfalls nach

Glurns. Diese beiden Eingänge ins Hauptthal der Etsch, Vinschgau genannt, werden durch zwei Bergsteige begleitet, nämlich das Scarljoch, von Schuls nach Taufers, und der steile Schlinigpaß, von Remus nach Burgeis. Der dritte Weg befolgt von Martinsbruck und Nauders über Finstermünz den Lauf des Inns und gewährt also Eingang in das große Innthal oder Engadin.

Die Oestreicher hatten das Thal zwischen Taufers und Glurns durch ein Bollwerk von Holz und Erde, quer von einer Bergwand zur andern, geschlossen und die Letzinen mit zahlreichem Geschütz versehen; ebenso war auch die Anhöhe von Reschen befestigt, dermaßen, daß das Lager auf der Malserheide nur von diesen beiden Verschanzungen her oder über den Schlinigpaß angegriffen werden konnte. Hinter den Schanzen war eine starke Beobachtungsrotte geordnet; sobald aber das Anrücken der Schweizer gemeldet ward, wurde das Heer der Tyroler durch Allarmzeichen bis auf 15,000 Mann verstärkt.

Die Hauptkolonne der Eidgenossen kam durch das Münsterthal nach Taufers, der feindlichen Paßsperre gegenüber, während in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai 2000 Bündner und Engadiner, angeführt von Wilhelm Ring, über den Schlinigpaß solche umgingen. Als diese Kolonne mit Tagesanbruch auf die Höhe des Berges Raffun, im Rücken der kaiserlichen Schanzen anlangte, gab sie das verabredete Zeichen durch Anzünden eines Heustalls. Dann schritten die Leute vom Gebirg herab gegen den Feind, welcher bei Mals lagerte.

Keilförmig geordnet, drang die Bündnerschaar muthig vor, warf den ersten Haufen der Oestreicher auf den zweiten zurück und brachte auch diesen zum Weichen. Die Angriffe der feindlichen Reiterei wurden abgewiesen, der Wirkung des Geschützes getrotzt und stundenlang mitten unter einer großen Mehrzahl ohne Unterstützung von der eidgenössischen Hauptmacht gekämpft. Die Bündner ermatteten endlich und sandten seitwärts durch Wald und Klippen Boten zu den Brüdern, die bei Taufers standen. Schon wankte das Fähnlein; der

Sturm um dasselbe ward groß und immer größer, weil die Feinde vom ersten Schreck sich erholt hatten.

Als die Boten gen Taufers kamen, entschuldigte sich Dietrich Freuler, Anführer der Eidgenossen, das Loszeichen nicht gesehen zu haben und gab Befehl zum Angriff auf die Schanzen. Vor denselben geschah ein schwerer Streit und lange raffte das Geschütz ganze Rotten weg in den Reihen der Stürmenden. Benedikt Fontana erstieg zuerst das Bollwerk, siegend und sterbend. Unter Hörnerschall und wildem Geschrei schritten die Eidgenossen über die Leichen der Waffengefährten und eroberten die Schanze im fürchterlichen Handgemeng.

Der Donner des Geschützes ermuthigte die kleine Bündnerschaar bei Schlinig, welche nun, des Beistandes gewiß, heldenmäßigen Widerstand leistete. Die Kaiserlichen hingegen, auf solche Weise von hinten und von vorn gedrängt, flohen von den Verschanzungen und fielen unter den Streichen jener, welche ihnen den Rücken gewonnen hatten. In der Verwirrung brach die Etschbrücke zu Glurns unter der Zahl der Flüchtlinge, denn die Reiter, als sie die Flucht ihrer Landsleute bemerkten, getrauten sich nicht, in der Ebene anzugreifen und der Verfolgung zu wehren, sondern räumten das Feld auf die schändlichste Art. Würgengeln gleich setzten die Eidgenossen nach, gewannen Glurns und Mals, erbeuteten acht Stücke groben Geschützes, sechs Fahnen und über vierhundert Feuergewehre; mit vergelterischer Wuth streifte sie verheerend bis tief ins Tyrol und verfolgten die Geschlagenen bis gegen Meran. Der feindliche Verlust betrug bei 4000 Mann, jener der Schweizer 270 Todte und 700 Verwundete. Dann zogen die Panner wieder nach der Heimath.

Dieser Angriff gegen das Lager bei Mals war auf die richtigen Grundsätze des Gebirgkrieges basirt; es entstand jedoch in der Ausführung, was so oft bei kombinirten Attaquen zu geschehen pflegt, nämlich: daß die eine Kolonne zu früh eintraf und hätte unterliegen müssen, wenn mit mehr Nachdruck gegen sie agirt worden wäre. Dietrich Freuler, welcher mit dem Haupttrupp der Eidgenossen zu spät losbrach, wurde des Verraths angeklagt und mußte entfliehen; so viel ist gewiß,

daß durch dieses Säumen der Sieg in Zweifel gesetzt wurde und ohne Noth mehrere hundert Schweizer ums Leben kamen, ob aber der benannte Anführer die Schuld davon allein tragen soll, ist eine andere Frage. Das Krachen des Geschützes auf der Malserheide hätte die Mannschaft bei Taufers hinlänglich benachrichtigen können, daß ihre Nebenkolonne das Gefecht eröffnet habe; hier tritt aber der Umstand ein, daß von einigen Geschichtschreibern behauptet wird, die Oestreicher haben nicht gegen dieselbe gefeuert, welches freilich eine Entschuldigung sein könnte.

Oestreichischer Einfall in's Engadin.

Kaiser Maximilian, durch diesen Unfall gegen Bünden erbittert, langte am 4. Brachmonat zu Feldkirch an, versammelte alldort ein Heer aus allen Theilen des Reichs und rathschlagte, wie er den empfangenen Schimpf rächen könne. Zu diesem Ende standen ihm zwei Wege offen: entweder den Luziensteig anzugreifen oder durch einen Umweg einen Einfall ins Engadin zu bewerkstelligen. Der Kaiser entschied für letztere Operation, wählte 15,000 Mann, ließ dieselben durch das Montafun ins Innthal und von dort nach Glurns ins Vinschgau marschiren, während er die Aufmerksamkeit der Schweizer mit Bewegungen an ihren Grenzen täuschte. Es scheint, daß die Eidgenossen von diesem Marsch keine Kenntniß erhielten und daß die Bündner vorzüglich die Rheingegend bewachen ließen.

Also gelangte Maximilian mit dieser Heeresmacht durch Tyrol in's Münsterthal; von da sollte ins Engadin, dann ins Prättigau und Davoserthal gedrungen und Chur genommen werden. Weil aber in diesen Gebirgsgegenden alles verwüstet war, trat bald der größte Mangel an Lebensmitteln ein. Eine Entsendung von 200 Mann wurde über das Wormserjoch nach Bormio beordert, um aus dem Veltlin Proviant abzuholen; sie konnte aber ihren Auftrag nur zum Theil erfüllen, weil nichts von allem dem, was der mailändische Herzog verheißen hatte, sich dort fand. Mit 50 beladenen Maul-

eseln, erstieg dieses Detaschement den Passo di Scala, und kehrte durch das Freelathal nach St. Maria zurück, wo es sich mit dem Vortrab des kaiserlichen Heeres wieder vereinigte.

Jetzt sandte der Kaiser ein feierliches Gebot an das rhätische Volk, ihn und das Reich mit Huldigung zu erkennen, ehe Reue zu spät komme. Statt der Antwort erscholl von Thal zu Thal das Zeichen zum Aufbruch, Tapfere aus allen Bünden eilten den Engadinern zu Hülfe. Doch war die feindliche Mehrzahl zu groß und der Zuzug aus den entfernten Thälern langte erst an, als bereits der Hauptpaß des Cierferjochs (Col de Buffalora oder Monte Chianeletta) von dem Feind erstiegen war. Nichts desto minder beschlossen die Wenigen herzhaften Widerstand auf dem Valderaberg, vorwärts Zernetz.

Am 10. Juni hielt das kaiserliche Heer Nachtlager im Fornothal und theilte sich des andern Tags in drei Haufen, zum Angriff dieser naturstarken Position. Der eine sollte rechts, der zweite links über die höchsten Gebirgsrücken die bündnerische Stellung umgehen; die Hauptkolonne aber solche in Front bestürmen. Von der Höhe wälzten die Engadiner Steine herab und schnitten die Sturmbalken los, auf welchen große Felsstücke gerüstet worden waren. Mit fürchterlichem Krachen rollten diese ins Thal, wurden jedoch, meistens ohne zu schaden, vom Schnee verschlungen. Während von beiden Seiten die Vortruppen gegen einander stritten, hatte die eine Nebenkolonne den Kulm des Valdera erklommen und die Vertheidiger auf ihrem linken Flügel umgangen, worauf dem kaiserlichen Heerhaufen das Zeichen zum Vorrücken gegeben wurde, Die Bündner theilten ihr Volk und suchten auf beiden Seiten Front zu machen; aber vergebens, sie wurden übermannt und zur Flucht genöthiget. Durch Schluchten und enge Pfade verloren sie sich, nicht ohne beträchtliche Einbuße. Die Kaiserlichen hingegen gewannen nun vollends den Berg und kamen endlich nach vielen Strapazen mit Sonnenuntergang ins Engadin, wo sie die Brücke von Zernez in Flammen fanden; dieselbe konnte jedoch hergestellt werden. Man führte die Truppen über den Inn und ließ sie jenseits ein Lager beziehen.

Hochherzig griffen die Bewohner zum letzten Wehrmittel gegen fremde Uebermacht; da sie den Feind nicht mit den Waffen abtreiben konnten, wurde der Hunger gegen ihn in's Feld gestellt. Ihre Hütten zündeten sie freiwillig an, retteten die beste Habe in's Gebirg und zerstörten alle Vorräthe; sodann eilten sie die Pässe des Berninabergs in's Puschlav und in's Veltlin zu besetzen, um alle Zufuhr aus diesen reichen Thälern zu verhindern.

Des Kaisers Kriegsknechte, von Mattigkeit und Hunger starr, verließen am 12. Brachmonat ihr Lager bei Zernez und zogen in drei Heerhaufen das Engadin aufwärts; ihre Vorhut schleppte vier Kanonen mit, die in den verdorbenen engen Wegen beinahe nicht fortzubringen waren. Das Hauptheer folgte in guter Ordnung; die Nachhut hatte das Gepäck und den Troß zwischen sich genommen. Den Zug umschwärmten die Engadiner; mehrere ihrer Rotten gingen voraus, machten Halt, wo sich eine günstige Position darbot und stellten sich zum Treffen auf. Sobald aber der Feind seine Streitmassen vereinigt hatte, verschwanden sie wieder nach den ersten Schüssen; ihre Absicht — Zeitgewinnst — wurde erreicht.

Bis nach Zuz und Ponte, an dem Fuß des hohen Albula, war das kaiserliche Heer vorgedrungen und sah sich nun von allen Seiten eingeschlossen, dem Verderben nahe. Die Mannschaft murrte, denn viele sanken vor Ermattung; die Feldherren berathschlagten: ob unter solchen Umständen der Marsch in's Davoserthal angetreten werden solle? — einstimmig riethen alle zum eilenden Rückzug. Am Morgen des dritten Tages wurde derselbe angetreten, aber nicht ohne namhaften Verlust. Schon hatten die Bündner ihren Rücken gewonnen und waren daran die Brücke von Zernez abzubrechen; einige Stunden später und Maximilian's Macht würde, eingekerkert im engen Thal, die Beute des Hungers geworden sein. Kaum gönnte man den Ermüdeten einige Ruhe und schon mit Anbruch des 14. Juni's wurde der gänzliche Abzug auf dem gleichen Weg von wo der Einfall geschehen, nämlich über den Buffalora bewerkstelligt, weil die Straße längs dem Inn und der Martinsbrücke durch die Unterengadiner ge-

sperrt war. Das obere Thal lag verwüstet, die Dörfer verbrannt und alle Steige voller Leichen.

Die Ueberreste des kaiserlichen Heeres fanden auch in Tyrol nicht sogleich Verpflegung und zerstreuten sich größtentheils; der Kaiser, dieß sehend, brach von Pfunds nach Landeck auf, von wo er über den Arlberg nach Lindau kam. So endete dieser Einfall zur großen Schande des Unternehmers, welcher durch seinen Rachedurst gegen die Engadiner zu einer übelberechneten Expedition sich hatte verleiten lassen und durch Vernachlässigung der ersten Pflicht eines Heerführers — Vorsorge für den Lebensunterhalt — an dem schlechten Ausgang Schuld trug.

Schon waren die kaiserlichen Schaaren verschwunden, als die Schlachthaufen der entfernten Bündnerthäler und 4000 Eidgenossen zur Hülfe herankamen; da kein Feind mehr zu bekämpfen war, traten sie zum Theil den Rückweg an, zum Theil unternahmen sie einen Streifzug in's Tyrol, drangen bei Kastelbell vor, verwüsteten vergeltend Dorf um Dorf und zwangen Meran eine Brandschatzung zu bezahlen.

Verschiedene Grenzstreifen und Operationspläne.

Längs der ganzen Grenze, von Dornach bis an den Bodensee, entstand im Mai und Brachmonat öfters Lärm wegen gegenseitigen Streifzügen. Am 11. Juni versuchte eine Rotte Eidgenossen den Laufenburgern das Vieh von der Weide zu nehmen, lockten einen Theil der Besatzung in einen Hinterhalt und brachte ihr eine Schlappe bei. Am 14. benannten Monats kamen hingegen bei 4000 Mann aus dem Sundgau und verbrannten die solothurnischen Dörfer Seewen, Hochwald und Büren. Am 26. hatten mehrere hundert Schweizer über den Rhein gesetzt und auf dem Schwarzwald geraubet; die Besatzung von Waldshut that einen Ausfall und erwartete die Streifenden in einer engen Straße, durch welche sie zurückkehren mußten. Aber die Eidgenossen griffen so heftig an, daß sie, begünstigt von der Nacht, ohne einen Mann zu ver-

lieren den Feind warfen und mit beträchtlicher Beute den Heimweg gewannen. An beiden Ufern des Bodensees ging es nicht besser; durch kleine Landungen und Wegnahme von Schiffen wurde bald hier bald dort, ohne Resultate für das Ganze, dem Einwohner geschadet.

Wegen dieser Weise, den Krieg vorzüglich durch gegenseitige Plünderung zu führen, war derselbe dem Landvolk der Grenzkantone im höchsten Grade verderblich; darum wurden der Tagsatzung für den Frieden die heftigsten Vorstellungen gemacht. Der Mangel an Eisen, Salz und an Korn ward in der östlichen Schweiz täglich drückender; die Ungebundenheit des eigenen Kriegsvolks war so groß, daß Jedermann, aber besonders die Reichen, stets in Gefahr standen ausgeplündert zu werden. Der Herzog von Mailand, welcher Frankreichs Rüstungen fürchtete und die Unzufriedenheit der Schweizer gegen Ludwig XII. (der das versprochene Geschütz unter verschiedenen Vorwänden zurückhielt) benutzen wollte, ließ unterm 19. Juni seine Vermittlung durch Galaz Visconti anbieten; es wurde ein Tag nach Luzern ausgeschrieben, um diese Unterhandlungen zu betreiben.

Bei den Feinden war das Bedürfniß des Friedens eben so dringend und der Kaiser schien persönlich dazu geneigt; allein seine Räthe, gegen die Eidgenossen erbittert, hinderten jeden Versuch einer Aussöhnung. Zu Ueberlingen versammelte Maximilian einen großen Kriegsrath, welchem viele der erfahrensten Fürsten und Heerführer Deutschlands beiwohnten; es wurde beschlossen: „alle Reichsfürsten und Städte zur Verabfolgung neuer Truppen zu mahnen; mit einem Heer von „Konstanz in das Thurgau loszubrechen und ein zweites aus „dem Sundgau vorrücken zu lassen; die Eidgenossen durch beständige Einfälle zu ermüden und solchermaßen zur Nachgiebigkeit zu zwingen". Eine neue Kriegsordnung sollte die Ursache vieler Unfälle aufheben, Zucht und Gehorsam in des Kaisers Armeen herstellen.

Den Eidgenossen blieben die feindlichen Absichten nicht verborgen. Die Tagherren mahnten neuerdings zur Vervoll-

ständigung der Besatzungen, der Kriegsposten und Vorräthe, und hießen die Stände eine Anzahl Mannschaft zum Aufbruch stets bereit halten. Einstweilen wollte man blos defensiv agiren.

Ereignisse bei Konstanz.

Dem neuen Operationsplan zufolge schiffte der Kaiser, nachdem er all sein Volk versammelt hatte, den See hinab und fuhr nach Konstanz. Von ihren Höhen im Schwaderloch konnten die schweizerischen Posten alle Bewegungen des Feindes beobachten; täglich fielen zwischen den Freiknechten kleine Scharmützel vor, bei welchen der Vortheil immer auf Seite der Eidgenossen blieb. Entrüstet über die Feigheit der Seinen, ließ Maximilian durch einen Herold öffentlich dem 100 Dukaten verheißen, der einen Schweizer gefänglich einbringen würde. Vergeblich war die Aufforderung, obschon häufig Reiter hervorstürzten und ihre Gegner in die Ebne zu locken wußten; man konnte zwar einige Schweizer tödten — keine fangen.

Am 15. Heumonat, des Morgens früh, wurden die Thore von Konstanz geöffnet und die kaiserliche Heeresmacht, 20,000 wohlgerüstete Krieger mit zahlreichem Geschütz und einer prachtvollen Reiterei, formirte sich zur Schlacht. Die Schweizer traten in's Gewehr, brannten die Feuersignale los, sammelten hierdurch bis auf 6000 streitfertige Männer und ordneten sich zur Vertheidigung, ohne das hierzu geeignete Terrain, welches sie inne hatten, zu verlassen. In dieser Lage verharrte man einige Stunden und begrüßte sich mit gegenseitiger Losbrennung des Geschützes, denn die Kaiserlichen — unter sich selbst uneins — getrauten keineswegs zum Angriff vorzurücken und die viel schwächern Eidgenossen, — welchen Reiterei mangelte — fanden nicht gerathen, ihre feste Position gegen die Ebne zu vertauschen. Des Abends führte der Kaiser sein Heer nach Konstanz zurück und verweilte noch einige Tage daselbst, indeß er beständig Miene machte, das Schwaderloch angreifen zu wollen.

Als die Nachricht dieser Bewegungen zur Tagsatzung gelangte, wurde Befehl ertheilt: daß ungesäumt alle Kantone ihre Zuzüge nach der östliche Schweiz absenden sollen. Gleichzeitig schrieben sie an den Kaiser, um Friedensannäherungen zu bewirken; dieser antwortete nicht, fuhr bald hernach nach Lindau ab und befahl den Hauptleuten, welche er zu Konstanz hinterließ: „die eidgenössischen Verschanzungen unaufhörlich zu necken und die Vertheidiger dort festzuhalten; er selbst wolle auf den brauchbarsten Fahrzeugen einen Theil der versammelten Truppen über den See führen und eine Landung bewerkstelligen, um des Feindes Kräfte allenthalben zu beschäftigen".

Die kaiserliche Flottille näherte sich am 24. Heumonat dem Schweizerufer am obern Bodensee, bedrohte zuerst Romanshorn und Arbon, steuerte dann gegen Rorschach, bog gegen diesen Hafen ein und ankerte vor demselben. Alsobald stiegen ungefähr 3000 Mann an's Land und ordneten ihre Glieder. Die schweizerische Besatzung, welche kaum 200 Kämpfer zählte, stürmte beherzt auf den Feind los und da sie zu überwinden nicht vermochte, zog sie heldenmüthigen Tod der Flucht vor. Alle stritten bis auf den letzten Tropfen Bluts und fielen mitten unter den Leichen einer doppelten Anzahl Kriegsknechte.

Indessen eroberten die kaiserlichen Schaaren das Städtlein Rorschach, plünderten solches und legten Feuer ein. Aber der Landsturm war ergangen; Rauchsignale und Glockengeläute weckten das Volk der ganzen Gegend. Auf den Bergkuppen ob Rorschach versammelten sich Bewaffnete, rachedürstend über den Tod der Brüder. Als die Anführer des Feindes dieses gewahr wurden, gaben sie Befehl zum schleunigen Einschiffen; da trat Verwirrung unter die Mannschaft, denn jeder wollte der erste seine Beute retten. Vergebens standen die Hauptleute, um die Landsknechte vom Fliehen abzumahnen; es sprangen Viele mit solchem Ungestüm in die Schiffe, daß mehrere derselben Wasser faßten und durch das Gewicht untersanken. Die Fährleute, hiedurch erschreckt, zogen die Schiffe

eiligst vom Ufer, so daß einige hundert Soldaten, die nicht schwimmen konnten, untersanken und im See ihren Tod fanden.

Solch schändliches Ende nahm auch dieses Unternehmen; mit ziemlicher Einbuße an Fahrzeugen und Mannschaft flüchtete die kaiserliche Flottille nach Lindau. Da inzwischen das eidgenössische Lager vor Konstanz einige Verstärkungen erhalten hatte, entschlossen sich die Hauptleute zu einer Waffenthat, um dem Feind den Brand von Rorschach zu entgelten. Am 30. Juli wurden die feindlichen Posten vor dieser Stadt überfallen und eine förmliche Fouragirung vollzogen, in welcher die Ernte geraubt und alle Gartenanlagen rings um Konstanz von den erbitterten Schweizern verwüstet wurden.

Belagerung und Schlacht von Dornach.

Bedeutender in ihren Folgen wurden die gleichzeitigen Ereignisse an der westlichen Grenze. Heinrich von Fürstenberg erhielt Nachricht: „wie alle Eidgenossen dem Schwaderloche zu marschirten" und wollte den Augenblick benützen, über Dornach in die Schweiz zu dringen. Am 16. Heumonat versammelte er auf dem Hügel von Folgenspurg, beim Kloster St. Appollinarius, aus allen östreichischen Besitzungen und Reichsständen am Rhein, ein Heer von 14,000 Mann Fußvolk und Reitern, worunter die niederländischen und burgundischen Garden zu Pferd, welche ihm nebst andern Truppen über Rheinfelden zugesandt wurden. Am 21. marschirte diese Kriegsmacht durch das Laimenthal, setzte über die Birs und lagerte vor dem Schloß Dornach oder Dorneck, dessen Belagerung sofort mittest Beschießung aus einigen großen Büchsen angefangen wurde. *)

*) Es scheint beinahe unglaublich, daß ein Heer von 16,000 Mann zwei Tage mit Belagerung eines alten Schlosses verlor, das nur 10 Mann Besatzung zählte. Eben so unbegreiflich kommt anderseits vor, daß dieser Posten nicht besser versehen war. Die Schreiben des Vogts an die Regierung

Das Schloß liegt am Abhang des letzten Juraarms in der Gegend von Basel, welcher auf dem rechten Birsufer gegen den Rhein sich verliert und das Thal der Ergolz von jenem der Birs trennt. Zwischen dem benannten Wasser und dem Fuß des Bergs hat die Natur eine kleine Ebne von einigen hundert Schritten Breite gebildet; eine Viertelstunde birsaufwärts steht das Schloß Angenstein bei der Kluse von Pfeffingen, gleichweit abwärts von Dornach ist der Flecken Arlesheim; auf dem linken Ufer bemerkt man Reinach, welches über Dorneckbruck mit Schloß und Dorf kummunizirt.

Das kaiserliche Fußvolk lagerte auf besagtem Thalgrund, die Birs im Rücken; die Quartiere der Reiterei lagen etwas entfernt bei Oberdornach, in getrennten Abtheilungen. Vor der Front waren die Büchsenmeister beschäftiget, das Geschütz gegen die Mauern des Schlosses zu richten und jenseits war der Lagerplatz einer Reserve von 4000 Mann. Fürstenberg glaubte sich aller Sorge baar, weil er die schwache Besatzung und die wenigen Solothurner, die im Jura streiften, verachtete; er wollte keine Schlacht, sondern eine Belagerung und glaubte die Eidgenossen noch fern. Daher vernachlässigte er auch die dringendsten Sicherheitsmaßregeln, ließ nicht einmal auf den Straßen, von woher der Feind kommen konnte, Wachtposten ausstellen und die dominirenden Höhen durchstreifen, beschränkte sich auf eine einzige Brücke als Rückzugslinie und trieb den Eigendünkel so weit, daß er seine Hauptleute schalt, als ihm diese zu militärischer Vorsicht riethen. Der aufgeblasene Feldherr beorderte, das Fest der heiligen Magdalena, am 22. Heumonat, in diesem Lustlager mit allem Prunk zu feiern.

---

von Solothurn enthielten viele Klagen über Mangel an Büchsen, Pfeilen, Pulver, Mannschaft und über die Schlechtigkeit der Mauern; dieser Stand war von Absendung eines Kontingents in's Thurgau freigesprochen worden, mit der Verbindlichkeit stets ein Kriegslager bei Dornach zu unterhalten und im Augenblick der Gefahr ist diese wichtige Pforte des Landes ganz entblöst. Die Eidgenossen hätten Strafe verdient, weil sie solche nicht besser bewachten.

Auf den ersten Bericht von der Annäherung des Feindes waren die Solothurner, 1500 Mann stark, mit ihrem Panner unter Schultheiß Kunradt ausgezogen und baten die Eidgenossen um schnelle Hülfe. Allein an der hierzu versammelten Tagleistung kamen Klagen gegen die Stadt, welche den Zuzug verspäteten. In dieser dringenden Gefahr hieß Bern diejenigen 1000 Mann, welche unter Kaspar von Stein nach dem Schwaderloch bestimmt waren, umkehren und sandte Rudolf von Erlach, der gegen das Frickthal gezogen, mit gleicher Anzahl über den Hauenstein. Zürich ließ sofort 400 Mann über Olten abgehen. Luzern ordnete mit der Stadtfahne 600 Knechte und veranlaßte die Gebirgskantone zur Hülfleistung auf den bedrohten Punkt.

Zu Dornach befehligte der tapfere Benedikt Hügi; derselbe berichtete aber unterm 20. Juli: „der Feind sei im Anzug und er habe nur 10 Mann Besatzung im Schloß, weil die Uebrigen davongelaufen". Es galt also schleunigen Entsatz, wenn dieser wichtige Punkt nicht in feindliche Hände gerathen sollte. Das Solothurner Häuflein hatte den bestimmten Befehl, vor Ankunft aller Bundesgenossen nichts zu unternehmen, sondern nur den Eingang in das Aargau zu verwahren. Sie besetzten das Schloß Gilgenberg bei Brezwil und lagerten am 21. Juli auf dem Bergrücken zwischen Seven, Hochwald und Gempen, von wo Boten auf alle Straßen ausgesandt wurden, die Hülfsvölker dahin zu berufen.

Einer der Boten begegnete den Zürchern zu Liestal, wo sie jenen Abend, nach einem höchst beschwerlichen Marsch eingetroffen waren. Diese brachen des andern Morgens schleunigst auf und vereinigten sich mit den Solothurnern auf der Hochebne Gempenmatt; mit Freudenthränen wurden sie empfangen. Der Zürcherhauptmann, Heinrich Göldlin, wollte vor allem das Lager der Deutschen erblicken und stieg mit dem Schultheißen von Solothurn auf den Felsspitz Gempen- oder Schartenflue geheißen, von wo das ganze Land übersehen werden kann. Es war den 22. Heumonat, um Mittagszeit.

Der feindliche Soldat kochte oder tanzte; der Adel trank oder spielte; viele von den Vornehmsten badeten in der Birs, bei der schwülen Hitze dieses Tages, oder lagen sorglos gestreckt am Ufer. Bei diesem Anblick beschlossen die eidgenössischen Anführer einen Ueberfall in zwei Abtheilungen. Durch ihre Stellung hatten sie vier Wege zu Gebot, um dieses Vorhaben auszuführen; nämlich:

1) von dem Dorf Hobel oder Hochwald über die Felswand hinunter gegen Oberdornach;

2) von Gempen durch die Schlucht, Ramstall geheißen, ebenfalls nach benanntem Dorf;

3) von Gempen über Gempenstollen, beim Baumgarten und Schloß vorbei, nach Dornach oder Arlesheim;

4) vom Gempenstollen durch die Hohlestraße, Wollweg geheißen, nach Arlesheim und Dornach an der Bruck.

Während auf der Höhe alle Vorbereitungen zum Angriff in der Stille getroffen wurden, langte das Panner von Bern daselbst an und steigerte die Zahl der Eidgenossen auf 4000 streitbare Männer. Man nähete das östreichische Feldzeichen — rothe Kreuze — auf die Brust und das schweizerische — weiße Kreuze — an den Rücken, um den Feind zu täuschen und im Schlachtgetümmel einander zu erkennen. Es war gegen Vesperzeit — Nachmittags 4 Uhr — als der eidgenössische Schlachthaufe das Knie zum Kampfgebet bog und dann voll kriegerischem Muth, den Wald hinab, zum Angriff in Bewegung gesetzt ward.

Die Vorwache, von Schultheiß Kunradt befehligt, wand sich verdeckt durch den Felsweg, vom Gempenstollen an den Fuß des Hügels, worauf das Schloß Dorneck steht; dort wurde diese Truppe auf der Seite der Straße geordnet. Sie konnte das Saufgelage des nahen Feindes hören und stürzte beherzt auf denselben los. Bei diesem ersten Anlauf eroberten die Solothurner die schlechtbewachte Batterie, welche auf das Schloß feuerte, kehrten die Stücke um und hieben einige hundert Landsknechte nieder. Der Graf von

Fürstenberg vernahm das entstandene Geschrei, glaubte, daß es Unfug betrunkener Soldaten sei und kam mit etlichen Hauptleuten herbei, den Lärm zu stillen. Alsobald empfing dieser unvorsichtige Feldherr eine tödtliche Wunde. Nun verschwand der Irrthum, den die rothen Kreuze veranlaßt hatten und die Eidgenossen wurden an dem Gewicht ihrer Hellebardenschläge erkannt.

Indessen war auch der eidgenössische Haupttrupp, den Bergweg gegen den rechten Flügel des Feindes herunter gekommen und bei Oberdornach in das Quartier der welschen Garde gerathen, welche, aus alten Kriegsleuten bestehend, schnell wehrhaft ausrückt und einen solchen Widerstand leistet, daß die Angreifenden eine Einbuße von 80 Mann erleiden. Die Berner müssen augenblicklich in den Wald zurückweichen, um sich zu sammeln; dadurch gewinnen die Kaiserlichen Zeit ihre Reihen zu ordnen und sich an der Birsbrücke in Schlachtordnung aufzustellen. Hier endigt der erste Auftritt der Schlacht.

Am Fuß des jähen Berges vereinigten die Schweizer ihre Schaaren und bildeten eine feste Masse, welche jetzt gegen die feindliche Linie losstürmt; ihre mit Spießen und Hellebarden umzäumten Schützenschaaren wirken furchtbar, sie werden aber von einer zahlreichen Artillerie empfangen und von geübten Reiterschwadronen angefallen. Ein Haufe Kavallerie stürzt den Eidgenossen in Rücken und die Mehrzahl umzingelt sie bald von allen Seiten. Vier Stunden lang dauert das hartnäckigste Handgemeng, in welchem es den bedrängten Eidgenossen schwer wird Stand zu halten; zusehends nahm ihre Kraft ab, viele sanken und nur von der männlichsten Ausdauer dürfen sie ihr Heil erwarten. Bald rückwärts, bald vorwärts wogten die Schaaren; auf der gefährlichsten Wage stand die Schlacht, immer heftiger und zahlreicher drangen die Feinde ein, als plötzlich der Lärm heranziehender Krieger, von der Arlesheimer Schlucht her, alle mit banger Erwartung erfüllt. Es eröffnet sich der dritte und letzte Auftritt.*)

*) Eine schwierige Aufgabe bleibt es immerhin bei dieser Schlacht, sowie bei allen übrigen Waffenthaten jener Zeit, mit Genauigkeit zu bestimmen,

Zwölfhundert Zuger und Luzerner hatten zu Winterthur den Befehl eingeholt: „eilends dem bedrängten Dornach zuzuziehen. Gehorsam waren sie über Brugg nach Liestal und am Schlachttag durch Munien hinauf auf den Gempenberg marschirt. Dort trafen sie drei Flüchtlinge, welche ausschrieen, daß alles verloren sei. In solcher Gefahr zauderten Petermann Fehr, der Hauptmann, und Werner Steiner keineswegs, für ihre Pflicht sich aufzuopfern und zur Rettung der Brüder auch das Aeußerste zu wagen. „Wir kennen die Eidgenossen" — riefen sie; — „sie sind schwer zu überwältigen oder haben den Feind so ermüdet, daß wir ihren Tod rächen können. Wackere Männer, vorwärts!"

Diesem Rufe folgend, schritt die tapfere Schaar auf dem Bergpfad herunter, gegen die linke Flanke und Rückzugslinie des Feindes. Bald stießen sie auf einige hundert Unbekannte, welche an ihrer Sprache für östreichische Burgunder gehalten und als solche niedergemacht wurden; es waren welsche Berner, von Grandson, Morat, Neuenburg und Moutier, die sich von dem Haupttrupp entfernt hatten und Gefallene ausplünderten. Nachdem der Irrthum aufgeklärt, näherten sich die kampfbegierigen Männer von Luzern und Zug und gaben den Bundesbrüdern durch ihre Harsthörner und freudigen Zuruf zu erkennen, was die Dämmerung nicht erlaubte auf ihren Pannern zu erblicken. Die frischen Zuzüger bahnen sich Weg bis an die Reihen der Eidgenossen und helfen ihnen mit neuem Muth furchtbar einhauen. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich des kaiserlichen Heeres, dieweil unaufhaltsam vordringend, der Heldenhaufe den Augenblick des Entscheids

welche Wege die verschiedenen Kolonnen gebraucht haben. Zweifelsohne benützte die eidgenössische Vorwache den sogenannten Schloßweg, rechts der Schartenflue; der Haupttrupp hingegen den Pfad des Ramstalls oder den Weg von Hobel nach Dornach. Die Unterstützungskolonne soll der Sage nach vom Gempenstollen nach dem Baumgarten marschirt sein, von wo sie wahrscheinlich gegen Arlesheim und Dornachbruck sich wandte; oben steht ein Denkstein an dem Platz eines wilden Birnbaums, unter welchem die Zuger und Luzerner ihre Habersäcke abgelegt haben sollen, ehe sie zum Kampf eilten.

herbeiführt. Mit Ausnahme einiger alten Reiterschwadrons, welche aus Verzweiflung das Leben theuer verkaufen, wird die Flucht allgemein; das Fußvolk wirft die Waffen weg und läßt das Lager im Stich, um der Birs zuzueilen, wo durch Abbrechen der Brücke der Feind seine Niederlage vergrößert, ohne den Rückzug zu decken.

Die Sieger verfolgten nicht weit; Nacht, Ermüdung und Besorgniß vor einem Hinterhalt, hinderten sie daran. In's Lager zurückgekehrt wurde zuerst Gott gedankt und dann die beträchtliche Beute gesammelt, welche in mehreren Pannern, 21 großen Büchsen, vielen Vorräthen und Wagen bestand. Viele Ritter und Edle, im Ganzen über 3000 Mann, fanden sich unter den Erschlagenen; die Schweizer zählten nicht 500 Todte, deren Gebeine in eine Kapelle gelegt wurden.

Am 23. und 24. Juli kamen auch die Eidgenossen von Unterwalden, Freiburg, Uri und Schwyz auf der Wahlstatt an und nahmen anstatt Theil am Sieg Antheil an der Freude der Brüder. Vereint sollte nun die Belagerung von Pfeffingen unternommen werden, allein Zwietracht vereitelte es; die Einen versagten hiezu den Gebrauch des eroberten Geschützes, den Andern schien ein Zug in's Elsaß ersprießlicher, Viele wünschten heimzukehren. Zwei Tage blieben die Eidgenossen auf dem Schlachtfeld, dann nahmen sie ihren Heimweg an Basel vorbei, spiegelten ihre Siegeszeichen vor den Mauern der Stadt und lagerten bei St. Jakob. Die Bürger brachten ihnen Mundvorrath und nahmen ihre Verwundeten auf. Am 28. Juli zogen sie über Liestal nach Haus.

Jener merkwürdige Kampf bezeichnete, was die Faust der Eidgenossen vermochte und klagt eben so sehr die unklugen Anstalten ihrer Gegner, als auch die Langsamkeit an, mit welcher die Zuzüger einiger Kantone anlangten. Es mußten wahrlich günstige Umstände eintreten, um einen solchen Sieg möglich zu machen; hätten die Oestreicher die schwache Besatzung von Dornach lebhafter angegriffen, die Berghöhe von Gempen besetzt und ihr Lager auf dem linken Birsufer bezogen, so würde ein ganz anderes Verhältniß eingetreten sein.

Unterhandlungen und Friede.

Nach diesem Schlag ging der Krieg zu Ende und es fanden nur noch kleine Scharmützel statt, bis der Friede unterschrieben wurde. Unter Anführung des Grafen von Zollern landeten die Schwaben zu Staad am Bodensee, brachten der Besatzung von Rheinegg einen Verlust von 70 Mann bei, verbrannten die Dörfer Thal und Riseck und kehrten beutebeladen zurück. Der Kaiser sandte einen Theil seines Heeres in's Hegau, um das Gebiet der Stadt Schaffhausen verwüsten zu lassen. Die Schaffhauser, nur 800 Mann stark, thaten einen Ausfall und stellten sich den feindlichen Reitern solchergestalt kühn entgegen, daß diese mit Schande abziehen mußten. Auch aus dem Sundgau und aus dem Frickthal verübten die östreichischen Völker noch immer Raubzüge in die Landschaft Basel.

Gleichzeitig mit der Dornacher Schlacht war die versprochene Artillerie des Königs von Frankreich, sowie die bundesmäßigen Hülfsgelder zu Solothurn angekommen; nämlich: 8 große Stücke, 900 eiserne Kugeln, 400 Zentner Pulver, 15 Büchsenmeister und 50 Schanzgräber. Die Eidgenossen, stärker als nie zuvor, beschlossen angriffsweise zu handeln und die Entmuthigung der Reichsstände zu benutzen, falls ein anständiger Friede nicht bald geschlossen werden könne. Auf dem Tag zu Zürich, am 23. Juli, wurde neuerdings die Vervollständigung aller Besatzungen und auf jenem vom 19. August der schon längst entworfene Zug in's Elsaß festgesetzt. Das französische Geschütz sollte hiebei dienen und Bern erbot sich 5000 Mann zu Fuß und alle Edlen zu Pferd auf eigne Kosten zu senden.

Nichtsdestoweniger fühlten die Eidgenossen die Uebel des Kriegs in ihrer ganzen Größe und waren geneigter als je, den Vermittlungsanträgen von Frankreich und Mailand Gehör zu geben. Friedensunterhandlungen wurden im Augustmonat unter Vermittlung des Herzogs von Mailand mit dem Kaiser angeknüpft und auf den 18. gedachten Monats die Boten sämmtlicher Parteien nach Basel berufen. Doch kam der

Friede auf diesem ersten Tage noch nicht zu Stande und es wurde ein zweiter auf den 4. September ausgesetzt.

Ein Ereigniß beförderte den Schluß desselben, obschon gegenseitige Erbitterung viele Hindernisse in den Weg legten. Die französischen Truppen hatten nämlich ihren mailändischen Feldzug angetreten, bereits Novi und mehrere feste Städte eingenommen. Der Herzog selbst floh am 2. September mit seinen Schätzen nach Innsbruck und zwölf Tage nachher ergab sich die Citadelle der Hauptstadt. Unter dem französischen Heer befanden sich bei 5000 Schweizer, welche gegen den Willen ihrer Obrigkeit jenem Dienst zugelaufen waren; Visconti hoffte für seinen Herrn den Beitritt der tapfern Eidgenossen zur Wiedereinnahme zu gewinnen, wenn ihm das Friedenswerk gelinge und sparte daher keine Versprechungen, um die Aussöhnung zu bewerkstelligen.

Kaiser Maximilian näherte sich dem Sitz des Kongresses und verlegte sein Hoflager nach Freiburg im Breisgau. Die wiederangeknüpften Unterhandlungen konnten Anfangs keinen guten Fortgang gewinnen, wovon eine der ersten Ursachen die ungleichen Instruktionen der eidgenössischen Gesandten waren. Endlich, am 22. September 1499, wurde der Friedensvertrag zu Basel unterzeichnet: „den Eidgenossen (Bün„den mit inbegriffen) der Besitz ihrer Länder bestätigt und „das Landgericht im Thurgau überlassen; hingegen entsagten „die Schweizer den rückständigen Brandschatzungen.“

Dies war der Ausgang des letzten Versuchs, die Eidgenossen aufzulösen und die Schweiz wieder an's Reich zu bringen. Der schwäbische Bund, sowie die feindlich gesinnten Fürsten und Edelleute mußten den mannigfaltig erlittenen Verlust an sich tragen und mit ganz Europa die Entschlossenheit der tapfern Bergvölker bewundern, welche binnen sechs Monaten in acht Feldschlachten obgesiegt hatten.

Während den Friedensunterhandlungen übten die östreichischen Besatzungen zu Rheinfelden und Laufenburg unaufhörliche Feindseligkeiten gegen die benachbarten Dörfer des Baselgebiets und der Kaiser drang von Neuem darauf,

daß diese Reichsstadt der Neutralität entsagen sollte. Zu Basel herrschten zwei Parteien: Das Domkapitel und die Adelichen waren dem Reich, die Bürgerschaft den Eidgenossen ergeben. Daraus entstanden viele Reibungen. Am 23. September, als sämmtliche Gesandten im Münster versammelt waren, um wegen dem zu Stande gebrachten Frieden der Gottheit zu danken, stieg plötzlich von den nahegelegenen Ortschaften ein dichter Rauch auf; die Bürgerschaft strömte zusammen, rief zu den Waffen und wollte sich wegen solch feindlichem Benehmen an des Kaisers Botschafter vergreifen.

Die Besatzung von Rheinfelden, wo Graf Heinrich von Thierstein befehligte, hatte diesen unlöblichen Streich begonnen, indem sie einen Ausfall gemacht und alles in der Gegend verbrannte und versengte. Basel war in den Frieden eingeschlossen und dieses Betragen der kaiserlichen Feldherren trug nicht wenig zu dem Entschluß bei, welcher zwei Jahre später diese Stadt in den Bund der Eidgenossen führte.

Vervollkommnete Nationaltaktik der Schweizer.

Hier mag es am Platz sein, über die Kriegsordnung der Eidgenossen am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts einige kurze Betrachtungen anzustellen, welche als Erhellung des Geschichtlichen dienen sollen. Dem Militär heutigen Tages scheint es beinahe unbegreiflich, wie die aufgebotenen Landleute, ohne bleibende Anführer und Kadres, aus mehreren Kantonen schnell zusammengelaufen, feste Korps bilden und in größern Massen bewegt werden konnten. Es mag dieses den klarsten Beweis von der angebornen Geschicklichkeit des Schweizervolks zum Waffendienst liefern, wonach die eigenthümliche Organisation und Kampftaktik der Eidgenossen, zur Erwerbung ihrer heiligsten Rechte und zur Beschützung des vaterländischen Bodens gegründet wurde.

Um die Grundlagen dieses Kriegswesens zu erörtern, müssen folgende Punkte berührt werden:

a) Die Organisation oder Aufbietungsart.
b) Die Schlachtordnung oder Kampftaktik.

c) Die Anführung der Heereshaufen.
d) Die Bewaffnung des Fußvolks.
e) Die Artillerie und Kavallerie.
f) Die Kleidung und Ausrüstung.
g) Die Panner und sonstiges Heergeräthe.
h) Die Verpflegung und Besoldung.
i) Die Verschanzungs- und Belagerungskunst.
k) Die verschiedenen Kriegsgebräuche.

Die altdeutsche oder fränkische Verfassung hatte dem Adel, den Lehenträgern und Prälaten zur Pflicht gemacht, Kriegsvolk zu halten und solches in dem erforderlichen Fall in eigener Person dem Kaiser zuzuführen. Dieses veranlaßte die Fehden des Mittelalters, wo diese Herren die Waffen selbst gegen einander gebrauchten, auf festen Schlössern hausten und größtentheils mit berittenen und geharnischten Edelknechten kriegten. Später fing man an Söldner anzuwerben und sich der eigenen Leute als Bogenschützen, Steinschleuderer, Verbrenner und Besatzungsknechte zu bedienen. Das Aufkommen der Städte, welche durch ihre Ringmauern sowohl als durch den Gemeinsinn ihrer Bürger feste Haltung errangen; die Thaten der unmittelbaren Reichsstände im Hochgebirg, welche den eidgenössischen Verein bildeten, mittelst eines kernhaften Fußvolks der schweren Reiterei widerstanden, den benachbarten Adel überwanden, den mächtigsten Fürsten und selbst dem Kaiser trotzten, charakterisirt die völlige Umwandlung des Milizsystems seit jenem Zeitraum.

Die Militärorganisation der Eidgenossen nahm das ganze Volk in Anspruch, welches bei Landstürmen in Masse, bei Auszügen aber in Kontingentern aufbrach. Jeder Schweizer war Soldat und bewaffnet; jeder betrachtete die Sache des Vaterlandes als seine eigene. Dieser Sinn machte die Eidgenossen stark — stets bereit zum Streit, unerschütterlich im Gefecht. Jeder Kanton hatte besondere Gesetze und Verordnungen, nach welchen seine Schaaren geordnet und zum Aufbruch gebracht wurden. In den Städten waren die Waffenfähigen nach Zünften oder Innungen, auf dem Lande

nach Vogteien, Herrschaften oder Gemeinden eingetheilt; sobald eine Fahne fort war, wurden die dienstpflichtigen Auszüger zu einer zweiten bezeichnet. Wenn Alles aufbrechen mußte, so rief das Hauptpanner die Mannschaft zu den Waffen oder es erging der Sturm. An dem Orte, wo ein Angriff geschah oder befürchtet wurde, fing man an in der Kirche mit der großen Glocke zu läuten und dieses Zeichen wiederholte sich von Ort zu Ort, bis tief in's Land hinein; zugleich sandten die Hauptleute des angegriffenen Punktes Boten aus, um den Sammlungsplatz zu bezeichnen. In jedem Dorf waren Lärmmacher bestellt, welche die Befehle überall bekannt machten und dem zuströmenden Volke die Ordnung verkündeten, die es beobachten sollte; auf den Bergspitzen standen die Feuersignale oder sogenannten Hochwachten.

Vor jedem Auszuge las man die Kriegsgesetze und ließ die Mannschaft den Eid leisten: „daß sie ihrem Hauptmann gehorchen, den Panner treu bewachen, das schwache Geschlecht, Geistliche und Kirchen schonen wolle". Der Hauptmann schwor: „daß er die Gesellen, so gut er könne, anführen, gleichhalten und die Ungehorsamen zur Bestrafung an Leib und Gut zurückschicken wolle". Der Fähndrich gelobte: „mit dem Panner nicht zu weichen, „bis ihn Libsnoth davon dränge und zwänge".

Zum Kampf wurden die Schaaren in dichte Haufen, oft keilförmig gereiht, um durch lebhaften Schock zu wirken; immer war eine Vorhut, ein Gewaltshaufe oder Haupttrupp (corps de bataille) und eine Nachwache bezeichnet, welche ordentlicherweise in der Schlachtordnung den rechten Flügel, das Centrum und den linken Flügel bildeten. Abwechselnd wurden diese verschiedenen Dienstleistungen von den Truppen des einen oder andern Kantons versehen. Voran eilten immer Freiwillige, Verlorne oder Freiknechte (avanturiers oder enfants perdus) zum Erkennen und Scharmuziren; diese gehörten nicht zu den Schlachthaufen und bildeten die einzige, damals gekannte leichte Infanterie, welche meistens ungeharnischt, mit der Hellebarde und dem Seitengewehr bewaffnet war. Wir finden jedoch nicht, daß die

eidgenössischen Freiknechte (gleich jenen anderer Bergvölker) von den Steinschleudern und den großen Bogen Gebrauch gemacht haben. Jeder Feldzug wurde noch durch besondere Freifahnen begleitet, welche Verbrenner organisirt hatten und wegen ihres Raubens und willkürlichen Handelns verhaßt, immer wieder zum Vorschein kamen, obschon sie des öftern strenge verboten wurden.

In der vervollkommneten Schweizertaktik zählte der Spieß als Hauptwaffe des Fußvolks und es wurden ordentlicherweise die vier ersten Glieder aus Spießträgern, die beiden mittleren aus Hellebardiren und die Hintersten wieder aus zwei bis vier Reihen Spießträgern formirt. Konnten die Spießträger den Feind nicht werfen, oder waren sie ermüdet, so brachen die Hellebardire durch die Glieder der Vorleute und entschieden das Handgemeng. Zuweilen war die Ordnung weniger tief und bestand nur aus vier Reihen Spießträgern und zwei Reihen Hellebardirer. Auf 1000 Fußgänger gehörten 100 Schützen, welche früher Pfeile oder Bolzen mit der Armbrust, nun auf schweren Gabelrohren (arquebuses), nachher aus Musketen steinerne und bleierne Kugeln schossen; diese Schützen fanden ihren Platz auf den Flügeln der Schlachthaufen und ihre Wichtigkeit nahm zu, so wie das Feuergewehr stets mehr vervollkommnet ward.

Die Vorsteher des Volks waren gewöhnlich auch dessen Anführer im Kriege, wenn das Hauptpanner auszog; sonst wurden die Hauptleute jedes Kantons, sowie die Venner oder Pannerherren, welche das zweite Kommando führten, von ihrer Regierung ernannt. Mit denselben bildeten die Ausschüsse von Räthen und Bürgern, den engern Kriegsrath; alle wichtigern Angelegenheiten wurden der gesammten Mannschaft — Gemeinde genannt, um die Hauptleute und den Panner im Kreise stehend — vorgetragen. Sie entschied oft über Krieg und Frieden, Angriff oder Abzug und hielt ihre Gewalt für nicht geringer als die von Räthen und Gemeinden zu Haus. Außerdem begleiteten den Zug: Oberbüchsenmeister, Feldscherer, Kapitäne, Schreiber, Speisemeister und Boten. Den Gemein-

den überließ man die Wahl ihrer Rottmeister; 20 bis 30 Mann machten eine Rotte aus.

Traten mehrere eidgenössische Haufen zusammen, so wählte man einen Oberbefehlshaber; es scheint jedoch diese kluge Maßregel, welche Einheit in die Unternehmen zu bringen bestimmt war, sei öfter vernachlässigt oder doch dem Erwählten bei weitem nicht genug Vollmacht ertheilt worden, um einwirken zu können. Einige Male wurden einige Hauptleute der Spieße, der Schützen und der großen Büchsen ernannt. War die Gesammtzahl gering, so trug man nur die Panner der großen Stände, oder ehrte einen berühmten Eidgenossen, indem man die Fahne seines Kantons allein wehen ließ. In der Schlachtordnung wußte man von keiner Zerstückelung, gleich jener unserer modernen Bataillons, welche einige hundert Mann stark, die Einheit der Heeresorganisation des Fußvolks bezeichnen und unter sich Abstände benöthigen; auch von keinem Entfalten der Unterabtheilungen in eine dünne Linie konnte die Rede sein, wie solches für die Feuertaktik nothwendig geworden ist. Die Fernwaffen waren noch Nebensache; der tapfern Eidgenossen Augenmerk ging hauptsächlich dahin, ihrem Gegner schnell auf den Leib zu kommen und im Handgemeng den Ausschlag zu geben.

Erwähnten Grundsätzen gemäß wurden sämmtliche Kontingente oder Kompagnien in drei große Haufen oder Brigaden vertheilt, wovon jeder einige tausend Mann betrug, dergestalt, daß ungefähr die Hälfte zum Gewaltshaufen, das Uebrige zu der Vorhut, der Nachwache und den Freischaaren gehörte.

Die Zwischenräume richteten sich nach der Beschaffenheit des Bodens, dem Zwecke und den Absichten des Vorhabens. Zum Marsch kam der recht Flügel als Vortrab an die Spitze; die Kampfaufstellung bildete man wieder durch einfaches Frontmachen, nöthigenfalls mittelst einer vorhergegangenen Direktionsveränderung. Nach den Umständen konnte diese primitive Ordnung modifizirt werden.

Die Eidgenossen kannten die Kunst nicht, durch Bewegungen die Feinde zu täuschen und auf dem Schlachtfeld zu

manövriren; allein schnell sich zu ordnen, in mehreren Abtheilungen vorzudringen und das Terrain zu benutzen, verstanden sie instinktmäßig. Vor jedem Angriff wurde die Stellung des Feindes genau ausgekundschaftet, aber die Ausstellung von Posten und Sicherungstruppen wenig regelmäßig betrieben. War der Gegner im Angesicht, so eilten sie, unter aufmunterndem Feldgeschrei, festgeschlossen und rasch vorwärts, gewaltig und ohne Schonung niederzuhauen; gegen feindliche Reiterei hielt die dichte Masse ihre langen Spieße dar. Es war untersagt während dem Gefecht Gefangene zu machen. Kein Verwundeter durfte zurückkehren, keiner seinen Gefährten fliehen lassen, er mußte ihn niederstechen; erst nach entschiedenem Sieg durfte man auf Beute denken.

Diese Gesetze über Mannszucht und militärische Subordination geriethen zwar oft in Vergessenheit; Rauben und Brennen, dem Verbot zuwider, Nichtachtung und selbst Aufwieglung gegen die Befehle der Hauptleute, Verlassung des angewiesenen Besatzungspostens fand nur allzuoft statt. Nach gewonnener Schlacht dachte ein Jeder an's Heimlaufen, um Beute zu bringen und die Seinigen zu trösten; solches Zerstieben der Heereshaufen und das Nichtbefolgen desjenigen, was von der Tagsatzung oder von dem Feldherrn als zweckmäßig anbefohlen war, mußte jede Kombination stören, die Benützung der erkämpften Vortheile hemmen und der Ausführung des Operationsplans hinderlich sein. Dadurch erhielt der Feind freies Spiel das Grenzgebiet zu verheeren bis die Schaaren wieder versammelt waren, und es wurde die ganze schweizerische Heereseinrichtung strategisch untüchtig, ungeacht in taktischer Beziehung der richtige Blick seiner Anführer und die heroische Aufopferung des Volks Bewunderung verdienen.

Zeugschmiede hatten in der Schweiz immer vollauf zu thun, denn nach den burgundischen Kriegen waren so viele Harnische erbeutet worden, daß jeder Soldat einen solchen trug; den Kopf bedeckte eine Pickelhaube oder ein Filzhut. Schon lange war das Tragen der Schilde aufgegeben worden. Der Spieß oder die Picke der Fußsoldaten, hatte eine Länge von 15—18 Schuh; auf dem Marsch wurde derselbe auf der

rechten Schulter getragen, zum Gefecht mit der rechten Hand gehalten und auf den linken Vorderarm gestützt. Die Hellebarde oder Pertuisane, zum Stechen und Hauen eingerichtet, war kürzer im Holz und stärker im Eisen; es war die beliebteste Waffe, welche aber nur der sechste oder achte Mann tragen durfte. Jeder Spießträger oder Hellebardier mußte daneben eine Mordaxt oder ein Schwert tragen, um seinen Feind noch belangen zu können, wenn diese lange Handwaffe zerbrochen oder außer Dienst war; es wurde für dieselben — als der Kern aller Schlachthaufen — ein regelmäßiges Exerzitium vorgeschrieben und gelernt. Die berühmt gewordenen Morgensterne und Schlachtschwerter — Kreuzdegen — wurden abgeschafft, sowie die Aufstellungen künstlicher geworden und größere Massen sich in die Ebene wagten; zu raschen Anfällen im Gebirg hatten sie früher treffliche Dienste geleistet. Dolche und Beimesser nahmen immer mehr überhand.

Die Armbrust, dieses vormalige Geschoß der Schweizer, wurde ebenfalls bei Seite gelegt, seitdem das Feuergewehr erfunden und die Hacken- oder Handbüchsen eingeführt worden. Der Arkebusier hatte seine schwere Muskete und eine Gabel zu tragen, worauf beim Losfeuern der Lauf gestützt wurde; um die Schulter hing das Pulverhorn mit den Ladungen an einem Riemen und auf seiner linken Seite ein Schwert. Der Vortheil dieses Handgeschützes zeigte sich besonders bei Sturmanläufen und gegen feindliche Reiterei; um der Mannschaft Fertigkeit und Gebrauch derselben einzuimpfen, ordneten die Regierungen sogenannte Gesellenschießen, bei welchen auf gewissen Zielstätten Gaben zum Verschießen dargereicht wurden; zu diesen kamen später gemein-eidgenössische Freischießen, welche jährlich in die Runde von einem Ort zum andern gehalten, freundschaftlichen Umgang und Brudersinn unter den verschiedenen Kantonen zu verbreiten beabsichtigten.

Das erste Geschütz, welches in der Schweizergeschichte vorkommt, ließen die Berner (1413) gießen; nach und nach wurden kleine Feuerbüchsen — Feldschlangen — zum Gebrauch eingerichtet. Die größeren Büchsen hingegen — Scharfmetzen und Basilisken — wahrscheinlich der Kosten und der schlechten

Straßen wegen, hielt man blos zu Belagerungen tauglich, bis viele derselben zu Grandson, Murten, Konstanz und Dornach erobert wurden. Was übrigens von einer solchen Artillerie zum Feldgebrauch erwartet werden durfte, ist leicht aus einer Beschreibung des unbehülflichen Materiellen, der außerordentlich schweren Läufe und Lafseten, der Schwierigkeiten des Transports, ihrer Munition und des Ladens auf dem Schlachtfeld (mit der Ladschaufel aus dem offenen Pulverfaß) endlich aus der Aeusserung eines Eidgenossen zu entnehmen, welcher das Geschütz untersuchend, das König Ludwig (1499) traktatmäßig nach Solothurn sandte, in seinem Enthusiasmus ausrief: „mit solch treffiichen Büchsen und den isenen Klötzen dazu, könne man sich wohl getruen des Tags 30 Schüsse zu thun."

Nicht viel besser war es mit der Reiterei beschaffen, welche Waffe, wegen den damit verknüpften Unterhaltungskosten und dem Mangel an guten Pferden, bei den schweizerischen Wehranstalten immer hintangesetzt worden ist. Die geringe Zahl der Reisigen bildeten die Edelleute und die von Bischöfen, Aebten und Klöstern geschickten Knechte. Zum Ausspähen und zum Verfolgen eines geschlagenen Feindes wurde dieser Abgang an Kavallerie häufig sehr nachtheilig verspürt.

Die Kleidung der Eidgenossen war vielfärbig und kurz zugeschnitten, am Leibe wohl anpassend; sie bestanden in Wams und Beinkleidern. Zum Feldzeichen diente ein aufgenähtes weißes Kreuz, wozu später ein Schlüssel von gleicher Farbe kam; es wurde auf der Brust, auf den Aermeln, Schultern und Schenkeln, gewöhnlich an mehrern Gliedern zugleich getragen und diente statt der heutzutage üblichen Hutkokarde. Glänzende Waffen und Riesengestalten waren Zierden des eidgenössischen Kriegers; die Anführer erschienen zu Pferd und geharnischt; die niedern Offiziere — Rottmeister — zu Fuß mit der Hellebarde und durch Helmbusch unterschieden.

Beim Auszug hatte jeder Ort sein Panner oder Fahne, welche Ehrenzeichen mitten in dem Schlachthaufen getragen und als Sammlungspunkte verehrt wurden; wer sein Panner verließ wurde ehr- und wehrlos erklärt, und wenn es vor dem

Feind geschah, zum Tode verurtheilt. Als Kriegsmusik brauchte man Trommeln und Pfeiffen, obschon der rechtmäßige Taktschritt nicht bekannt war; die Bergkantone behielten ihre Harsthörner, welche so oft Schrecken in den Feind gejagt und die eigenen Leute zum Streit ermuntert hatten.

Jeder Eidgenosse, der für's Vaterland auszog, mußte auf eigene Kosten mit Waffen, Geld und Lebensmitteln sich versehen; nur Arme oder Unvermögende wurden durch ihre Gemeinden, höchst selten Alle, aus dem öffentlichen Schatz verpflegt. Dieses die Ursache, warum die Kämpfe so schnell entschieden wurden, warum das Plündern beinahe nicht verhindert werden konnte, und warum die Heereshaufen, nach ausgeführtem Streich, schleunigst wieder nach Hause zu kehren wünschten. Es war eine Bürgerarmee, wovon jedes Individuum nicht nur für seinen eigenen Unterhalt, sondern auch für jenen der Familie in der Heimath sorgen mußte.

Im Schwabenkrieg ging die Verordnung, daß jeder Soldat mit ein paar Schuh und Habermehl zur Zehrung für 14 Tage versehen sein soll; daher der Name Habersack. Auch wurden Wagen mit Käse, Speck, gedörrtem Fleisch und Mehl nachgesandt; viele dergleichen Fuhrwerke, bestimmt, Beute wegzuführen, erschwerten jedesmal die Heereszüge, wenn es auf feindliches Gebiet ging. Solches erzeugte Unordnung und entzog stets eine bedeutende Anzahl Mannschaft ihrem Platz im Schlachthaufen; dennoch konnte dem Mißbrauch nie ganz gesteuert werden.

In Schanzarbeiten, der eigentlichen Befestigungs- und Ingenieurkunst, welche Bewaffnung des Bodens im Allgemeinen, also Erbauung und Zerstörung künstlicher Terrainhindernisse umfaßt, scheinen unsere Voreltern nicht weit gekommen zu sein; eben so wenig zeichneten sie sich in Belagerung der Festungen aus. Ihre Letzinen waren Wälle mit Gräben oder meistens bloße Verhaue. Anfänglich suchte man die Schlösser und Städte durch Ersteigen, Untergraben oder Aushungern zu nehmen und setzte den Belagerten mit Pfeilschießen, Stein- und Feuereinwerfen zu; an die Stelle des Mauerbrechers trat jetzt das Geschütz, wodurch die Ar-

beiten künstlicher und regelmäßiger wurden. Uebung, Werkzeuge und Kriegsmunition fehlten den Eidgenossen, um die Einnahme fester Plätze zu erzwingen; konnten sie zum Sturm kommen, so entschied meistens ihre angeborne Tapferkeit.

In den Städten — namentlich zu Bern, Zürich und Basel — wurde das Wissenschaftliche mehr berücksichtigt; es bildeten sich da Schützen- und Konstablergesellschaften zur Vertheidigung ihrer Wälle, welche später wesentliche Dienste leisteten und den Schweizern den Ruf von trefflichen Büchsenmeistern erwarben.

Als Kriegserklärung schickte man Absagebriefe durch Herolde, welche gewöhnlich an einer hohen Stange von einem Reiter getragen wurden. Im Angesicht des Feindes mahnten die Hauptleute zur Tapferkeit, an die Großthaten der Väter und an Volksehre; dann fielen alle auf die Kniee, mit ausgespannten Armen den Allmächtigen um Beistand anzuflehen. War der Sieg entschieden, wurde wieder gebetet. Nach dem Treffen brachte man drei Tage auf dem Schlachtfeld zu, abzuwarten, ob der Feind den Schimpf rächen wolle; diese Gewohnheit, welche die Benutzung einer gewonnenen Schlacht unmöglich machte — verlor sich allmälig, hingegen gestattete man gewöhnlich den Verwandten der Erschlagenen, die ihnen theuren Leichen zu beerdigen.

War Waffenruhe, so liefen die an Krieg und Unarbeitsamkeit gewohnten Jünglinge gerne in Sold kriegführender Fürsten, wo sie Geld und Ehre erwerben konnten. Dieses geschah entweder mit Zustimmung der Obrigkeit durch ordentliches Anwerben unter einem bekannten Hauptmann, oder dem Willen der Regierung zuwider durch Reislaufen. Der monatliche Sold betrug für den gemeinen Fußknecht fünfthalb, den Reisigen zehn rheinische Gulden; bei außerordentlichen Anlässen wurde für die Abreise, für einen Sturm, für eine Schlacht die Bezahlung erhöht oder verdoppelt. Alle Monate nur einmal bezahlt, mußte dem gemeinen Mann das Auskommen mit seinem Leben sehr schwierig sein.

Dieses treue Gemälde des eidgenössischen Kriegswesens in seiner glänzendsten Epoche giebt eine hohe Idee des Schweizers

als Soldat, weil er sich im Gewühl der Schlacht durch Ausdauer und Folgsamkeit auszeichnete, und weil die ganze Nation zur Abwendung der Gefahr und zur Rache für empfangene Schmach stets gerüstet war; es lassen aber die Institutionen jener Zeit, in Rücksicht auf gute Disciplin und Ordnung in der Kriegführung, vieles zu wünschen. Nach Beendigung der beiden großen Fehden mit Burgund und Schwaben, standen die Eidgenossen auf dem Gipfel ihres wahren Kriegsruhms; die Verträge mit benachbarten Monarchien, welche darauf folgten, ließen den Menschenhandel regelmäßig eintreten, wodurch der Vaterlandsvertheidiger zum Söldner herabgewürdigt, schweizerische Tapferkeit feil getragen, aus dem Kriegen ein Gewerbe gemacht, Ströme Bluts für fremde Interessen vergossen und im Land selbst Sittenwildheit und Goldgier befördert wurde.

Fünfte Periode.

Mailänder Feldzüge und Vergrößerung des Schweizergebiets, bis im Jahr 1520.

Zweiter Heereszug der Schweizer nach Novarra.

Glorreich für die Eidgenossen endete das fünfzehnte Jahrhundert mit dem Schwabenkrieg und dem Baslerfrieden; eben so glorreich fing das sechszehnte an. Die Aufnahme von Basel, Schaffhausen und Appenzell in den Bund, die Erneuerung des Erbvereins mit Oestreich und der ewige Friede mit Frankreich verherrlichen diese Epoche; was jedoch das schimmernde Gemälde verfinstert, sind die Lohnkriege, zu welchem die Eidgenossen sich bald für Frankreich, bald für Mailand, bald für den Papst gebrauchen ließen, wobei Alles

mittelst Geld verhandelt wurde und wodurch nicht selten, im Vaterland und auswärts, Schweizer gegen Schweizer bewaffnet standen. Noch einmal erhob das Volk in den Alpen seine Kraft, um dann auf lange Zeit zu ruhen.

Im Bund mit Venedig, Savoyen und dem Papst hatte König Ludwig XII., im Herbstmonat 1499, das Herzogthum Mailand, mit Ausnahme des Veltlins, erobert, seinen Feldherrn Trivulzio, der früher in Moros Diensten gestanden, als Statthalter in die Hauptstadt beordert und war dann nach Frankreich zurückgekehrt. Im folgenden Monat Oktober schickte er den in der ganzen Schweiz beliebten Baillif von Dijon auf die eidgenössische Tagsatzung zu Zürich, trug ihnen wiederholte Freundschaft an und ließ sie bitten: den mit allem Recht vertriebenen Herzog nicht in ihre Schutz zu nehmen. Gleichzeitig, also nach geschlossenem Frieden zwischen dem Reich und den Eidgenossen, suchten die Abgeordneten des Kaisers Maximilian den Schweizern entgegengesetzte Gedanken beizubringen, dieselben für den Herzog Moro zu gewinnen, als eine Sache: „die das heilige Reich und deutsche Nation berühre.“

Beide Parteien warben um der Schweizer Hülfe. Der bekannte Landvogt von Dijon reiste mit seinem „Kronensack“ in den Kantonen herum; der Friedensvermittler Galaez Visconti trachtete durch „treffentliche Reden“ und Versprechungen einen Anhang zu gewinnen. Durch diese gegenseitigen Werbungen ward die innere Ruhe der Schweiz in große Zerrüttung und nicht geringe Zwietracht gesetzt. Das baare Geld und das Andenken von dem im Schwabenkrieg aus Frankreich erhaltenen Geschütz wirkte Anfangs zu Gunsten dieser Partei; der Baillif brachte in kurzer Zeit über 20,000 Eidgenossen bei Chur zusammen, allwo er sie musterte, 12,000 der besten Krieger auszog und die andern abdankte, welche unzufrieden nach der Heimath zogen. Mit diesen eroberte er im Wintermonat das Veltlinthal und die Stadt Tirano, wo sich 800 deutsche Lanzknechte befanden, denen freier Abzug gestattet ward.

Bald aber wandte sich das Glücksrad. Die Mailänder

fingen an, mit ihren französischen Meistern unzufrieden zu werden und sehnten sich wieder nach ihrem alten Herrn. Die Franzosen hingegen, welche die Kapitulate mit Uri erneuert hatten und im Besitz des Eroberten sich sicher wähnten, zahlten mit schlechtem Dank die Dienste der ihnen zugezogenen Schweizer und wünschten sie los zu werden. Im Unwillen über solche Behandlung zogen die Meisten, im Christmonat 1499, ins Vaterland zurück, wobei viele auf dem Wege erfroren; die Uebrigen, ungefähr 2000 an der Zahl, nahmen Sold von dem lasterhaften Sohn des Papstes Alexander VI., Cäsar Borgia, zogen nach Pavia und in das Herzogthum Forli, wo sie dem Wüthrich manche schuldlose Stadt und viele Schlösser einnahmen, viel ungerechtes Gut erwarben und der Rache des Bösewichts fröhnten.

Der nach Brixen im Tyrol geflüchtete Herzog beschloß diese ihm günstige Stimmung zu benutzen, sandte abermalen zu den Eidgenossen und erhielt, durch geheime und öffentliche Werbungen, daß im Jenner des Jahres 1500 an 6000 Söldner nach Chur (also außer den Kantonen) ihm zuliefen, denen zweifacher, dreifacher und selbst vierfacher Sold gegeben wurde. Zu denselben ließen die Bündner 2000 Krieger stoßen, die Walliser versprachen auch Beistand, der Kaiser ließ 7000 Landsknechte in seine Dienste treten, und 2000 zugelaufene Lombarden setzten ihn in den Stand, an Wiedereinnahme des Verlornen zu denken. Ehe noch diese ganze Macht versammelt war, brach Ludwig Moro auf; die Engadiner eroberten für ihn das Wormserjoch, er durchzog das Veltlin, erreichte Como, und durch einen Aufstand, sowie durch die Ankunft von 3000 Wallisern, welche über den Simplon nach Domodossola vorgerückt, begünstigt, hielt er am 5. Februar seinen Einzug zu Mailand, von wo der französische Feldherr ohne Widerstand bis Mortara entfloh. Der Herzog verstärkte sein Heer, marschirte nach Novarra, welche Stadt, mit Ausnahme des Schlosses, sich an ihn ergab, und schrieb von hier mit Dankworten an die Eidgenossen.

Inzwischen hatten die Französischgesinnten in der Schweiz nicht so bald von der neuen Wendung der Dinge Kunde er-

halten, als sie großen Lärm machten und bewirkten, daß eidgenössische Boten nach Chur gesandt wurden, um die Sölner, welche noch dort waren, von des Herzogs Dienst abzumahnen; einige gehorchten und zogen wieder heim, obschon sie Löhnung empfangen hatten; andere kehrten sich nicht an die Mahnung. Auf dem Tage zu Zürich, am 11. März, erschien eine königliche Gesandtschaft und erhielt, daß das Reislaufen zum Herzog neuerdings verboten wurde; sie verlangte „bundesgemäßen Zuzug", der auch versprochen wurde, „sobald die verfallenen Hülfsgelder bezahlt seien." Aber der bekannte Landvogt von Dijon wußte ein besseres Mittel, schweizerische Krieger zu erhalten, als Unterhandlung mit den Tagherren; er reiste von einer Stadt zur andern, nahm mit seinen Waffengefährten Rücksprache, ließ es an blanken Kronenthalern nicht fehlen und brachte in kurzer Zeit bei 24,000 Söldner zusammen. Freiburg war der Sammelplatz, dort musterte sie der Baillif, bezahlte den ersten Sold und führte jene von Zürich, Bern, Luzern, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn, Basel, Appenzell und St. Gallen, im Monat März über den St. Bernhardsberg nach Vercelly in Piemont; die Urner, Schwyzer und Unterwaldner zogen in aller Eile über den Gotthardsberg dahin.

Durch die Nachricht der mächtigen Zurüstungen des französischen Königs erschreckt, sandte der Herzog in den ersten Apriltagen Abgeordnete in die Schweiz, um den Eidgenossen die Abtretung der Herrschaften Lugano, Locarno, Mendrisio und Val-Maggio, den Urkantonen die Stadt und Landschaft Bellinzona sammt Erneuerung der Kapitulate anzubieten, falls sie ihm beistehen wollten. Die Tagsatzung nahm diese vortheilhaften Anträge nicht an, weil sie sich mit dem französischen Monarchen schon zu weit in Verbindungen eingelassen hatte; jedoch erkannte dieselbe, wie schrecklich und unverantwortlich es wäre, wenn Eidgenossen gegen Eidgenossen, Brüder gegen Brüder, Väter gegen Sohne kämpften, und beschloß, zwei Boten abzusenden, um einen Frieden zu vermitteln und zu bewirken, daß, im Fall gütliche Ausgleichung nicht erzweckt werden könne, die Eidgenossen auf beiden Seiten heimgemahnt

oder wenigstens Alle auf eine Seite gebracht würden. Bevor aber die Läufer im Felde anlangten, den beiderseitigen Truppen das „Stillstehen" zu gebieten, war schon alles entschieden.*)

Ludwig Moro hatte gegen den Rath seiner Feldherrn und aller Schweizerhauptleute, die ihm riethen: „in Mailand Stellung zu nehmen und den eidgenössischen Friedensvermittler abzuwarten", den Beschluß gefaßt, das Schloß von Novarra zu belagern und in der von allem entblößten Stadt mit ungefähr 18,000 Mann die anrückenden Franzosen zu erwarten. Diese, von La Tremouille und Trivulzio angeführt, durch die Verstärkung bis auf 50,000 kampfgerüstete Männer angewachsen, zogen am 8. April über die Sesia, in der Absicht, ihren Gegner in Novarra einzuschließen und gefangen zu nehmen. Zu spät sah nun dieser die ganze Größe der Gefahr und suchte ihr zu entkommen. Er ließ das Heer ausrücken und lagerte vor der Stadt, wo es am 9. April zum Gefecht kam; aber die Franzosen wirkten mit ihrem gut bedienten Geschütz so empfindlich, daß Moro bald genöthigt wurde, diese Stellung zu verlassen und sich in die Stadt zu werfen, deren Schloß, von Feinden besetzt, an der Ringmauer gelegen war.

Schon hatten sich Mißhelligkeiten zwischen den Schweizern, den Deutschen und den Welschen gezeigt, welche bei dem Herzog

---

*) Beinahe wäre es in der Fastnacht zwischen den Schweizern des Herzogs und jenen 2000 in Bergios Diensten zu einem Gefecht gekommen. Letztere zogen durch Mailand den Franzosen zu, reich mit Beute beladen und mit einem trefflichen Geschütz; Visconti that ihnen Anträge, um sie für seine Partei zu gewinnen oder nach Hause geleiten zu lassen. Beides schlugen sie trotzig aus und würden von den Söldnern des Herzogs angegriffen worden sein, wenn es dieser nicht gehindert hätte, aus Furcht die Eidgenossen zu beleidigen. Es ist wirklich unbegreiflich, wie man dem Feind solche Hülfe konnte zuziehen lassen, und zu bemerken, daß die Kriegsknechte auf beiden Seiten sich gegen die Gesetze und den Willen ihrer Obrigkeit in das Ausland begeben hatten. Der Zerrüttung zu steuern wurden in der Schweiz verschärfte Gesetze wider Pensionen, Reislaufen und Werbungen verkündet, und Bern zeichnete sich bei dieser Gelegenheit löblich aus; aber umsonst, der Fehlbaren waren zu viele und ihre Unterstützer zu mächtig. Die Menge entkräftete das Gesetz!

dienten; jetzt erklärten ihm die Erstern: „wider die Franzosen wollen sie sich gerne schlagen, aber wider ihre Mitbürger, die Eidgenossen unter den französischen Fahnen, dürfen sie nicht kämpfen; dieses laute wider Bestellbrief und Landrecht." Jene hätten wohl ein gleiches sagen sollen; sie fühlten sich aber im Vortheil und thaten es nicht, ungeachtet die Mahnboten bei ihnen angelangt waren.

Der Herzog trachtete seine Schweizer wieder zu gewinnen, indem er ihnen den rückständigen Sold auszahlen ließ; zum letztenmal entboten ihm diese, „bei Tage über den Tessin zurückzuziehen, weil in einem so elend verschanzten Ort, wo Mangel an Geschütz und Speise wäre und wo der Feind aus dem Kastell ungehinderten Zugang habe, nicht gehalten werden könne." Moro lieh aber diesen Vorstellungen kein Gehör. Die Franzosen hingegen rückten mit ihrem Geschütz vor die Wälle, und da ihre Anführer die Verlegenheit der Belagerten bemerkten, ritten sie selbst hinzu und forderten die Stadt zur Uebergabe auf. Schriftliche Versprechen trieben die Verwirrung aufs Höchste. Die ganze Nacht ward mit Rathschlagen zugebracht, wobei jeder von den deutschen und italienischen Hauptleuten, ohne Berücksichtigung des Herzogs, einzig bedacht war, seine Person aus dem Spiel zu ziehen; mit schlechter Ehre gingen viele Schweizer, die vermuthlich bestochen waren, in das feindliche Lager über.

Mit grauendem Morgen wurde ohne des Herzogs Wissen und Willen eine Unterhandlung abgeschlossen, laut welcher: „die Schweizer, die Landsknechte und die welsche Garde sicheres Geleit mit Hab und Gut erhielten, den Herzog und einige mailändische Edeln ausgenommen." Die Bitten, Thränen und Beschwörungen des Verrathenen halfen nur so viel, daß ihm gestattet wurde, auf seine Gefahr verkleidet mitzuziehen. Am 10. April begann der Zug zum Thor hinaus gegen das französische Heer sich zu bewegen, das mit aufgepflanztem Geschütz, zu beiden Seiten der Straße, eine dichte unabsehbare Gasse bildete; mitten in den Reihen der abziehenden Schweizer war der Herzog, auf deutsche Art gekleidet, mit einer Hellebarde in der Hand.

Plötzlich entstand ein Gemurmel unter den Siegern: „wo ist der Herzog?" — Der Zug wurde von vorn aufgehalten, Spieße gefällt und Geschütz losgebrannt. Der Landvogt von Dijon, von einigen schweizerischen Hauptleuten umgeben, sprengte die Reihen auf und ab, den herzoglichen Söldnern erklärend: „er müsse den Moro haben oder sie müssen alle sterben." Wirklich begann auch ein Angriff auf die Lombarden und Landsknechte, deren viele erstochen und geplündert wurden; hätten die Schweizer auf französischer Seite sich nicht mit Gewalt dazwischen gelegt, es wäre ohne großes Gemetzel nicht abgelaufen. Lange blieb der Unglückliche verborgen — endlich bot der Baillif zweihundert Kronen, und ein „Geldhund" deutete mit dem Finger auf den Herzog, der sogleich ergriffen und gefangen fortgeführt wurde. Nicht besseres Schicksal hatten viele seiner Freunde.

Grausen und Schrecken erfüllte Italien und die Schweiz nach der verruchten That; ganz Deutschland ward angefüllt von dem Geschrei dieser Verräthergeschichte. In der Eidgenossenschaft wurde einmüthig beschlossen: jeden der verdächtig gewesen, daran Theil gehabt zu haben, einzusetzen und die Schuldigen zum Tode zu verurtheilen. Mailand ergab sich an die Franzosen und das ganze Herzogthum kam wieder unter des Königs Botmäßigkeit; von den schweizerischen Kriegsknechten traten nach diesen Begebenheiten ungefähr 6000 theils in der Florentiner, theils in Cäsar Borgios Dienste; die Meisten kehrten nach Hause, wo ihrer schlechter Empfang wartete und strenge Untersuchungen eingeleitet wurden. Der Verräther, Rudolf Turmann, ein armer Insaß (nicht Burger) von Uri, welcher nach zweijährigem Aufenthalt in Frankreich ins Vaterland zurückkam, wurde enthauptet; die Hauptleute waren gebüßt, viele andere gefänglich angenommen und selbst gefoltert worden. Der gefangene Herzog wurde nach Lyon und dann in den Thurm zu Losches geschleppt, wo er nach zehnjähriger Kerkerschmach sein Leben endete; dessen beide Söhne, Maximilian und Franz, wurden am kaiserlichen Hof erzogen. Galeaz Visconti entkam dem Unfall seines Gebieters.

Das schändliche Betragen der Söldner in Moros Diensten, welche sich nicht nur weigerten, als brave Leute ihre Schuldigkeit zu thun, sondern noch einen verabscheuungswürdigen Verrath begingen, befleckte den althergebrachten Ruhm eidgenössischer Treue und Redlichkeit; es ist eine Schandthat, die einigen Wichten in unerlaubtem Kriegsdienst zur Last fällt, nicht aber der Nation angerechnet werden darf. Sie hätte den Monarchen als Lehre dienen sollen, ihre Sicherheit nicht fremden Miethknechten anzuvertrauen. In Rücksicht auf Militärkunst verdient der Starrsinn des unglücklichen Herzogs, bei augenscheinlicher Mehrzahl des Feindes eine Stellung auf dem rechten Tessinufer behaupten zu wollen und in Folge dieses Fehlschrittes in das unbewahrte Novarra sich einschließen zu lassen, ernstliche Rüge; besonders da in seinem Rücken die Citadelle von Mailand noch nicht in seiner Gewalt war und ihm die üble Stimmung seiner Miethsoldaten wohl bewußt sein mußte.

Durch diese Reisläufe nach Italien wurde für die Schweiz der Grund zu Streitigkeiten gelegt, welche bald hernach ausbrachen und wichtige Folgen hatten. Der erste Gegenstand war die Stadt Bellenz, welche die französische Besatzung verjagt hatte, als im Frühling desselben Jahres Moro sein Herzogthum wieder eroberte, und jetzt, da derselbe vertrieben und gefangen worden, vor der Rache der siegreichen Franzosen, welche die ganze Lombardei überschwemmten, sich fürchtete. Eben kehrten, am 12. April, 800 Männer von Uri und Schwyz nach der Heimath zurück und langten vor Bellenz an, um Zeugen zu sein, wie Furcht und Entsetzen die Bürger peinigte. Alle, Jung und Alt, liefen dem Schweizervolk entgegen und flehten mit dringender Bitte um Aufnahme unter ihren Schutz und Gesetze, versprachen Gehorsam und Unterthänigkeit zu schwören, wenn sie nur den Trost ihres Schirms erhielten. Dieses Anerbieten war den Kriegern sehr angenehm, sie nahmen Besitz von der Stadt und ihren drei Schlössern und berichteten die freudige Botschaft in die Länder, wo solche mit eben so vielem Vergnügen aufgenommen wurde, denn schon manchen harten Kampf hatten die Väter für diesen südlichen Schlüssel der helvetischen Alpen gefochten.

Ein zweiter Gegenstand des Streits mit Frankreich waren die Anforderungen von ungefähr 6000 eidgenössischen Söldnern für rückständige Löhnung aus verschiedenen Zügen, welche sich auf die Summe von 300,000 Kronen beliefen und wofür man den Ansprechern kein Recht halten wollte.

Basel und Schaffhausen in den Bund.

Wenden wir uns einen Augenblick ab von dem eckelhaften Menschenhandel und seinen natürlichen Folgen, um die kurze Erzählung besserer Begebenheiten vorzunehmen. Zu derselben Zeit bewarb sich Kaiser Max bei den Eidgenossen um eine Vereinigung mit dem Hause Oestreich und erhielt auch eine solche, jedoch nur partiell, weil es eine Abweichung von dem ersten Erbverein war; von den Orten Bern, Zürich, Uri und Unterwalden, denen nachher Schwyz und Glarus gefolget, wurde der Brief am Allerheiligen-Abend 1500 unterzeichnet. Der neuerwählte Bischof von Wallis, Mathias Schinner, sammt der Landschaft erneuerten die Bünde mit der Republik Bern.

Im folgenden Jahr ward die Eidgenossenschaft durch den Beitritt zweier Städte in den ewigen Bund verstärkt. Basel, immer noch von dem benachbarten Adel geplagt und geneckt, schon lange aber mit den Eidgenossen befreundet, ließ dieselben um Aufnahme bitten. Die Kantone erkannten, wie diese Stadt ein Bollwerk für die Schweiz ist, wie sie den Weg nach dem Elsaß, dem Breisgau und dem Schwarzwald öffnet, einen Markt der Lebensmittel an Frucht und Wein darbietet, und militärisch alle Pässe aus dem Unterrhein beherrscht; gerne ward daher dem Begehren entsprochen. Dienstag am 13. Juli erschienen eidgenössische Boten zu Basel, um die Bürgerschaft in Eidespflicht zu empfangen; froher Jubel herrschte in ihren Mauern, der Bundesbrief wurde auf freiem Platz öffentlich verlesen, und als Zeichen, wie wenig von nun an die Stadt zu befürchten habe, da sie „Schweizerboden“ geworden, ließen die Basler ihre vorhin geschlossenen Stadtthore offen halten, anstatt zwanzig geharnischte Männer, welche sonst die-

selben bewachten, eine Frau mit einem Spinnrad hinsitzen und durch dieselbe den Zoll einziehen.

Schaffhausen, die Reichsstadt am Rhein, welche sich von der östreichischen Pfandschaft losgemacht und als treue Verbündete mit den Eidgenossen gehalten hatte, wurde am 9. August als zwölfter Stand in den Bund aufgenommen und dadurch die nördliche Grenze wesentlich befestiget. Als den beiden neuen Mitgliedern ihr Rang als Ort angewiesen werden sollte, beschloß man, Basel vor Freiburg und Solothurn zu setzen wegen seiner Wichtigkeit; die Zurückgesetzten machten vergebliche Vorstellungen, man antwortete ihnen: „sie seien nicht Orte, sondern nur Bund- und Eidgenossen", und was sie nie hatten erhalten können, wechselseitige Beschwörung des Bundes, erhielt Basel ungefordert. Der Abfall dieser Stadt von dem Reich und ihr Beitritt zum Schweizerbunde wurde einer der vornehmsten Gegenstände der Berathschlagungen auf dem bald hernach gehaltenen Reichstag zu Nürnberg; es scheint aber nicht, daß der Kaiser gesonnen war, sich deswegen mit den Eidgenossen zu überwerfen, denn die italienischen Angelegenheiten fesselten seine ganze Aufmerksamkeit.

Es hatte nämlich der König von Frankreich gemeinschaftlich mit Ferdinand von Arragonien das Königreich Neapel erobert, und um solches ungehindert vollbringen zu können, mit Maximilian einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen eine doppelte Heirath zwischen des Kaisers Enkeln und des Königs Kindern stattfinden sollte; allein wechselseitiges Mißtrauen begleitete den Vertrag, und Maximilian, der die Kaiserskrone noch nicht empfangen hatte, glaubte sogar, daß König Ludwig nach jener Würde trachte und solche dem deutschen Reich entreißen wolle. Mit den Franzosen waren 4000 schweizerische Miethlinge nach Neapel gezogen, und der Kaiser, dem das Anwachsen der französischen Macht in Italien je länger je bedenklicher vorkam, begehrte: daß die Eidgenossen dem König keine Söldner mehr sollten zulaufen lassen, sondern mit den Ständen Deutschlands in einen engen Verein treten, um die Ehre und Hoheit der gesammten Nation zu schützen. Es konnte

jedoch diesem nicht entsprochen werden, weil die Schweizer billigerweise die Klauseln eines solchen Vertrags für ihre Unabhängigkeit scheuten; auch die später verlangten 6000 Mann Kriegsvölker zu einem beabsichtigten Römerzug wurden dem Kaiser nicht bewilligt, indem ihnen bekannt war, daß unter diesem Vorwand das Herzogthum Mailand angegriffen und den Franzosen entrissen werden sollte.

Um freier handeln zu können, verpflichteten sich sämmtliche Stände: „fürohin keine Pensionen, Verehrungen oder „Dienstgelder von ausländischen Potentaten mehr anzunehmen, „sondern den fremden Bündnissen und Kriegsdiensten sich gänz„lich zu entschlagen, damit im Lande nicht Parteiung um frem„den Nutzen, Zerrüttung und Unfrieden erwachse." Schöne, löbliche — nur zu bald vergessene Verordnung! —

Der Ansprecher und Urner Bellenzerzüge.

Zu dieser Zeit herrschte nicht das beste Verhältniß zwischen König Ludwig und den Eidgenossen wegen den bekannten Ursachen, betreffend den rückständigen Kriegssold und den Besitz von Bellinzona, welche Stadt, die sich ihnen freiwillig übergeben hatte, die Urkantone erklärten, behaupten zu wollen. Auf mehreren Tagleistungen kamen obige Gegenstände zur Sprache, wobei der Gewandtheit des französischen Ambassadors immer gelang, einen Entscheid zu hindern und einige Stimmen sich günstig zu erhalten.

Die getäuschten und betrogenen Ansprecher griffen endlich zu den Waffen, mahnten Bünden und Wallis zum Beistand und zogen, ihrer dreitausend, im Augstmonat 1501 über den Gotthard, mit dem Vorsatz, den König in seinen italienischen Besitzungen zu befehden und dadurch zur Zahlung zu zwingen. In Bellenz gestattete ihnen die gleichgestimmte Urner- und Schwyzer-Besatzung freien Durchpaß; sie bemächtigten sich des Fleckens Locarno, überfielen Lugano; verjagten die französische Garnison über den See, erstürmten das Schloß, verwüsteten die Gegend durch Plünderung und Raub und

erschlugen viele Feinde in den Bergschluchten. Von allen Seiten des Vaterlandes strömten dem ersten Haufen eine große Menge zu; Verwirrung und Schrecken verbreiteten sich bis nach Mailand. Auf so großen Lärm versammelte sich in Zürich ein Tag, von den Obrigkeiten aller Stände geordnet, welche durch Milde und auf dem Wege der Ehre die Ausgezogenen nach der Heimath berufen ließ. Es gehorchten die Ansprecher; nach einiger Zögerung kehrten sie mit reicher Beute über die Berge zurück und übertrugen ihre Angelegenheit dem vermittelnden Gang der Rechte.

Nun gelang es der französischen Gesandtschaft, den Streit wegen Bellenz von jenem der Ansprecher zu trennen; die Urner, welche ihnen zu Hülfe hatten ausziehen wollen, bequemten sich am 30. September mit einem Waffenstillstand für zwei Jahre, worauf denn durch Beschluß vom 21. März 1502 die Ansprecher mit 20,000 Kronen abgefertigt wurden. Ihr Vorstellungen wegen großer Unkosten, ihr Schimpfen auf die bestochenen Richter, das Geschrei der Wittwen und Waisen der in französischem Dienst umgekommenen Söldner fruchteten nichts, denn sie hatten auf strenges Gebot ihre Ansprache in die Hände der Tagherren gelegt; die Sache war und blieb abgesprochen.

Nicht lange dauerte die Ruhe. Uri, durch den einstweiligen Besitz nicht befriedigt und durch stete Mißhandlungen seiner Angehörigen im Mailändischen aufgebracht, bewirkte eine schweizerische Gesandtschaft an den König, welcher im Heumonat genannten Jahres nach Italien kam; die Antwort fiel aber nicht günstig aus. Ludwig schwur bei seiner Krone: „Bellenz wolle er haben, oder eher in Mailand keinen Stein auf dem andern lassen.“ Dieses wurde durch eine Botschaft von allen übrigen Kantonen an die Landsgemeinde zu Schwyz und Uri hinterbracht und die Bitte der Bundesbrüder beigefügt: um des Landfriedens willen von Bellenz abzustehen. Aber wie starke Männer redeten die Urner: „Bellenz wollen wir behalten, wie solches uns rechtlich zukommt, vom König, vom Herzog und vom Kaiser versprochen worden ist. Darnach

könnt Ihr Euch richten. Werden wir darum von den Franzosen angegriffen, so vertrauen wir auf Eure Hülfe und Rath nach unsern geschworenen Bünden. Die sind älter als Eure mit dem König. Auch unsere Rechte auf Bellenz sind älter als die des Königs. Daher werdet Ihr es nie zugeben, daß man uns mit Gewalt entsetze. Denn, wer Bellenz haben will, muß Uri auch nehmen."

Der französische Monarch befand sich in einer peinlichen Lage, indem er wegen den neapolitanischen Eroberungen mit den Spaniern in's Handgemenge gerathen war und an Truppen Mangel litt. Daher begehrte er von den Schweizern 3000 der besten Kriegsleute; es wurde ihm aber rund abgeschlagen und nur 500 Knechte liefen ihm im Herbstmonat nach Asti ordnungswidrig zu. Wegen Bellenz wurden fernere Unterhandlungen gepflogen. Im Wintermonat erschienen vor den Eidgenossen zweifacher Rathsboten, die königlichen Gesandten zu Luzern legten die Dokumente zur Prüfung dar, auf welche sich ihres Meisters Ansprüche gründeten und forderten, daß Uri zum Rechtsgebot gezogen werde. Aber die drei Orte antworteten: „vom König von Frankreich werden wir ebensowenig das Rechtsgebot nehmen, als dieser das nämliche vom Herzog von Moro auf uns Eidgenossen vorgeschlagene Recht annehmen will. Haben wir Stadt und Schloß Bellenz eingenommen, so haben wir das Unsrige und nichts dem König von Frankreich genommen. Von Gott und unsern Hellebarden werden wir unser Recht nehmen. Unser Leib und Gut und alles was uns im Vermögen stehet, werden wir muthig daran setzen, um uns des überlegenen Nachbars und seines Uebermuths zu entledigen."

Kräftige Sprache, ächten Schweizern würdig. Es setzt in Staunen ein kleines Gebirgsvolk gegen den weitgebietenden Monarchen Frankreichs so reden zu hören, und — was noch mehr ist — darnach handeln und durch festen Willen mit den Waffen durchsetzen zu sehen, was auf keinem andern Weg erhältlich war.

Der entschlossene, trotzende Ton der Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden ließ auf keinen friedlichen Zustand

hoffen. Das letzte Mittel zur Aussöhnung ward auf dem Tag zu Luzern, am 13. Christmonat versucht, nämlich einen dreijährigen Waffenstillstand zu machen; aber die drei Orte verwarfen den Vorschlag, sie wollten vom König Ja oder Nein wissen, ob Bellenz ihnen gehören sollte oder nicht. Bis dahin war es gelungen, Thätlichkeiten zu vermeiden, jedoch neue Mißhandlungen ihrer Angehörigen und feindseliges Betragen der Mailänderregierung bestimmten die Waldkantone, mit Anfang des Jahres 1503, alle Anstalten zur Fehde nach der Lombardei zu treffen. Am 21. Februar vereinigten sie sich auf einem Tag zu Schwyz und nahmen Wort: unvorzüglich in's Feld zu ziehen und alle Bundesgenossen zur Hülfe zu mahnen.

In der Ueberzeugung, daß, wenn französische Bünde könnten zerrissen werden, im Vaterlande die Gesetze und Verordnungen wider fremde Pensionen und Reißgeläufe mehr Festigkeit zu Nutzen und Frommen der guten Sache erhalten würden, sagten die drei Urkantone dem König ab, nahmen ihren Zug dem Gotthard zu und horchten nicht mehr auf die Bitten der andern Stände: „zur Erhaltung des Friedens in dieser unglücksschwangeren Zeit, wo Hunger und Pest wüthe.“ Am 27. Februar zogen die Schaaren über den tiefbeschneiten Berg; eine starke Anzahl Mißvergnügte aus allen Kantonen stellten sich unter ihre Panner. Die Bündner und Walliser hatten ihre Gesinnungen zum Vortheil der drei Länder unzweideutig geäußert; Basel ließ denselben sagen: „Ihre Sache sei unsere Sache und unsere Sache ihre Sache.“

Die ersten Truppen der Schweizer kündeten jenseits Bellinzona ihre Ankunft durch Plünderung der Dörfer und Flecken an. Locarno (Lugarus) ward überrumpelt, die Murata — eine lange Mauer, der Länge nach am Lago Majore gebaut, um Einfälle von den Gebirgen zu hindern und mit einer einzigen Pforte versehen — nach rühmlichem und langem Widerstand des Feindes überwältiget, indem die junge Mannschaft den steilen Berg, welcher die Mauer beherrschte, erklomm und die Besatzung zur Flucht nöthigte. Dann wurde der lange

See auf beiden Ufern eingenommen und fünfzig gedeckte Schiffe mit Geschütz und Waffen gut versehen erobert. Eine Truppenabtheilung war in's Thal der Moesa entsandt worden, um zu Misocco (Masor), dem Schloß des Trivulzio, Geschütz zu fordern; der Vogt schlug es ab, worauf die Mannschaft sich an den Besitzungen dieses französischen Feldherrn, der im bündnerischen Landrecht stand, zu rächen wußte. Eine zweite Entsendung war nach Lugano (Lauis) gezogen, hatte die Stadt eingenommen und die Belagerung des Schlosses begonnen; weil aber Sturmzeug und Geschütz fehlte, wagten sich die Tapfern die Mauern zu untergraben. Es geschah mit wenig Geschicklichkeit, denn während der Arbeit that die Besatzung einen Ausfall, erstach die nachlässigen Wächter, tödtete an 80 Mann und nahm die Gräber gefangen.

Die zum Zuzug gemahnten Bündner säumten nicht aufzubrechen, des Trivulzio's Güter in Beschlag zu nehmen und an Eroberung des Veltlin's zu denken. Am Eifrigsten waren die Bergeller zur That; ihre Mannschaft, angeführt durch Gubert von Kastelmur, dessen Burg (la Porta) das Felsenthor des Thals beherrscht, eilte an der Maira hinab, über den Lovesbach in's Clävische Gebiet. Dort begegneten sie einer französischen Abtheilung, schlugen dieselbe in die Flucht und drangen bis Plurs vor, welcher Ort schweres Lösegeld zahlen mußte.

Inzwischen rückte das schweizerische Hauptkorps auf dem östlichen Ufer des Langensees bis Arona vor, welche Stadt als der Sammelplatz bezeichnet wurde. Ungeachtet der vielen Bedenklichkeiten und des geäußerten Widerwillens, hatten alle Kantone zu den Waffen gegriffen und wollten lieber gegen die Klugheit als gegen die alte Treue zu den Stiftern des eidgenössischen Bundes fehlen. Am 20. März stellten Zürich und Bern jedes 1500, Luzern und Zug 1500, Basel 500, Solothurn 400, St. Gallen mit Appenzell 300, Schaffhausen 250, Graubünden und Wallis 6000 Mann in's Feld, welche vereint mit den Uebrigen eine Heeresmasse von 14,000 Kriegern betrugen. Die Pässe waren in ihrer Gewalt und der Weg nach

Mailand, über Sesto-Calende und Varese, konnte nur mittelst einer Schlacht auf dem einen oder andern Tessinufer verwehrt werden; Schrecken verbreitete sich über die Regenten des Herzogthums.

Die Franzosen sahen die Gefahr ein, sammelten ihre Streitkräfte in der Lombardei und mahnten ihre Verbündeten von Bologna, Ferrara, Mantua und Venedig. Chaumont, der französische Befehlshaber, kampirte auf den Ebenen bei Gallarata, in der Zuversicht: die Schweizer, ohne Geschütz und Reiterei, dürften die offene Fehde nicht wagen und endlich würden sie, müde in den Gebirgen, ohne Lebensmittel, ohne Geld, ohne Hoffnung eines rühmlichen Unternehmens, die Rückkehr in ihr Vaterland antreten. Seine Berechnung hätte zwar leicht fehlschlagen können, doch betrog er sich nicht ganz; das war wirklich die Lage, in der sich die Schweizer befanden. Alle Verhältnisse des französischen Monarchen waren aber so mißlich gestellt, daß keine Aussicht für ihn leuchtete, die Eidgenossen zu besiegen, falls diese mit Kraft vordringen würden. Ludwig hütete sich also klug mit dieser kriegerischen Nation in Zweikampf zu treten, von der er im nämlichen Momente Diensttruppen zur Unterjochung von Neapel hatte, wo er mit Spanien in harter Fehde lag, der Kaiser auf dem Punkt war sein Feind zu werden und gegen Venedig starkes Mißtrauen herrschte. Er schickte Gesandte auf den Tag zu Luzern, mit ganzer Vollmacht für die Abtretung von Bellenz; am 4. April erschienen seine Friedensherolde im Lager der Eidgenossen.

Und nun, als einer der hartnäckigsten Kriege angefangen schien, als die Länder zu einem gleichzeitigen Zug gegen Burgund riethen, ward plötzlich Friede gemacht durch Vermittlung des Walliser Bischofs, Matthias Schinner, und des Freiherrn Ulrich von Hochensax. Von Lyon aus schrieb der König: „nehmet also und behaltet Euer Bellenz und laßt Euch versöhnen und die alte Freundschaft wieder eintreten.“ Am 11. April kamen die schweizerischen Gewaltsmänner mit dem Frieden von Arona in's eidgenössische Lager: Bellinzona, die Herrschaft, Stadt und Schlösser, (die Landschaften Palenza und Riviera, als Zugehörde inbegriffen) blieb den Kantonen Uri,

Schwyz und Unterwalden; auch die zwei Dörfer Jsone und Medolia, im Vald'agno, jenseits des Känelbergs (Montcanel, **monte Cenere**). „Darüber lassen sich die drei Orte vom deutschen Kaiser belehnen. Mit allen übrigen Kantonen und ihren Bundesverwandten werden die ältern mailändischen Kapitulate erneuert. Beider Theile Ansprachen sollen nach dem Buchstabe dieser Kapiteln ohne weitere Untersuchung berichtigt werden. Die Einwohner von Bellenz und der Herrschaft sollen wie Eidgenossen behandelt und die von Seiten der mailändischen Regierung ihnen aufgebürdeten Neuerungen abgeschafft werden; die Gefangenen ohne Lösegeld freigegeben."

Sobald der Friede verkündet war, zogen die eidgenössischen Krieger, froh und zufrieden des schnellbeendigten Feldzugs, mit ihren Pannern dem hohen Gotthard und dem Vaterland zu. So ging der lange Streit der Ansprecher und der Urner mit Frankreich zu Ende, wobei die Eidgenossenschaft ein wichtiges Bollwerk und Eingang ihrer Gebirge, der König aber die Ueberzeugung gewann, daß die Erhaltung des Herzogthums Mailand für ihn nur vom guten Einverständniß mit den Schweizern abhange. Seine Gesandten gaben nachher die ernste Versicherung von sich, daß sie bei Kriegsgefahren nie anders mehr schweizerische Hülfstruppen suchen würden, als mit Wissen und Willen der Obrigkeiten und nach dem Buchstaben der Bünde. Veltlin, Cläven und Worms blieben in französischer Gewalt.

Heereszug nach Genua, in französischem Sold.

In den ersten Monaten des Jahres 1504 erneuerten die Eidgenossen mit vereinten Stimmen feierlich das Gelübde: fremder Herren Dienste und Pensionen abzuschwören. Dem Kaiser, welcher mit mehr Nachdruck als je sein früheres Begehren um 6000 Mann für einen Römerzug und dann wider die Türken erneuern ließ, antworteten die Tagherren: „einmüthig und fest sei ihr Entschluß, weder neue Bünde noch Jahrgelder anzunehmen; ihre Leute für eigene Noth zu behalten; widergesetzliche Reisgeläufe ihrer Ungehorsamen mit

Schärfe zu strafen; des französischen Königs heimlichen Anwerbungen sich nach allen Kräften zu widersetzen." Wirklich ward dem Gesandten Ludwigs die gleichzeitig begehrte Anwerbung der Knechte abgeschlagen, ihm fernere Sicherheit im Land aufgekündet, sein Geld zurückgewiesen.

Von allen Seiten, im südlichen Italien und an der Grenze Spaniens, stürmten Ungewitter auf den Monarchen Frankreichs; die verlornen Schlachten von Gioja und Cerignola, der Verlust von Neapel, die Niederlagen von Fontarabien und Gorigiano hatten das ganze Königreich in Trauer versetzt. Von 8000 Schweizern, die gesetzwidrig seinen Fahnen zugelaufen waren, sollen kaum 1500 ihr Vaterland wieder gesehen haben; die Uebrigen fanden den Tod oder schmähliche Gefangenschaft. Der König sah seine Kräfte gebrochen, die Unmöglichkeit ohne der Eidgenossen Beihülfe die Lombardei gegen den siegreichen Feldherrn Gonsalvo de Cordova zu behaupten und dem Reichsoberhaupt Widerstand leisten zu können, falls es demselben belieben würde die schöne Gelegenheit zu benützen; in solcher Noth unterschrieb er am 22. September den Traktat von Blois, laut welchem Neapel an Spanien überlassen wurde, zwischen Maximilian und Ludwig XII. Freundschaft bestehen sollte.

Ein geheimer Artikel dieses Taktats besagte, daß das Herzogthum Mailand nach des Königs Tode, ohne männliche Thronerben, an jene des Kaisers fallen sollte (nämlich an den nachmaligen Karl V., des Erzherzogs Philipp ältester Sohn), mittelst einer Heirath; als aber Ludwig wieder Athem geschöpft hatte, weigerte er sich diese Bedingnisse zu halten. Rachedürstend wandte Maximilian sich an die Eidgenossen und bat frischerdings um Kriegsvölker zum Römerzug; die Tagherren aber, ihres Eides eingedenk, lehnten die Zumuthung ab und bewiesen sich ihres hohen Amtes würdig, bis es den schlauen Franzosenfreunden gelang, durch priesterliche Einmischung die Nichtigkeit des gethanen Eides: „kein fremdes Geld anzunehmen", darzustellen. Im Wintermonat 1505 versammelte der Bischof zu Lausanne (Aimon von Montfaucon) die

Räthe und Bürger der Stadt Bern und lösete ihr Gewissen von dem geschwornen Eid; das strenge Verbot wurde mit „schlechtem Mehr“ aufgehoben.

Bald zeigten sich die bittern Früchte dieses ersten Schrittes. Im Dezember desselben Jahres bewirkte Papst Julius II., daß ihm 200 Mann auserlesene Eidgenossen zu einer Leibwache bewilligt wurden; der erste Hauptmann war Kaspar von Silinen. Bei der Bewilligung solcher friedlicher Pallasthüter blieb es nicht; die Losung zum alten Uebel war dadurch gegeben und wartete nur einer Gelegenheit um fürchterlicher denn nie loszubrechen.

Seit dem Jahr 1503 hatten die Panner der Eidgenossen gerastet und der Kampf der Parteien im Innern war durch festen Willen der Obrigkeiten im Zaum gehalten worden; aber die Ruhe blieb nur von kurzer Dauer, denn Anno 1506 gebar ein unerwartetes Ereigniß große Erschütterungen und einen verheerenden Krieg. Die reiche Stadt Genua, am ligurischen Meerbusen, über welche Frankreich seit 1392 die Oberherrschaft behauptete, zerriß sich selbst durch Hader zwischen dem Adel und Pöbel (Guelfen und Gibellinen), welches einen Aufruhr wider den französischen Monarchen herbeiführte. Der König erkannte die große Gefahr, in welcher nicht nur diese, sondern noch andere lombardische Besitzungen waren und sandte im Februar 1507 an seine befreundeten Eidgenossen, um die bundesmäßige Hülfe von 4000 Kriegsknechten, „als seines eigenen Leibes Wache, welche er nicht weiter als nach Mailand führen wolle.“

Die Eidgenossen, welchen die Ursache des Zugs verheimlicht worden war, ehrten die arglos scheinende Bitte, vertheilten die Zahl auf die Stände und hörten erst dann auf die kaiserlichen Gesandten, welche die wahre Absicht der Franzosen enthüllten, als es bereits zu spät war. Die kriegerische Jugend fand sich so zahlreich ein, daß obgleich 8000 Mann angenommen wurden, man doch Viele zurückmustern mußte, die dann mißvergnügt nach der Heimath kamen. Sämmtliche Panner marschirten mit selten erhörter Schnelligkeit über den Gott-

hard, dem italienischen Boden zu und trafen in Varese zusammen. Erst jetzt, nach der Abreise der Krieger, als die kaiserlichen Gesandten neue Mahnungen vortrugen, schien die Sache der Tagsatzung bedenklich; sie befahl am 6. April den Ausgezogenen nicht über den Po zu gehen.

Aber die französische Beredsamkeit, noch mehr ihr Gold, fand Mittel die Krieger in Varese zu bereden, wenigstens bis Alexandria vorzurücken und da des Königs und anderer ihrer Eidgenossen zu warten. Mit ähnlichen Mitteln wie nach Alexandria wurden sie nach Saravalla und dann mit dem königlichen Geschütz an das Genuesergebirg geführt, um sich mit der übrigen Macht zu vereinigen. Eine Armee von 50,000 Mann zu Wasser und Land zog vor Genua, bewirkte sogleich die Einschließung des prachtvollen Seehafens und verbreitete unter den Anführern Furcht und Schrecken.

Genua, am mittelländischen Meer erbaut, besitzt eine militärisch sehr starke Lage. Das Promontorio, ein Abhang (contrefort) der Appenninen, von zwei Waldwassern begrenzt, bietet einen Bergwall in Form eines Dreiecks dar, welcher die im vertieften Mittelpunkt gelegene Stadt beschützend umgibt. Diese äußere Verschanzung war mit Geschütz und Mannschaft gut versehen; im Ganzen waren 40,000 Mann zur Vertheidigung bewaffnet.

Einerseits am Meeresgestade (Riviera di Levante) stand der eidgenössische Schlachthaufe; westlich der Stadt (Riviera di Ponente) das französische Heer. Ein Angriff ward gegen den Berg beordert und zu demselben ein schweizerisches Freifähnlein, die Harste aus den zugewandten Orten und 600 Gascognier bestimmt. In der zwölften Nachtstunde des 25ten Aprils setzt diese muthige Schaar, im Ganzen 2300 Mann, unter Anführung des im Schwabenkrieg schon rühmlich bekannten Oswald Rotz, sich in Bewegung, erklimmt fröhlich durch einen Kastanienwald die Anhöhe, fällt nieder zum Gebet und beginnt die Sturmarbeit, während mit anbrechendem Tag die beiden Hauptkorps und die Flotte Demonstrationen machen, um die Aufmerksamkeit des Feindes vom wahren Angriffspunkt abzulenken.

Gleich dem schrecklichsten Ungewitter entlastet sich die befestigte Höhe des Berges, mit einem Hagel von Kugeln aus kleinen und großen Büchsen gegen die Stürmenden; die Gascognier weichen, den Schweizern werden an hundert Mann erschossen. Aber sie wissen, daß die Hoffnung der ganzen Armee auf ihnen ruht und dringen mit verdoppeltem Muth wieder vor. Die Verschanzungen werden nach ernster Gegenwehr erstiegen und alles was noch Widerstand leistet, geworfen; die Feinde fliehen in die Stadt mit Zurücklassung von Fahnen und Geschütz und siegreich stehet der schweizerische Heldentrupp auf der eroberten Höhe, dem Schlüssel der Position. Nun fürchteten die Franzosen, ihre eidgenössischen Hülfstruppen möchten entweder die reiche Stadt plündern oder ungern wider deren Bürgerschaft ihre Waffen brauchen lassen; genug, sie zeigten Mißtrauen, beriefen die tapfere Schaar ab der Siegesstätte und ließen solche durch eigene Soldaten bewachen.

Die Genueser, alles verloren erachtend, hatten soeben Abgeordnete an den König gesandt, als die Besatzung wahrnahm, welche Abwechslung geschehen; während mit dem König um Uebergabe unterhandelt wird, bricht ein gewaltiger Ausfall hervor, erstürmt von innen den Berg und die Schlösser und vertreibt die Franzosen daraus. Der König, bestürzt über solchen Unfall, tritt zum Gewalthaufen der Eidgenossen, um einen zweiten Angriff zu erhalten; unwillig empfangen ihn die Krieger wegen den verhöhnten Brüdern, welche man wider Billigkeit den blutig erkämpften Siegesplatz verlassen hieß. Doch um ihrer Ehre willen versprachen sie zuletzt „noch einmal dran zu gehen."

Am 27. April begann der zweite Sturm gegen die dominirende Berghöhe; schweizerische Kraft brach zum zweiten Mal die starke Schanze. Die Genueser erlitten eine viel größere Niederlage als am vorigen Tag und flohen hinter ihre Mauern. Die Stadt unterwirft sich und am 28. hielt der König seinen feierlichen Einzug. Seine Sieger, die Schweizer, ehret er mit einem dreifachen Sold, überhäuft alle mit Dank und Lob und verabschiedete solche am 3. Mai mit wiederholten Gunstbezeu-

gungen. Nach etlichen Tagen fröhlichen Lebens zogen die Schweizer von der Jenoverschlacht der Heimath zu; ihrer 3000 mit 3500 Franzosen wurden befehligt, Alexandrien, welches aufrühreriſch werden wollte, zu strafen. Sie blieben über sechs Wochen daselbst und kehrten mit vielem Gelde heim.

Der Reichstag zu Konstanz und seine Folgen.

Als die Mähr des Ereignisses von Genua in Deutschland erscholl, erfüllte solches den Kaiser mit Furcht und Mißmuth; er kam nach Konstanz und eröffnete allda am 10. Mai einen Reichstag, zu welchem die eidgenössischen Boten geladen wurden. Sie erschienen und ihr Vorstand, Bürgermeister Roist von Zürich, reinigte sie von dem ihnen gemachten Vorwurf: als Feinde des Reichs mit den Franzosen gehalten zu haben. Nun wurde unter großen Freundschaftsbezeugungen von Seite aller Fürsten für 6000 Eidgenossen zum Römerzug die Ordonnanz entworfen; allein die Hauptangelegenheit Maximilians war nicht der so oft besprochene Römerzug zur Krönungsceremonie, sondern die Einnahme des Herzogthums Mailand und Wiedereinsetzung deutscher Gewalt in Italien. Dazu forderte er 12,000 eidgenössische Kriegsleute in seinen Sold, versprach dafür ein Jahrgeld von 18,000 Gulden und begehrte, daß diese Truppen gegen jeden Feind, ohne Ausnahme, gebraucht werden dürfen. Die Tagherren merkten das Verfängliche und entschuldigten sich, weil solches dem mit Frankreich bestehenden Bündniß zuwiderlaufe.

Auf diesem Reichstag wurde das Freundschaftsband zwischen Deutschland und der Schweiz wieder geknüpft und den Sommer durch zum Römerzug des Kaisers alles vorbereitet; aber die Sache änderte sich bald. Die Franzosen begannen mit Worten, Schriften und Geld dawider zu arbeiten; die kaiserlichen Räthe gestanden: ihr Gebieter müsse nach altem Gebrauch vor der Kaiserkrone die eiserne Krone in Mailand empfangen. Nun schützten die Eidgenossen ihre Verbindungen mit Frankreich vor; der Beschluß mit dem Kaiser zu ziehen wurde immer mehr beschränkt und je öfter die Rathsboten

sich auf Tagen versammelten, desto weniger stimmten ihre Meinungen überein. Gewaltig regten sich die Parteien; zum Glück für die Schweiz unterblieb der Römerzug und es begnügte sich Maximilian (weil auch der Eifer seiner Stände zur Lieferung von Geld und Mannschaft erkaltet war), mit einem kleinen Heer, im Februar 1508, durch das Tyrolergebirg nach Trient zu ziehen, wohin ihm der Papst den Titel eines gekrönten Römischen Kaisers sandte.*)

Venedig, die stolze in den Wellen des Meeres erbaute Stadt, ruhte damals auf der höchsten Stufe ihres Glanzes; das Gebiet des Freistaates hatte sich auf dem norditalienischen Festlande bis an die Tyroleralpen, das Veltlin, Bergamo, Brescia, die Ebenen des linken Adda- und Poufers ausgedehnt; ein blühender Handel, von Kriegsschiffen gesichert, verbreitete Wohlstand und Reichthum, und gründete die Macht dieser sonderbaren Aristokratie. So vieles Glück beneideten die großen Nachbarn; am 10. Christmonat 1508 ward die Ligue von Cambray zwischen Oestreich, Frankreich, Spanien und dem Papst gegen Venedig geschlossen. Feinde wurden Freunde zum Verderben der Republik und theilten sich zum Voraus in ihre Besitzungen. Nun wurden (in den ersten Monaten des Jahres 1509) alle Tagleistungen der Schweizer von den zahlreichen Botschaften dieser mächtigen Herren umlagert, die ihre Rache mit den erkauften Waffen der Eidgenossen aus-

*) In der Schweiz griffen die fremden Gesandten zu ihrem gewöhnlichen Mittel, um sich das Volk günstig zu machen; sie streueten Geld aus wie Spreuer, und in allen Wirthsschenken, Bädern und Märkten wurde auf ihre Kosten gezecht. Es ging Sage, der französische Unterhändler Roquebertin habe nur allein in der Stadt Luzern 120,000 Kronen in Geld vergeudet. Endlich, bei dem Gräuel der Sittenverwüstung erwachte altes eidgenössisches Ehrgefühl; aus billiger Scham des allgemeinen Skandals ward den verschwenderischen Franzosen geboten, das Land zu räumen. Solcher Mittel bediente man sich, um die Schweizer zu verführen, vom ruhigen Gewerbe abzuhalten und in ausländische Händel zu verwickeln. Aus dieser verächtlichen Staatsintrigue ist unermeßliches Geld im Lande, vorzüglich in großen Städten geblieben, aber der Luxus in Gebäuden, Hausgeräth und Kleidern nahm verderblich überhand.

führen wollten; kalt wies man sie ab, denn unter dem Volk ging das Gemurmel: Kaiser und König haben sich verschworen, die Schweizer, wie die Venetianer, zur Unterwerfung zu zwingen.

Der Chiasserzug in päpstlichem Sold.

Von allen Seiten stürmte verheerendes Unglück über die bedrängten Venetianer; der französische Monarch überschritt die Adda, gewann eine große Schlacht bei Agnadel und verfolgte seinen Sieg bis vor Padua. Dazu halfen 6000, wider Ordnung, Gesetze und Wille der Obrigkeit, zugelaufene Schweizer, welche aber, sobald man ihrer nicht mehr nothwendig zu haben glaubte, unbezahlt verabschiedet und nach der Heimath gewiesen wurden; den Groll trugen sie ins Vaterland, wo er vieles zur nachherigen Feindschaft gegen die Franzosen bewirkte. Auch in der venetianischen Armee dienten 800 Eidgenossen und mehrere Hunderte hatten sich zu des Kaisers Fahnen begeben.

Papst Julius begann das französische Uebergewicht zu fürchten, er sagte sich von der Ligue los und entwarf den Plan: mittelst der Schweizer diese Fremdlinge aus Italien zu entfernen; Matthias Schinner, Bischof von Sitten, voll glühenden Franzosenhasses, war sein Legat bei diesen Unterhandlungen. Die zehnjährige Vereinigung von 1499 mit Ludwig, der sich weigerte, seine Pensionen um 20,000 Kronen zu erhöhen, wurde nicht erneuert; hingegen errichteten die Eidgenossen am 26. Hornung 1510, und zwar für ein Jahrgeld von 1000 Gulden an jeden Stand, ein fünfjähriges Bündniß mit dem heiligen Stuhl: „zum Schutz der bedrohten Kirche.“ Dieser Traktat, welcher der kriegslustigen Jugend rechtmäßige Dienste verschaffen sollte, trug bald seine verderblichen Früchte; schon am 23. Juli begehrte der Papst 6000 Knechte, um gegen den Herzog von Ferrara, seinen abgefallenen Vasallen, geführt zu werden.

Die französische Regierung in Mailand erhielt Bericht von dem Vorhaben, machte Vorstellungen und traf Anstalten,

den Durchzug zu hindern; dennoch gelang es dem Bischof, in der Mitte des Augstmonats bei 8000 Eidgenossen im Wallis zu versammeln. Landammann Imhoff von Uri ward zum obersten Hauptmann ernannt; es scheint jedoch, daß ihm wenig Gewalt ertheilt wurde. Dieselben überstiegen den großen Bernhardsberg, fanden aber den Ausgang des Aostathals durch savoysche Lanzenreiter gesperrt, die im Namen ihres Herzogs die Bitte vortrugen, sein Land nicht zu durchziehen. Die muthige Schaar kehrte wieder um, zog das Walliserthal hinauf, über den Nüfenen, durch die Leventina nach Bellenz; von dem rauhen Gebirgsmarsch bereits ermüdet, ohne Sold, ohne Artillerie, ohne Führer, ohne Plan, beschloß man immerhin vorzudringen, um den päpstlichen Boden zu erreichen. Zu Ponte-Tresa wurden die Schanzen der Franzosen erstürmt und am 13. September Varese gewonnen.

Die französische Macht in der Lombardei lag in festen Plätzen zerstreut; kaum gelang es dem Feldherrn Chaumont, 4000 Mann Infanterie und 500 Lanzen zum Widerstand zu vereinigen. So sehr war der Muth der Schweizer gefürchtet, daß man sie blos mittelst Abschneidung aller Lebensbedürfnisse zu bekämpfen beabsichtigte; wirklich wurde ihr ferneres Vordringen äußerst erschwert, keine Brücke, keine Mühle fanden sie, überall Mangel an Speise, überall Reiterei und Geschütz der Feinde. Ihr Marsch ging von Varese, wo sie vier Tage rasteten, längs dem Gebirg über den Olorabach nach Apiana und von dort nach Como, dann wieder rückwärts nach Chiasso. Hier erreichte sie der Befehl der Tagsatzung, sogleich den Weg ins Vaterland anzutreten, weil inzwischen der Kaiser und der König wegen diesem Einfall in die Lombardei erhebliche Klagen geführt hatten; so endete — der in Chroniken benannte — Piasserzug ruhm- und thatenlos.

Zu der Schande gesellte sich noch der Zorn des heiligen Vaters, dessen Projekte dadurch vereitelt wurden, und welcher den heimgezogenen Kriegern die Löhnung verweigerte; der ersten an ihn abgeordneten eidgenössischen Botschaft antwortete er: „Eure Krieger würden die Thore von Mailand und ganz Italien offen gefunden haben, hätten sie Muth und Ernst ge-

braucht." Es läßt sich nicht läugnen, daß die Führung zu diesem Zug ohne Ueberlegung und ohne Kraft gewesen ist; denn den Bernhardspaß zu wählen und nach Ferrara zu marschiren, zwischen den Seen und Bergen Oberitaliens zu hungern, statt auf die lombardische Hauptstadt zu marschiren, war keineswegs der berühmten Kriegserfahrung der Eidgenossen würdig, die versprochen hatten, durch Feuer und Eisen sich Weg bahnen zu wollen. Wie ganz anders handelten sie, als ihre Ehre, Freiheit und Existenz erfochten werden mußte? Wie sehr war diese Herabwürdigung verdient, weil für schnödes Geld sie sich zum Werkzeug fremder Launen gebrauchen ließen! —

Die alte Wahrheit hat sich bestätigt, daß zwar der Eidgenosse im Schlachtgetümmel immer groß erschien, daß aber die Kunst der Staatsklugheit mit ihren Waffenthaten selten oder nie gleichen Schritt gehalten hat. Französische Politik trug auch hier den Sieg davon und wußte den päpstlichen Chiasserzug, gleich des Kaisers Römerzug, in ihr Nichts zerfallen machen.

Der unordentliche Winterzug nach der Lombardei.

Der Unwillen des eidgenössischen Volks fiel hauptsächlich auf den Bischof von Sitten, der geächtet und verfolgt nach Rom flüchten mußte. Gegen den Papst verbanden sich der Kaiser und der König von Frankreich; beide Monarchen unterhandelten mit den Schweizern, und Maximilian gelang es, auf dem Tag zu Baden (Montag nach Andreas) eine dauerhafte Erbvereinigung zu schließen, welche im folgenden Jahre (7. Februar 1511) besiegelt ward. Gegen Ludwig hingegen brach durch ein unerwartetes Ereigniß die erbitterte Feindschaft der Bergkantone los.

Als die Truppen im September heimzogen, wurden drei ihrer abgesandten Standesläufer von dem französischen Landvogt zu Lugano als Spione aufgefangen; zwei derselben (von Schwyz und Freiburg) wurden umgebracht, der dritte (ein Berner) entkam nach sechsmonatlichem Gefängniß und erzählte

allenthalben die erlittenen Unbilden und den Spott, welchen die Franzosen den Standeszeichen angethan. Alle Gemüther empörten sich; Schwyz erklärte seine Volksehre beleidigt und rüstete die Waffen. Plackereien im Mailändischen wegen Zöllen und Märkten vermehrten den Zorn; Uri, Schwyz und Unterwalden traten zusammen und sandten an alle Kantone mit Aufforderung zum Krieg. Umsonst gebot Klugheit, umsonst ermahnten die übrigen Eidgenossen zur kalten Vernunft und zu billigem Rechtsgang; umsonst baten die Bündner, welche seit dem 24. Juni 1508 ein Freundschaftsbündniß mit Frankreich geschlossen hatten, nichts gegen diese Macht zu unternehmen, weil die Ihrigen in des Königs Dienst stehen und ihr entblöstes Land dem Einfall der Kaiserlichen ausgesetzt sei; — den Aelplern schien es willkommen, im Winter auf Beute zu ziehen. Anderseits zeigte Ludwig wenig Bereitwilligkeit, Genugthuung zu geben und Schinner ließ durch seine Vertrauten die Flamme anblasen.

Einige Monate schwebte dieses Geschäft vor den eidgenössischen Tagen; die fehdelustigen Schwyzer ließen keine Vermittlung gedeihen, mahnten dem Bunde gemäß sämmtliche Kantone und zogen am 14. Wintermonat 1511, 1500 Mann stark, über den tiefbeschneiten Gotthard nach Bellenz. Ihre nächsten Kampfbrüder, wie Theilnehmer empfangenen Schimpfs, sind 300 Freiburger, welche zwei große Büchsen mitführen und solche mit unsäglicher Mühe über den hohen Berg schleifen. Absagebriefe, von jedem Ort besonders, ergingen an die mailändische Regierung; alle rüsteten zur Hülfe des ältesten Bundesgenossen und sandten ohne Verschub ihre Kontingente ins Feld. Da es Unterhalts- und Wegshalber unmöglich war, in gedrängten Schaaren den Alpenpaß zu übersteigen, kamen erst in großen Zwischenräumen die Abtheilungen jenseits an, wo sie durch einen päpstlichen Geschäftsträger bewillkommt wurden; bei außerordentlicher Kälte sammelte sich in den ersten Christmonatstagen ein Heer von 10,000 Mann, zum erstenmal auf italienischem Boden, mit Kanonen versehen.

Hochsinnig ward ein Kriegsplan entworfen, der, wenn mit mehr Ueberlegung ausgeführt, die Macht Frankreichs aus der

Lombardei vertreiben konnte. Schweizerische Abgeordnete waren nach Venedig geeilt, der Schwester-Republik ein Bündniß anzubieten, um den heiligen Bund zu verstärken, welcher am 5. Oktober zwischen ihr, Spanien und dem Papst geschlossen worden. Mit vieler Zuvorkommenheit hatte jene alles aufgenommen und den schnellen Entwurf gemacht, daß ein venetianisches Heer mit Geschütz, Proviant und Brückenzeug versehen, bis an die Etsch den Schweizern entgegenkommen, während eine dritte Heeresmacht, nämlich die päpstlichen Völker, mitwirken sollten.

Die unbezähmte Hitze der Männer von Schwyz ließ jedoch den Erfolg dieser Kombination nicht zur Reife gedeihen. Vor der Ankunft der Bundesbrüder eilten sie mit den Freiburgern am 4. Dezember gegen die Tresa und zerstreuten mit ihrem Geschütz die bewaffneten Schiffe der Franzosen, welche auf dem Luganersee den Uebergang hindern wollten. An der mailändischen Grenze bot der hochangeschwollene Fluß zwischen beiden Seen ein starkes Hinderniß dar; die Feinde hatten die Brücke der Tresa zerstört und das verschanzte Ufer mit Schützen besetzt. Vier Anführer von Freiburg warfen sich ins Wasser, — ihnen nach die tapfere Mannschaft; schwimmend wird das jenseitige Ufer erreicht, die Verschanzungen erstürmt und der Feind in die Flucht gejagt. Indeß zimmerten die Schwyzer eine Brücke aus zusammengerissenen Häusern und am gleichen Tag wurde bis Varese (Farnis) marschirt; hier erreichten sie die Waffengefährten von Luzern, Uri und Unterwalden. Vereint zogen sie nach Gallarata (Galleran).

Gaston de Foix, Herzog von Nemours, der jugendliche Held, aus königlich französischem Geblüt entsprossen, führte in Mailand den Oberbefehl und ergriff die besten Maßregeln, den Zorn der Schweizer unschädlich zu machen. Er ließ die festen Plätze versehen und alle Terrainhindernisse bewaffnen; sodann übergab er dem Unterfeldherrn Lapalisse 3000 Reiter und 2000 Mann Fußvolk, mit Auftrag, die vorgewagte Schweizerschaar in Gallarata zu überrumpeln. Unversehens wurde der offene Ort umringt und mit zahlreichem Geschütz beschossen; die Eingeschlossenen wagten es nicht, in ebenem

Boden die geharnischte Reiterei durch einen Ausfall zu bekämpfen. In dieser Noth langten die Kontingente von Zürich, Basel und Schaffhausen an und entsetzten die bedrängten Brüder. Nach beendigtem Gefecht traf auch Bern und Solothurn ein; der ganze Haufe zog nach Legnano (Lingy), und der versammelte Kriegsrath beschloß, gegen die Hauptstadt vorzurücken, die alldort verschanzten Franzosen herauszulocken oder mit Hülfe der unzufriedenen Mailänder hineinzukommen.

Im Vaterlande war indeß bange Unruhe, weil eine ungeheure Schneemasse die Verbindung über den Gotthard hemmte. Sorgfältige Berathungen beschäftigten die eidgenössischen Tage, um einen zweiten Auszug von 4000 Mann auf jeden Fall bereit zu halten. Bündner und Walliser wurden dazu aufgefordert und den Hauptleuten im Feld Vollmacht zu rühmlichem Frieden ertheilt.

Das französische Heer hatte sich in die befestigte Position rings um Mailand zurückgezogen und begnügte sich, durch Reiterabtheilungen seine Gegner beunruhigen zu lassen. Diese, ohne Kavallerie und leichte Truppen, mußten zusammengedrängt bleiben und näherten sich in drei größern Schaaren bis auf eine Stunde von den Schanzen. Scharmützel zwischen den geharnischten Reisigen und dem schweizerischen Fußvolk fielen täglich vor, endigten aber meistens zu Gunsten des Letztern; in einem derselben wurde der Graf von Conti tödtlich verwundet, in einem andern durch den Ritter Bayard ein Korps von 500 eidgenössischen Freiwilligen zurückgetrieben. Zur Rache ward durch den Freiherrn von Sax eine Streife bis in die Vorstädte von Mailand ausgeführt. Dennoch ließen sich die Anführer nicht zu einem förmlichen Angriff bewegen; sie überdachten vielmehr ihre Lage und sannen auf Rückzug, weil von den Venetianern keine Nachricht, aus dem Vaterlande keine Kunde einkam; weil Mangel an Speise eingetreten und die Kälte zum Feldlager höchst beschwerlich war; weil von allen Seiten der Feind sich verstärkte und überall von den wegen Beraubung erbitterten Landleuten die Straßen zerstört, die Brücken abgeworfen wurden.

Die Franzosen ließen einen Monatsold anbieten, um den

Abzug zu bewirken; die Hauptleute forderten die Vogteien Lugano und Locarno, sowie drei Monatsolde für jeden Soldaten, und als solches nicht bewilligt wurde, brachen die Krieger mit doppelter Wuth gegen die unglücklichen Bewohner los. Am 20. Dezember erfolgte der Aufbruch im Schweizerlager, nicht ohne Verdacht zu erregen, daß empfangenes Geld eingewirkt, übrigens durch Zwietracht der Anführer und Undisziplin der Truppen genöthiget. Ueber Monza wurde der unordentliche Marsch angetreten, welchen, eidgenössischen Kriegern zur Schande, die Einäscherung aller Dörfer und die Verheerung eines bedeutenden Landstrichs bezeichnete. Schon hatten die Länder mit ihren Pannern das Heer verlassen und waren den nähern Weg nach Bellinzona gezogen; bald folgten auch die Uebrigen in der Richtung von Como und Varese, lösten sich gänzlich auf und langten Truppweise, von den eigenen Landsleuten verhöhnt und verachtet, in der Heimath an. Der Feind begleitete sie bis an die Schweizergrenze.

Der schlechte Ausgang dieses Winterzugs, der unvermeidliche Bruch mit Frankreich, der wahrscheinliche mit dem Kaiser und die Betrachtung, wie die unbesonnene Rachgier weniger Starrsinnigen die Eidgenossenschaft dahin gebracht habe, verschaffte den oft wiederholten Vorstellungen redlicher Staatsmänner Gewicht; lauter und eindringender wurde von der Nothwendigkeit gesprochen, die Gaben aller fremden Herren zu verbieten und durch eine allgemeine Uebereinkunft zu verhüten, daß nicht einzelne Stände das Vaterland in Krieg verwickeln. Man überließ aber den Kantonen, dem Uebel zu steuern und die Ungehorsamen zu bestrafen, und begnügte sich auf dem Tag zu Zürich (Abschied 21. Jänner 1512) mit dem Beschlusse: „daß die Pfaffen- und Sempacherbriefe, sodann die Verkommnisse von Stanz wieder durch Eide bekräftigt werden sollen."

Die Eidgenossen gegen Frankreich.

Nachdem die Schweizer den italienischen Boden verlassen hatten verstärkten sich die Franzosen und schlugen am 11. April

1512 die päpstliche und spanische Armee bei Ravenna auf's Haupt; aufgeblasen durch den wichtigen Sieg verließen ihre zu Friedensunterhandlungen in die Schweiz gekommenen Gesandten trotzig dieses Land. Das erbitterte Kriegsvolk beschloß Fehde gegen den König auf eigene Faust, wurde aber durch Gebote im Zaum gehalten. Gleichzeitig kehrten eidgenössische Abgeordnete von dem Reichstag zu Trier und von Venedig zurück; der Kaiser zeigte Lust, Mailand wieder einzunehmen und that große Versprechungen; der Kardinal Bischof Schinner, Namens des heiligen Bundes, blieb auch nicht müßig, und so beschloß die Tagsatzung am 9. April, „für den Papst ins Feld zu ziehen." Sofort erging an die drei Bünde in Hochrhätien Aufforderung für Zuzug und Durchpaß zu diesem Unternehmen.

Durch diesen entscheidenden Schritt erklärte die Eidgenossenschaft förmlichen Krieg an die Krone Frankreichs, und endete damit den Parteienkampf in seinem Innern. Zwar nicht einmüthig faßte man den Entschluß, und in vielen Beziehungen mag derselbe ernsten Tadel verdienen, weil immerhin die Schweiz Werkzeug des Auslandes blieb, ihre Kraft für fremde Interessen vergeudete und nur ihren Zahlmeister wechselte; dennoch war eine solche Verbindung in ihren Resultaten ehrenvoller als die Raubzüge, zu welchen kurz vorher einige Männer und Stände ihre Bundesbrüder wider eigenen Willen gemüßiget hatten.

Italien, nämlich die schönen Ebenen der Lombardei, welche der Lauf des Poflusses in ein ungeheures, von den Alpen, den Apenninen und dem adriatischen Meer eingegrenztes Becken bildet, war immer noch zum Schauplatz der Verwüstungen bestimmt. Militärisch wird dieses Land von der Schweiz beherrscht, und dieser Umstand ebensowohl als die kriegerische Bereitwilligkeit des helvetischen Volks erklärt die Ursache, warum der Besitz desselben unter damaligen Umständen so lange von der Willkühr der Eidgenossen abhing, und warum ihre mächtigen Nachbarn, bei gänzlicher Erlöschung aller Nationalität von Seite der Eingebornen, abwechselnd um deren Gunst buhlten. Drei Hauptstraßen führen von den Schweizergebir-

gen in das lombardische Flachland und gewähren vortheilhafte Marschlinien zum Angriff; diese sind:

a) Westlich, die Walliserpässe über den großen Bernhardsberg und den Simplon.

b) Im Zentrum, der Gotthard, dessen Grenzthor Bellenz den Zugang aus der Leventina gegen die Seen sichert.

c) Oestlich, die rhätischen Pässe über den Bernhardin und Splügen, sowie aus dem Engadin ins Thal der Adda.

Ein im Mailändischen vereinzeltes Heer, das mit solcher strategischen Ueberlegenheit von mehreren Seiten überfallen werden kann und welches taktisch an Muth und Kraft dem Invasionskorps weit nachstehet, ist schon besiegt, ehe es zum Handgemenge kommt. Es ist seit undenklichen Zeiten das Schicksal dieses herrlichen Landstriches gewesen, in einem einzigen Feldzug, bald von dieser bald von jener Partei überschwemmt und gewonnen zu werden; was dem Vertheidiger zu thun obstehet, ist Zusammenziehung einer festen Masse, um mit gesammter Macht die aus den Bergpässen zerstreut vorrückenden Abtheilungen nach einander zu überfallen. Dazu gehört ein fester Entschluß des Anführers und große Bewegungsfähigkeit der Truppen.

Dießmal wurde der Plan entworfen, daß die Schweizerarmee durch ganz Tyrol, dem Etschthal entlang nach Italien geführt, dort mit den Truppen des heiligen Bundes vereinigt und dann, nach den Umständen, gegen Ferrara oder gegen Mailand bewegt werden sollte. Dadurch wurde zwar der Gefahr des Nichteintreffens dieser verschiedenen Kolonnen vorgebeugt, allein die Eidgenossen waren zu einem ungeheuren Umweg genöthigt und vergaben den ganzen Vortheil ihrer militärisch dominirenden Lage. Wäre es nicht klüger gewesen, wenn sie längs dem Comersee gegen Lecco marschirt, allda Position gefaßt, und, Meister beider Addaufer, die Ankunft ihrer Alliirten, zwischen dem Po und den Alpen vordringend, erwartet hätten? — Die Franzosen, an beiden Endpunkten zugleich bedrohet, hätten weder das Debouchiren hindern, noch die Stellungen des Mincio und des Oglio benutzen können. Das Herzogthum Mailand mußte hier um so mehr Haupt-

operationsobject sein, als auch die Rückzugslinie des Feindes durch dasselbe ging.

Uebrigens war der Moment des Angriffs gut gewählt; denn der Kaiser, obgleich noch im Bund mit Frankreich, schloß Waffenstillstand mit Venedig und begünstigte alles zum Verderben des Königs; Heinrich VIII von England kündete den Franzosen Friede auf und sandte eine Armee gegen ihre nördlichen Grenzen, während Spanien die südlichen beunruhigte. Ludwig, der seinen besten Feldherrn (Gaston de Foix) bei Ravenna verloren, durch den dort erfochtenen Sieg aber seine Herrschaft in Italien befestigt glaubte, zog gerade vor dem Sturm viele Truppen aus der Lombardei, um anderseits Front zu machen; der französische Gubernator im Mailändischen (General von Normandi) hatte aus unzeitiger Sparsamkeit viele Fußknechte verabschiedet, so daß im Augenblick der Prüfung nicht mehr als 10,000 Mann Infanterie und 600 Glene (Lances fournies, jede aus einem Ritter mit vier Knappen bestehend) zur Vertheidigung disponibel waren.

Eroberung des Herzogthums Mailand.

In der ersten Hälfte des Maimonats 1512 sammelten sich mehr denn 20,000 Eidgenossen, mit ihren Pannern aus allen Kantonen und zugewandten Orten, in Chur, von wo abtheilungsweise und mit kaiserlichem Geleit durch das Engadin, über Glurns und Botzen, nach Trient marschirt wurde. Da erging von dem Kriegsrath die Ernennung der Aemter und einmüthig ward der bekannte Held, Ulrich, Freiherr von Hohensax, zum obersten Feldhauptmann erkiesen. Die Vorhut wurde Jakob Hertenstein von Luzern und Johann Püntiner von Uri anvertraut; das Mitteltreffen dem Jakob Stapfer von Zürich und Kaspar Wiler von Bern; der dritte Haufe dem Benedikt Weingartner von Bern und Rudolf von Salis aus Bünden; die Freiwilligen befehligten Ludwig von Erlach und Rudolf Nägelin, zwei Berner. Johann Lanther, genannt Heid, von Freiburg, wählten die Krieger zu ihrem obersten Schützenmeister.

Mit geringem Lohn versehen, doch freudig, setzte der Zug am 24. Mai sich in Bewegung und langte nach einigen Tagmärschen jenseits der Bergschlucht zu Verona (Dietrichs-Bern) an, welche Stadt bei Annäherung der Eidgenossen von der französischen Besatzung in größter Eile verlassen worden war; von der Bürgerschaft wurden alle Thore geöffnet und ein vortreffliches Geschütz dem Heer übergeben. In feierlichem Gepränge erschien der Kardinal Schinner mit 20,000 Dukaten und päpstlichen Geschenken im Lager vor Verona: „Witer „Gnädig Herrn", sprach er, „tuend eins und ziend mit uns „dran, und was ihr gewinnt, das hend für das ümer, bis „daß ihr werdet vergnügt, um den Sold und ander ufgelaufen „Kosten."

Am 30. Mai zog das eidgenössische Heer in guter Ordnung über die Veroneserhaide nach Villa-Franca; hier harrte das päpstliche Hülfskorps, mit Reisigen, Geschütz und Munition wohl versehen, auf seinen Anführer, den Kardinal. Innerhalb vier Tagen vereinigte sich das venetianische Heer, unter Baglione, 1000 leichte Reiter (Stradioten oder Albanesen), 700 Kürassiere (geharnischte Reisige zu Pferd), 8000 Fußknechte und 60 Stück Groß- und Kleingeschütz.

Bei der Nachricht dieser anschwellenden Macht geriethen die französischen Kriegsbeamten der Lombardei in große Verlegenheit. Die Städte und Schlösser Cesena, Rimini, Ravenna und Bologna wurden von ihren Garnisonen verlassen; eilends zog Lapalisse, der Obergeneral, die zerstreuten Kräfte hinter dem Mincio zusammen und faßte den Entschluß: die wichtigen Festungen Brescia, Cremona und Bergamo gut zu besetzen und mit den übrigen Kriegern das Vorrücken des feindlichen Heeres zu hemmen. Allein auch dieses ward vereitelt, da ihn unvermuthet seine besten Fußgänger (die Tyroler Landsknechte) auf Befehl des Kaisers verließen; nämlich 3000 dieser Söldner zogen mit freiem Geleit nach Verona, eben so viele hingegen blieben des Verbots ungeachtet im Dienst.

Am 2. Juni rückten die verbündeten Heerhaufen gegen Vallegio (Wallesige), einem festen Ort am Mincio; bevor das Geschütz gerichtet werden konnte, warfen die Franzosen

(5000 an der Zahl) die Brücken ab und faßten Stellung im jenseitigen Lager. Es begann der Angriff, in welchem die venetianischen Feuerschlünde bald die Oberhand gewannen. Die Brücke wurde hergestellt und nach gänzlicher Flucht des Feindes beide eroberten Schlösser, die kaiserliches Eigenthum waren, mit Eidgenossen besetzt. Weiters ging der Zug durch das Gebiet des Herzogs von Mantua.

Zu Pontevico, am Ogliofluß war es, wo das schlachtbegierige Heer der Eidgenossen und Venetianer die weichenden Franzosen wieder fand. Ein Harst Freiwilliger zog der Armee voran; bei ihrem Anblick ließ der Feind, nach einem kleinen Reitergefecht die Brücke abwerfen. Während die Schaaren eintreffen, das Geschütz zu feuern anfängt und der Freiherr von Hohensax die feindliche Stellung erkundet, springt kühne Mannschaft in den Strom, und mit gesammelten Schiffen werden Anstalten zum Uebersetzen getroffen. Der Feind, solches gewahrend, steckte das Schloß und den noch stehenden Theil der Brücke in Flammen und floh nach Pizzighetone (Pizzigaton); mit Anstrengung wurde gelöscht, die Brücke hergestellt und der Oglio passirt.

Cremona (Crema), groß und fest, unterwarf sich den Truppen der Liga Santa, am 8. Brachmonat; der Kardinal hielt einen feierlichen Einzug, konnte jedoch den Franzosen die Citadelle nicht abgewinnen. Tausend Eidgenossen blieben zu Cremona; Parma und Piacenza ergaben sich an den Papst. Nur ein bedeutender Fluß, die Adda, trennte noch die Verbündeten von Mailand, allwo zu ihren Gunsten ein Volksaufruhr losbrach und die französische Besatzung sich ebenfalls in das wichtige Schloß warf. Nicht bessern Stand hielt der Feldherr Ludwigs mit den Trümmern seiner Armee zu Pizzighetone; er räumte diese Stadt am 9. Brachmonat und floh nach Pavia, in der Absicht, gedachte Feste ernstlich zu vertheidigen. In der Nacht hatten die Venetianer eine Brücke über die Adda geschlagen; der Feind wurde verfolgt, und am 10. Juni näherte sich das ganze Heer, um die Belagerung von Pavia zu unternehmen. Diese Stadt liegt am linken Ufer des Tessin, welcher rasch in südlicher Richtung dem Po

zuströmt; ein Arm des Flusses, Gravelone genannt, bildet jenseits eine Insel, welche mit Pavia mittelst einer steinernen Brücke verbunden ist. Oestlich breitete sich der mit Mauern umgebene Thiergarten aus.

Fünf ganze Tage dauerten die Vorbereitungen, während welchen manch Scharmützel vor den Mauern stattfand. Um dem Feind in Rücken zu kommen, beorderte man, unterhalb der Stadt eine Brücke über den Tessin zu schlagen; die kühne Jugend warf sich nackt in den Fluß, schwamm mit der Hallebarde bewaffnet auf das rechte Ufer und verjagte die Vertheidiger, worauf der Brückenbau ungestört beendigt wurde. Als in Folge dieser Operationen die Venetianer ihr Geschütz spielen ließen und der französische General sich beinahe eingeschlossen sah, dachte er an schleunigen Abzug. Indem hierzu am 15. Juni Dispositionen getroffen wurden und die Schaaren auf dem Hauptplatz sich sammelten, stiegen hundert Schweizer, welche zur Bewachung des Geschützes in den Thiergarten beordert waren, von den Bürgern gereizt, ohne Befehle ihrer Obern, über Gräben, Wälle und Bollwerke in die Feste. Ein heftiges Gefecht begann in den Gassen; die kleine Zahl, von den Franzosen übermannt, litt namhaften Verlust, wehrte sich jedoch heldenmäßig. Dadurch entstand Lärm im Lager; ein Theil der Verbündeten eilte der Stadt zu, erstürmte die Thore und kam den Brüdern zu Hülfe, dieweil andere Schaaren über den Tessin zogen, dem Feind jede Ausflucht zu sperren.

Die französischen Haufen durften keine Zeit mehr verlieren, um über die zwei Brücken zu kommen, die in ihrem Rücken standen; Lapalisse, welchem die Rettung der Reisigen und des Geschützes vorzüglich am Herzen lag, befahl den Landsknechten, durch Vertheidigung der steinernen Tessinobrücke die Bewegung zu decken, und schlug die Straße von Valencia ein, um über den Po und Susa nach Frankreich zu entfliehen. Aus der Stadt gedrängt, in der Flanke angegriffen, bekam diese Nachhut einen harten Stand; in dem blutigen Kampf längs des Flusses, der wegen Beschimpfungen mit besonderer Erbitterung zwischen den Schweizern und den deutschen Landsknechten (zum Unglück der Letztern) gefochten

wurde, brach unter der allzu großen Last die hölzerne Brücke des Gravelone; wer immer zurückblieb, fiel in die Hände der siegenden Eidgenossen. In der Verzweiflung stürzten sich die Landsknechte in die Wellen, in die Schwerter; wenige wurden gefangen, an 500 getödtet. Auch fielen mehrere Franzosen, und Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, ward im Gedränge verwundet.

Von dieser Waffenthat, die einzige, zu welcher die Schweizer Gelegenheit fanden, erhielt der Feldzug seinen Namen und wurde der Pavierzug geheißen. Sie erbeuteten mehrere Geschütze, Troßwagen und Fahnen. Die Stadt wurde mit Plünderung verschont und sollte einen Monatsold bezahlen; bis nun das Geld geschaffen werden konnte, und zwar 14 Tage lang, blieben die Alliirten müßig im Lager. Von hier aus sandten die Sieger achtzehn Boten mit Nachrichten in die Eidgenossenschaft; da dieselben auf dem Lauisersee gefangen wurden, gingen 300 Mann zu ihrer Befreiung nach Como, und ein Detachement zur Besitznahme der Hauptstadt. Diese sowohl als alle andern Städte: Lodi, Brescia, Novarra und Bergamo inbegriffen, öffneten ihre Thore ohne fernern Widerstand und zahlten Brandschatzung; mit Ausnahme der Citadellen von Cremona und Mailand besaßen die Franzosen nichts mehr im Herzogthum und flohen eilends über die Alpen. Das verbündete Heer zog in den ersten Tagen des Heumonats gegen Asti und Alexandria, welche ebenfalls Lösung entrichten mußten; den Kardinal, welcher überall die erste Rolle spielte, gelüstete, auch den Grafen von Saluzzo, die Herzogen von Savoyen, Piemont und Ferrara zu bekriegen. Aber die Herzogen hinderten es. *)

---

*) Ein geschätzter Geschichtschreiber bemerkt bei dieser Gelegenheit, der alte Trivulzio habe gesucht, Mailand zu einem Freistaat, unter eidgenössischem Schutz zu stempeln, welches aber durch den Drang der Umstände vereitelt worden. In patriotischem Eifer ruft er aus: Mailand durch mehr Gefühl für Ehre und Selbstständigkeit, Venedig weniger von Eigennutz und Geldgier, und die Schweiz nicht von blinder Habsucht beherrscht, hätten in der Dreiheit eine herrliche Einheit bilden können. Der Venetianer Handels-

Dieses Waffenglück verblendete die Heerführer und gab zu vielen Mißhelligkeiten Anlaß; die Venetianer glaubten, ihnen gehöre das früher Verlorne; die Eidgenossen strebten nicht nur nach Geld, sondern auch nach Ländern als Unterpfand der erhaltenen Versprechungen; der Kardinal wollte alles Eroberte im Namen des heiligen Bundes in Besitz nehmen. Nach einer Zänkerei wegen des Lösegeldes gefangener Reisigen verließen die Venetianer, ganz unvermuthet und ohne Abschied in der Nacht das Heer. Inzwischen hatte Johann Fregaso, ein Genueser in venetianischem Dienst, mit einigen tausend Mann seiner Vaterstadt sich genähert, das Volk in Gährung gebracht, die alte Verfassung hergestellt und sich am 13. Juli zum Dogen erwählen lassen. Die französische Besatzung fand Schutz in den festen Schlössern.

Da sich kein Feind mehr zeigte und es täglich schwerer ward, Mannszucht zu halten, beschlossen die Eidgenossen, den Weg ins Vaterland einzuschlagen. Es geschah am 24. Juli, nach einem mit dem Kardinal gemachten Abschied, worin dieser gelobte, ihnen beim neuen Fürsten für Kosten und Bemühungen angemessene Entschädigung auszuwirken; sie ließen Besatzungen in Cremona, Mailand und auf dem Monte Cenere, zur Bewachung und Einschließung der zurückgebliebenen Franzosen, und kehrten mit reicher Beute über den Gotthard in die Heimath. Zum Dank für die Befreiung Italiens sandte ihnen der Papst neue Geschenke und ein Breve als „Beschirmer der Christlichen Kirche."

Herzog Maximilians Einsetzung zu Mailand.

Bereits hatten die eidgenössischen Waffen im ganzen Herzogthum die Oberhand gewonnen, als auf den Grenzen noch

---

reichthum und Seemacht, der Lombarden ergiebiger Boden und der Eidgenossen eiserner Arm würden alle Mittel gewährt haben, das Leben zu unterhalten, das Erworbene sicher und froh zu genießen und jede Kraft des Geistes und Lebens zu entwickeln." Es unterblieb selbst das fernere Bündniß mit der Signoria von Venedig.

gefehdet ward. Einerseits fielen zu Ende Brachmonats mehrere tausend Urner, Schwyzer und Unterwaldner, denen es um Sicherheit am südlichen Abhang des Gotthards zu thun sein mochte, mit gewaltiger Hand auf die Umgebung ihres Bellinzona. Sie kamen zuerst ins Eschenthal, vor Domodossola, welches von den darin liegenden Franzosen gegen freien Abzug übergeben wurde. Dann nahmen sie mehrere Thäler ein und berennten die Schlösser von Lugano und Locarno; die Belagerung des Erstbenannten, von wo viele blutige Streifen ergangen waren, wurde im Augstmonat von eidgenössischen Tagen anbefohlen, jedoch mit wenig Ernst und stetem Mangel an Geschütz oder Pulver durch Mannschaft aus allen Kantonen betrieben. Zur See und zu Land eingeschlossen, erfolgte die Uebergabe am 13. Jenner des nächsten Jahres.

Anderseits hatten die Bündner ihre Schaaren gesammelt und waren durch das Engadin, über den wilden Gebirgsstock der Bernina, in das blühende Veltlin und Wormserthal (Valtellina und Bormio) hinab gestiegen. Das Schloß von Tirano, die feste Burg auf Plattamala, ergaben sich ohne Gegenwehr. Binnen fünf Tagen wurde das ganze Thal der Adda, von ihrem Ursprung am hohen Umbrail bis zum Comersee, ohne Blutvergießen erobert, und am 27. Juni von allem Volk dem Bundesstaat der Eid der Treue geleistet. In großer Schaar waren auch die Bergeller hinab nach Cläven (Chiavenna) und Plurs gezogen; die französischen Besatzungen öffneten die Pforten der Thürme von Ologno und Trevisio, jene von Chiavenna hingegen flüchtete auf das hohe Bergschloß und ergab sich erst nach halbjähriger Belagerung. Kraft der mastinischen Schenkung nahm der Bischof von Chur von den eroberten Landen Besitz.

Früher, während die eidgenössische Armee auf dem Wege des Sieges in Italien war, ließ der Kaiser Unterhandlungen eröffnen zur Einsetzung Maximilians, Herzog Ludwig Sforza Moro's, des Unglücklichen, erstgeborner Sohn, ins väterliche Erbe. Nachher kamen ihm zwar andere Gedanken und er dachte an seinen Enkel Karl; allein den Eidgenossen war es nicht gelegen, von allen Seiten durch das Haus Oestreich umgeben

zu sein; der Papst wünschte ebenfalls alle Fremden aus Italien zu haben. Lange wurde die Frage bestritten; auf eidgenössischen Tagen, welche im Laufe des Sommers zu Baden, Zürich und Luzern fleißig gehalten wurden, kamen Gesandte von allen Fürsten und Potentaten; auch schweizerische Boten ritten nach Rom und Venedig in dieser Angelegenheit. Endlich wurde in Mantua zu Gunsten des Maximilian Sforza, (genannt Moro, oder der Mohr) entschieden und am 28. September zu Baden mit dessen Bevollmächtigten folgender Bundestraktat unterzeichnet: „die Eidgenossen verpflichten sich, den Herzog unter ihren Schutz zu nehmen. Für Eroberung und Kriegskosten zahlt der neue Fürst 150,000 und ein Jahrgeld von 4000 Dukaten. Die Herrschaften Lugano, Locarno, Domodossola sind den Eidgenossen überlassen, und diese genießen Freiheit der Zölle nach den alten Kapiteln."

Durch diese Verbindung mußten die Schweizer stets in Händel verwickelt werden, denn es war leicht vorauszusehen, daß weder Frankreich, noch der Kaiser, noch Venedig hiemit zufrieden sein würden. Dennoch geschah die Einsetzung, am 29. Dezember, durch eidgenössische Kommissäre; die Zeremonie und der Jubel des mailändischen Volkes wurden — gleich bösen Vorboten! — von dem Geschütz der französischen Besatzung in der Citadelle unangenehm gestört. Man fand Mittel, dieselbe im Zaum zu halten; eine regelmäßige Belagerung kam aber keineswegs zu Stande. An diesem Tag erfolgte die Einnahme des festen Schlosses von Novarra, und eine Leibwache von 300 Eidgenossen blieb beim Herzog.

Die mailändischen Beamten forderten auch Chiavenna, Valtellina und Bormio zurück; jedoch Bünden, auf dreihundertjährige Schenkung sich stützend, behielt die reichen Thäler zwischen dem Gebiet von Venedig, Tyrol, den rhätischen Hochgebirgen und der Lombardei. Mit dem Herzog von Savoyen und Piemont geschah ein Bündniß auf 25 Jahre; er verhieß im Nothfall 600 Reisige auf seine Kosten und jedem Kanton ein Jahrgeld von 100 Gulden. In diesem Jahr (1512) wurde die Grafschaft Neuenburg von den Eidgenossen in Besitz

genommen, weil der Oberherr Ludwig von Orleans, Herzog von Longueville, welcher die Tochter des letzten Grafen (Philipp von Baden-Hochberg) geehelicht hatte, sich im französischen Heer befand; achtzehn Jahre dauerte diese Bevögtung. Mit Einwilligung der Tagherren besetzte Solothurn die Grafschaft Thierstein (wie im Schwabenkrieg), weil die Grafen ebenfalls in französischen Dienst getreten waren.

Dritter Hülfszug und Sieg bei Novarra.

Acht Monate nach der Einnahme des Herzogthums befanden sich die Franzosen noch im Besitze der wichtigen Schlösser Mailand und Cremona; es waren sogar keine ernstlichen Vorkehrungen zur Bezwingung derselben getroffen worden. Die Früchte dieser Nachlässigkeit und des Schutzbündnisses mit dem neuen Herzog zeigten sich bald. Immerhin konnte Ludwig XII. den Verlust Italiens nicht verschmerzen und sann einzig darauf, dieses schöne Land wieder zu erobern; seine Gesandten erhielten zuletzt Geleit, um vor den Tagherren der Eidgenossenschaft Friedensanträge zu machen, als ihnen aber nicht gelang das beleidigte Volk zu versöhnen, suchte der Monarch andere Wege zum gedachten Ziel, wozu sich durch den Tod Julius II. Aussichten zeigten. Leo der Zehnte (Kardinal Medicis) wurde zum Papst ernannt, zwischen Frankreich und Venedig kam ein Schutz- und Trutzbündniß zu Stande, ein Waffenstillstand mit dem König von Spanien ließ die Franzosen über ihr in Novarra liegendes Heer verfügen und die Entblößung an Truppen in der Lombardei berechtigte auf Hoffnung des Erfolgs. Also kam eine Armee von 16,000 Mann im Dauphinat zusammen, unter Latremoille's Befehl; Trivulzio war ihm beigeordnet, Robert von der Mark führte die wallonischen und deutschen Landsknechte, tapfere Edelleute die Reiterei, Lafayette das Geschütz. Eine sogenannte hölzerne Festung, aus Balken künstlich gezimmert, schleppten sie mit zur Wehr in der Ebene. Im Maimonat 1513 überschritt dieses Heer den Montcenis, langte in Piemont an,

dessen Herzog ihm traktatwidrigen Durchpaß gestattete und marschirte gegen Asti; auf der andern Seite drang mit dem venetianischen, 12,000 Mann starken Hülfskorps Bartholomäus Aviano gegen Verona vor und als diese Stadt nicht überrumpelt werden konnte, bemächtigte er sich der Plätze Valegio und Pesciera. Gleichzeitig zeigten sich französische Schiffe vor Genua und bewirkten alldort eine Revolution zu Gunsten ihrer Partei.

Die Annäherung des Gewitters hatte Herzog Maximilian seinen Freunden, den Eidgenossen, berichtet; es wurde ein Auszug von 4000 Kriegern auf die Stände vertheilt und am 5. Mai in Bewegung gesetzt. In größter Eile, voll Muths, zogen sie über das Gebirg und langten am 29. zu Alexandria beim Herzog an, der sich sehr bedrängt und von der spanischen und päpstlichen Hülfe, auf welche er gezählt hatte, verlassen fand. Auch die Einwohner, namentlich jene der Hauptstädte, die erst vor wenigen Monaten ihm entgegen gejubelt, standen gegen ihn auf; an allem verzweifelnd, nur von den Schweizern und einigen hundert lombardischen Reitern, die ihm getreu geblieben, begleitet, warf er sich nach Novarra (Naverre). Das französische Heer folgte ihm auf dem Fuße, passirte den Po und berannte die Stadt.

Der Herzog — ein leichtsinniger Schwächling — zitterte, als er sich in der gleichen Lage erblickte und von den gleichen Anführern bedroht sah, durch welche vor dreizehn Jahren seinem Vater Krone und Freiheit geraubt worden. Aber den Eidgenossen lag ob, an diesem Orte eine Scharte auszuwetzen, und sie thaten es wie Männer voll Ehre und Kraft. Kaum gelangte Kunde in die Heimath, von dem mißlichen Zustand der Sache, so ward eine zweite Armee von 8000 Mann aufgeboten, welche in größter Eile über das Gebirg zog; inzwischen hielt das erste Korps in Novarra und verwarf als schändlich den Vorschlag, die Stadt zu verlassen und den Ihrigen bis Arona entgegenzugehen.

Am 3. Juni langten die Franzosen vor Novarra an, schlugen ihr Lager und erbauten Batterieen; des andern Tags,

(Samstags in der Frühe) begann das Feuer aus 25 Hauptbüchsen gegen die Stadt. Die eingeschlossenen Eidgenossen wankten nicht, behielten die Thore offen und ließen ihrerseits das Geschütz von den Wällen herab spielen; da der Feind mit zwei großen Feldschlangen in ihre Reihen schoß, wurde ein Ausfall gemacht und eine derselben erbeutet. Als auch am 5. die Beschießung fortgesetzt wurde, stieg die Noth auf's Höchste. Ein großer Theil der Mauern und mehrere Thürme waren zusammengestürzt, Maximilian, zaghaft und erschrocken, zerfloß in Thränen, die Franzosen frohlockten; aber unerschütterlich, eine lebendige Mauer, stand die schweizerische Heldenschaar und rief den höhnenden Landsknechten zu: „wenn ihnen die Lucken zum Sturm nicht breit genug seien, wollen sie dieselben mehr ebnen; Pulver und Kugeln möge man hiezu sparen." Gegen Mittag schwieg das französische Geschütz, denn der Feind, von der nahen Ankunft der Unterstützungshaufen unterrichtet, zog sich auf eine halbe Stunde Wegs hinter den Gagnabach zurück, in der Hoffnung, die Eidgenossen werden durch Uneinigkeit und Geldmangel bald auseinandergehen.

Die anrückenden Eidgenossen hatten drei Straßen eingeschlagen; Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug über den Gotthard; Bern, Freiburg, Solothurn, Basel und die Walliser uber den Simplon; Zürich und die Zuzüger der östlichen Schweiz durch Graubünden, über den Vogelberg. Erstere beiden Kolonnen stießen in Sesto-Calende zusammen und blieben drei Tage dort stehen, weil sie vor Vereinigung mit den Uebrigen sich nicht in's offene Land wagen wollten; der Freiherr von Hochensax, an der Spitze der Erwarteten, ward durch angeschwollene Gewässer verhindert, abgeredetermaßen am Tessin einzutreffen. Am 5. Juni beseitigte die Nachricht von der großen Gefahr, in welcher die Brüder schwebten, alle Bedenklichkeiten und der 5000 Mann starke Haufe marschirte in geschlossener Ordnung nach Novarra, fand jedoch die Franzosen nicht mehr vor der Stadt und wurde mit unaussprechlicher Freude von den Belagerten empfangen.

Die Anführer hielten Kriegsrath und beschlossen: sogleich

anzugreifen, ohne die dritte Kolonne abzuwarten, weil das Kriegsvolk zum Streit bereitwillig war und auch für den Feind Verstärkung im Marsch sich befand. Also mit anbrechendem Tag, am 6. Juni, zogen 9000 Schweizer mit acht Büchsen, „wie die hitzigen Bienen“, durch die Thore und Mauerlucken hinaus, um ein hienach doppelt so starkes Heer, mit trefflicher Reiterei und zahlreichem Geschütz versehen, in einer zur Vertheidigung günstigen, durch Gesträuch und Wassergräben gedeckten, zum Theil stark verschanzten Stellung anzugreifen. In Novarra blieb eine Besatzung von 500 Mann und das Heer wurde in drei Schaaren getheilt; die eine erhielt die Bestimmung durch Umwege die Flanke der feindlichen Schlachtordnung zu gewinnen, der Gewaltshaufe sollte gerade auf das Centrum losstürmen, die dritte Schaar aber die Reiterei beobachten. Voran kamen die verwegnen Freiwilligen, vom Gehölze verborgen bis an die französischen Vorwachen, überrumpelten sie und brachten das Lager in Bewegung. Latremoille hatte nicht an die Möglichkeit eines Angriffs gedacht; halbbewaffnet stieg er zu Pferd. Trivulzio ordnete das Fußvolk und ließ das Geschütz losbrennen; die Reiterschwadronen zogen in die Linie und spiegelten, fürchterlich schön, ihre blanken Harnische in der aufgehenden Sonne.

Hans Keller von Bülach, gemeiner Spießen Hauptmann, ermahnte: vor der Menge nicht zu erschrecken, sondern kühn anzudringen. Es wüthete schrecklich das Geschütz, ehe man handgemein werden konnte; die Kugeln, in die dichten Bataillone der Eidgenossen einschlagend, streckten eine Menge tapferer Leute zu Boden. In Rauch gehüllt, durch unaufhörliches Schießen der großen Büchsen und vom koupirten Terrain getrennt, von Küraßieren heftig angefallen, standen fest die Schweizer mitten im Waffengeklirr und Geschrei der Hinstürzenden; endlich nach dreistündiger Blutarbeit gelangten sie im heißen Kampfe an die Landsknechte, welche zur Deckung des Geschützes hinter einem Graben aufgestellt waren. Hartnäckig wehrten sich diese; es häuften sich die Leichen. Nicht mehr mit Hellebarden und Spießen, mit der Mordart, dem Dolch und Beimesser wurde gefochten. Ueberall sah man in

dieser harten Noth die Hauptleute der Eidgenossen ihre Schaaren zusammenhalten, ermuntern und zur Pflicht führen; vor allen Niklaus Konrad, der Sieger von Dornach, der wackere Benedikt Weingartner, Erny Winkelried, Hauptmann Meltinger von Basel und Jakob von Uri, genannt Mutti.

In diesem entscheidenden Moment, wo alles auf der Waage stand und hartnäckiges Ausharren allein nicht mehr zum Siege genügte, erschien die eidgenössische Umgehungskolonne, welche am Uebergang des Gaguaflüßchens aufgehalten worden, — fiel seitwärts in die Reihen des Feindes und gab den Ausschlag. Die Büchsen wurden erobert und umgekehrt; das ganze französische Heer wandte zur Flucht in der Richtung von Vercelli. Vergeblich hieb Robert von der Mark an der Spitze einiger Reserveschwadronen nochmals ein, vergeblich bemühte sich Trivulzio den Rückzug mit seinen Reisigen zu sichern. — Die Reiter jagten davon, Geschütz, Troßwagen, Lagergeräthe, alles blieb im Stich — ihre Rettung dankten die Fliehenden blos der Ermüdung ihrer Besieger und dem Mangel derselben an Reiterei. Auf dem Schlachtfeld dankten die Eidgenossen dem Allmächtigen für den glücklichen Erfolg der kühnen That, sammelten die reiche Beute, hoben ihre Gefallenen auf, verweilten dann bis Abends, zu sehen, ob der Feind vielleicht umkehren werde, und als sich keiner mehr zeigte, zogen sie zum Nachtlager nach Novarra; von den Ihrigen lagen 1800 auf der Wahlstätte, meistens durch Geschützkugeln getödtet oder verwundet, aber 8000 Franzosen und Landsknechte hatten sie in ehrlichem Kampf den Manen der gefallenen Brüder geopfert.

Dieser herrliche Sieg bei Novarra änderte schnell die Gestalt der italienischen Angelegenheiten. Die Franzosen räumten eilends das Land, die Hauptstadt unterwarf sich ihrem Herzog, der neue Bund, welcher schon am 5. April zu Mecheln von Papst, Kaiser, Spanien und England geschlossen worden, begann in Thätigkeit zu treten; Cardona, Vicekönig von Neapel, welcher mit einer Armee bei Piacenza auf dem rechten Pouser lagerte, griff die Venetianer an und nöthigte sie zum

Rückzug und in Genua wurde die französische Partei wieder gestürzt.

Schon am Abend der Schlacht kamen einige der durch Graubünden gezogenen Schweizer und den folgenden Tag die ganze Abtheilung zu Novarra an, Alle äußerst betrübt, daß ihnen nicht vergönnt worden war, mit den Bundesbrüdern zu kämpfen. Nun mußten die vereinigten Eidgenossen den wohlverdienten Sold mittelst Brandschatzung der Städte selbst einziehen, denn der gerettete Herzog hatte kein Geld. Ein Streifzug wurde nach Ivrea beordert, Piemont für seine Wortbrüchigkeit zu strafen, ein zweiter gieng auf Asti los. Savoyen mußte 50,000 Kronen, Saluzzo 30,000 und Montferrat, in dessen Gebiet einige Läufer mißhandelt worden waren, 100,000 Dukaten erlegen. Gedachte Reichthümer stifteten Uneinigkeit. Das schöne Heer, welches Frankreich zu einem vortheilhaften Frieden hätte zwingen können, spielte nun vollkommen den Meister in Oberitalien, plünderte, raubte und verdunkelte durch solche Unordnungen den im Gefecht erworbenen Kriegsruhm. Die Hauptleute, ohnmächtig dieser drohenden Auflösung Schranken zu setzen und von unruhigen Auftritten im Vaterland benachrichtiget, wurden Raths, einige tausend Mann zur Beschützung des Herzogthums zurückzulassen, mit den Pannern aber heimzuziehen. Es geschah solches in den ersten Tagen des Heumonats und erst im November wurde das Land, durch Uebergabe der Schlösser Mailand und Cremona, gänzlich von den Franzosen befreit.

Einfall in Burgund; Dijoner Zug.

Wirklich hatte der Unmuth über die öffentlichen und geheimen Anhänger Frankreichs, welche man Kronenfresser nannte, in den Kantonen Bern, Solothurn und Luzern Volksaufläufe verursacht; die Regierungen besänftigten die Meuterer durch Nachgiebigkeit und Bestätigung ihrer Freiheiten, suchten aber dem Zorn des Landmanns eine andere Richtung zu geben. Zu diesem Ende schlugen sie vor, den oft wiederholten Einladungen des Kaisers Gehör zu schenken und die günstige

Gelegenheit zu benützen, um die östliche Grenze des französischen Reichs in dem Moment anzugreifen, da die Blüthe seines Heeres aufgerieben, das übrige entmuthiget oder zur Abwehrung des aus den Niederlanden vordringenden Königs von England verwendet war. Daher beschlossen die am 1. August in Zürich versammelten Tagherren: „es sollen 16,000 Eidgenossen nach Burgund marschiren und die kaiserlichen Räthe um Beistand an Geschütz, sowie um feilen Markt in Hochburgund und im Sundgau angegangen werden."

So groß war die Erbitterung gegen „den Franzosen", daß bei 30,000 Mann für diesen Zug die Waffen ergriffen; man machte die Verordnungen, daß die zahlreichen Freiwilligen nicht unter eigenen Fahnen, sondern unter den Pannern und Führern ihrer Kantone dienen sollen, damit nicht, wie gewöhnlich der Fall, durch dieselben Ausschweifungen aller Art begangen würden. Auch ordnete man zum Feldzeichen, neben den üblichen Kreuzen, einen weißen Schlüssel und gab als Sammlungsort die Stadt Besançon an, wohin die Krieger in zwei Abtheilungen sich vereinigen sollten.

Mitte Augustmonats zogen die Kontingente von Bern und den benachbarten Kantonen über Neuenburg und durch die Schluchten des Jura gegen Besançon (Bisanz), wo sie am 26. anlangten, von den Bürgern aber nicht eingelassen wurden; die Zürcher und östlichen Eidgenossen marschirten über Basel und Pruntrut. Von Seite des Kaisers traf eine Anzahl wohlgerüsteter Reisigen unter Anführung des Herzogs von Württemberg, nebst viel schönem Geschütz ein; Lebensmittel wurden geliefert und nachgeführt.

Die versammelten Hauptleute beschlossen, den nächsten Weg über die Saone nach Dijon einzuschlagen und folgende Ordnung zu treffen: die zuerst angekommenen Schaaren von Bern, Basel, Freiburg, Solothurn und Biel bildeten den Vortrab; dann kam das kaiserliche Geschütz, um zur Hand zu sein, wenn eine Stadt oder Burg den Durchgang verweigere; der Gewalthaufe bestand aus Zürich, Luzern, Appenzell, St. Gallen, Baden, Thurgau und Bünden; zwischen ihm und dem

Nachtrab wurde der Troß geführt; diesen Nachtrab bildeten die zuletzt eingetroffenen Männer von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus; die Reisigen waren vertheilt und Schultheiß von Wattenwyl als oberster Feldherr ernannt worden. Am 28. August brach das Heer auf und bewegte sich vorwärts über Gray, mit Zwischenräumen von drei Tagreisen.

Der bei Novarra geschlagene Latremoille befehligte die königlichen Streitkräfte in Burgund, konnte aber kaum 6000 Mann zu Roß und Fuß zusammenraffen, mit welcher schwachen Macht derselbe nicht für gerathen hielt, den Eidgenossen offene Fehde darzubieten; er sandte Reiterstreifen aus, warf sich in die Stadt Dijon und ließ die Werke mit allen Mitteln der Befestigungskunst verstärken.

Nirgends fand daher der eidgenössische Vortrab namhaften Widerstand, Städte und Burgen (namentlich Mirbean, Fortaine und das Schloß Sanssoine) öffneten die Thore und am 7. September waren alle Schaaren vor Dijon versammelt; sich zu zeigen paradirte das ganze Heer vor den Mauern und vertheilte sich dann in mehrere Lager auf den Anhöhen. Nachts umritt der erfahrene kaiserliche Geschützmeister die Stadt, auszuspähen, wo am leichtesten eine Oeffnung zu schießen und eine Aufstellung für seine Feuerschlünde zu finden sei. Er wählte hiezu ein altes Vorwerk; durch seine rastlose Thätigkeit standen am 9. in der Frühe die Batterieen fertig und der Donner der schweren Büchsen tönte mit dem Knall der leichten Schweizerischen. Nicht achtundvierzig Stunden verflossen, so lag ein großes Stück der Mauer und ein Theil des nahen Thurms in Schutt; leicht war es zu stürmen und einen entscheidenden Streich auszuführen, denn diese Stadt eingenommen, lag der Weg von Paris offen.

In dieser dringenden Gefahr lähmte der französische Feldherr durch trügerische Unterhandlungen die Kraft seiner Gegner. Schmeichelworte und Geld gelangten in's eidgenössische Lager und allen Gegenvorstellungen der kaiserlichen Räthe ungeachtet, kam am 13. September ein Friedensschluß zu

Stande, des Inhalts: „der König entsagt den angesprochenen „Ländern in Italien, überläßt den Eidgenossen das Herzog„thum Mailand und räumt die besetzten Schlösser; er ver„spricht ohne der Obern Wille keine schweizerischen Söldner „anzunehmen, den Ansprechern wegen alten Forderungen vor „Gericht zu antworten, für den Heimzug 400,000 Kronen an „die Eidgenossen und 10,000 an die kaiserlichen Hülfsvölker „zu zahlen."

Die Bezahlung konnte nicht alsobald geleistet werden; dennoch ließen die Eidgenossen sich durch Versprechen begütigen und zogen schon folgenden Tags „liederlich, gleich Flüchtlingen" der Heimath zu. Auf dem Weg wurde überall geraubt und geplündert, große Beute an Vieh und Geräthschaften, aber „wenig Ehre" von dem Zug zurückgebracht. Welche geheime Triebfeder konnte wohl den muthvollen, kampflustigen Krieger, der gerne folgt, wenn er gut geführt wird, zu solch schändlichem Betragen, gleich wie in einigen Mailänder Zügen, veranlassen? — wie dringend nothwendig sind nicht die Banden der Disziplin und der Mannszucht, sowie schuldigen Gehorsam zu einer leitenden Centralgewalt, wenn Ruhm und Erfolg die schweizerischen Waffen begleiten soll?

Franz des I. Kriegszug nach Mailand.

Nach der Rückkunft aus Burgund herrschte in der Schweiz düstere Stille, bis Kunde kam: „der König von Frankreich wolle den lästigen Frieden nicht halten." Dieses wurde zum Signal neuer Unruhen und nur mit Mühe konnten die Krieger abgehalten werden, auf eigene Faust einen zweiten Einfall und Brandschatzung des benachbarten Burgunds zu bewerkstelligen. Am Ausgang dieses Jahres (17. Dezember 1513) kam Appenzell als XIII. Kanton in den Bund; die freien Männer hatten schon lange dieser Ehre sich würdig erwiesen, wodurch ihnen Hülfe innert der Landmarken und Antheil an den künftigen Eroberungen der Eidgenossenschaft verheißen ward.

Das Jahr 1514 verstrich ohne merkliche Kriegsereignisse; in demselben liefen jedoch, der Feindschaft mit Frankreich ungeachtet, 2000 eidgenössische Söldner in des Königs Dienste und stritten für denselben in der Pikardie. Laut Tagsatzungsbeschluß vom 30. Jenner und 14. Juni mußte in der Schweiz ein Heer von 20,000 Mann zum Auszug stets bereit sein und zahllose Unterhandlungen wurden mit den Gesandten der interessirten Monarchen gepflogen. Indessen änderten sich die Verhältnisse; England schloß am 7. August Friede mit Frankreich, Papst Leo unterzeichnete am 27. November die Bundeserneuerung auf fünf Jahre mit den Eidgenossen und am 1. Jenner 1515 starb Ludwig XII. mitten in den Vorbereitungen zur Wiedereinnahme Italiens, worauf Franz I. (aus dem Hause Valois) auf den französischen Thron stieg.

Dieser trachtete eine Aussöhnung mit den Eidgenossen zu Stande zu bringen und warb sowohl schriftlich als auch durch Mediation des Herzogs von Savoyen, seines Oheims, um Frieden und Bündniß. Auf mehreren Tagen zu Zürich und Bern wurde das Geschäft berathen, allein weil Frankreich weder den Dijonertraktat erfüllen, noch die Ansprache auf Mailand wollte fallen lassen, zerschlug sich die Sache und die Gesandten des neuen Königs mußten aus der Schweiz abziehen. Franz, voll Feuer und Kriegsmuth, verband sich nun enger mit Venedig und setzte die Rüstungen des verstorbenen Königs rastlos fort, um mittelst Waffengewalt zu erzwingen, was ihm auf dem Wege der Güte nicht werden konnte.

Italien fesselt also frischerdings unsere Blicke. Dort waren durch die elende Regierung des Maximilian Sforza und durch die Ausschweifungen, welche sich die ihm zur Bewachung gelassenen Schweizertruppen erlaubten, große Mißhelligkeiten ausgebrochen und selbst auf schweizerischen Tagen davon gesprochen worden: die Söldner heimzurufen und den Herzog, der alles eidgenössischer Unterstützung verdankte, seinem Schicksal zu überlassen. Es geschah nicht, vielmehr bewirkte eine neue Aenderung in Genua zu Gunsten der Franzosen den Beschluß der Tagherren: daß 4000 Mann ihm zu Hülfe ziehen sollen; diese

Krieger, verstärkt durch 2000 Freiwillige (Freiknechte), waren am 20. Mai in Novarra versammelt. Als bald darauf eine französische Flotte in Genua landete, welche eine starke Besatzung in die Schlösser warf, und ein Angriff von Seite Frankreichs immer wahrscheinlicher wurde, beorderte man ein zweites Heer von 14,000 Mann, welches in der Mitte Brachmonats abreiste, mit dem Auftrag: durch Besetzung der Bergschluchten den Franzosen den Eintritt in Italien zu verwehren, auch die Citadellen von Mailand, Cremona und Novarra zu besetzen und alle Vorfälle schnell zu berichten.

Der Drang der Umstände beförderte den förmlichen Abschluß des längst entworfenen Bündnisses zwischen Kaiser, Papst, Spanien, Florenz, Mailand und den Eidgenossen, am 17. Juli; Letztere sollten nur Krieger geben, die jene zu besolden und mit Reiterei und Geschütz zu versehen versprachen. Der Kaiser sollte Venedig im Zaum halten, die Uebrigen aber ihre Schaaren zu jenen der Schweizer stoßen lassen, um die kottischen Alpen gegen den Andrang der Franzosen zu vertheidigen.

Die damals bekannten Straßen, welche aus Frankreich in die Ebnen der Lombardei führten, waren diejenigen über den Mont-Cenis und den Mont Genevre; diese hatten die Franzosen bis dahin immer genommen und daher beschlossen auch die Eidgenossen ihre Ausgänge zu besetzen. Der erste Auszug, nachdem er zwanzig Tage lang müssig in Alexandria gelegen, zog am 27. Juni, auf Anrathen des Bernerhauptmanns Albrecht von Stein, gegen Turin, um den Landstrich von Susa bis Saluzzo zu bewachen; Prosper Colonna, Anführer der mailändischen Reisigen, begleitete sie. Der zweite Auszug konnte sich lange nicht entschließen, den Brüdern nach Piemont an den Fuß des Gebirgs zu folgen; die Mannschaft wollte nach Mailand marschiren und dort den Sold holen, welcher nicht gesandt wurde. Zuletzt fand die Vereinigung statt; als aber die eidgenössischen Hauptleute am 24. Juli zu Moncalieri zum Kriegsrath versammelt waren, entstand großer Lärm unter den nichtbezahlten Kriegsleuten. Ehe der Feind

gesehen worden, trennte Verdacht, Unwille und Groll die Kontingente der verschiedenen Kantone, gleich einem schlimmen Vorboten künftiger Unfälle.

Mittlerweile näherte sich das französische Heer, von dem König selbst angeführt, auf 3000 Lanzen, 1500 leichte Pferde, 20,000 deutsche Landsknechte und 20,000 Mann französische Fußsoldaten geschätzt; die Feldherren Lautrec, Trivulzio, Latremoille, Lapalisse, Herzog von Bourbon, Peter Novarra und Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, befehligten den Zug, dem ein zahlreiches Geschütz von 80 großen Feuerschlünden beigeordnet war. Das Gebirg zu überschreiten bot große Schwierigkeiten; es wurde also ein Plan entworfen zur Umgehung und Täuschung der Vertheidiger, welche nur auf einen Frontangriff aus den beiden benannten Bergschluchten gefaßt waren. Zu diesem Ende sollte der steile Pfad des Col de l'Argentière gang- und fahrbar gemacht, die Schweizer überrascht und von hinten angefallen werden.

Anfangs Augustmonats marschirte die Vorwache längs der Durance gegen Barzelonette, ließ durch 3000 Pionniers Felsen sprengen, Tiefen ausfüllen, Brücken schlagen und gelangte nach fünftägiger harter Arbeit durch die bewohnten Thäler der Maira und Stura, bei Cony in die Grafschaft Saluzzo. Dieser Richtung folgten die Heeresabtheilungen, während einige tausend Mann nach Genua eingeschifft worden, um von dort aus über den Bochettapaß vorzurücken und zwei kleinere Schaaren auf dem Mont-Cenis und Mont-Genevre zu demonstriren den Auftrag erhielten.

Das Anrücken der Franzosen und selbst die Richtung ihres schönkombinirten Marsches blieb den Eidgenossen nicht unbekannt; die Freiwilligen, welche die südlichen Pässe beobachteten, auch Reisende gaben davon Kenntniß. Ein kraftvolles Losstürmen auf die von den engen Thälern debouchirenden Feinde hätte ausgeführt werden können und wahrscheinlich das Pobecken gerettet; aber Zwietracht lähmte jeden Entschluß. Als schon die französische Vorwache diesseits Fuß gefaßt hatte, am 10. August, vereinigten sich die Kontingente in

der Gegend von Carignano, ließen Detachementer bei Susa und Pignerol und sandten die zugewandten Orte nebst 600 mailändischen Reitern nach Saluzzo zum Angriff. Auch diese Bewegung wurde langsam und in getrennten Abtheilungen vollzogen; am 12. in der Mittagsstunde überfiel ein Streifkorps der Franzosen diese Reisigen in dem Städtchen Villafranca, tödete die meisten und nahm ihren Anführer Colonna mit Hülfe der Einwohner gefangen. Das nachrückende schweizerische Fußvolk traf zu spät ein, um diese Niederlage zu rächen, denn die feindlichen Reiter entfernten sich wieder, sobald der Streich gelungen war. Villafranca wurde durch die erbitterten Eidgenossen geplündert und in der Nacht Befehl ertheilt, daß alle detachirten Trupps zum Gewalthaufen stoßen sollten.

Rückzug und Trennung der Eidgenossen.

Französisches Geld und Verheißungen ließen schweizerische Redlichkeit und Kriegsehre in Vergeß gerathen. Ein Bote des Herzogs von Savoyen brachte den eidgenössischen Befehlshabern zwei Schreiben des Königs und seines Herrn, worin sie zum Frieden ermahnten und Geleit für Gesandte begehrten, um in Vercelli zu unterhandeln. Es entstand heftiger Wortwechsel; Jakob von Wattenwil, Schultheiß von Bern, das Haupt der Französischgesinnten, trug vor: wie die Verbündeten die ganze Last des Kriegs den Schweizern auf den Hals laden und dieselben ohne Unterstützung an Geld und Reiterei lassen; wie unter solcher Bewandtniß der Dinge der Rückzug nicht unrühmlich, aber dringend nothwendig sei. Der Kardinal Schinner, erst seit wenigen Tagen im Lager angelangt, machte vergebliche Vorstellungen; umsonst sprachen einige Tapfere: der Augenblick sei da, unsterblichen Ruhm zu erwerben und den noch nicht schlagfertigen Feind mit gesammter Macht anzufallen; wer stehe dafür, daß nicht alle Versprechungen eitler Trug seien, wie man unlängst vor Dijon erfahren? — Keine Ermahnungen fruchteten, dem Begehren des Königs wurde ent-

sprochen und eine schändliche Flucht ohne Schwertstreich durch einige geldgierige Parteimänner angezettelt.

Das eidgenössische Heer sammelte sich zu Rivoli, in der Nähe von Turin, der Hauptstadt Piemonts, und trat am 17. August in zwei Kolonnen den Rückzug an, umschwärmt von feindlichen Reitern, welche alle Zerstreuten erstachen. Septima und Chivassa, wo einige Schweizer mißhandelt wurden, eroberten und plünderten die Haufen; dann zogen sie unordentlich über Masia nach Ivrea. Nach einem dreitägigen Aufenthalt, während welchem viele Mannschaft die Panner verließ und über den Bernhardsberg heim lief, ward die Bewegung nach Vercelli fortgesetzt; die französische Vorwache that einen Angriff und erbeutete zwei große Büchsen, mußte aber weichen sobald die Marschkolonne zum Gefecht sich ordnete. In Vercelli fand am 26. die zweite Trennung statt; Bern, Freiburg, Solothurn, Wallis und ihre Anhänger zogen nach Arona; Zürich, die Länder, Basel, Schaffhausen, Appenzell, Graubünden, St. Gallen und alle Freiwilligen gegen Mailand. Gleichgültigkeit und Schlaffheit hatten jedoch bei den Truppen eine solche Stufe erreicht, daß sie die bis dahin mühsam fortgeschleppten Büchsen in Novarra stehen ließen, obschon es leicht gewesen wäre, solche nach Bellenz zu führen; am 30. langte diese Heeresabtheilung zu Monza an.

Indessen Zwietracht die Kraft der Eidgenossen im Feld zersplitterte, gelangte Kunde ihrer Lage in's Vaterland. Aber auch da herrschte Parteigeist; die in Zürich zusammenberufenen Tagherren mochten über die Stärke des dritten Hülfsheeres sich nicht vereinigen und begnügten sich zu erkennen: „Jeder Ort soll nach Macht und Ehre ausziehen.“ Noch stritt man über den Weg der eingeschlagen werden sollte; zuletzt (in den letzten Tagen des Augustmonats) zog Bern mit seinen Anhängern (6000 Mann) über den Simplon und vereinigten sich zu Domodossola mit ihren von Arona heimwärts marschirenden Landsleuten; die Kontingente der übrigen Kantone (8000 Mann) kamen über den Gotthard, sammelten sich zu Varese und setzten sich mit den Brüdern zu Monza in Verbindung.

Zu Gallarata, wo Unterhandlungen gepflogen wurden, kam am 8. September, mittelst schändlicher Bestechung der schweizerischen Abgeordneten, der Entwurf eines Friedens mit Frankreich zu Stande, laut welchem: „dem König das Herzogthum Mailand (Bellenz allein ausgenommen) gegen eine Summe Gelds überliefert werden sollte.“ Den Bernern, welche Frieden wollten und die hartnäckig abgelehnt hatten, eine gemeinschaftliche Stellung in Varese zu nehmen, kam die Nachricht dieser Einstellung aller Feindseligkeiten erwünscht; sogleich genehmigten sie den Traktat und traten mit Wallis den Heimweg an. Bürgermeister Roist hingegen, eidgenössischer Ehre eingedenk, vereinigte die Krieger von allen drei Auszügen der zehn andern Kantone; diese verwarfen den schmählichen Traktat und, von den Ihrigen im Schlosse zu Mailand wiederholt um Hülfe gebeten, vom Herzog vermöge Bündnisses gemahnt, vom Kardinal angefeuert, zogen sie am 11. September die Hauptstadt zu besetzen, welche bereits am 9. von Reitern der feindlichen Vorwache umschwärmt und überfallen worden war. Die Bürger, angeführt von Hieronymus Marone, bewaffneten sich für Sforza und empfingen dieses Mal die Schweizer als ihre Retter.

Dem König Franz war die Zeit der Unterhandlungen nicht unbenützt verflossen; er hatte seine ganze Armee unbeschädigt in den Ebnen der Lombardei gesammelt und durch Entsendungen Novarra, Tortona, Alexandria, Asti, selbst das wichtige Pavia ohne Widerstand in seine Gewalt bekommen. Meister des ganzen Landstrichs auf dem rechten Ufer des Po und des Tessins, überschritt der größte Theil des französischen Heers diese Flüsse und bezog am 10. September ein festes Lager bei Marignano, auf der Straße von Mailand nach Lodi, nahm auch Besitz der letztgenannten Stadt, sicherte dadurch seine Kommunikation mit der verbündeten venetianischen Armee (welche unter Avianos Befehl, 20,000 Mann zu Roß und zu Fuß, den Mincio passirt und sich Cremona genähert hatte) und verhinderte gleichzeitig das päpstlichspanische Heer (welches seit dem 8. September unter Anführung des Vicekönigs von Neapel, 4000 Pferde und 10,000

Mann stark, unschlüssig bei Parma und Piacenza kantonirte) über den Po zu kommen und den Schweizern Hülfe zu leisten. Durch kluge Operationen und eine gut gewählte Stellung standen die Franzosen strategisch im Vortheil; Sforza's Anhang lag in den letzten Zügen und die Eidgenossen besaßen nur noch Mailand und die Rückzugslinie zwischen den Seen. Hätten sie nicht planlos gehandelt, so würde zeitlich Lodi und Pavia besetzt und mittelst den festen Schlössern von Cremona und Novarra, das Dreieck zwischen der Adda, dem mittlern Po und dem Tessin, in ihren Händen geblieben sein.

Unter damaliger Gestaltung der Sache, da die Kontingente von Uri, Schwyz, Unterwalden, Zürich Luzern, Zug, Glarus, Basel, Schaffhausen, Appenzell, Graubünden, St. Gallen, Thurgau und Rheinthal, im Ganzen 24,000 Männer, durch verübte Fehler, weit von der Heimath, vollkommen isolirt, von zwei an Zahl sehr überlegenen Kriegsheeren bedroht und auf eigene Kraft beschränkt waren, blieben die Urkantone in ihrem Entschlusse unerschütterlich fest: Alles an Alles zu wagen, um die eroberten Landestheile und das dem Herzog gegebene Wort zu behaupten. Schinner, von Franzosenhaß entflammt, sparte weder Geld noch gute Worte, um diese Gesinnungen zu verbreiten und das Kriegsvolk dahin zu stimmen, Mailand zu beschützen und durch eine Schlacht der Schande eines zweiten Rückzugs zuvorzukommen.

Der Riesenkampf bei Marignano.

Donnerstag den 13. Herbstmonat, Nachmittags, entstand plötzlich Lärm: der Feind sei im Anzug. Alsobald brachen die Schweizer auf, mit all ihren Zeichen und acht leichten Büchsen, beorderten 1500 Mann zur Bewachung von Stadt und Schloß Mailand und folgten dem Kardinal, der an der Spitze einiger hundert Reiter auf der Straße von Lodi voranritt. Dieser hatte den Allarm absichtlich veranstaltet und verjagte ohne Mühe eine französische Streifpartei, welche zum Recognoszire bis an die Thore vorgedrungen und mit der Wache in ein Gefecht verwickelt worden war.

Ueber St. Donato gelangten die Eidgenossen Abends 5 Uhr vor die feindliche Stellung, welche vier Stunden von der Hauptstadt entfernt, bei dem Städtchen Marignano, durch Kunst und Natur befestigt, ihre rechte Flanke an den Lambrobach stützte und links in Wiesen sich ausdehnte, die von vielen Wassergräben durchschnitten waren. In einem Dorfe an der Landstraße hatte der Herzog von Bourbon, Anführer der Vorhut, sein Hauptquartier; vierundsechzig große Büchsen bestrichen die Zugänge des Lagers, dessen Front ein tiefer Graben deckte. Das französische Heer, wenigstens um die Hälfte stärker als die Schweizer, ruhte sorglos und fröhlich; Trompeten und Trommeln riefen jetzt eilends zum Kampf. Der König bildete seine Schlachtordnung. Gesammtes Fußvolk, 30,000 Mann, worunter vorzüglich die schwarzen Banden deutscher Landsknechte hervorleuchteten, wurde in dichten Reihen hinter dem großen Graben aufgestellt; die Feuerschlünde nebst 5000 Bogen- und Armbrustschützen (avanturiers et archers) bewachten beide Seiten und rückwärts standen in zwei Schwadronen die 4000 prachtvollen Kürassiere (gensd'armes), meistens Edelleute und Ritter.

Im Angesicht des Feindes fanden die Schweizer wieder kriegerische Energie, um dem Tod zu trotzen und unter dem Kugelregel auszuharren; ihre Hauptleute hingegen konnten auch bis zum letzten Augenblicke nicht einig werden: ob sofort und wie angegriffen werden soll? — Viele wollten rasten und des andern Morgens an die Arbeit gehen; aber das streitlustige Volk verstand sich zu keinem Aufschub. Man ordnete die Schaaren; die Landammänner Imhoff und Puntiner von Uri, Flekle und Kätzi von Schwyz, Fruanz von Unterwalden, Schwarzmauer von Zug, Tschudin von Glarus und beide Salis von Bünden bildeten mit ihrer Mannschaft den Gewalthaufen; die Bürgermeister Roist von Zürich und Ziegler von Schaffhausen formirten mit den Ihrigen den rechten Flügel; Hertenstein, Schultheiß von Luzern, Offenburg und Meltinger, Rathsherren von Basel, mit den Kontingenten dieser Stände, bildeten den linken Flügeltrupp; die Büchsen blieben auf der Landstraße

und wurden losgebrannt; Werner Steiner von Zug führte die Freischaaren zum Angriff gegen die französische Vorhut.

Schon neigte die Sonne zum Untergang, als der Kampf begann. Im Sturmschritt, eng geschlossen, drangen die Eidgenossen vorwärts, warfen mit unwiderstehlicher Gewalt die Vortruppen des Feindes und richteten ihren Lauf gerade gegen das Centrum seiner Linie. Umsonst donnerten zahlreiche Feuerschlünde und streckten Hunderte zu Boden — vergeblich suchten die Landsknechte ihren Andrang abzuwehren; sie wurden aus ihren Verschanzungen gelockt und in die Flucht geschlagen. Die Schweizer erstiegen Graben und Wall, nahmen 10 Stück Geschütz und eroberten mehrere Fahnen. Jetzt galt es in der Ebene das Gefecht mit den Reisigen zu bestehen und das fürchterlichste Handgemeng hub an, als die bisherigen Sieger den Graben überschritten; in Front stellte sich das geschlagene Fußvolk wieder, auf beiden Flanken brauseten Eliteschwadronen geharnischter Reiter an und aus allen Zwischenräumen ergoß sich eine Saat von Kugeln des großen und kleinen Geschützes. Die Schlacht blieb stehend; das Gemetzel dauerte bis in die finstere Nacht, da die Dunkelheit Waffenstillstand gebot.

Franz der Erste, in königlicher Kleidung, stets im größten Gedränge, hatte alle Pflichten eines Anführers und Gemeinen erfüllt; er benützte nun die kurze Frist um die Zerstreuten zu sammeln, das Heer enger zusammenzuziehen, das Geschütz vortheilhafter aufzustellen und Alles zum wahrscheinlichen Gefecht des folgenden Tages zu ordnen. Dann legte sich der Monarch auf eine Kanone und schlief ein, nicht weiter als 300 Schritte von den eidgenössischen Schaaren, welche auf der blutbedüngten Wahlstatt lagerten. Seinerseits hatte Kardinal Schinner, im Purpurgewand zu Pferd, stets einer der Vordersten gefochten; auch dieser wackere Kämpfer suchte Anstalten für den nächsten Morgen zu treffen, berief alle Hauptleute zum Kriegsrath an ein großes Wachtfeuer und ertheilte Befehl zur Besorgung der Verwundeten. Sein Ansinnen zum nächtlichen Abzug ward durch Stimmenmehrheit verworfen.

Der 14. September brach an. Die eidgenössischen Harsthörner ertönten. Ihre Reihen formirten sich zum neuen An-

griff. Von drei Haufen stürmte der Größte, eine furchtbare Masse, gerade auf das französische Mitteltreffen los, in der Absicht solches zu durchbrechen. Nicht achtend das schrecklichste Geschützfeuer schritten die Tapfern vorwärts und fielen mit solcher Heftigkeit auf den Feind, als hätten Ermüdung, Hunger, Durst und Kälte ihre Kräfte nicht geschwächt, sondern erhöht; die Landsknechte wichen dem übermenschlichen Anfall nach mannhafter Gegenwehr. Auf den Reisigen, der Blüthe des französischen Adels, ruhte allein noch die Hoffnung des Königs, und ihren Anstrengungen gelang es abermals den eidgenössischen Gewalthaufen zum Stehen zu zwingen, während die andern Schweizerschaaren die Flügel und den Nachtrab seines Heeres in Unordnung brachten. Es wüthete der Tod auf beiden Seiten und viele der tapfersten Anführer wurden hingestreckt, als sie befehlend und mahnend an die Spitze ihrer Truppen standen. Schlachtgeschrei, Getümmel, ein Regen von Kugeln und Pfeilen durchkreuzten die Luft.

Zweifelhaft lag der Ausgang auf der Waagschale, als in der Mittagsstunde Staubwolken und Kriegsinstrumente, die Ankunft des venetianischen Heeres verkündeten. Aviano hatte früh Morgens die Adda zu Lodi passirt, fiel nun den Eidgenossen in Rücken und entschied, obschon sein erster Angriff von den wackern Luzerner- und Baslerschaaren mit Verlust abgewiesen wurde; denn er belebte die Franzosen mit neuem Muth und benöthigte den Rückzug der vom anhaltenden Gefecht ganz erschöpften Schweizer.*)

---

*) Unmöglich kann der Geschichtschreiber alle einzelnen Heldenthaten in seine Blätter aufnehmen, sonst würde die Erzählung dieser Schlacht, unglücklich für die Schweizer, allein ewiges Denkmal ihrer Tapferkeit, ganze Bände erfordern. Wenige Beispiele genügen. Durchbohrt von Spießen fiel Ammann Püntiner, da er zum Ausharren mahnte; mehrere Pfeile in der Brust, kämpfte noch Ammann Kätzi, bis er alles Blut verlor; Hauptmann Imhoff fiel mit seinem Sohn, mitten im Getümmel; von Basel wurden beide Anführer schwer verwundet und verließen ihre Reihen nicht; Hans Bär, der Fahnenträger, durch eine Stückkugel beider Beine beraubt, strengte die letzte Kraft an, den Seinigen das ihm anvertraute Panner einzuhändigen. Eidgenossen und französische Ritter wetteiferten gegeneinander und fanden sich würdige Kämpen; der König selbst war verwundet.

Schwierig blieb die Aufgabe, aus dem Handgemenge des dreimal zahlreichern, zum Theil frischen und mit trefflicher Reiterei versehenen Feindes zu entkommen. Die eidgenössischen Hauptleute bemühten sich jeder Flucht Einhalt zu thun und in diesem kritischen Moment Ordnung zu handhaben; alle Krieger, im Gefühl ihrer Pflicht, schlossen fest auf, nahmen das Geschütz in ihre Mitte, die Verwundeten auf die Achseln und traten dann, in stolzer Haltung, mit erbeuteten Büchsen, Fahnen und Pferden den Marsch nach Mailand an. Rings umgeben und gedrängt mußten sie oft Halt machen und den verfolgenden Reitern ein undurchdringliches Viereck darbieten; oft durch Gräben aufgehalten, mußten sie sich trennen und Viele der Ihrigen kämpfend und verwundet zurücklassen. In dem Landhause, welches Tags zuvor der französischen Vorhut abgewonnen worden, büßten 400 Schweizer ihr trotziges Verschmähen einer Kapitulation. Mit Heldenmuth stritten diejenigen, welchen die Ehrenzeichen anvertraut waren; dennoch gingen einige verloren, namentlich der Stier von Uri, ein Harsthorn aus grauem Alterthum.

Mit vielfachen Wunden bedeckt, von Hunger, Ermattung und Staub entstellt, die Fahnen blutig und zerrissen, kam der eidgenössische Haufe Abends spät nach Mailand zurück, wo sie von den Bürgern theilnehmend verpflegt wurden. Aber weder Bitten noch Versprechungen konnten sie bewegen da zu verweilen und in die vorgeschlagene Vertheidigung der Stadt einzuwilligen; Samstag den 15. September sammelten sie sich vor dem Schloß, forderten mit Ungestüm Sold und als solches ihnen nicht gegeben werden konnte, traten sie unter Verwünschungen des Kardinals den Heimweg an. Nach der Abreise des schweizerischen Heeres beschränkte sich Maximilian auf Vertheidigung des Schlosses; eine starke Besatzung (worunter 1500 Eidgenossen, befehligt von Heinrich Rahn), gute Werke und hinreichender Vorrath an Munition und Lebensmitteln machten den Platz auf lange haltbar.

Unerhörte Grausamkeit übten die Landsknechte und französischen Troßbuben an den verstümmelten Schweizern, welche auf der Wahlstatt zurückgeblieben; 12,000 Leichen, wovon mehr

denn die Hälfte Eidgenossen, lagen zerstreut umher. Den blutigen Sieg zu feiern, ließ Franz sich selbst durch Bayard zum Ritter schlagen und ordnete zum Andenken der Schlacht die Erbauung einer Kapelle. Die Mailänder, ohne Aussicht nahen Beistands, sandten Abgeordnete, den König um Gnade anzuflehen; er gewährte sie für eine Brandschatzung von 300,000 Thalern. Eine Heeresabtheilung besetzte die Hauptstadt. Der Monarch glaubte seiner Würde nicht angemessen dahin zu kommen, so lange die Citadelle nicht in seiner Gewalt sein würde und begab sich nach Pavia; die französischen Schaaren überschwemmten ungehindert die Lombardei von den Ufern des Po bis an den Fuß der schweizerischen Alpen.

Ewiger Friede mit Frankreich.

Solches Resultat hatte der zweitägige Riesenkampf bei Marignano, dessen trauriger Ausgang durch Uneinigkeit der eidgenössischen Kriegsleute und Rathsglieder herbeigeführt wurde. Sie verloren das Schlachtfeld, ihre Gegner den Kern des Heeres. Die Schreckensnachricht erzeugte Niedergeschlagenheit und Zorn im Vaterland. Im ersten Gefühl des Unglücks und dessen, was Volksehre und Pflicht erfordern, faßten die Tagherren (Luzern 29. September) einhellig die würdigsten Beschlüsse: sie versicherten die Belagerten ihres Beistandes und gaben den Anträgen des Papstes, der sie schon so oft betrogen, sowie des Kaisers, welcher versprach mit 15,000 Reisigen und Fußknechten aus Tyrol gegen Verona vorzubrechen, günstiges Gehör. Ein Heer von 30,000 Eidgenossen sollte zu Feld ziehen; aber nichts kam zur Ausführung, denn gewaltiger Zwiespalt erhob sich zwischen den Kantonen und Parteien. Die, welche in der Schlacht gewesen, beschuldigten die Andern, sie den Bünden zuwider verlassen zu haben und diese warfen jenen Treulosigkeit an dem den Franzosen gegebenen Wort vor. Der Augenblick, in welchem gehandelt werden sollte, verfloß in Zänkereien; die Gemüther erbitterten sich immer mehr. Unruhige Auftritte brachen los, es drohete ein Bürgerkrieg.

Indessen machten die Franzosen in Italien große Fortschritte, belagerten ernstlich das Schloß Mailand, überschritten den Känelberg und nahmen am 2. Oktober die Stadt Domodossola ein, welche Ludwig Diesbach von Bern höchst voreilig überlieferte und mit seiner Besatzung abzog. Die eigene Landschaft zu sichern zogen Uri, Schwyz und Unterwalden mit ihren Pannern über den Gotthard, mahnten die Bundesbrüder, verstärkten Bellenz und die Schlösser Lugano und Locarno, welche schlecht versehen waren. Ehe die Tagsatzung sich verständigen und ein Bundesheer auf die Beine zu bringen vermochte, änderte die Uebergabe der Citadelle von Mailand, am 8. Oktober, alle Verhältnisse. Maximilian Sforza, ein elender Weichling, des Schweizerbluts unwerth, welches zu seiner Unterstützung stromweise geflossen, willigte gerne in die Kapitulation und reiste nach Frankreich, um dort mit einem Jahrgehalt sorgenfrei zu leben. Die eidgenössische Besatzung zog mit Waffen und Habe aus; im elendsten Zustand blieb eine große Anzahl Verwundeter und Kranker zurück, für welche der König Pflege versprach.

Franz I., Meister der Lombardei, schloß ein Bündniß mit dem Papst, verabschiedete einen Theil seines Heeres, kehrte nach Frankreich zurück und eröffnete in Genf, unter Vermittlung des Herzogs von Savoyen, Friedensunterhandlungen mit den Eidgenossen. Am 12. November erklärten sich zehn Kantone für den Frieden von Gallarata; als aber ein Tag in Zürich angesagt und die Gesandten des Kaisers gehört wurden, blieben nur Bern, Luzern, Zug, Freiburg und Solothurn bei der Zusage; die übrigen Stände, eingedenk: „daß Geld vergänglich, Ehre und Schande eines Volks aber ewig dauern", wollten von dem Traktat nichts wissen, laut welchem die italienischen Besitzungen zurückerstattet und die Hoffnung sich zu rächen aufgegeben werden sollte. Die Trennung mehrte sich, als am 14. Januar des folgenden Jahres acht Stände für den Frieden sich erklärten und 200,000 französische Thaler unter Freudengeläute nach Bern geführt wurden.

Im Frühling 1516 erscholl neuer Kriegsruf. Kaiser Maximilian rüstete sich zur Eroberung Mailands und die fünf

Orte: Uri, Schwyz, Zürich, Basel und Schaffhausen sandten zu diesem Zweck 10,000 Mann, geführt von Jakob Stapfer. Mit einem Kriegsheer von 30,000 Mann zu Roß und zu Fuß rückte er am 16. März über Verona nach Italien; als aber Bern, Solothurn und Freiburg dem französischen Gubernator der Lombardei ein Hülfskorps von 13,000 Mann, befehligt durch Albrecht von Stein, zukommen ließen und dieser sich zum Widerstand anschickte, auch dem Kaiser das Geld zur Löhnung mangelte, zog er eilig wieder ab, ohne etwas merkliches vollbracht zu haben und verhütete dadurch glücklicherweise, daß nicht Eidgenossen gegen Eidgenossen stritten.

Der Haß von Kanton gegen Kanton nahm immer zu, bis endlich König Franz sich mit dem Kaiser versöhnte und durch die neuesten Ereignisse mehr als je überzeugt wie wichtig ihm die Freundschaft der Schweizer sei, zu Freiburg im Uechtland die Unterhandlungen wieder anknüpfte. Am 29. November wurde der ewige Friede unterzeichnet, welche Urkunde lange die Grundlage aller Verträge zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft blieb und folgende Bestimmungen enthielt: „an „die Unkosten und Züge nach Dijon und Italien werden „500,000 Kronen, ferners ein Jahrgeld von 2000 Pfunden „jedem Stand und Wallis bezahlt; Bellinzona wird an die „drei Waldstätte, die Herrschaften Lugano, Locarno, Mendrisio „und Valmaggio an die Kantone insgesammt, die Grafschaften „Bormio, Valtellina und Chiavenna an Graubünden abgetre„ten, falls die Schweizer innerhalb Jahresfrist den Besitz dieser „Lande den dafür bestimmten 300,000 Kronen vorziehen; den „Eidgenossen sind besondere Handelsfreiheiten in Frankreich „und im Mailändischen vorbehalten."

Dieser Traktat endigte die Zwistigkeiten, sowie auch allmälig die Nachwehen des letzten Krieges, an welchem die Schweizer in großen Welthändeln direkten Antheil genommen haben, vernarbten. Alle Stände vereinigten sich dahin, das angebotene Geld zu verschmähen und mit den erworbenen Landestheilen gemeinschaftliche Vogteien zu errichten. Einige ruhige Jahre folgten auf die Fieberzuckungen des

Ueberstandenen und das Ansehen der Schweizer bewährte sich groß genug, entfernte Städte und Länder zu schützen. Mühlhausen, die Reichsstadt im Elsaß, war am 19. Januar 1515 in das Bündniß der Eidgenossen aufgenommen worden; die drei Bünde in Churwalden oder Hochrhätien schlossen am 18. Dezember 1518 eine Erbeinigung mit dem östreichischen Kaiserhaus, und am 26. September 1519 erhielt Rottweil am Neckar die Begünstigung, als zugewandter Ort aufgenommen zu werden.

Letztbenanntes Jahr stehet merkwürdig in der Geschichte, durch den Tod Maximilian's (12. Januar) und die darauf erfolgte Kaiserwahl (28. Juni), in welcher Karl V. (König von Spanien, Enkel des Verstorbenen, aus dem Hause Oestreich) erkiesen und sein Nebenbuhler (der König von Frankreich) beseitigt ward. Franzens Aerger über diese Zurücksetzung ließ schlimme Folgen für Europa's Ruhe erwarten.

Kurz vorher hatte ein großes Reisgeläufe in den Sold des durch den schwäbischen Bund aus seinen Besitzungen vertriebenen Herzogs Ulrich von Württemberg die Schweiz in Bewegung gebracht. Dem Unfug des Württembergerzugs zu steuern, ließ die zu Zürich versammelte Tagleistung (3. März) jene 4000 Ausgezogenen durch einen Eilboten mahnen: „Angesicht des Briefes zurückzukehren, ansonsten sie mit Verlust an Ehre, Leib und Gut belangt werden sollen." Dieser Befehl, mit der Drohung begleitet: „alle Ungehorsamen nöthigenfalls mit bewaffneter Macht einzuholen", bewirkte ihre schleunige Rückkunft und ernstliche Bestrafung.

Es gab auch der Bischof zu Genf Anlaß zu Zwietracht zwischen dem Herzog Karl von Savoyen und der Stadt Genf, worauf letztere sich mit Freiburg in ein Bürgerrecht einließ. Mit 8000 Mann rückte der Herzog gegen die Genfer und nöthigte sie, ihm ihre Thore zu öffnen; allein gleichzeitig hatten die Freiburger ihre Panner ergriffen, waren mit 6000 Mann in das Waadtland vorgedrungen und zu Morsee angelangt. Die Gesandten von Bern, Zürich, Luzern und Solothurn legten sich nun in's Mittel und brachten die

Sache am 6. April 1519 zu einem friedlichen Vertrag; Genf gab sein Bürgerrecht mit Freiburg auf und erhielt Bestätigung seiner Freiheiten.

Erfreulich war für die Eidgenossenschaft die Erneuerung des Bundesschwurs, welche am 4. Juni 1520 unter allgemeinem Jubel in Städten und Ländern stattfand. Zum Beweis der wiedergefundenen Freundschaft sämmtlicher Kantone diente die auf Ansuchen des Papstes einstimmig bewilligte Werbung für 6000 Schweizer; dieselben zogen mit friedlich vereinigten Pannern und Geleitsbriefen der französischen Regierung versehen, durch das Mailändische nach Pavia, schifften den Po hinunter bis in die Nähe von Bologna, wurden in der Mark Ancona herrlich verpflegt und kamen größtentheils nach Verfluß von 6 Monaten zurück, wohlbezahlt und ohne einen Feind gesehen zu haben, aus welcher Ursache dieser Ausflug den Spottnamen Leinlackenzug erhielt.

Dritter Abschnitt.

Kriegsbegebenheiten und Zustand des Landes, von Vollendung des eidgenössischen Bundes bis zur Staatsumwälzung im Jahr 1798.

Erste Periode.

Lohnkriege und innere Unruhen bis zum westphälischen Frieden.

Militärische Betrachtungen.

Die Vollendung des großen Bundes der oberdeutschen Lande und der drei Bünde von Churwalden, durch welchen die Völker Helvetiens und Rhätiens in eine Nation vereinigt wurden, hatte die Schweizer auf den Gipfel ihres Ruhms und ihrer Macht gebracht. Wie nun diese mittelst Waffenkraft errungene Stellung in einem Zeitraum von beinahe drei Jahrhunderten behauptet worden, zu erklären, ist der Zweck gegenwärtiger Aufgabe. Wir wählen dabei Ruhepunkte und berühren blos flüchtig diejenigen Ereignisse, an welchen die Schweizer nur als Miethstruppen Antheil genommen haben.

Die Kriegstaktik der Schweizer erlitt in den Ebnen der Lombardei und besonders als untergeordnete Söldner in den Armeen großer Monarchen, bei welchen Reiterei und zahlreiches Geschütz zugegen waren, sie also nicht mehr selbstständig handelten, wesentliche Veränderungen. Indessen blieben die Eidgenossen als das beste Fußvolk berühmt und wurden in Betracht ihrer innern Festigkeit stets auf den Ehrenposten zur Bewachung des Geschützes oder in das Centrum der Schlachtordnungen gestellt.

Bis der auswärtige Dienst der Eidgenossen stehend wurde, besorgten Hauptleute und Lieferherren, bald für diesen, bald für jenen, die Anwerbung der Fähnlein oder Kompagnien von 300 bis 600 Mann, welche alsdann in fremden Dienst zogen; Rathsherren und Standeshäupter standen nicht selten an der Spitze dieses Menschenhandels. Zum Gefecht vereinigte man 6 bis 12 solcher Banden und formirte damit Schlachthaufen oder Bataillons, nachher Regimenter genannt, welche 3000 bis 6000 Mann stark sein durften. Damals war es genug, daß jeder Angeworbene sein Gewehr mit sich brachte und im Kampfe festhielt, denn vom sogenannten Exerziren wußte man nichts; die beständige Uebung der Schweizer diente ihnen statt reglementarischer Vorschriften. Nach Beendigung jedes Feldzuges wurde der größte Theil der gemietheten Soldaten abgedankt.

Die Handwaffen, namentlich Spieß und Hellebarde, waren noch immer das Werkzeug eidgenössischer Kraft; Schützen, welche nach und nach den sechsten Theil ausmachten, behielten ihre Bestimmung zur Deckung der Flügel und Flanken. Nie ließen die eidgenössischen Schaaren sich trennen; wenn Brust an Brust der Schweizer stand, glaubte er sich unüberwindlich. Ihre Massen und Heeressäulen widerstanden den wüthendsten Reiterangriffen feindlicher Kürassiere in ebenem Gelände, indem sie ohne Zwischenräume aufschlossen, ein länglichtes Viereck formirten, den eisernen Spießwald gegen vier Fronten vorhielten und aus den Ecken mit großen und kleinen Büchsen feuerten. Dieses nannte man den Igel (Hérisson), welcher oft die Form eines Kreuzes erhielt. Allein

diese, zum regelmäßigen Kampf so kernhafte Infanterie, war durch ihren Charakter, ihre Bildung und Bewaffnung viel weniger zu Postengefechten, Belagerungen und Mauerbestürmungen geeignet; auf dem Schlachtfeld mehr als auf dem Marsch war ihre Disciplin musterhaft.

Die deutschen Landsknechte kamen den Eidgenossen am nächsten und traten eben so zahlreich in auswärtige Dienste; auch deutsche Reiterschwadronen befolgten dieses Beispiel. Beide waren in Frankreich unter der Benennung „Lansquenet" und „Reiters" bekannt. Bald aber wurde das spanische Fußvolk das Beste in Europa, wozu besonders viel beigetragen haben mag, daß diese Truppen zu entfernten Expeditionen gebraucht wurden und also lange Zeit unter den gleichen Anführern vereinigt blieben. Die Ehre der französischen Armeen war die vollgeharnischte Gens d'armerie mit der Lanze bewaffnet und als die furchtbarste Kavallerie gehalten; die Infanterie dieser Nation hingegen blieb bis zum Anfang des 16ten Säkulums weit zurück und blos zum Dienst der leichten Truppen geeignet, wie ihre Benennung franc-archers andeutete. Später wurde diese Miliz in Legionen organisirt und solider bewaffnet. Der östreichischen Monarchie (wo die gleiche Ordonnanz wie in Frankreich, in ihren Niederlanden und in Hochburgund eingeführt war) standen ungeheure Hülfsmittel zu Gebot; die Mannschaft fehlte dort nie, wohl aber oft das Geld zum Kriegführen. In Italien kannte man keine eigenthümliche Truppengattung; die verächtlichen Condottieris waren Miethrotten der Fürsten und kleinen Republiken. Vergebens trachteten die lombardischen Lanzenreiter den alten Ruhm zu behaupten.

So stand die militärische Lage, als der Streit wegen der Kirchenreformation begann und jener Karl V., deutscher Kaiser, König in Spanien und Neapel, Erzherzog von Oestreich, Herr der burgundischen Erblande und des Elsasses, der weltkluge, weitgebietende Monarch, wider Franz I., den großmüthigen, ritterlichen Held, König von Frankreich, die ganze Christenheit in Gährung setzte. Es ist der bedenkenswerthe Zeitpunkt, in welchem Soliman der Große die türkischen

Waffen siegreich bis an die Donau ausdehnte, Belgrad eroberte, dem Johanniterorden die Insel Rhodus entriß und selbst die kaiserliche Residenz Wien bedrohte. Die Erfindung des Schießpulvers, des Seekompasses und der Buchdruckerkunst, mächtige Hebel zur Aufklärung, gaben dem beginnenden Aufblühen der Wissenschaften einen bedeutenden Schwung, beförderten die Vervollkommnung des Befestigungswesens, der Kriegskunst und Schifffahrt, die Verbreitung religiöser Wahrheiten und Kenntnisse und trugen unendlich viel zur Ausbildung des neuern Staatensystems bei.

Die Schlachten von Bicocca und Pavia.

Der König von Frankreich hatte wohl im Jahre 1516 einen ewigen Frieden, aber keinen Hülfsbund mit den Eidgenossen errichten können. Nun bewarb er sich eifriger als je darum und seiner Gesandtschaft gelang es, trotz kaiserlicher Gegenarbeit, auf dem Tag zu Luzern, am 5. Mai 1521, die Ausfertigung desselben zu bewirken. Laut gedachtem Bündniß konnte die Krone Frankreichs in ihren Kriegen 6000—16,000 Schweizer anwerben und gab jährlich, außer den 2000 Pfunden Friedensgeldern, noch 1000 mehr jedem Kanton als Bundesgeld. Zürich schlug den Vertrag ab; die zwölf übrigen Orte hingegen sandten ihre Boten zum König, mit dem besiegelten Bundesinstrument.

Schnell folgte die Prüfung. In der Lombardei, in Navarra und in der Pikardie brach der Krieg aus; beide Parteien warben um Schweizer. Mit 5000 Mann marschirte Ludwig von Erlach im Heumonat zu den Franzosen nach Mailand; 4000 Walliser führte Georg auf der Flue eben dahin. Hans von Diesbach versammelte 10,000 Miethsoldaten und führte solche dem König von Frankreich zu, um das kaiserliche Heer an der Nordgrenze zu bekämpfen. Anderseits bewilligte Zürich, Kraft bestehendem Vertrag, dem Papst Zuzug, doch nur um seine eigenen Besitzungen zu beschützen. Im September zog Georg Berger mit 2,700 Mann, zu welchen sich noch

6000 aus allen Kantonen gesellten, über Chur und den Morbegnoberg auf venetianisches Gebiet; dort trennten sich die Schaaren, als man sie ihrem Eid zuwider mißbrauchen wollte. Die Zürcher zogen nach Reggio, nahmen Piacenza und Parma in Besitz; die Uebrigen, durch die gleißnerischen Künste des Kardinals Schinner bethört und durch einige tausend Zurückgebliebene von dem sogenannten Leinlackenzug verstärkt, vereinigten sich mit dem spanisch-östreichisch-päpstlichen Heer, welches bereits 2000 Graubündner unter Dietägen von Salis in seinen Reihen zählte. Dieser überschritt die Adda und bemächtigte sich der Stadt Mailand am 19. November; der französische Feldheer wurde in dieser Klemme von seinen Schweizern, wegen Mangel an Sold, verlassen und warf sich in das feste Cremona.

Im Anfang des Jahres 1522 waren alle Schweizersöldner (mit Ausnahme von 2000, welche den Winter über in Frankreich blieben, und 2500, die in päpstlichem und florentinischem Dienst sich gefielen) in der Heimath zurück; da sie meistens wider den Willen ihrer Regierungen ausgezogen und sich der Schmach ausgesetzt hatten, für elenden Lohn Brüder gegen Brüder zu kämpfen, wurden die Anreizer in mehreren Kantonen hart gebüßt. Es veranlaßte Unruhen und Erbitterung; Leo's Tod aber beförderte wohlthuend die Aussöhnung, denn er enthob die Eidgenossen der Verbindungen, welche sie mit dem päpstlichen Stuhl gepflogen und veranlaßte Zürich zu dem weisen Entschluß: auf innere Angelegenheiten seine ganze Aufmerksamkeit zu wenden und auswärtige Fehden zu vermeiden.

Gesandte Frankreichs und des Kaisers erschienen nun wieder in der Schweiz; auf dem Tag zu Luzern, am 16. Jenner, wurde vertragsgemäß zu Gunsten der erstbenannten Macht entschieden und derselben ein Aufbruch von 16,000 Eidgenossen bewilligt. Ueber den Simplon, den Gotthard und den Splügen arbeitete sich die Mannschaft durch tiefen Schnee, kam Mitte Hornung nach Bellenz, ließ 1000 Mann zur Bewachung des Monte Cenere, versah sich mit Geschütz aus den italienischen Vogteien und bewirkte am 1. März zu Monza mit dem französischen Heerführer Lauterc und einem venetianischen

Hülfskorps, die verabredete Vereinigung, worauf die festen Stellungen von Casina und Biasco gewählt wurden. Prosper Colonna, Feldherr der Verbündeten, hatte unter den Mauern von Mailand ein stark verschanztes Lager bezogen, diese Stadt sorgfältig befestigt und die noch immer von den Franzosen besetzte Citadelle einschließen lassen; hier erhielt er die Hülfe des Tyrolerritters, Georg von Frondsberg, an der Spitze von 12 Fahnen deutscher Landsknechte und gleichzeitig hielt, kaiserlicher Bewilligung gemäß, der junge Franz Sforza (zweiter Sohn des unglücklichen Moros) seinen Einzug in die Hauptstadt, allwo er als Herzog ausgerufen ward.

Die Armeen standen einander im Angesicht; Märsche und Contremärsche auf der Straße von Pavia, Lagerungen und Entsendungen fanden statt, ohne entscheidenden Erfolg. Zwei Monate lang harrten die Schweizer aus; allein gewohnt in ihren bisherigen Feldzügen an freie Willensäußerung, kühne Angriffe, rasche Entscheidung, ertrugen sie mit Ungeduld die unscheinbaren Tugenden geübter Soldaten und das lange Ausbleiben ohne Gewinn. Der Söldnergeist, gesteigert durch betrogene Hoffnungen, beseitigte alle Vorstellungen der Erfahrung; tobend und ungestüm wurde: „entweder Geld, ein Treffen oder augenblickliche Entlassung" verlangt. Der Heerführer, auf diese Art gezwungen und noch das Beste von dieser Kampfwuth erwartend, verließ seine Position bei Monza, um jene des Feindes, welche an der Straße von Mailand den Jagdpark Bicocca wohlverschanzt inne hatte, zu stürmen. Am 27. April geschah der verzweifelte Doppelangriff, wo die Schweizer in dichten Massen gegen die mit zahlreichem Geschütz bespickten Wälle, tollkühn in Front vordringend, mit Aufopferung von 3000 Mann und ihrer besten Anführer geschlagen wurden.

Unzeitige Hitze verursachte den Verlust dieser Schlacht, nach welcher die Auflösung des französischen Heeres und der Rückzug der Venetianer erfolgte. Langsam wichen die Eidgenossen, ihre Feuerschlünde mitschleppend und zu spät den unbeugsamen Starrsinn bereuend; die Trümmer ihrer Schaaren

begleiteten Lautrec bis Trezzo an der Adda, und kehrten dann mißmuthig und unbezahlt in's Vaterland zurück. Dieses unglückliche Ereigniß erkühlte für einige Zeit die Streitlust der Reisläufer; Gemeine und Vorgesetzte lernten darin die Vortheile der berechnenden Kriegskunst über rohe Tapferkeit, sowie die Nothwendigkeit einer klugen Mannszucht und den Nutzen guter Verschanzungen erkennen; die Nichtachtung gedachter Beförderungsmittel aller Militärunternehmen hatten ihre heldenmüthigen Anstrengungen bei Marignano und Bicocca fruchtlos scheitern gemacht.

Das Herzogthum Mailand war Franz Sforza als kaiserlichem Lehenträger zu Handen geblieben und der französische König in eine desto mißlichere Lage gerathen, als der Connetable von Bourbon zu seinen Feinden überging, Venedig von ihm abfiel und England sich gegen ihn erklärte. Auf's Neue rüstete er zur Wiedereroberung des Verlorenen und bat auch die Schweizer um kräftige Unterstützung. Zürich und Schwyz erklärten sich neutral; die übrigen Orte, obschon sehr lau für die Sache gesinnt, ertheilten in Erinnerung der Bundespflicht auf ihrer Tagleistung, am 30. September 1523, den Befehl: daß 6000 Mann aufbrechen und eben so viele sich bereit halten sollen, den Ersten zu folgen.

Admiral Bonnivet erhielt den Oberbefehl über das französische Heer, zog im Herbstmonat über den Mont-Cenis und vereinigte sich mit 10,000 Schweizern (nämlich die obenerwähnten 6000 Mann nebst 2000 Walliser und 2000 Graubündner), welche über den Bernhardsberg ihm zuſtießen. Der Tessin wurde überschritten und bis vor die Thore Mailands gedrungen, wo der greise Colonna seine Streitkräfte zusammenzog, Verstärkungen aus Deutschland sammelte, der Blokade widerstand, tägliche Ausfälle und Reitergefechte anordnete und sterbend den Feldherrnstab dem Vicekönig von Neapel, Lannoy, übergab. Die Franzosen, nachdem sie sechs Monate lang den Regengüssen des Winters in offenem Felde getrotzt, wurden endlich zum Rückzug in die feste Stellung von Biagrassa und dann in jene bei Novarra genöthigt. Bei den häufigen Scharmützeln hatten die Schweizer viel gelitten und

selbst Erlaubniß erhalten, sechs Wochen lang den bösen Krieg zu führen; weil 200 ihrer gefangenen Landsleute von dem Feind ermordet worden waren, gaben auch sie keinen Pardon.

Seit dem Anfang des Jahres 1524 wurde die Tagsatzung zu wiederholten Malen von dem schlimmen Zustand der italienischen Armee in Kenntniß gesetzt, konnte aber lange nicht zu einem zweiten Auszug sich entschließen. Die Betrachtung des Elendes der entfernten Brüder vermochte zuletzt, am 20. April, die Stände Bern, Luzern, Zug, Glarus, Basel und Freiburg, zur Abordnung von 8000 Mann, mit Auftrag die Rückkehr jener früher Ausgezogenen zu erleichtern. Der Herzog von Longueville, Markgraf zu Röteln und Welschneuenburg, sollte den Marsch mit einem Reiterkorps sichern, traf jedoch nicht ein, da die Schweizer durch das Augsterthal zu Ivrea anlangten; erbittert über den Wortbruch und desto fester entschlossen nicht weiter vorzurücken als unentbehrlich sei, um die Heimkehr ihrer Landsleute zu begünstigen, erreichten sie bei Gattinara das Gestade der Sesia. Ein Korps von 5000 Bündnern, welches gleichzeitig längs dem Comersee und über Bergamo, den Verbündeten in Rücken fallen sollte, wurde durch die Venetianer bei Caprino aufgehalten und durch einen Einfall des Kastelans von Musso in's Veltlin eilends zurückberufen.

Das französische Heer, von dem überlegenen Feind verfolgt, erlitt beim Uebergang der Sesia ein nachtheiliges Gefecht; beide Schweizerhaufen, nun vereinigt, deckten den fernern Rückzug über Ravisingo und sahen wie der Ritter Bayard mitten in ihren Reihen eine tödtliche Wunde empfing. Ihrer 400 von der Nachhut, die sich nach einem gelungenen Anfall auf die gedrängten Reiter zu weit eingelassen hatten, wurden umringt und des tapferen Widerstands ungeachtet, ganz aufgerieben. Zu Ivrea trennten sich die Eidgenossen von den Franzosen und traten in den ersten Tagen des Maimonats, zusammengeschmolzen um mehr denn die Hälfte, erschöpft an Kräften, ohne Geld, ohne Schuhe, in zerlumpten Kleidern den

Heimweg über den Bernhardsberg an, während Letztere über Susa das Piemontesische räumten.

Die Unfälle benützend, versuchte das verbündete Heer im gleichen Sommer die französische Südgrenze zu überschreiten; unter Anführung des abtrünnigen Herzogs von Bourbon eroberte dasselbe die Provence und belagerte die Stadt Marseille. Franz I., solchermaßen bedrängt, wendete sich wieder an die Schweizer, ließ ihnen die Nachtheile schildern, die auch für die Eidgenossenschaft unumgänglich aus Frankreichs Unglück entstehen würden, und erhielt, nach langer Weigerung, auf Berns Betreiben, daß ihm Freiwillige zulaufen durften; auf solche Art brachte er 8000 eidgenössische Söldner und eine gleiche Zahl Graubündner und Walliser zusammen, welche zu Ende Augustmonats bei Lausanne gemustert wurden und nach Avignon zum König marschirten. Mit einem Heer von 40,000 Mann brach nun dieser, in Eilmärschen, über Gap, Briançon, Turin nach der Lombardei auf und erreichte am 13. Oktober die Hauptstadt Mailand, welche von Vertheidigern entblöst, zur Unterwerfung gezwungen ward; die Verbündeten, von der Absicht des Königs unterrichtet, waren mit wundervoller Schnelle über Nizza und den Col di Tenda nach Pavia geeilt; allein zu schwach ihm im offenen Felde zu widerstehen, warfen sie eine starke Besatzung in letztere Stadt und flohen hinter die Adda.

Mit Ausnahme einiger festen Plätze hatte Franz sein Herzogthum Mailand wieder eingenommen und um diesen Besitz zu vervollständigen, rückte er am 27. Oktober gegen Pavia, die große, wohlbesetzte Stadt, ließ die Belagerung beginnen, Circonvallations- und Contervallationslinien aufwerfen und von beiden Seiten des Tessins Bresche schießen. Den ganzen Winter blieb das französische Heerlager vor der muthvoll vertheidigten Feste und erhielt merklichen Zuwachs an Freiwilligen aus der Schweiz; die anhaltende Arbeit jedoch in wasserreicher Gegend während der kalten Jahreszeit, der Verlust an Mannschaft durch das Geschütz der Belagerten und Desertion, mehr noch als Alles, der am 8. Jänner 1525 stattgehabte Abzug von 4000 Graubündnern und eine Entsendung

von 10,000 Mann gegen Neapel, verursachten eine bedeutende Verminderung und Ermüdung der Truppen.

Inzwischen hatte das spanisch-kaiserliche Heer große Verstärkungen erhalten, worauf die Anführer sich entschlossen, der bedrängten Stadt Hülfe zu bringen. Am 2. Hornung erschienen sie mit ganzer Macht im Angesicht der französischen Stellung, verschanzten ein Lager auf eine halbe Stunde Entfernung von derselben und setzten dadurch den König zwischen zwei Feuer. Pescara, der spanische General, entwarf den Plan, die Franzosen mittelst einer Umgehung und vereint mit einem Ausfall der Besatzung anzugreifen. Am 24. Februar wurde die Schlacht bei Pavia (in alten Chroniken Bosyschlacht genannt) geschlagen, in welcher König Franz gefangen, sein Heer vernichtet und bei sechsthalbtausend Schweizer erstochen oder in den Fluthen des Tessins getödtet wurden. Die Uebrigen, ungefähr 5000 an der Zahl, entließen die Sieger, versäumten aber für Unterhalt der Heimkehrenden zu sorgen, so daß der bitterste Mangel, ja Hungertod das Loos von Hunderten ward. In den letzten Tagen des Februars sahen die Bewohner von Como den traurigen Zug rückkehrender Schweizer; waffenlos, zerlumpt, durch die Bewohner des Landes noch vollständig ausgeplündert, von Krankheit und Jammer erschöpft, wankten sie über das Gebirg, dem Vaterland ein schreckender und warnender Anblick.

Weit und breit durch das Land erscholl der Jammer der Wittwen und Waisen; die fürstlichen Jahrgelder, welche das Unglück so vieler Schweizer herbeigezogen, wurden verflucht und Niemand war der sie zu vertheidigen gewagt hätte. Eben hatte der Herzog von Württemberg einen frischen Versuch gemacht seine Erbstaaten wieder zu gewinnen, zu diesem Ende 8000 Eidgenossen geworben, mit welchen er Bahlingen genommen und bis an die Vorstädte von Stuttgart gelangt war, als die Kunde von der Niederlage der Franzosen bei Pavia an die Tagherren gelangte; diese, im Gefühl, welches Uebergewicht jenes Ereigniß dem Kaiser gebe, ließ eiligst die Ihrigen heimmahnen. Es geschah am 9. März. Die gehor-

samen Krieger kamen über Rottweil nach Hause, unbezahlt und höchst unzufrieden von einem Zuge, dessen Zweck dadurch vereitelt ward. Billige Strafe der Miethrotten, die sich dem Meistbietenden anschließen, und der Fürsten, die sich ihrer bedienen!

Der Müsserkrieg im Veltlin.

Bereits ist der Kastelan von Musso oder Müß, ein Felsennest auf dem westlichen Ufer des obern Comersees, erwähnt worden; dieser Abenteurer (Madigino oder Medici geheißen), Kreatur des Herzogs von Mailand, hob im Januar 1525 Krieg an gegen den rhätischen Freistaat, überrumpelte Stadt und Schloß Cläven, schlug eine Brücke über die Seeenge, drang in's Veltlin bis Morbegna und nöthigte dadurch Graubünden seine Hülfsvölker aus dem französischen Lager (damals vor Pavia) zurückberufen. Morbegna wurde wieder erstürmt und ein spanischer Heerhaufe, der dem Müsser zu Hülfe gekommen, in dem Thal von Cläven geschlagen. Zum zweiten Mal drangen die Raubhorden in's Veltlin; zum andern Mal wurden sie bei Trahora besiegt. Den Waffenstillstand brach der Freibeuter, fiel Anno 1526 mit 5000 Mann neuerdings in's Veltlin und machte erst dann Friede, als er zum dritten Mal geschlagen und die Clävnerburg von den tapfern Bündnern wieder eingenommen worden war.

Indessen nahmen die größern Angelegenheiten eine andere Wendung. Nach seiner Entlassung aus der Madrider Gefangenschaft errichtete Franz I. am 22. Mai benannten Jahres einen Bund mit dem Papst Clemens VII., dem Senat von Venedig und andern italienischen Staaten, gegen den übermächtigen Karl V., welcher Mailand besetzt hielt. Im Herbstmonat brachte der König von Frankreich ein Kriegsheer zusammen, worunter mehrere Tausend zugelaufene Schweizer sich befanden; der Markgraf von Saluzzo führte dasselbe gegen die Lombardei, allein Mangel an Lebensmittel und Geld machten, daß diese Rüstung ohne merkliche Waffenthat auseinander kam. Thätiger bewährte sich der Kaiser; um seine

Gewalt auszudehnen und seine Widersacher zu schrecken, sandte er im Frühling 1527 den berüchtigten Herzog von Bourbon gegen Rom. Diese Hauptstadt wurde am 6. Mai durch deutsche Miethrotten erstürmt und der Papst als Gefangener während sechs Monaten in die Engelsburg eingeschlossen; seine Schweizergarde vertheidigte sich heldenmüthig und wurde bis auf den letzten Mann niedergemetzelt.

Eine neue französische Armee, befehligt von dem Marschall Lauterc und verstärkt durch 10,000 Schweizer, welche durch das Wallis zuliefen, brach sodann durch die Alpen auf den Verbündeten zu Hülfe, eroberte einen Theil der milanesischen Plätze, befreite Rom und marschirte die italienische Halbinsel entlang bis gegen Neapel, welche Königsstadt im April 1528 belagert wurde. Der Feind und die Pest nöthigten jedoch zum Rückzug dieser Expedition; von den mitgezogenen Schweizern kamen im Sommer ungefähr die Hälfte wieder in die Heimath. Am 29. Oktober 1529 wurde ein Friedenstraktat zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossen und dadurch dem Reisgeläufe der Eidgenossen für einige Zeit Einhalt gethan.

Solche Verwirrungen hatte der schlaue Kastelan von Musso zur eigenen Vergrößerung benutzt; zuerst warf er sich Rom und Venedig in die Arme, allein einsehend wie der Kaiser die Oberherrschaft in Italien behaupte, kostete ihn der Treubruch nichts. Er schwor zu demselben, erwarb seine Gunst und die Herrschaft beinahe über den ganzen Comersee. Weiter trachtete der Ränkesüchtige sich zu erheben, seinen Bruder auf den Churischen Bischofsstuhl zu setzen und Graubünden seinem Protektor zu unterwerfen; da sein Anschlag verrathen worden, dachte er blutige Rache zu nehmen, warb einige Tausend seit dem Frieden entlassene Kriegsknechte und rüstete zu einem Einfall in's Veltlin.

Am 12. März 1531 schiffte dieser Räuber, der sich nun Markgraf von Musso und Lecco betitelte, über den See und überrumpelte die Stadt Morbegno mittelst Verrath. Wie die Botschaft nach Chur kam, brachen sogleich einige

tausend Graubündner mit Ungestüm auf, stießen zu den Veltlinerfahnen bei Sondrio, wo der Landeshauptmann Jakob von Marmels den streifenden Rotten der Müsser wehrte und eilten ohne Belagerungsgeräth auf Morbegno. Hier befehligte Gabriel Medici, welcher zur Vertheidigung alles wohl gerüstet hatte und in langem blutigem Gefecht den Sturm abtrieb, der so muthig gethan als übel vorbereitet war. Viele wackere rhätische Männer fanden da den Tod; Dietägen von Salis, der Alpenriese, welchen sein Volk Gemüths und Leibes wegen pries, starb am Fuße der hohen Mauern.

Weil die Vorsteher der drei Bünde vernahmen, mehrere Banden deutscher Landsknechte sollten durch das Tyrol dem bösen Nachbar zugeführt werden, wodurch der Krieg zum Verderben Veltlins in die Länge gezogen würde, sandten sie am 8. April auf den eidgenössischen Tag zu Baden, Hülfe anzusprechen. Dort waren bereits, in Folge der neuen Glaubenslehre, große Mißhelligkeiten ausgebrochen; die reformirten und die katholischen Orte hatten sich abgesondert und besondere Zusammenkünfte gehalten. Erstere willfahrten dem bündnerischen Boten; nur Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug blieben zurück.

Also wurden 5000 Eidgenossen bestimmt, in zwei Kolonnen das Raubnest anzugreifen und zu zerstören. 1600 Zürcher, 400 Glarner, 700 Thurgauer, St. Galler und Toggenburger, marschirten über den Splügen nach Chiavenna, allwo sie am 26. April anlangten; die Feinde zu Morbegno, solches merkend, flüchteten heimlich aus der von den Bündnern umlagerten Stadt, wurden aber verfolgt und mit Verlust von 300 Mann über den See gejagt. Nun vereinigten sich die Bündner und der eine Heerhaufe am obern Comersee erstieg mit dem Schwert in der Faust die feindlichen Schanzen vor Gravedona, die sich bis in's Gebirg der hohen Camoghe erstreckten und zogen über Dongo vor das Schloß Müß.

Inzwischen war die zweite eidgenössische Kolonne, aus 1500 Bernern, 300 Baslern, 200 Schaffhausern, 400 Freiburgern bestehend, über den Bernhardin nach Bellenz und durch das

Valdagno nach Porlezza am Luganersee vorgerückt, um des Müssers Gebiet im Rücken von der Südseite anzufallen. Dieser sandte ihnen entgegen: „mit den Eidgenossen habe er keinen Krieg"; aber es erging die kurze Antwort: „Man werde ihm den Bericht selbst bringen." Der Heerhaufe rückte auf Menogio (Menoß) am Comersee und von da aufwärts um die Vereinigung zu bewerkstelligen. Herzog Sforza, nun ihm die Hoffnung ausging, durch des Müssers Eroberung einst Veltlin wieder an Mailand zu bringen, überließ den Markgrafen seiner Noth, näherte sich mit geschmeidiger Freundlichkeit den Eidgenossen und Bündnern, bot zur Demüthigung des Empörers Geld und Schiffe an und schloß am 7. Mai einen Vertrag, nach welchem der Krieg als des Herzogs eigener betrachtet und nicht geendigt werden solle, bis die Mauern Musso's gebrochen und alles Geraubte den rechtmäßigen Herren zurückgestellt worden sei.

Die Belagerung hatte angefangen und schon am 11. Mai waren zwei große Zürcherbüchsen auf einen Berg gebracht worden, von wo das Felsnest beschossen werden konnte; Kraft des Vertrags mit dem Herzog Sforza, wurden 1200 Schweizer da gelassen und die Uebrigen traten Ende Maimonats den Heimweg an. Der verwegene Markgraf aber, seinen eigenen Kräften überlassen, rüstete sich zur verzweifelten Gegenwehr. Sein Schloß, von der Landseite ganz umringt, schien lange unbezwingbar. Mit geringer, aber klug vertheilter Mannschaft, allezeit wachsam und geschäftig, schadete er den Verbündeten in häufigen Ausfällen, stürzte ihr Geschütz über die schroffen Felsen hinab, machte auf zweiundzwanzig bewaffneten Schiffen den See unsicher und unterhielt die Verbindung zwischen seinen Burgen zu Musso und Lecco.

So geschah es, daß dieser Freibeuter nach Verfluß von 10 Monaten noch unüberwunden da stand, obschon ihm hart zugesetzt und mancher seiner besten Hauptleute getödtet worden. Erst im Hornung 1532 streckte er die Waffen, in Folge eines Friedens mit Herzog Sforza, zog ab mit aller Habe und ertrotzte noch eine Entschädigung von 35,000 Gulden. Mailand erhielt das ganze Gebiet am Comersee; Musso wurde gebrochen

und geschleift. Die eidgenössischen Hülfstruppen kehrten in die Heimath zurück, mit Bewunderung über dasjenige, was ein einziger Mann durch Muth und kriegsmännische Klugheit auszuführen vermocht hatte.

Der erste Religionskrieg; Schlacht bei Kappel.

Ein Trauerflor umhüllt diese Epoche. Innere Zwietracht schändete die Eidgenossenschaft; Brüder mordeten Brüder wegen Glaubenssachen!

Vernachlässigte Kirchenzucht von Seite der Mönche und Priester, betrügerische Ablaßkrämerei von der römischen Kurie angeordnet und noch viele andere Mißbräuche hatten der Lehre des Dr. Martin Luther zahlreiche Anhänger verschafft; der große Bauernaufstand in Deutschland (1525) ward Vorbote eines blutigen Krieges zwischen dem Kaiser, eifriger Protektor des Katholizismus und mehrern evangelisch-gesinnten Fürsten. Schon in den Jahren 1527 und 1528 erzeugten theologische Disputationen große Uneinigkeiten in der Schweiz, indem bis Anfangs 1529 verschiedene Kantone die Neuerung beförderten, andere hingegen alles anwendeten um solche zu verdrängen. Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Graubünden, St. Gallen, das Thurgau und die freien Aemter erklärten sich für die Reformation und Abschaffung des Papstthums; die fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug verbanden sich mit Wallis, zum Schutz des katholischen Glaubens; Glarus, Solothurn, Freiburg und Appenzell wankten in ihrer Meinung.

Täglich stieg die Spannung zwischen den Katholiken und Reformirten, vorzüglich gegen Zürich, welches dadurch aufgereizt, am 9. Heumonat 1529 zu den Pannern griff, den fünf Orten seinen Absagebrief zusandte, die Freunde evangelischer Kirchenverbesserung, mit welchen ein „christliches Burgrecht" geschlossen worden, zum Zuzug mahnte, die freien Aemter, das Thurgau, Gaster und Rheinthal besetzen ließ,

mit 5000 Mann über den Albis zog und bei Kappel, an der Grenze des Zugergebiets eine drohende Stellung faßte. Bern rückte mit 6000 Mann nach Lenzburg und Bremgarten und ließ ein zweites Aufgebot von 4000 Mann gegen die Grenzen von Luzern und Unterwalden marschiren. Basel sandte eine Hülfe von 800 Mann mit 4 Feldschlangen; deßgleichen ließen Schaffhausen, St. Gallen, Mühlhausen und Biel ihre Mannschaft zu den Zürchern stoßen.

Die fünf Orte aber, verstärkt durch 1500 Walliser, zogen ihre Streitkräfte auf dem Baarerboden zusammen, dermaßen, daß man rechnete, es seien 30,000 Eidgenossen gegen einander gestanden. Bevor es jedoch zum Blutvergießen kam, legten sich Gesandte von Glarus, Solothurn, Freiburg, Appenzell, Graubünden, Rottweil, Straßburg und Konstanz ins Mittel, bewirkten am 24. Juni den ersten Landfrieden und die Heimkehr der Truppen. Dadurch wurde die Glaubensfreiheit in den gemeinen Herrschaften ausgesprochen, der Bund, welchen die Katholiken mit Erzherzog Ferdinand von Oestreich, König von Ungarn, geschlossen, vernichtet und äußerlich das gute Einvernehmen wieder hergestellt.

In benanntem Jahre, auf Ansuchen des Königs in Frankreich, gaben die Kantone der Herzogin Johanna von Longueville ihre Grafschaft Neuenburg am See zurück, allwo sofort auf Abschaffung der Messe und der Heiligenbilder gepredigt ward. Wegen dem Gotteshaus St. Gallen gab es auch ziemliche Händel, weil die Schirmorte Zürich und Glarus den Orden nicht ferners dulden wollten. Der Abt floh nach Bregenz; die nicht interessirten Orte aber trafen im März 1530 eine Uebereinkunft, laut welcher das Kloster St. Gallen an die Stadt verkauft und das Toggenburg für eine Summe von 14,000 Gulden gelöst wurde.

Karl V., durch seinen Aufenthalt in Italien mit dem Papste versöhnt, schrieb einen Reichstag nach Augsburg aus, zur Aufhebung der Religionszwietracht; die Lutherischen gaben ihr Glaubensbekenntniß schriftlich ein, da aber den Reformirten keine Kirchenfreiheit gesichert wurde, schlos-

sen sie (im Dezember 1530) den Schmalkaldenbund und hießen sich Protestanten.

Der erste Landfriede hatte die Ausbreitung der Glaubensveränderung in der Schweiz sehr befördert, wodurch die Katholischen zu Schmähungen gereizt wurden. Verschiedene Zusammenkünfte der evangelischen Stände, allgemeine Tagsatzungen, Absendungen von besondern Botschaften erfolgten, ohne die erhitzten Gemüther besänftigen zu können. Zürich schlug den Krieg vor, worauf am 15. Mai 1531 eine allgemeine Sperre gegen die fünf katholischen Orte verhängt ward. Vergebens trachtete der französische Ambassador nebst den Regierungen von Freiburg, Solothurn, Glarus und Appenzell einen Ausbruch zu verhindern; die Friedensverhandlungen zerschlugen sich am 20. August, beide Parteien rüsteten ihre Waffen auf den Herbstmonat und die Glaubensveränderung in Rapperswyl wurde gleichsam das Signal zum bedaurungswürdigen Kappelerkrieg.

Bei angehender rauher Jahreszeit zeigten Hunger und Mangel, als Folge der verhängten Sperre aller Lebensmittelzufuhr, sich stets fühlbarer in den Bergkantonen und reiften das Volk in dem Vorsatz: die Pässe mit Waffengewalt zu öffnen. Der Papst und Spanien ließen durch den Abgeordneten Sadoletto die Flamme des Hasses anschüren und angeworbene Italiener an die Grenzen der ennetbirgischen Vogteien marschiren. Diese fremden Söldner und die Walliser wurden nun aufgemahnt, sämmtliche Eingänge in's Gebiet der fünf Orte bewacht und nachdem alle Kriegsrüstungen getroffen worden, am 9. Oktober zu den Waffen gegriffen. Das Hauptheer versammelte sich bei Zug, auf dem Baarerboden; eine Abtheilung von 1500 Mann zog raubend über Hitzkirch am Baldeckersee nach Sarmenstorf in den freien Aemtern; die Schwyzer ließen den Etzel, Luzern Willisau und das Entlebuch, Unterwalden den Brünig besetzen; Uri kam mit einer Schaar welscher Schützen. An Zürich erging der Absagebrief.

Daselbst, in Zürich, war man lange zweifelhaft gewesen und erst als von allen Seiten Meldungen einliefen, daß die

Länder feindlich ausgezogen, schritt der Rath zu Defensivmaßregeln. Am 10. Oktober, Morgens, rückte Georg Göldlin mit einer Fahne von 1000 Mann nach Kappel, mit Auftrag zu beobachten und nicht zu schlagen; eine zweite Abtheilung wurde nach Wädenschwyl am Zürichsee, um einen etwaigen Einbruch der Schwyzer zu hindern, eine dritte nach Bremgarten an der Reuß beordert, diesen wichtigen Verbindungspunkt mit Bern zu halten. Alle Bundesfreunde wurden eiligst zur Hülfe gemahnt.

Am 11. Oktober lagerten auf dem Baarerboden 8000 Eidgenossen von Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug, entschlossen, die alten Bundesbrüder von Zürich bei Kappel anzugreifen. Um 9 Uhr Vormittags setzten sie sich in zwei Haufen in Bewegung, überschritten den Yflisberg, drängten die feindlichen Vorposten zurück und standen gegen Mittag im Angesicht der Zürcher. Diese hatten ihre Stellung hinter dem Kloster, auf einem ziemlich hohen und unebenen Hügel, auf Scheuren genannt, bezogen, die rechte Flanke durch den Mühlegraben, die Front durch das Moos und den linken Flügel durch einen Buchwald geschützt, welcher der Kalkofen heißt und unbesetzt blieb. Sofort begann das beiderseitige Geschütz gegen einander zu spielen; weil aber jenes der Zürcher bessere Wirkung that, auch ihre Position fest schien, blieben die Länder während drei Stunden davor stehen, unschlüssig, was sie thun sollten.

Im ganzen Zürichgebiet tönte unterdessen die Sturmglocke. Allein böser Wille von einigen Unzufriedenen, die, wie es scheint, auf Verrätherei sannen, vereitelte die Ausführung eines regelmäßigen Plans; das Stadtpanner von Zürich, welches 4000 Mann betragen sollte, konnte nicht mehr als Ihrer 700 nebst Pferden zu neuen Büchsen zusammenbringen. Mit denselben langte der Feldobrist Lavater Nachmittags 3 Uhr auf dem Kampfplatz an; seine Mannschaft, ermüdet durch den schnellen Marsch über den Albis in der schweren Rüstung, bekam kaum Zeit Athem zu schöpfen und sich zu ordnen. Viele waren auf der Straße zurückgeblieben und im Moment, da

das eigentliche Gefecht begann, zählte der Zürcher Schlachthaufe kaum 3000 Streiter.

Die fünf Orte, an Zahl weit überlegen, hatten inzwischen den Anschlag gemacht, neben dem Kappeler Kloster und St. Marxen auf die Eberswiler Höhe zu kommen und von daher die Stellung durch den Wald anzugreifen. Mit großer Mühe brachten sie ihre Stücke hinauf und stunden Abends 4 Uhr dominirend auf dem linken Flügel des hinterzogenen Feindes, der vernachlässiget, während dem Ersteigen einen kühnen Ausfall gegen sie zu wagen. Die Zürcher Anführer, die mißliche Lage gewahrend, wollten eine Abtheilung mit Geschütz auf den rückwärts gelegenen Mönchenbühel placiren, um zu hindern, daß ihre Rückzugslinie nicht abgeschnitten werde; diese Bewegung verursachte einige Unordnungen und den Augenblick benützten die Katholischen zum Anfall auf der schwachen Seite, mit einer gutgeordneten Sturmkolonne.

Die Zürcher in Front und Flanke zugleich angegriffen, fielen auf den Boden, ließen das Geschütz über sich ergehen und empfingen die Feinde mit gewohnter Tapferkeit; bald aber neigten sich von den hintersten Rotten und etliche von denen, die auf den Münchenbühel ziehen sollten, zur Flucht; Verräther und Uebelgesinnte mehrten die Verwirrung, hitzig hieben die Haufen der Länder ein, so daß bald ihre Gegner allenthalben zum Weichen gebracht wurden. Auf allen Straßen jagten die Sieger den Flüchtigen nach, bis die einbrechende Nacht dem Blutvergießen ein Ende machte; auf der Wahlstatt lagen 512 schwer verwundete oder todte Zürcher, darunter Magister Ulrich Zwingli, der Hauptpfarrer, welcher als Feldprediger seinen Mitbürgern gefolgt war; von den Ländern kamen einige 80 Mann bei diesem Brudermord um's Leben.

Schrecken und Entsetzen verbreitete in Zürich die Nachricht von der verlornen Schlacht; die ganze Nacht durch ward mit der großen Glocke gestürmt und Befehl ertheilt: alle kampffähige Mannschaft solle dem Albis zueilen. Bei den

Buchen auf der Hauptstraße begegneten die Schaaren aus der Stadt den Geschlagenen und schon am folgenden Tag (12. Oktober) besetzte ein Heer von 8000 Mann diesen wichtigen Eingangspaß gegen Zug und Luzern. Auch die evangelischen Stände waren im Anzug; Bern mit 7000 Mann langte am 13. Oktober zu Lenzburg an; Basel mit 500, Solothurn mit 600, Mühlhausen mit 300 und Biel mit 300, alle mit gutem Geschütz versehen, begrüßten sich auf dem Marsch nach Bremgarten. Zürich verstärkt durch 400 Schaffhauser, 3000 St. Galler, 1600 Thurgauer und 600 Toggenburger, verließ seine Stellung auf dem Albis und traf am 14. über Birmenstorf bei den Verbündeten ein, welche nun zwei Lager auf beiden Seiten der Reuß bezogen. Graubünden, eingedenk der erhaltenen Hülfe gegen den Müsser, sandte 1500 Mann über Wallenstadt nach Uznach, welche alldort mit 600 Mann aus dem Gaster und 300 Zürchern aus dem Grüningeramt lagerten.

Gefechte auf dem Baarerboden und am Gubel.

Die siegreichen Panner der fünf Orte waren nach alter Gewohnheit bis den dritten Tag auf der Wahlstatt bei Kappel geblieben und hatten einerseits die Zürcher Seeleute, anderseits die freien Aemter zur Unterwerfung aufgefordert; nachdem sie merkliche Verstärkung erhalten, brachen sie am 12. Oktober auf und rückten raubend über Knonau, Rifferswil und Mettmenstätten nach Ottenbach, Jonen und Lunkhofen; auf dem linken Reußufer besetzte ihre Nebenkolonne die Dörfer Boswil, Bünzen und Werd. Da jetzt aber das Eintreffen sämmtlicher Kolonnen der Verbündeten in ihrer Nähe einen ungleichen Kampf prophezeite, fanden sie angemessen den Rückzug anzutreten; am 15. kam ihr Gewaltshaufe auf den Baarerboden und bezog ein Lager am Fuß des Zugerbergs, welches seine rechte Flanke bei Eyweil an die Lorez, die Linke bei Zug an den See lehnte; der Vorhaufe lagerte ob Baar, auf dem sogenannten Himmelreich; Verhaue und Schanzen wurden längs der ganzen

Front aufgeworfen und 44 große Büchsen in Batterie gefahren. Die Nebenkolonne kam am 16. über die Reuß in dieses vortheilhafte Lager; eine Luzernerabtheilung blieb jenseits und faßte Posten bei Hochdorf am Heideggersee.

Dieses Zurückweichen der Länder gab den Verbündeten der vier Städte freie Hand; sie schlugen eine Brücke bei Ottenbach, wo die Berner, nachdem sie Mury eingenommen, am 18. Oktober auf das rechte Ufer passirten und bei Männedorf die Vereinigung sämmtlicher Heerschaaren bewerkstelligten. Langsam berieth man sich nun was zu thun sei, blieb am 19. ruhig, rückte endlich am 20. vorwärts, betrat das Zugergebiet über Blinkensdorf, verjagte einige Hundert Plänkler aus Baar und bezog ein Lager dem feindlichen gegenüber auf der Obern. Es standen also, durch unglückliche Ereignisse zum Bürgerkrieg verleitet, in einem engen Raum, ungefähr 20,000 evangelische Eidgenossen gegen 10,000 ihrer katholischen Brüder, bereit einander zu zerfleischen.

Erstere gedachten den Vortheil der Mehrzahl zu benutzen und ihre Gegner mittelst eines Angriffs auf die verschanzte Stellung, sowie durch Demonstrationen von dem Zürchersee und aus dem Aargau gegen Schwyz und Luzern, zu bezwingen; ein am 22. Oktober gehaltener Kriegsrath genehmigte diese Dispositionen, deren Ausführung aber keineswegs dem Entwurf entsprach, denn die im Gaster gelegenen Hülfsvölker verweigerten gegen Einsiedlen vorzurücken, das zweite Bernerkorps von 4000 Mann, welches bei Zofingen lagerte, wurde durch eine Luzernerabtheilung bei Dagmersellen in Schach gehalten und das Hauptheer trennte unzweckmäßig seine Schaaren.

Um den Feind in die Ebene zu locken theilten nämlich die Verbündeten ihre Truppen in vier Kolonnen; am 23. Oktober zog die erste, aus der Vorhut bestehend, nach Cham, raubte und plünderte; der zweite und dritte Haufe, Berner und Zürcher, stellten sich auf dem Baarerboden in Schlachtordnung und kehrten Abends in's Lager zurück, weil die Streitaufforderung nicht angenommen wurde; die vierte Kolonne,

aus 4000 Zürcher, Basler, Schaffhauser, St. Galler, Thurgauer, Mühlhauser und Toggenburger zusammengesetzt, marschirten an die Sihlbrücke und von dort hinter den Baarenberg über Nüwen und Menzingen auf den Gubel, eine Anhöhe auf dem rechten Lorezufer, wodurch sie den Rücken des Feindes gewannen.

Mit anbrechendem Morgen sollte ein allgemeiner Angriff beginnen. Klug und beherzt kamen die Länder dieser Gefahr zuvor, sandten in der Nacht 2000 auserwählte Männer gegen den Gubel, welche die sorglos lagernden Schaaren am 24. Oktober, Morgens 2 Uhr, mit furchtbarem Geschrei überfielen, sprengten und in der Finsterniß mit einem Verlust von 830 Todten, nebst 11 Stücken Geschütz auf Rädern und vielem Kriegsgeräth in die Flucht jagten. Der Gegend unkundig stürzten viele Leute über die Felsen herab; das Baslerfähnlein wurde mit nothfester Hand gerettet. Die Sieger rafften mit anbrechendem Morgen ihre Beute zusammen, brannten Abends zur Freudenbezeugung alle ihre Geschütze los und ließen durch Eilboten die frohe Kunde im ganzen Land verbreiten.

Dieses Treffen entmuthigte die Mannschaft der reformirten Städte und wie bei Unglücksfällen zu geschehen pflegt, erregte solches Unwillen und Uneinigkeit. Die Toggenburger liefen nach Hause und man hatte Mühe die St. Galler und Thurgauer vom Ausreißen abzuhalten. Am 26. Oktober fingen beide Lager an mit ihrem groben Geschütz gegeneinander zu feuern; es geschahen auch mehrere Scharmützel, allein keine Partei getraute sich förmlich anzugreifen. Anfangs November ritten Friedensvermittler zu den Kriegführenden und trachteten einen Anstand auszuwirken; während den Unterhandlungen fiel aber Kälte und heftiges Regenwetter ein, so daß die Knechte von Zürich und Bern häufig aus dem Feld zu laufen anfingen und die Hauptleute endlich, aus Furcht die Panner und das Geschütz möchten einem feindlichen Ueberfall Preis gegeben werden, am 4. November ihr gutes Lager auf Obern verließen, um gegen Bremgarten und Zulliken zurückzuziehen. Durch diesen Abzug vergaben sie sich aller Vortheile, da hingegen, wenn sie nur noch einige Tage Stand gehalten

hätten, die Feinde, welche großen Mangel an Lebensmitteln litten, zu einem Frieden nach Belieben genöthigt worden wären.

Höchst erfreut thaten nun die fünf Orte am 6. und 7. November Streifzüge auf das entblößte Zürchergebiet, trieben die Posten auf dem Hirzel bis auf Thalwil, raubten auf dem Horgenberg und bedrohten selbst die Stadt, worauf von dem Rath an das Kriegsvolk im Lager von Zulliken Befehl erging, schleunigst zur Vertheidigung ihrer Mauern heranzurücken. Es geschah, und sobald dermaßen die Verbündeten getrennt waren, kamen auch theilweise Verträge zu Stande. Bern, Basel, Solothurn und Schaffhausen ließen 800 Mann zu Bremgarten und Mellingen in Besatzung und traten am 15. November den Heimweg an.

Zürich bequemte sich am 16. zu einem nachtheiligen Frieden und entließ seine Truppen nach Hause. Völlig Meister und unbesorgt für ihren Rücken unternahmen hierauf die Länder, 12,000 Mann stark und mit gutem Geschütz versehen, einen Zug gegen das Aargau; sie passirten am 18. November die Reußbrücke bei Simms, lagerten in der Gegend von Mury, Bünzen und Botzweil und gedachten folgenden Tags die Berner anzugreifen, welche auf die Nachricht dieses Einfalls wieder umkehrten und ihre Streitkräfte bei Aarau zu sammeln bemüht waren.

Auf den Grenzen der freien Aemter und des Bernergebiets warfen Scheidsleute sich in's Mittel, um das Blutvergießen zu hindern. Am 22. November stifteten zu Häglingen die Gesandten von Frankreich, Savoyen, Glarus, Freiburg und Appenzell den Frieden, worauf sämmtliche eidgenössische Kriegsvölker in ihre Heimath zurückgeführt, die welschen Söldner und Walliser über Luzern dahin entlassen wurden.

Gedachter zweite Landfrieden endigte den Kappelerkrieg; die Reformirten zogen dabei den Kürzern und mußten sich schwere Konditionen gefallen lassen. Der wenige Nachdruck ihrer Kriegsoperationen, die Uneinigkeit in allen Maßregeln,

das kraftlose Betragen vieler Hauptleute und der Ungehorsam ihrer Untergebenen, sind Ursache dieses mißlichen Resultats; rein militärisch betrachtet, verdienen die Länder volles Lob für die erwiesene Beharrlichkeit in Behauptung des gut gewählten Bodens und für das entschlossene Handeln im Kampf. Rapperswyl, Bremgarten und Mellingen, die freien Aemter und das Gaster fielen von der Reformation ab, der Abt von St. Gallen wurde wieder eingesetzt, Solothurn, welches soeben Hülfe geleistet, verjagte seine evangelischen Prediger und bekannte sich nebst Freiburg zu den katholischen Orten, deren Zahl hiemit auf Sieben anwuchs. Des Kaisers erster Vergleich mit den protestantischen Fürsten (Nürnberg 23. Juli 1523), sicherte von nun an freie Glaubensübung im römischen Reich und stellte ein Gleichgewicht zwischen beiden Meinungen.

Bern erobert das Waadtland.

Schon vor den innern Befehdungen der Eidgenossen hatte der Herzog von Savoyen die Reichsstadt Genf von Neuem angefochten, welches am 8. Februar 1526 die Aufrichtung eines Burgerrechts mit Bern und Freiburg veranlaßte. Der benachbarte Adel verschwor sich Anno 1528 wider dieses, auf einem Tag zu Baden, bestätigte Bündniß und errichtete den sogenannten Löffelbund, dessen Glieder zum Kennzeichen einen Löffel auf dem Hut trugen. Der Bischof schloß sich an die Bürgerschaft und erkannte deren Freiheiten; einige unzufriedene Genfer hingegen (Mamelucken genannt) hielten mit den Savoyischen.

Im Jahr 1529 kam es zu verschiedenen Gefechten, weil die Verschwornen der Stadt alle Lebensmittel abzuschneiden beabsichtigten; Bern und Freiburg sandten 700 Mann Besatzung dahin, bis am 9. März ein Stillstand verabredet worden. Der Löffelbund aber, zu welchem nun auch der Bischof Peter de la Baume sich gesellte, kehrte sich keineswegs an die vom Herzog gemachten Versprechen, setzte im Geheimen seine Feindseligkeiten fort und brachte am 2. Oktober 1530 ein Kriegs-

heer von 10,000 Mann auf die Beine, mit welchem Genf überrumpelt werden sollte.

In dieser Noth eilten 7000 Berner, 2000 Freiburger, 500 Solothurner und 3000 Freiwillige den Bedrängten zu Hülfe; über Morsee und Rolle vertrieben sie die Besatzung der adelichen Burgen und hielten am 10. ihren Einzug zu Genf. Am 19. Oktober kam der Vertrag von St. Julien zu Stande, Kraft dessen der Herzog von Savoyen den Genfern: „Sicher„heit, Frieden, Gericht und Recht wider alle Beleidigung und „Fehde versprach, bei Verpfändung der Landschaft Waadt, also „daß, wann er dieser Zusage zuwider handle, oder diejenigen „so darwider handeln nicht abstrafe, das Waadtland den „Städten Bern und Freiburg heimgefallen sein soll.“

Solches Verhältniß dauerte bis nach beendigtem Religionskrieg in der Schweiz; weil aber Anno 1534 Genf zum andern Glauben überging und den Bischof sammt seiner Klerisei fortschaffte, kündete Freiburg das bestehende Bürgerrecht auf; Bern blieb nun die einzige Stütze gegen das frisch erbitterte Savoyen und vergebens wurde auf mehreren eidgenössischen Tagen der Versuch gemacht, die Streitpunkte zu begütigen. Herzog Karl III. und der vertriebene Bischof eröffneten die Feindseligkeiten, indem sie mehrere Anschläge zur Ueberrumpelung der Stadt verabredeten, und als diese nicht gelangen, derselben die Zufuhr abschnitten; da diese Räubereien nichts fruchteten, wurde im Herbstmonat 1535 ein savoyisches Heer von 8000 Mann gesammelt und damit vor Genfs Mauern gezogen.

Bern mahnte den Herzog von der Belagerung abzustehen und das Schloß Penney zu räumen, widrigenfalls ihm die Bünde aufgekündet werden müßten. Indessen der Herzog dieser Mahnung kein Gehör gab, vielmehr am 24. September durch eine Streife die Häuser auf Plainpalais plündern ließ, Bern aber, befürchtend in einen Krieg verwickelt zu werden, den Genfern noch keine offene Hülfe zusenden wollte, hatten diese eine Freischaar von 600 Schweizerjünglingen im Neuenburgergebiet geworben. Dem Gebirg entlang marschirten Letztere am 9. Oktober über St. Cergue nach Gingins, allwo

sie von 4000 Savoyern angegriffen wurden; die tapfere Mannschaft, obschon unerwartet überfallen, verzagte nicht gegen die Mehrzahl, sondern hieb so derb um sich, daß der Feind mit einem Verlust von 500 Todten in die Flucht geschlagen ward. Bernerische Gesandte, welche zu einer Friedenskonferenz in's Augstthal ritten, geboten den Siegern (als ihren Angehörigen, die ohne Bewilligung gezogen) nach der Heimath zurückzukehren, welches auch geschah.

Für einige Monate kam ein Anstand zu Wege; weil jedoch nichts Bleibendes vermittelt werden konnte, die savoyische Partei die Stadt Genf je länger je mehr bedrängte, entging den Bernern alle Geduld, sie erinnerten an den Vertrag von St. Julien, sandten am 22. Januar 1526 dem Herzog von Savoyen ihren Absagebrief, griffen zu den Pannern und rückten unter dem Kommando Junker Hans Franz Nägelins wirklich in's Feld.

Das schöne Waadtland (pays de Vaud), uralte Grenze Helvetiens gegen Abend, damals savoyisches Eigenthum, welches heutzutage romanische Schweiz (Suisse Romande) geheißen wird, begreift eine Bevölkerung von ungefähr 150,000 Menschen und findet seine natürlichen Gemarken an den Gestaden des Neuenburger- und Lemanersees, dem von den Berneralpen entquillenden Saanefluß (la Saine) und der gegenüberliegenden Jurakette; die Hügel und Berge des Jurten (Jorat), welche von dem Hochgebirg die Thäler der Broye, des Talent, der Orbe und der Venoge von einander scheiden, dehnen sich, zwischen beiden großen westlichen Seen, bis an den Fuß des Jura aus. In viele Herrschaften war dieser Landstrich vertheilt und die Wünsche der bedrückten Einwohner stachen grell von jenen ihrer Gebieter ab, denn Erstere waren nichts weniger als den Eidgenossen abgeneigt, deren Waffen schon oft siegreich mitten in ihren Fluren gewehet hatten, Letztere hingegen dachten blos auf Beibehaltung und Vermehrung angeerbter Gewalt.

Am 21. Jänner vereinigten sich zu Murten (Morat) 7000 Berner mit 16 Stück Geschütz und einigen Hülfsvölkern

von Neuenburg, Erlach, Nidau, Orben und Saanen, und marschirten ohne Widerstand zu finden über Peterlingen (Payerne) nach Tschierlitz (Echallans), wohin Milden (Moudon) seine Unterwerfung sandte. Iferten (Yverdon) schloß seine Thore, Lausanne hingegen, welche Stadt unter der besondern Herrschaft eines Bischofs stand, beorderte 200 Bürger als Zeichen seiner Ergebung an das Bernerheer. Am 26. Jänner zog dieses weiter nach Morsee (Morges), wo der Herzog 4000 Mann gesammelt hatte; das entschlossene Vorrücken setzte jedoch die Savoyer in solchen Schreck, daß sie ohne Schwertstreich in allen Richtungen entflohen und sich begnügten, aus acht bewaffneten Schiffen, die im Hafen lagen, einige Schüsse losbrennen zu lassen. Rolle, Neus (Nyon), Coppet, Gex ergaben sich in die Wette, viele Schlösser der hitzigsten Edelleute des Löffelbundes gingen in Rauch auf und am 2. Februar wurde ein festlicher Einzug zu Genf gehalten.

Diese Stadt, durch Hunger und einen zahlreichen Feind bedrängt, hatte bis zur Ankunft ihrer Befreier rühmlichen Widerstand geleistet. Am 24. Jänner war ein Ausfall gegen Coligny und am 30. ein solcher gegen die Raubnester Penney und Sacconey geglückt. Das bernerische Heer überschritt nun den Rhonefluß und die Arve, in der Absicht bis Chamnach (Chambery) vorzurücken; zu St. Julien trafen am 6. Februar zuerst Gesandte des Kaisers bei den bernerischen Heerführern ein, welche Einstellung der Feindseligkeiten begehrten, und dann Abgeordnete des Königs von Frankreich, welcher ihnen entbieten ließ: daß sein Kriegsheer, befehligt von dem Grafen St. Pol, über Montmelian gegen Savoyen vorrücke und gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen werde. Dadurch sahen sich die Berner bewogen, den Franzosen die Eroberung der savoyischen Länder diesseits der Alpen zu überlassen und ihren Marsch gegen die starke Klaus an der Rhone (fort de l'écluse) zu richten, welche am 15. Hornung mit Gewalt genommen wurde.

Thonon und Evian ergaben sich ohne Kampf, also, daß in Zeit von drei Wochen das ganze Waadtland, die Landschaft Gex und das Chablais in der Berner Hände

gefallen war; klug und besonnen dachten sie nunmehr daran das Eroberte zu behaupten als größere Landesstrecken zu überziehen. Daher wurde den Freiburgern gestattet im Thal der grande Glane, **Romont** und **Rue**, sodann **Vaurus** und **Chatel St. Denis** am Fuß des **Molesson**, endlich **Estavayer** (Stäffis) am Neuenburgersee, für sich zu nehmen und den Wallisern derjenige Theil zugestanden, welchen ihr ausgezogenes Panner auf dem linken Rhone- und Seeufer bis an die Dranse besetzen konnte.

Am 19. Hornung zog das Bernerheer von Genf nach Lasarra, welches Städtchen aufgegeben und das Schloß in Brand gesteckt wurde; am 21. ging der Zug über Orbach (Orbe) vor Iferten, dessen Besatzung nach Verfluß von vier Tagen kapitulirte. St. Croix, Lesclefs, Vivis (Vevey), **La tour du Peille**, sandten ihre Huldigung, Lausanne ergab sich mit Vorbehalt seiner Freiheiten an Bern, nur das einzige Schloß Chillon, im Lemanersee erbaut, widerstand noch; das Heer wurde also nach Hause entlassen und eine Abtheilung von 1000 Mann zur Belagerung dieses festen Punktes beordert. Am 29. März wurde Chillon mit Sturm erobert und verschiedene Gefangene (unter Andern der Probst Bonnivard) aus den unterirdischen Verließen erlöst.

In dem Entschlusse, die Waadt zu behalten, beseitigte Bern einige Streitfragen mit Genf, Freiburg, Wallis und dem Grafen von Greyerz, setzte Landvögte in Wiflisburg, Iferten, Milden, Lausanne, Chillon, Thonon, Ternier und Gex. Diesen Besitz zu sichern, ließ die Regierung von Bern ihren Ritus an die neuen Unterthanen verkünden, die Heiligenbilder verbrennen und die reformirte Sittenlehre einführen. Der Bischof von Lausanne verlegte seinen Sitz nach Freiburg und in gemeinen Vogteien Grandson und Tschiernitz gab es unangenehme Auftritte; auch Genf, nun gänzlich unabhängig, erlitt manches Trübsal wegen seines heftigen Reformationspredigers Calvin.

Kriegsdienste in Frankreich; Bund der sieben katholischen Orte.

Die Spaltung der Eidgenossenschaft in zwei verschiedene Religionsparteien und die frühe Prüfung ihrer Kräfte hatte wenigstens diese gute Wirkung, daß sie die Kantone furchtsamer machte an den fremden Zwisten Theil zu nehmen. Daher als im benannten Jahr 1536, nach dem Aussterben des Hauses Sforza, der Kaiser sich der Lombardei bemächtiget, Franz I. aber, wie bereits erwähnt, ein Kriegsheer durch Savoyen nach Italien gesandt und die Schweizer zur Hülfe ermahnen ließ, wurde ihm das Begehren von den eilf Kantonen (Zürich und Bern hatten sich von dem Bündniß mit ihm losgesagt) abgeschlagen; dennoch bewilligte dieser Monarch die Neutralität der Grafschaft Hochburgund (welche in der Erbeinigung mit Oestreich inbegriffen war) und erhielt mittelst geheimer Werbungen 6000 Schweizer, die ihm zur Vertheidigung der Grenzen Frankreichs wesentliche Dienste leisteten.

Der Kaiser und sein Nebenbuhler ließen am 12. Juni 1537 auf einer Tagsatzung zu Baden gegeneinander schweizerische Hülfsvölker begehren; beide wurden abgewiesen. Was aber König Franz von den Obrigkeiten nicht erlangen konnte, erhielt er durch Geld und Lieferherren. Der Graf von Tenck führte ihm im Oktober 8000 angeworbene Kriegsknechte zu, welche unter des Dauphins Oberbefehl Turin entsetzten und den berühmten Cäsar Magius aus Piemont vertrieben. Karl V., gleich seinem Vater Ferdinand, genugsam gegen die Türken beschäftigt, schloß unter Papst Paul III. Vermittlung, am 8. Februar 1538 zu Nizza einen zweiten Frieden mit Frankreich, laut welchem das Herzogthum Mailand an Spanien kam.

Alle Einladungen des Reichsoberhaupts zur Theilnahme am Kampf wider den Erbfeind der Christenheit lehnten die Eidgenossen ab; hingegen als die Bundesstadt Rottweil von dem Landenberger und Württemberg bedroht ward, erkannte die Tagsatzung am 12. Juni 1540 einen Hülfszug von 15,000

Mann. Diese, in Schaffhausen versammelt, bewirkten einen Vergleich. Der Krieg zwischen Frankreich und dem Kaiser hub im Jahr 1443 frisch an; den Vorstellungen Oestreichs ungeachtet, bewilligten einige Kantone dem König Völker anzuwerben. Bei diesem Feldzug haben 14,000 Schweizer bei der französischen Armee in der Picardie gestanden; Anno 1544 zogen ihrer 8000 nach Piemont, wo sie das Meiste zu dem Sieg von Cerisoles beitrugen. Dessenungeachtet gelangte Frankreich im Laufe dieses Sommers in die äußerste Noth, indem ein kaiserliches Heer die Provinz Champagne überzog und England die Stadt Boulogne belagerte, worauf am 18. September der Friede von Crespy zu Stande kam, in welchen die Eidgenossen mitbegriffen wurden.

Das berühmte Tridenter Konzilium nahm den 15. März 1546 seinen Anfang und folgendes Jahr entbrannte in Deutschland der Schmalkaldische Religionskrieg, welcher in der Schweiz große Besorgnisse erregte. Der am 24. April 1547 bei Mühlberg in Sachsen siegreiche Kaiser erklärte am 5. August 1548 die Reichsstadt Konstanz in Acht und Bann; diese begehrte Hülfe von den Eidgenossen, konnte aber keine erhalten und mußte am 15. Oktober dem Hause Oestreich huldigen. Also versäumten hier die Kantone wegen Glaubenssachen (gleichwie es früher wegen Eifersucht der Länder gegen die Städte geschehen) die nordöstliche Grenze ihres Gebiets, durch Aufnahme dieser wichtigen Stadt zu befestigen.

Nach Franz I. Tod wurde am 7. Juni 1549 zu Solothurn seinem Sohn Heinrich II. das frühere Bündniß mit der Krone Frankreichs erneuert; Zürich und Bern gingen dasselbe nicht ein und man wunderte sich, daß Schaffhausen und Basel ihre Einwilligung dazu ertheilten, weil beide obgenannte Könige grausame Gesetze wider die Protestanten erlassen haben. Dieser Traktat erregte sowohl in Graubünden als in Wallis große Uneinigkeiten zwischen den Faktionen Oestreichs und Frankreichs, welche von den Kantonen zu Gunsten der Letztern vermittelt worden.

Heinrich II., der sich mit einigen deutschen Fürsten gegen Karl V. verband, erhielt Anno 1552 ein Regiment von 4000 Schweizern, angeführt von dem Basler Rathherrn Irmy, mit welchem er die Städte Toul, Metz und Verdun eroberte. Gedachter Monarch trachtete seither den Kern seiner Heere mit Eidgenossen zu besetzen und schloß im Jahr 1553 die erste ordentliche Kapitulation mit den Kantonen, des Inhalts: „daß die angeworbene Mannschaft in Regimenter vereiniget werden soll, deren Obristen von dem Könige zu ernennen sind; daß die Söldner den Kriegseid schwören und geloben müssen, bis zur Abdankung treu bei dem Fähnlein und Hauptmann auszuharren. Der Monatsold ist auf vier Kronen festgesetzt; die Panner sind nach der Farbe jener Kantone, welche die Werbung gestattet und die Hauptleute der verschiedenen Kompagnien bestellt haben."

Gleich wurden 10,000 Mann bewilliget, um die Neutralität der burgundischen Lande zu behaupten. Anno 1554 zog Wilhelm Fröhlich von Solothurn mit 5,600 Schweizern der von Marschall Brissac befehligten Armee in Piemont zu, während Dietrich in der Halden von Schwyz und Peter Clery von Freiburg zwei Regimenter an die Grenzen von Flandern führten, wo sie unter des Königs Augen die kaiserliche Vorhut bei Renti schlugen; 3000 Graubündner, welche den zu Sienna belagerten Franzosen zu Hülfe eilten, geriethen in ein nachtheiliges Gefecht und verloren ihren Anführer. Dennoch führte Johann Hug von Luzern im folgenden Jahr frische 4000 Mann nach Italien.

Gedachtes Jahr 1555 ist durch den Religionsfrieden zu Augsburg, welcher die Ruhe in Deutschland wieder herstellte, wichtig; Anno 1556 legte Karl V. die Krone nieder; Ferdinand I. ward Kaiser und Philipp II. König von Spanien und Neapel, Herzog von Mailand, Herr der Niederlande und Hochburgunds, setzte den Krieg seines Vaters wider Frankreich fort. Fröhlich hatte dem Herzog von Guise 6000 Schweizer und Graubündner nach Italien zugeführt; dessen Armee wurde aber schleunigst über die Alpen zurückberufen,

weil in der Picardie am 12. August die Hauptschlacht bei St. Quentin verloren ging. In diesem allgemeinen Schrecken des Königreichs erlaubten die Kantone 14,000 Mann zu werben; auch Anno 1558 willigten sie, doch nicht einmüthig, in die Werbung von 6000, die in Piemont und in der Picardie dienten. Am 29. Juni 1559 machte der Friede von Chateau-Chambresi, daß der größte Theil eidgenössischer Söldner abgedankt wurde.

Während der Minderjährigkeit Karls IX. brachen Anno 1561 die Religionszwistigkeiten in Frankreich aus; die Reformirten (Hugenotten geheißen), geleitet von dem Prinzen Condé, dem Admiral Coligni und dem König von Navarra, standen feindlich gegen die mächtigen Herzoge von Guise. Catharina von Medizis, die Königin Mutter, ließ im Jahr 1562 den katholischen Kantonen 5000 Mann begehren, welche unter Anführung Fröhlichs zur Wiedereroberung von Bourges und Rouen dienten. Niklaus von Diesbach, ein Rathsherr von Bern, führte der Gegenpartei acht Fahnen heimlich geworbener Schweizer nach Lyon; diese wurden aber von den evangelischen Orten zurückgemahnet und gehorsamten bis auf vier Kompagnien reformirter Walliser und drei Fähnlein Neuenburger. Im Spätjahr erhielt der französische Hof noch eine Verstärkung von 3000 Eidgenossen, die vieles zum Gewinn der am 19. Dezember gelieferten Schlacht bei Dreux beitrugen. Ludwig Pfyffer von Luzern geleitete diese Truppen, nach geschehener Pacifikation im Wintermonat 1563, wieder in's Vaterland.

Emanuel Philibert, Herzog von Savoyen, hatte inzwischen mit Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug und Solothurn ein Bündniß geschlossen und unterhandelte mit Bern wegen seiner verlornen Waadt. Am 30. Oktober 1564 kam ein Vertrag zu Stande, laut welchem der Herzog die Landschaft Gex und das jenseits der Rhone gelegene Chablais und Genevois wieder erlangen, Bern hingegen das Waadtland als Eigenthum behalten und das Bürgerrecht mit Genf fortbestehen sollte. Frankreich bestätigte diesen Traktat und

erneuerte den ewigen Frieden mit den Eidgenossen am 21. Juli 1565.

In Deutschland regierte nach seines Vaters Tod Maximilian II. und theilte die östreichischen Lande. Spanien bemühte sich umsonst, die Erbeinigung der Eidgenossen über Mailand auszudehnen; da im Jahr 1566 die Unruhen in den Niederlanden anfingen, rüstete sich Herzog Alba, aus der Lombardei dahin zu marschiren, welches er auch Anno 1567 längs der westlichen Schweizergrenze durch Savoyen und Hochburgund vollzog. Unter dem Vorwand nothwendiger Beschirmung erhielt die Regentschaft Frankreichs 6000 Eidgenossen, mit welchen Ludwig Pfyffer zu Meaux anlangte und am 29. September den Hofstaat mitten durch die überlegenen Schwadronen der Condé'schen Reiter nach Paris eskortirte. Gedachtes Regiment zeichnete sich bei der Schlacht von St. Denis aus, wurde dann um 4000 Mann verstärkt und machte nebst den Regimentern Clery, Heidt und Schorno die Feldzüge von 1568 und 1569 in der königlichen Armee; diese Schweizer entschieden die Siege von Jarnac und Moncontour und wurden im Herbstmonat 1570 abgedankt.

Nach der fürchterlichen Bartholomäusnacht (15. August 1572) flüchteten viele reformirte Franzosen in die Schweiz; folgenden Jahres gestatteten die katholischen Kantone einen Aufbruch von 12,000 Mann unter Tammann und Heidt, welche im November, nach der Uebergabe von Larochelle, wieder beurlaubt wurden, mit Ausnahme von vier Kompagnien, die der König zu seiner Leibwache zurückbehielt. Heinrich III. bestieg 1574 den französischen Thron und fand bei seiner Ankunft aus Polen zwei neugeworbene Schweizerregimenter, befehligt von den Obersten In der Halden und zur Matten; diese litten großen Verlust in verschiedenen Gefechten gegen die Hugenotten und wurden im Oktober 1575 entlassen.

Der Prinz von Condé erhielt damals Hülfe von dem Pfalzgrafen Casimir und erlangte durch geheime Unterhändler die Anwerbung von 7000 Berner und Neuenburger,

welche im November desselben Jahres, unter Anführung von Ludwig und Gabriel Diesbach, zu dem deutschen Kriegsheer stießen, das durch Lothringen gegen Frankreich vorrückte; Basel, wo besagter Fürst einige Zeit residirt hatte, mußte sehen wie ein Fähnlein seiner Leute unter Daniel Wieland den Reformirten, ein anderes unter Balthasar Irmy dem König zuzog. Die katholischen Orte bewilligten ein Regiment von 6000 Mann unter Oberst Pfyffer, so daß Eidgenossen gegen Eidgenossen standen. Glücklicherweise veranlaßte der Traktat von Sens (6. Mai 1576) ihre Entlassung, ohne daß sie miteinander zum Streit gekommen.

Indessen die Parteiwuth Frankreich verheerte, die vereinigten Niederlande aber durch die Utrechter Union Anno 1579 ihre Unabhängigkeit erklärten, trachteten Spanien und der Papst die Eintracht der Schweiz zu stören. Der junge Herzog Karl von Savoyen, kaum an die Regierung gelangt, erlaubte sich, auf das Anstiften der päpstlichen Abgeordneten, feindliche Anschläge gegegen Genf; Bern sandte eine Besatzung hin. Als aber im Heumonat 1582 der Herzog Truppen vor der Stadt versammelte und ihm 1500 Miethsoldaten aus den katholischen Kantonen zuzogen, erschien auch ein Bernerheer in der Waadt, worauf die Sache vor mehrere Tagsatzungen kam und einstweilen vertragen wurde, um einen innern Religionskrieg zu vermeiden. Heinrich III. erneuerte den Bund mit den Eidgenossen und schloß einen besondern Beibrief mit Bern, wegen der Aufnahme des pays de Vaud. Die Kantone Zürich, Basel, Freiburg, Glarus und Schaffhausen erklärten im Jahr 1583 das Waadtland unter ihrem Schutz und am 10. August 1584 wurde ein besonderes Bündniß zwischen Zürich, Bern und Genf unterzeichnet.

Zum großen Verdruß der evangelischen Kantone hatten bereits Luzern, Uri, Zug, Freiburg und Solothurn sammt Wallis einen besondern Vertrag mit dem Bischof von Basel in Pruntrut geschlossen; nun erschien Gregors XIII. abgeordneter Nuntius, um an eine engere Verbindung derselben die letzte Hand zu legen. Am 1. Oktober 1586 beschworen die sieben katholischen Orte den berühmten goldenen oder

boromäischen Bund, worin sie sich verpflichteten: „einander wider alle Angriffe der römischen Kirche beizustehen und in dem alten Glauben zu beharren.“ Spanisches Gold bewirkte auch am 12. Mai des folgenden Jahres ein besonderes Bündniß mit König Philipp II., wegen des Herzogthums Mailand.

Diese Trennung erregte neues Mißtrauen und bedrohte die Auflösung der Eidgenossenschaft; dazu kam der Fininger'sche Prozeß in Mülhausen und gab ein trauriges Beispiel, wie aus Religionsfanatismus ewige Bünde einseitig gelöset werden können. Die sieben katholischen Orte schnitten die Siegel dieser Stadt ab den Bundesbriefen und schickten ihr solche durch Läufer zurück. Bern, Zürich, Basel und Schaffhausen beschlossen hingegen in einer am 13. Juni 1587 in Aarau gehaltenen Tagsatzung, den Rath von Mülhausen aus der Gewalt einiger Rebellen zu befreien; sie übertrugen das Kommando von 2000 Mann dem Obersten von Erlach, welcher ohne Verzug dahin marschirte, die Stadt mit Gewalt einnahm und zur Ruhe zwang.

Bern gegen Savoyen; Gefecht zu St. Joire.

Heinrich III. hatte im Jahr 1585 zwei Schweizerregimenter begehren lassen, welche auch über Lyon ihm zugezogen waren. Bald aber wurde dieser schwache König vollends ein Werkzeug jener grausamen Ligue, an deren Spitze die Herzoge von Guise aus dem Hause Lothringen, Heinrich von Navarra, den rechtmäßigen Thronerben zu stürzen suchten. Als die königliche Armee sich mit den erklärten Feinden der Hugenotten verband, kamen die Truppen der protestantischen Kantone in's Vaterland zurück. Benannte Regimenter Heidt und Reding wurden nach bedeutendem Verlust im Feldzug von 1586 zum Theil ausgelöst.

Gallaty von Glarus, Krepsinger von Luzern und Tuggener von Solothurn, führten im Sommer 1587 drei Regimenter der katholischen Kantone nach Frankreich. Heinrich von Navarra hingegen warb Truppen in Deutschland und in den evangelischen Kantonen. Zürich bewilligte ein Regiment

von 3600 Mann unter Kaspar Krieg, Bern ein zweites von 7,500 Mann, befehligt von Bernhard Tillmann, Basel und Schaffhausen ein drittes 2000 Mann stark, angeführt von Johann Frederik Ryhiner. Diese vereint mit 12,000 deutschen Reitern, 6000 Landsknechten und 6000 Mann französischer Fußsoldaten wurden im Augstmonat durch das Elsaß in Bewegung gesetzt, marschirten über die Vogesen nach Lothringen und durch Burgund bis an die Loire, wo Verlust durch den Feind, Mangel an Verpflegung und Sold eine Konvention veranlaßten, laut welcher die Schweizer im Monat Dezember in die Heimath zurückkehrten, nachdem sie ungefähr die Hälfte ihrer Mannschaft eingebüßt hatten. Nicht besseres Loos wiederfuhr einigen tausend Mann aus dem Neuenburgischen, welche mit Deutschen den Hugenotten im Dauphinat zu Hülfe zogen. Das Regiment Gallaty ausgenommen, wurden im Jänner 1588 auch die Eidgenossen bei der katholischen Armee beurlaubt.

Die Verwirrung in Frankreich benützte der Herzog von Savoyen zur Wegnahme der Grafschaft Saluzzo und zu neuen Anschlägen gegen Genf. Heinrich III., dem solches als Gewährleister der Traktate geklagt ward, hatte sich zu dieser Zeit dem König von Navarra, seinem Schwager, in die Arme geworfen und sandte den Herren von Sancy in die Schweiz, sowohl um Geld und Truppen gegen die Liguisten zu erhalten, als um Maßregeln gegen Karl Emanuel zu verabreden. In Bern wurde am 1. April 1589 der Krieg wider Savoyen beschlossen, doch mit dem Beding: „daß der König denselben in seinem Namen führen, die drei Vogteien Gex, Thonon und Ternier einnehmen und ohne Berns Zustimmung keinen Frieden eingehen soll.“ Die Kantone Bern, Glarus, Basel, Schaffhausen, Solothurn und Graubünden bewilligten eine Werbung von vier Regimentern, welche zusammen 12,000 Mann betrugen und von Ludwig Erlach, Ludwig Wichser, Lorenz Arregger und Hartmann von Hartmanis befehligt waren; gleichzeitig erhielt der Gesandte auch bedeutende Geldvorschüsse.

Genf hatte einige hundert Söldner in seinen Dienst aufgenommen und die Feindseligkeiten durch beherzte Ausfälle erwidert. Am 25. April lagen sie vor der starken Juraklaus (fort de l'écluse) als Sancey mit den geworbenen Eidgenossen zu ihrer Unterstützung anlangte. Derselbe fand nicht gerathen mit der Belagerung dieses Schlosses seine Operationen zu eröffnen, sondern zog vor, jenseits der Rhone das Chablais wegzunehmen. Bei Thonon stand ein Korps von 3000 Savoyarden, welches am 28. April angegriffen und geschlagen wurde; am 1. Mai wurde Ripaille mit Sturm eingenommen.

Da sich kein Feind mehr zeigte, bewilligten die Kantone, daß ihre Truppen den vereinigten Königen von Frankreich zuziehen durften. Der Marsch ging Ende Maimonats über die Gebiete von Neuenburg und Mömpelgard nach Langres. Bern ließ die Grenzen besetzen, und als Kunde kam, der Herzog von Savoyen habe während der Zeit seine Kräfte gesammelt und bedrohe Genf, wurde am 6. Juni ein Aufbruch von 10,000 Mann erkannt. Mit denselben marschirte der Schultheiß von Wattenwil am 16. Brachmonat in's Waadtland, überschritt die Rhone zu Genf und betrat am 14. Heumonat den savoyischen Boden.

Die Besitzungen des Herzogs bestanden damals aus dem bedeutenden Landstrich, welcher sich um den Gebirgsknoten des Montblanc, den südlichen Jurakuppen und beide Abhänge des Montcenis erstreckt, namentlich: das eigentliche Savoyen, die Bresse, das Bugey, Valromey, Faucigny, Chablais, diesseits der Alpenwand und dem ganzen Kessel Piemonts jenseits; er wurde also mit Recht der Wächter der westlichen Alpen genannt, gleichwie Tyrol die Pässe der östlichen und die Schweiz jene der mittleren Kette in ihrem Gebiete haben. Von dem südlichen Gestade des Lemanersees boten zwei Operationslinien sich den Bernern dar: nämlich über den Mont de Sion gegen die Hauptstadt ihres Feindes vorzudringen, oder im Thal der Arve das Faucigny zu erobern. Sie wählten letzteres, weil der Markgraf von Este mit 6000 Mann am Fuß des Molebergs Posten gefaßt hatte und somit ihren

Rücken bedroht haben würde, falls sie den Weg von Chambery eingeschlagen hätten.

Fest war die Stellung der Savoyer bei St. Joire, deren rechter Flügel diesen Paß, das Centrum die Straße bei Bonneville und der linke Flügel den Nebenweg von Laroche nach Rumilly bewachte. Die Berner mit ihren Bundesbrüdern von Genf griffen am 26. Juli an, warfen den Feind, brachten ihm einen Verlust von 600 Mann bei und eroberten die Schlösser Labardache und St. Joire.

Karl Emanuel wandte sich hierauf wieder zur vorigen List, gab schöne Worte und zeigte Neigung zum Frieden. Dem Vorschlag trauend willigte der berner'sche Anführer ein, daß Unterhandlungen angeknüpft und Panner nebst Heer bis auf wenige hundert Mann in die Heimath zurückkehrten. Diesen Moment hatte der Herzog erwartet, um aus seiner Defensivposition hinter der Klaus vorzubrechen. Thonon, Bonne und Gex wurden von ihm genommen und solchermaßen schnell eingebüßt, was Entschlossenheit gewonnen hatte. Nach den in Nyon gehaltenen Konferenzen kam am 1. Oktober ein Friedensentwurf zu Stande, laut welchem Genf seinem Schicksal überlassen werden sollte; solch schmähliche Bedingung ward jedoch in Erwägung: „daß die Stadt Genf, als ein wichtiger „Paß und Schlüssel, so liederlich keineswegs geopfert werden „könne", zu Bern nicht gut geheißen. Der Krieg hob frischerdings an und wurde hitzig fortgesetzt, obschon die vier evangelischen Orte einige Male zu vermitteln trachteten.

Von Bern beinahe verlassen, verrichteten die Genfer Heldenthaten unter ihren Anführern Lurbigny und Conforgien; später sandte Frankreichs König Hülfstruppen, womit sie 1591 einen Einfall in Savoyen wagten, die Herzoglichen bei Monthoux in die Flucht schlugen und beutebeladen in ihre Mauern zurückkehrten. Das Kriegsfeuer währte bis 1594, da endlich ein Anstand auf ein Jahr erfolgte; zuletzt wurde der Streit in dem Frieden zu Vervins geschlichtet, doch nicht auf eine dauerhafte Art.

Während im Brachmonat 1589 die Regimenter von Bern, Glarus, Basel, Schaffhausen, Solothurn und Graubünden,

gemeinschaftlich mit deutschen Söldnern der königlich-französischen Armee zumarschirten und dieselbe in Stand setzten, das rebellische Paris zu belagern, hatte die spanisch-katholische Partei die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug vermocht, die Anwerbung von 6000 Mann zum Dienst der Ligue zu bewilligen. Diese zwei Regimenter, befehligt von Rudolf Pfyffer und Sebastian Beroldingen zogen über den Gotthard und dann durch Piemont und Savoyen nach Burgund, wo der Herzog von Mayenne sein Herr sammelte. Am 1. August wurde Heinrich III. zu St. Cloud ermordet; Heinrich IV., welchem die Päpstlichen den Thron streitig machten, sandte die Herren de Sillery und l'Oubert in die Schweiz, um das Ansuchen zu eröffnen, daß die dem verstorbenen König bewilligten Schweizer in seine Dienste treten möchten, welches auch willfährig zugesprochen ward.

Bei Arques am 21. und 24. September kämpften die Eidgenossen unter den königlichen Fahnen und jene der Ligue gegeneinander. Bei Ivry erfocht Heinrich IV. am 14. März 1590 einen glänzenden Sieg, wobei seine vier Schweizerregimenter sich besonders auszeichneten. Nachdem die überwundenen Schaaren und Schwadronen in wilder Flucht das Schlachtfeld geräumt hatten, standen — Bastionen gleich — unbeweglich fest, die beiden Schweizerhaufen, angeführt durch Pfyffer und Beroldingen; tapferes Betragen würdigend, bewilligte ihnen der König freien Abzug und Geleit nach der Heimath.

Im November desselben Jahres bewilligte Bern ein neues Regiment unter Kommando von Jakob Diesbach, welches zuerst in der Landschaft Gex zur Beschützung Genfs und im folgenden Jahr in Burgund diente. Geldmangel nöthigte jedoch den König am 30. April 1591 die beiden Regimenter Arregger und Hartmanis zu beurlauben; ein gleiches widerfuhr Anno 1592 jenem von Diesbach, welches durch das Freiburger-Rement Heidt ersetzt wurde. Im Jahr 1593 ließ Heinrich IV. seinen Uebergang zur katholischen Religion und 1594 seinen Einzug in Paris den Kantonen kund thun. Den Winter durch dienten die Schweizer im Luxemburgischen und in der Picardie, im folgenden Frühling hingegen bei der Armee, mit welcher

der König am 5. Juni Mayenne und Velasco aus der Gegend von Gray in die Grafschaft Burgund drängte.

Unter bedachten Umständen sandten die Eidgenossen, deren Erbverein mit Oestreich: „getreues Aufsehen auf Hochburgund“ besagte, eine Botschaft an Heinrich IV., um die Unverletzlichkeit benannter Provinz auszuwirken. Dieser Monarch, dem es leicht gewesen wäre, solche gänzlich zu erobern, gab den Vorstellungen Gehör, schloß am 22. September einen Vertrag und gestattete, daß die Trümmer des spanischen Heeres durch Piemont nach der Lombardei abzogen. Folgendes Jahr dienten die drei Schweizerregimenter, befehligt von den Obersten Gallaty, Heidt und Grißach bei der Belagerung von Laferre, Anno 1597 bei jener von Amiens. Am 2. Mai 1598 wurde der Friede von Vervins zwischen Frankreich und Spanien geschlossen; Heinrich der Große, siegreich über seine innern und äußern Feinde, beurlaubte ehrenvoll seine tapfern Schweizer bis auf 400 Mann Leibgarden.

Escalade zu Genf; diese Stadt rettet ihre Unabhängigkeit.

Am Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts überfiel Frankreich den Herzog von Savoyen mit Krieg und ließ die reformirten Kantone um Beihülfe ersuchen. Diese aber erachteten, der König sei für sich mächtig genug, sein Recht auszuführen, und wollten keineswegs mit den katholischen Orten zerfallen, welche mit Karl Emanuel im Bündniß standen. In einer am 1. Oktober 1600 gehaltenen allgemeinen Tagsatzung zu Baden wurde den Gesandten der hadernden Mächte die eidgenössische Mediation angeboten; solches hinderte jedoch nicht, daß Heinrich IV. seinen Plan fortsetzte, Chambery, Montmelian, folglich ganz Savoyen eroberte und (Genf zu gefallen) die Feste St. Catharina von Grund aus schleifen ließ. Am 17. Jänner 1601 wurde zu Lyon Friede gemacht und in demselben: die Landschaften Bresse, Bugey, Valromey und Gex an Frankreich abgegeben; der Herzog erhielt seine Besitzungen südlich des Lemansees zurück, Wallis be-

gnügte sich mit dem Thal der Rhone bis an's Felsthor (porte du sex) und St. Gingouph, Genf hingegen blieb dadurch von der Schweiz abgeschnitten und vergeblich trachtete diese Stadt als ein Ort der Eidgenossen aufgenommen zu werden.

König Heinrich, dessen Gebiet jetzt südwestlich an jenes der Schweiz grenzte, betrieb nun die Erneuerung des Bundes mit den Eidgenossen; der Marschall von Biron erschien als sein Abgeordneter und beschwor denselben am 31. Jänner 1602 zu Solothurn mit eilf Kantonen. Bern trat erst später bei; Zürich, dem kriegerischen Erwerbe ganz entsagend, beharrte in seiner Weigerung. Der eigentliche Bundesschwur geschah zu Paris am 20. Oktober.

Zu derselben Zeit brütete der ränkevolle Herzog von Savoyen, mitten im Frieden, einen geheimen Anschlag gegen Genf; in der Absicht eine Mordnacht daselbst anzurichten, sammelte er Truppen in Annecy und Bonneville, zu welchen aus der Lombardei, Spanier und Neapolitaner stießen, denn gedachte Stadt, auf beiden Ufern der Rhone bei seiner Mündung aus dem Lemansee erbaut, war nicht nur dem Herzog wegen ihrer Lage, sondern vorzüglich dem Papst „als das Rom der protestantischen Kirche" verhaßt. Am Abend vom 11. Dezember zogen also 2000 Savoyer und fremde Söldner, unter Anführung des Herrn von Albigny, längs der Arve vor Genfs Mauern, allwo sie sich in der Mitternachtsstunde, in größter Stille auf dem Plainpalais ordneten. Karl Emanuel war selbst gegenwärtig und hielt sich bei der Brücke des Tremblins auf.

Dreihundert auserlesene Männer stiegen in den Graben, setzten Leitern an die Stadtmauern und erstiegen dieselben bei der sogenannten Corraterie. Als diese bereits droben waren, entdeckte sie die Wache und machte Lärm; zu rechter Zeit wurde die Schutzgatter an dem Thor (porte neuve) heruntergelassen, so daß der Feind die mitgebrachte Petarde nicht anschrauben konnte. Indessen liefen die Bürger eilends zu den Waffen und auf ihre Sammelplätze; von dem Bollwerk de l'Oye brannte ein Büchsenmeister das Geschütz los, traf und

zerschmetterte die angestellten Leitern. Die eingedrungenen Savoyarden wurden von allen Seiten angegriffen, beschossen, übermannt und in den Graben gesprengt; gegen jene, welche draußen warteten, fing das grobe Geschütz von den Wällen an zu spielen, so daß ihr Feldherr am Morgen des 12. Dezembers mit Schande abziehen mußte. Nur 17 Bürger büßten das Leben ein; die Gefangenen wurden als Verräther und Friedensstörer zum Strang verurtheilt.

Nach diesem mißlungenen Ueberfall, der unter dem Namen Escalade bekannt ist, bemühten sich die Genfer ihre Stadt besser zu bewachen und die so wunderbar gerettete Freiheit zu behaupten. Auf einer Tagleistung der evangelischen Kantone beschloß man, die Zürcher sollten 400 und die Berner 600 Mann nach Genf schicken, zugleich wurde dem König von Frankreich treues Aufsehen und den katholischen Orten die Neutralität empfohlen. Am 11. Februar thaten die Besatzungsmänner einen Ausfall, erlegten eine Kompagnie Reiter und 500 Neapolitaner, ruinirten ein Schloß und streiften einige Stunden weit. Der Feindseligkeiten müde und einsehend, daß durch offene Gewalt nichts ausgerichtet werden könne, unterschrieb Karl Emanuel am 11. Juli 1603 zu St. Julian einen Vertrag (mode de bien vivre), vermöge dessen zwischen Genf und Savoyen freier Handel und Wandel hergestellt ward; so lange jedoch dieser Fürst lebte, war keine Ruhe und er sann stets auf neuen Verrath.

Der Bürgerkrieg in Hochrhätien; Gefecht bei Tirano.

Vieles Unheil hatte der geistliche Zwist verursacht und noch Schrecklicheres lag in der Zukunft. Nach langen Unruhen spaltete sich das Land Appenzell (Anno 1597) in zwei Theile; Inner-Rhoden blieb katholisch, der Aeußere ward reformirt. Der Bischof von Basel nöthigte seine Unterthanen in den Thälern von Delsperg und Laufen, welche zum andern Ritus übergegangen waren, die Messe anzuhören und nur mit Mühe konnte Bern das Münsterthal beschützen; im Elsaß

wurde fortwährend die protestantische Stadt Mülhausen wegen Glaubenssachen von der östreichischen Regierung bedroht; im Wallis, wo ein Theil der Einwohner zur Reformation sich bekannte, mußten diese den Stärkern weichen und das Land räumen. Graubünden, in dessen Gebirgsthälern beide Religionsmeinungen ihr Recht behaupteten, war (Anno 1585) genöthigt worden, mit den Pannern gegen den fanatischen Pfaffenanhang im Veltlin zu ziehen, und sollte nun die ganze Rache des römischen Stuhls und seiner fanatischen Sicarien fühlen.

Die drei Bünde in Hochrhätien nämlich, mit Zürich, Glarus, Wallis und Bern verbrüdert, jedoch nicht in den Staatsverband der Eidgenossen aufgenommen, erneuerten im Jahr 1602 das Bündniß mit Frankreich und schlossen auch ein solches mit der Republik Venedig. Spanien, fruchtlos bemühet, durch einen ähnlichen Vertrag Durchpaß in den rhätischen Thälern für seine Truppen, zur militärischen Verbindung zwischen Deutschland und Italien zu erlangen, empfand heftigen Schmerz als ihm hievon Kunde ward. Der Graf von Fuentes, Statthalter in Mailand, welcher unter der Hand die katholischen Veltliner gegen ihre Oberherren aufhetzte, faßte jetzt den Entschluß, strafend gegen die Nachbarn zu verfahren und den Ausgang des benannten Thales durch eine Feste zu schließen; er wählte zu diesem Ende einen Hügel — Montechio geheißen — hart bei der Grenze, auf dem linken Ufer der Adda, wo sich dieser Fluß in den Comersee ergießt. Umsonst blieben alle Vorstellungen der Bündner und Eidgenossen gegen dieses vertragswidrige Beginnen. Der Festungsbau wurde fortgesetzt; im Laufe des Jahres 1604 erhoben sich fünf große Basteien, welche mit Geschütz und Besatzung versehen wurden und den Namen Fort Fuentes erhielten.

Es schlummerte der alte Heldengeist des helvetischen und rhätischen Volks, denn das Gold des Auslandes hatte dasselbe in französische und spanische Fraktionen getrennt, zu elenden Werkzeugen ehrgeiziger Priester erniedrigt. Statt

mit den Waffen vereint auszuziehen, das zweite Müß von Grund aus zu zerstören und die Paßsperre aufzuheben, begnügten sie sich mit Unterhandlungen, ertrugen zornig die Schmach und gaben ihrem Feind noch die Freude, in Gährung gegen einander zu zerfallen. Man versah zwar Bündnerischer Seits das Veltlin gegen die spanische Festung mit Schanzen und langen Gräben, man briefwechselte mit Mailand, die Boten der Eidgenossen, auf ihrer Tagsatzung zu Baden versammelt, riethen hin und her, allein es kam zu keinem kraftvollen Entscheid und die Verwirrung nahm immer zu.

Sämmtliche katholischen Orte, welche dem König Philipp III. eine Werbung von 3000 Mann nach Flandern bewilligt hatten, begünstigten die Annahme des spanischen Bündnisses für Bünden, wider welches die Evangelischen arbeiteten; so kam es im März 1607 zu einem zweiten Volksaufbruch gegen die Regierungsglieder in Chur, welcher erst nach einem blutigen Strafgericht und nach dreimaliger Abmahnung der befreundeten Kantone auseinanderging. Indessen geschahen wichtige Ereignisse. Heinrich IV., dem zu seiner Expedition wegen der Julischen Erbschaft 10,000 Schweizer bewilligt worden, wurde am 14. Mai 1610 in Paris ermordet und dadurch fiel eine der mächtigsten Stützen der Protestanten; Venedig, von Oestreich und Spanien bekriegt, schloß am 6. März 1615 ein Bündniß mit Zürich und Bern, um Hülfstruppen zu erhalten; Savoyen, von der spanischen Macht in Piemont bedrängt, unterschrieb am 13. Juli 1617 einen Vertrag mit Bern und erhielt von diesem Stand eine Hülfe von 3000 Mann, welche bis zu dem im folgenden Jahr geschlossenen Frieden bei der herzoglichen Armee kämpften. Im Jahr 1619 ward Ferdinand II. Kaiser in Deutschland und es begann der dreißigjährige Religionskrieg in Böhmen!

Auf Spaniens Betrieb verweigerten die katholischen Orte, welche 4000 Mann unter Oberst Beroldingen von Uri dieser Krone in's Mailändische geliefert hatten, den Durchzug für die nach Venedig geworbenen Schweizer; auch Graubünden

(nachdem der zehnjährige Vertrag mit dem Freistaat am adriatischen Meer abgelaufen) schloß denselben seine Pässe. Dennoch zogen viele tausend Jünglinge aus den helvetischen und rhätischen Thälern über das Gebiet, in venetianischen Dienst; Söhne angesehener Geschlechter übernahmen Stellen von Obersten und Hauptleuten. Nun verjüngten sich die alten Umtriebe des Bürgerkriegs in Graubünden. Gegen die spanische Fraktion wurde (1618) ein Strafgericht zu Thusis aufgestellt; darauf versammelte sich im September 1619 ein zweites Volksgericht und bestrafte beide Parteien. Die Gesandten der evangelischen Eidgenossen mußten unverrichteter Sache zurückkehren und es tobten die Erbitterten gegen einander, bis ein fürchterlicher Schlag sie für kurze Zeit zur Besonnenheit brachte. Auf Anstiftung der römischen Geistlichkeit wurden am 19. Heumonat 1620 alle reformirten Einwohner des Veltlins überfallen und grausam ermordet.

Drei ganze Tage währte das Blutvergießen in dem rhätischen Unterthanenland Veltlin; die bündnerischen Amtleute wurden auch aus der Grafschaft Worms vertrieben, und so kam das ganze Thal der Adda in die Gewalt des Robustelli und Planta. Im Tyrol hatten sich östreichische Schaaren gesammelt, welche Oberst Baldrion am 28. Juli von Glurns gegen das Münsterthal führte, das Engadinerhäuflein zurücktrieben und die Bewohner dem Kaiser zu schwören nöthigten. Der Herzog von Feria, Gubernator in Mailand sandte Primatello mit 500 spanischen Kriegsknechten nach Riva, am Einfluß der Maira in den Obersee, um diesen Paß gegen Cläven zu bewachen, gleichzeitig eilten starke Rotten aus der Lombardei zu den Rebellen, welche die Gandabrücke, Sondrio und Tirano befestigten und mächtige Schanzen in der wormsischen Terra Planta gegen die Gebirgsstraße vom Engadin aufwarfen.

Die Empörung vom Veltlin und Worms, die kaiserliche Besetzung des Münsterthals, verkündeten die Absichten Spaniens und Oestreichs, daß der Landstrich zwischen Mailand und Tyrol nicht mehr in der Obergewalt Rhätiens sein sollte. Be-

stürzung und mannigfaltige Gefühle der Rache verbreitete diese Friedensverletzung bei den Bündnern; doch merklich stieg das Uebel, weil mehrere Gemeinden des obern oder grauen Bundes, welche meist katholisch geblieben, ihre Schadenfreude darüber nicht verbargen und ohne Scheu die Ehre des Vaterlandes über dem Geschrei gleisnerischer Pfaffen vergaßen. Man tagete zu Chur; bereits waren 2000 Männer des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes über Cläven und durch's Malova-Thal kämpfend vorgedrungen, als die Weigerung des Obernbundes an der Bestrafung der Mörder Theil zu nehmen, sowie der Beistand, den diese erhalten, den Zweck des Aufbruchs vereitelten.

Zürich und Bern dringend angesprochen und der großen Gefahr des evangelischen Glaubens eingedenk, versicherten die Bundesverwandten in Hochrhätien ihrer schnellen Hülfe; die katholischen Eidgenossen hingegen, von dem päpstlichen Nuntius geleitet, trachteten auf der Tagsatzung zu Baden den Zug abwendig zu machen, und als sie dieses nicht vermochten, wurde beschlossen den Marsch der Hülfsvölker zu hindern. Ein Spielball auswärtiger Politik war Helvetien gleich Rhätien; das Heiligste der Religion wurde durch ruchlose Menschen mißbraucht, zum Vorwand und Mittel, um Brüder gegen Brüder zu erbittern und das Volk, welches nur durch Vereinigung stark und glücklich sein kann, zu entzweien und zu schwächen.

Niklaus von Müllinen mit 2000 Bernern zog im Augstmonat durch's Aargau herab, den Bündnern zum Beistand; zu Mellingen vertraten ihm aber die katholischen Orte den Paß über die Reußbrücke, worauf er bei Windisch übersetzte und nach Zürich marschirte. Jakob Steiner, der Zürcheroberst, stieß zu ihm mit 1000 Mann. Wie sie durch die March und Uznach zu ziehen gedachten, erging von den Schwyzern der Landsturm; also mußten sie auf Umwegen den Weg durch das Toggenburg fortsetzen. Die Fahnen des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes brachen am 1. September 1620 freudig mit ihnen auf; Johannes Guler, Anführer von 1200 Mann, begleitete die Schweizer über den Albula in's

Engadin, die Uebrigen verstärkten die Besatzungen der Landschaft Cläven. Hartnäckig blieb der graue Bund bei seiner Weigerung aller Theilnahme.

Aus dem Engadin stiegen die bündnerischen und eidgenössischen Panner über die steilen Felsenhöhen des Casanna in's Lawinerthal hinab; dann bereiteten sie sich zum Sturm der Schanzen, welche von einem Berg zum andern den Paß von Prima und Terraplana sperrten, vertheidigt durch den Florentiner Johannes Medicis mit 1500 Söldnern. Am 4. September rückten ihm die Zürcher und Berner herzhaft durch den Thalgrund entgegen, während die Bündner seine Stellung über die Höhen umschlichen. Ungestüm angefallen von allen Seiten wurde der Feind geworfen, seine Wälle durchbrochen und Worms eingenommen.

Zu Tirano war die volle Gewalt der Spanier und Veltliner konzentrirt; es rüsteten sich die Verbündeten zum Angriff, sandten Boten über den Gavinberg an die Herrschaft Venedig, Hülfe zu begehren, Befehle über die Gebirgswand an die zu Puschlav versammelten Fahnen, dem Feind im Rücken zu erscheinen und zogen wohlgemuth längs der Adda bis Goassio, welches Dorf erstürmt wurde. Am 11. September begann der Angriff auf Tirano; 300 Freiwillige bildeten die Vorhut, dann folgten die Berner in erster Schlachtordnung auf der Hauptstraße, ihnen zur Rechten an dem Flußufer die Zürcher, links auf den Bergen die Bündner.

In den Weinbergen um Tirano lagen die spanischen Schützen verborgen und begannen ihr Feuer von allen Seiten, als mit ungestümer Wuth die Schweizer vordrangen. Allgemein ward bald das Gemetzel gegen die Mehrzahl der feindlichen Kampfschaaren, welche vergeblich ihre Reiterschwadronen anprallen ließen; bis an die Mauern der Stadt gelangte in Front der Berner tapferer Anführer, wo er eine tödtliche Schußwunde erhielt. Auch die Zürcher überwanden allen Widerstand und trieben den Feind von unten an die Pforten Tiranos, indeß die Bündner von oben herab alles vor sich herjagten und das Schloß am Fuß des Gebirgs in ihre Ge-

walt brachten. Der Sieg schien errungen und schon wandten die Spanier sich zu Verlassung der wohlbefestigten Stadt; aber das Nichteintreffen der Fahnen aus dem Puschlaw, die Ermüdung nach dem zehnstündigen Kampf, der Verlust der besten Bernerhauptleute, Mangel an Leitern und Gezeug hinderten die Bundesgenossen, die Früchte ihrer Anstrengungen einzuerndten. Es wurde der Rückzug befohlen und sogleich ausgeführt.

Zu Worms waren die Feldherren einig geworden, die Stadt zu befestigen und frische Hülfe zu erwarten; die Ungeduld des Kriegsvolkes, dem es an Munition und Lebensmitteln fehlte, erlaubte jedoch keineswegs diesen Vorsatz ins Werk zu bringen. Ohne Zucht und Ordnung verließen die Bündner ihre Panner, worauf die Berner und Zürcher angemessen fanden, ihre isolirte Stellung ebenfalls zu verlassen; also kehrten sie über das Gebirg zurück und lagerten Ende Herbstmonats bei Zizers und Maienfeld.

Im Freistaat der drei Bünde war zu dieser Zeit die Zwietracht aufs Höchste gestiegen. Der obere Bund, an Spanien und Oestreich verkauft, nahm als Vorwand den Zuzug der evangelischen Orte auf rhätischen Grund und Boden, um ähnliches von der katholischen Schweiz zu begehren. Hans Konrad Beroldingen führte 1500 Mann von Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug, an den Zusammenfluß der beiden Rheine, zwischen Reichenau und Rhäzuns, und gestattete, daß Feindseligkeiten gegen Chur ausgeübt wurden. Gesandte der dreizehn Kantone der Eidgenossenschaft und des französischen Königs ritten im November zur Vermittlung nach Ilanz; als sie einsahen, daß hier Versöhnung unmöglich, verließen sie das Land. Ihnen folgten die Kriegsvölker von Bern; die Zürcher blieben.

Pompejus Planta verleitete den grauen Bund am 6. Februar 1621 ein Bündniß mit dem Gubernator von Mailand zu schließen, laut welchem den katholischen Gemeinden das Veltlin und Worms, doch einstweilen mit spanischen Besatzungen, überlassen werden sollten. Dieses erzeugte viel Mißver-

gnügen bei den Evangelischen der übrigen Bünde, vorzüglich der Engadiner, welche den Planta erschlugen, am 11. April in's Domleschg einfielen, die Wachtposten des obern Bundes bei Rhäzuns überrumpelten und ein furchtbares siebenstündiges Gefecht bei Valendas mit den katholischen Schweizern bestanden. Alle Einwohner des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes erhoben nun das Panner und vertrieben Beroldingen mit seinen Leuten über Tavetsch aus dem Lande. Sebastian von Kastelberg, Abt von Disentis, seiner Blutschuld am Veltlinermorde bewußt, floh mit den Truppen der fünf Orte, welche bis an den Grenzstein des Oberalps verfolgt wurden und ihr schweres Geschütz im Stich ließen. Der graue Bund, übermannt und bezwungen, mußte wieder dem Gemeinstaat schwören und das mailändische Bündniß verlassen; das Misoxerthal ward mit den Waffen zur Huldigung gebracht und die spanische Besatzung in mehreren Gefechten daraus vertrieben.

Bündens Unterjochung durch spanische und öftreichische Macht.

Während obiger Begebenheit war durch Frankreichs Dazwischenkunft am 25. April 1621 zu Madrid ein Vertrag aufgerichtet worden, laut welchem die Unterthanenlande an den rhätischen Bundesstaat zurückgegeben und in Glaubensdingen verbleiben sollten, wie es im Anfang des Jahres 1617 gewesen. Allein die stolzen Machthaber meinten es nicht ernstlich mit der Zurückgabe; sie zögerten Monate lang solche zu leisten, wodurch aufgereizt im Oktober einige tausend Bündner durch das Engadin nach Worms vordrangen, diese Stadt einnahmen und von daher ein Gleiches im ganzen Veltlin zu thun beabsichtigten. Die Spanier sammelten sich aber unter den Kanonen der Feste Feria und nöthigten ihre Gegner, welche ohne Ordnung und Anführer handelten, den Rückzug über das Gebirg anzutreten.

Dieser unbedachte Zug gab den mächtigen Nachbarn den gewünschten Vorwand zum Krieg; ohne fernere Ankündigung

überschritten die im Tyrol bereitgehaltenen Schaaren am 17. Oktober die rhätischen Grenzen, gleichzeitig von Finstermünz gegen die Martinsbrücke, und aus dem Münsterthal gegen Zernez. Der Engadiner tapfere Mannschaft trieb beide zurück. Doch nur von kurzer Dauer war die Freude, denn von Vaterlandsverräthern begleitet, führte am folgenden Morgen der kaiserliche Oberst Baldiron 8000 Oestreicher durch das Scharljoch, von Taufers nach Schuls. Tapfer kämpften die Engadiner, wurden aber übermannt und entwaffnet, worauf der Feind über den Fluela nach Davos zog. Von Montafun stieg Oberst Brion über das Slapinerjoch in's Prättigau nieder, raubend, brennend, mordend. Mit mehr als 7000 Welschen und Spaniern erschien am gleichen Tag der Herzog von Feria über Riva im Thal der Maira zum Angriff der 400 Bündner, welche Batista von Salis in Cläven befehligte. Die Landstraße mit gefällten Bäumen verrammelt, stritt dieser muthvoll bis viele der Seinen gefallen und die Andern der Mehrzahl weichen mußten; Feria besetzte die Grafschaft, übertrug den Befehl derselben dem Grafen Serbelloni und gab die Häuser der Evangelischen den Kriegsknechten zur Plünderung preis.

Nun lag Oestreichs und Spaniens Plan klar vor Augen; der neue Glaube sollte mit Gewalt ausgerottet, das Prättigau, das Engadin und die Unterthanenlande von Hochrhätien entrissen und dieses Land selbst unterjocht werden. Ungehemmt durchzog der kaiserliche Befehlshaber die Zehngerichte und zwang die Einwohner dem Hause Oestreich Gehorsam zu schwören; die Zürcher aber, welche noch bei Maienfeld lagerten, den wenigen Ernst der entzweiten Bündner sehend, marschirten am 8. November über den Rhein in die Heimath. Die Eidgenossen, von den bedrängten Männern Hochrhätiens um Beistand angesprochen, berathschlagten zu Baden, auf welche Art ihnen geholfen werden könne und kamen übereins: an den Herzog Leopold sowie an den spanischen Gubernator Friedensboten abzusenden.

Vergebens war die kraftlose Vermittlung und hohnlachend schrieb der Sieger folgende Bedingungen vor, welche am

15. Januar 1622 mit dem trügerischen Namen eines Vertrages ausgeschmückt wurden: „Veltlin und Worms sollen gegen eine Entschädigung von jährlich 5000 Goldgulden den Bündnern entrissen, desgleichen die Unterengadiner, Münsterthaler, Prättigauer und Davoser unter östreichische Botmäßigkeit sich beugen, in Cläven der evangelische Gottesdienst nicht befördert werden.“ Also geschah die Zerstückelung des rhätischen Freistaates und die Eidgenossen regten sich nicht die östliche Vormauer ihres Gebiets zu beschützen. Trauriger Beweis, wie ein freies Volk fallen kann, wenn nicht Einigkeit mehr als himmelhohe Felswände dessen Schutzmauern bilden!

Baldiron besetzte nun auch die Stadt Chur und der entflohene Bischof verließ sein Schloß Fürstenberg in Tyrol, um unter dem Schrecken fremder Waffen die alten verlorenen Rechte seiner Kirche zu erneuern. Deutsche, welsche und spanische Söldner hauseten nach Belieben im unterdrückten Land; bei dem Elend der unglücklichen Bauern jauchzten die wiedergekommenen Mönche und bekehrenden Kapuziner. Viele aus den Zehngerichten waren ausgewandert und da der Druck immer ärger wurde, verschworen sie sich mit den Zurückgebliebenen zur Selbsthülfe. Mit Prügeln und Messern bewaffnet fielen die Prättigauer am 22. April von allen Seiten über ihre Peiniger her; am längsten fochten die Oestreicher auf dem Kirchhofe bei Schiers, wurden aber zuletzt mit einem Verlust von 600 Todten und Gefangenen aus dem Thal der Landquart vertrieben.

Die Prättigauer besetzten den Luziensteig, eroberten das Schloß Kastels, ernannten Rudolf von Salis zu ihrem Feldhauptmann und begannen die Belagerung von Maienfeld; während Baldiron zu Chur Vertheidigungsanstalten traf, rückte der kaiserliche Feldherr Werner Reitnauer mit Heeresmacht von Feldkirch rheinaufwärts, den Luzienpaß wieder in seine Gewalt zu bringen. Schon besetzte er den Fläschenberg, als am 5. Mai seine Rotten von Peter Guler und Thüring Enderli, an der Spitze von 85 Freiheitshelden überfallen und mit einem Verlust von 300 Mann bis

jenseits des Schlosses Gutenberg in wilde Flucht getrieben wurden.

In Folge dieser Waffenthat mehrten sich die Streitkräfte des Landesaufstands; aus der Schweiz kam ihnen Hülfe an Mannschaft, Geld und Waffen. Eine Abtheilung erstürmte das Schloß Haldenstein, nöthigte Lichtenstein zur Uebergabe und streifte bis Reichenau. Regelmäßiger geordnet unternahm Salis gleichzeitig die Einschließung von Maienfeld und Chur; die erstere Stadt ergab sich am 2. Juni und die noch 1000 Mann starke Besatzung erhielt freien Abzug mit dem Versprechen: nie mehr wider Rhätien zu dienen. Nach zweimonatlichem Kampf vor den Mauern Churs mußte auch Baldiron mit seinen 2000 Mann zu Roß und zu Fuß an Uebergabe denken; der Abzug geschah am 16. Juni über Tiefenkasten nach Cläven, mitten durch die Reihen der tapfern Belagerer.

Sobald der vaterländische Boden ganz vom Fremdling gereinigt worden, traten die Häupter und Rathsboten gemeiner drei Bünde am 27. Juni in Chur zusammen, verkündeten einen Generalpardon, schworen den spanischen und östreichischen Vertrag ab und schossen 3600 Mann aus, mit welchen Rudolf Salis das Engadin einnehmen und die Grenzen des Landes bewahren sollte. Die Eidgenossen, auf dem Tag zu Baden versammelt, vernahmen der Bündner Versöhnung und Befreiung; allein selbst im Hader unter einander begriffen und von kaiserlichem Kriegsvolk am Rhein bedroht, wollten sie sich mit diesem Krieg nicht beladen und trachteten blos auf gütlichem Wege den Frieden zu befördern.

Zweite Einnahme Hochrhätiens durch kaiserliche Kriegsmacht.

Wirklich gingen bedenkliche Zeiten, von deren endlichem Ausgang wahrscheinlich das Schicksal der schweizerischen Eidgenossenschaft und der evangelischen Religion abhiengen. Kaiser Ferdinand II., Erzherzog Leopold, Philipp IV. und Maximilian, Herzog zu Baiern, welche die katholische Ligue bil-

deten, im Streit wider Böhmen und Ungarn, die vereinigten Niederlande und die deutschen Fürsten der protestantischen Union hatten die erste Abtheilung des großen dreißigjährigen Kampfes zu ihren Gunsten entschieden; denn Graf Mansfeld, des Pfalzgrafen Friedrichs Feldherr (von diesem verlassen), mußte aus dem Elsaß, welches seine Waffen erobert, durch Lothringen nach Holland abziehen und seinen treu gebliebenen Soldaten einen neuen Wirkungskreis suchen; ebenso war der Herzog von Braunschweig nach Sachsen gedrängt und der Markgraf von Baden von dem baierischen General Wimpfen geschlagen worden, dergestalt, daß im Sommer des laufenden Jahres 1622, Oestreich Luft gewann, eine bedeutende Truppenzahl gegen Rhätien aufzubieten.

Rudolf von Salis, mit den Fahnen Graubündens, war im Heumonat in das Niederengadin vorgerückt, hatte die östreichischen Söldner in's Münsterthal getrieben und selbst eine glückliche Streife jenseits des schroffen Rhätikon in das Montafunerthal ausgeführt. Indessen erhielt Baldiron bis auf 10,000 Mann Verstärkung, mit welchen er Anfangs Augstmonat beide Eingänge des Engadins bestürmte, die zuchtlos zerstreuten Bündner zurücktrieb und verheerend das ganze Thal überzog. Salis that das Unmögliche, um seine Mannschaft zu sammeln und Davos zu retten, allein die zahlreichen Schaaren des Feindes erstiegen die hohen Pässe des Fluela und Scaletta, plünderten den Hauptort des Hochgerichtenbundes und drängten die Vertheidiger über den Stützberg in's Prättigau, wo sie 1500 Mann stark bei Roschnals, unweit dem Dörflein Saas Stellung faßten.

Oberst Baldiron und Graf Alwig von Sulz kamen im September mit dem größten Theil ihrer Macht gegen Mittag zum Angriff; lang und blutig war das Gefecht. Nach mannhafter Gegenwehr zogen sich die Bündner zurück auf die Wiese Aquasana und kämpften da mit Verzweiflung. Zuletzt siegte die Mehrzahl und bessere Bewaffnung. Als nach schwerer Schlacht das Häuflein wich, blieben noch dreißig Männer des Prättigau's stehen, die wollten die theure Freiheit des Vaterlands nicht überleben und weiheten sich ruhmvoll dem Tode;

sie schwangen die Keulen, stürzten wild in die Reihen der Oestreicher, stritten schrecklich im dichten Getümmel und sanken Mann um Mann wie Helden. Zu spät für Prättigau's Schutz hatten die Fahnen von Chur und aus dem grauen Bunde durch das Schalfickthal sich in Marsch gesetzt; da sie die Niederlage sahen, kehrten sie wieder um, ohne etwas zu wagen. Graf Alwig aber ging die Landquart abwärts nach Maienfeld und ließ allenthalben, ohne Erbarmen, rauben und morden.

Dieser Einfall war während den Unterhandlungen verübt worden, welche die eidgenössischen und bündnerischen Abgeordneten mit dem Erzherzog zu Lindau pflogen; er war durch die Trennung der bündnerischen Streitkräfte und durch die Nichtbeobachtung des, Tags vor dem Gefecht, bei Roschnals geschlossenen Stillstand, geglückt. Nun schrieb der Sieger seine Bedingungen vor, welche am 22. September in Form eines Friedensvertrags genehmigt werden mußten; Unterengadin, Davos und Prättigau wurden von Rhätien losgerissen und als Oestreichs Unterthanen behandelt; den beiden freien Bünden ward zur Pflicht gemacht, nie ein Bündniß ohne des Hauses Oestreich Vorwissen zu errichten, den Kriegsvölkern desselben Durchzug und ausschließliche Werbung zu gestatten. Von jetzt an hauseten Graf Alwigs Schaaren willkürlich, unterstützten die zugelaufenen Pfaffen und den rachsüchtigen Bischof, zwangen die Einwohner zu Schanzarbeiten und quälten sie auf eine barbarische Weise; viele Hunderte verließen die Heimath, um in der Schweiz bessere Zeiten zu erwarten.

Frankreich und die Eidgenossen befreien Graubünden.

Ludwig XIII., König von Frankreich, obgleich der freigläubigen Kirche Feind, war doch gleichgültiger gegen deren Aufstreben in fremden Landen, als gegen den Anwachs der beiden Monarchien, welche durch die Besetzung Rhätiens in inniger Verbindung mit einander standen. Deßhalb benützte er den seinen hugenottischen Unterthanen gegebenen Frieden, verband sich am 17. Februar 1623 mit Savoyen und Venedig,

lud Großbritannien, den deutschen Norden, die Eidgenossenschaft und alle Mächte Italiens zur Verbindung ein, um dem Madriderverkommniß gemäß Veltlin, Cläven und Worms den Spaniern zu entreißen, und den rhätischen Freistaat aus dem östreichischen Druck zu erlösen. Der heilige Vater trat vermittelnd dazwischen, erlangte im Laufe desselben Jahres, daß benannte Landschaften päpstlichem Kriegsvolk zur Verwahrung übertragen wurden und das Versprechen ihrer Zurückgabe unter der Condition: es solle nur katholische Beamtung darin geduldet und der Militärpaß von der Lombardei nach Tyrol offen behalten werden.

Während dieser Verhandlung der Höfe seufzte das Volk in Bünden nur nach Befreiung von östreichischen Besatzungen, deren Ausgelassenheit das letzte Ueberbleibsel vormaligen Wohlstandes vernichtete; allein erst als Frankreich stärkere Kriegsrüstungen betrieb und ein Heer in Burgund zusammenzog, hielt es der Kaiser für dienlich, den oft erneuerten Vorstellungen Gehör zu geben. Daher ließ sich Graf Alwig im April 1624 geneigt finden, gegen Erlegung einer ansehnlichen Summe aus dem Gotteshaus- und grauen Bunde abzuziehen; nur in den Zehngerichten und im untern Engadin dauerte die eiserne Gewalt fort. Hier ordnete ein Befehl Erzherzogs Leopold: „wer nicht binnen sechs Monaten zur allgemeinen Kirche sich bekehre, habe das Land zu meiden."

Dieweil Tilly, der liguistische General, mit ansehnlicher Macht im Herbstmonat aus dem Breisgau und Elsaß rheinaufwärts zog, um in der Markgrafschaft Baden zu überwintern und dadurch der Stadt Basel bedeutende Kosten verursachte, weil dieselbe einen feindlichen Anfall befürchtend an ihren Befestigungen arbeiten und eine Besatzung besolden mußte, erschien der französische Feldherr Marquis de Cœuvres vor den Eidgenossen, dieselben zur Rettung Hochrhätiens um hülfreiche Hand auffordernd. Die katholischen Orte trugen Bedenken; aber desto bereitwilliger zeigten sich die Evangelischen. Die verwiesenen Bündner warben Kriegsvolk und bald waren drei Schweizerregimenter auf den Beinen. Das erste befehligte

Kaspar Schmidt von Zürich, das andere Niklaus Diesbach von Bern, das dritte der muthvolle Rudolf Salis, ein viertes wurde im Wallis durch Oberst Preux, später ein fünftes im Kanton Uri durch Landammann zum Brunnen, und zuletzt ein sechstes durch Konrad zur Lauben von Zug formirt.

Einverstanden mit Frankreich, öffneten Bern und Zürich dem französischen Heer den Weg durch die Schweiz; 12,000 Mann stark zog dasselbe Ende Oktober in Eilmärschen über den Jura in's Aargau und dem Zürichsee entlang in's Gaster; Rudolf Salis führte den Vortrab, überschiffte den Wallensee, besetzte den Luziensteig, warf an der untern Zollbrücke eine Sternschanze auf und bemächtigte sich der Eingänge des Prättigau's.

Durch das ganze Bündnerland ging frohe Bewegung; Alles rührte sich zum Zug in's Veltlin. Erschrocken flüchteten die Amtleute des Erzherzogs aus den Zehngerichten in's Tyrol, behender noch die zum Bekehren gedungenen Kapuziner. Befreit traten am 7. November die Ausschüsse aller drei Bünde zusammen und hießen ihre Panner zu den französischen und eidgenössischen Schaaren stoßen, welche einerseits durch das Prättigau und das Engadin über die beschneiten Berge nach Worms und hinab in's Veltlin, anderseits durch das Domleschg und über den hohen Splügen nach Cläven eilten. Die päpstliche Besatzung that nirgends großen Widerstand und zog schleunigst ab, so daß im Christmonat alle drei Herrschaften bis an das Bergschloß ob Cläven, durch diesen kühnen Wintermarsch eingenommen waren; gegen letztbenannte Feste wurde schweres Geschütz herbeigebracht und deren Eroberung am 10. März 1625 erzwungen. Zu spät kamen kaiserliche und spanische Heerhaufen aus der Lombardei und Tyrol, die Eroberer wieder zu verdrängen; die Franzosen verstärkt durch Venetianer, Eidgenossen und Bündner, boten ihnen überall die Stirne; Tirano und Bormio sahen neue Festen entstehen.

Nach vollbrachtem Werk wurde die Rückgabe unter mannigfaltigen Ausflüchten verzögert, und während den Unter-

handlungen versöhnten sich die Könige von Spanien und Frankreich. In ihrem Friedensschluß zu Monzone in Arragonien entschieden sie am 5. März 1526: „die Unterthanenlande sollen dem rhätischen Freistaat wieder angehören, doch also, daß sie sich selbst regieren, eine gewisse Abgabe in Geld entrichten und den katholischen Glauben allein dulden.“ Vergebens blieben alle Vorstellungen der Eidgenossen und Bündner; Frankreich hatte mit treuloser Klugheit, selbst ohne Venedigs Vorwissen, Rhätiens Sache aufgeopfert und berief im Frühling 1627 seine Kriegsleute aus dem Lande zurück. Vertragsgemäß wurden diese durch päpstliche Völker abgelöst, welche alle Befestigungen schleiften und unter deren Schutz die drei Herrschaften sich selbst regierten. Die Schweizerregimenter waren abgedankt worden und die Bündner, zu schwach dem Strome zu widerstehen, durften sich glücklich schätzen, die eigene Existenz wieder erlangt zu haben. Sie beschäftigten sich mit Herstellung des zerrütteten Hauswesens und mit einstweiliger Besetzung der Eingangspässe.

Dritte Unterjochung und Befreiung Hochrhätiens.

Mit Siegesglück herrschte der Kaiser im Reich; seine Generale Tilly und Wallenstein verbreiteten Schrecken bis an das baltische Meer. Anderseits war Spanien in Italien allein mächtig. Frankreich, das soeben durch die Einnahme von Larochelle seine calvinische Partei gestürzt hatte, sah diesen Zustand mit Eifersucht und ergriff im Jahr 1628 den Anlaß der mantuanischen Erbschaft, um, verbunden mit Savoyen, den nebenbuhlerischen Mächten Krieg anzukünden.

Im Märzmonat 1629 erweckte das kaiserliche Restitutionsmandat aller Kirchengüter frische Besorgnisse in der Schweiz; nicht minder bedenklich war die Uneinigkeit, welche der Abt von St. Gallen, wegen geistlicher Jurisdiktion im Thurgau, Rheinthal und Toggenburg stiftete. Gleichzeitig versammelte Ferdinand eine Heeresmacht in Schwaben und in den vorderöstreichischen Waldstätten; vom Frickthal und Sundgau aus wurde das Bisthum Basel besetzt; Leopold erneuerte seine An-

sprüche auf Graubünden. Feierlich verbanden sich die evangelischen Kantone, einander mit Gut und Blut bis auf's Aeußerste beizustehen; Basel und Schaffhausen, die Grenzorte, trafen Vertheidigungsanstalten; Bern und Zürich rüsteten sich zur Unterstützung. In diesen Gesinnungen wurden dieselben durch die französischen, englischen und schwedischen Gesandtschaften gestärkt.

Vom Bodensee rheinaufwärts durch das Vorarlbergische näherte sich im Frühling genannten Jahres ein kaiserliches Heer, 40,000 Mann stark, befehligt von Graf Torojuliano, den Bündnergrenzen, überraschte am 27. Mai, während auf dem Gutenberg trügerische Unterhandlungen angebahnt wurden, den Luzienpaß und rückte plündernd nach Chur. Zwar der größere Theil dieser Kriegsvölker zog über das Gebirg gegen Mantua, aber mehrere Tausende blieben zurück, sich Rhätiens zu versichern und die Bergpässe zu hüten. Beim Luziensteig, an den Brücken des Rheins und der Landquart, bei Reichenau, Fürstenau, Tiefenkasten und Camogask wurden Verschanzungen aufgeworfen und mit starken Besatzungen versehen; alle Wege, auf welchen man aus Deutschland nach Italien reiset, wurden bewacht. Ganz Bünden, zum dritten Mal auf eine verrätherische Weise unterjocht, seufzte unter ungeheuren Einlagerungen der zuchtlosen Soldaten.

Rhätien, wie die ganze Eidgenossenschaft, waren wegen so höhnisch zertretenem Völkerrecht in tiefer Bestürzung. Beide, durch uralte Freundschaft verwandte Völker, klagten vergebens; vielmehr schrieben des Erzherzogs Räthe im Tyrol am 8. August die Bedingungen des Lindauerspruchs vor, laut welchem die Zehngerichte als Oestreichs unterthäniges Land behandelt, die beiden andern Bünde freien Durchzug gewähren mußten. Traurig fügte sich das Volk in sein hartes Loos bis ein Schimmer von Hoffnung ihm aufging und seine endliche Befreiung durch mächtige Ereignisse herbeigeführt wurde.

Mit Erfolg kämpften Frankreich und Savoyen auf italienischem Boden und ließen durch den Marschall Bassompierre die Schweiz zur Mitwirkung einladen. Im März 1630 ge-

währten die Kantone Zürich, Bern, Basel, Glarus, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell den Aufbruch von 6000 Mann; das eine Regiment befehligte Johann Ludwig von Erlach, das andere Franz von Affry. Um sich der französischen Waffen zu entledigen, schloß Spanien im Heumonat den Frieden zu Cherasco und versprach die rhätischen Pässe zu räumen; der Kaiser hingegen, auf seinem Reichstag zu Regensburg bethört, dankte Wallenstein's Armee in dem Momente ab, da der hochherzige Schwedenkönig, Gustav Adolf, zur Befreiung Deutschlands über die Ostsee steuerte.

Am 10. September 1630 erschien in Chur Landes, der französische Bevollmächtigte, die Vollziehung des Cherascer Friedens zu handhaben. Die östreichischen Schanzen in Bünden wurden gesprengt, die Besatzungen zogen ab, das Volk erlangte seine Unabhängigkeit wieder und alle drei rhätischen Bünde rüsteten zur ehrenvollen Selbstvertheidigung, indem sie ihre Widerstandsmittel organisirten und alle Grenzpässe gegen Tyrol und Italien befestigten. Das kühne Fortschreiten der Schweden bis an den Rheinstrom, die Niederlage des kaiserlichen Feldherrn zu Breitenfeld bei Leipzig und der Triumph der Protestanten in ganz Deutschland, erzeugten im folgenden Jahre große Veränderungen und andere Verhältnisse. Die Eidgenossen beider Glaubensmeinungen näherten sich und gelobten einander: aufrichtiges Zusammenstehen im Innern, treuer Biedersinn gegen Außen.

Der König von Frankreich hatte einen Subsidientraktat mit Gustav Adolf heimlich geschlossen und sandte im Dezember 1631 den Herzog Heinrich von Rohan, als außerordentlicher Botschafter zu den Eidgenossen und Bündnern; auch der schwedische Ritter Rascha kam in die Schweiz mit dem Vorschlag eines Bundes. Als die Tagherren nicht entsprachen und erklärten: „neutral bleiben zu wollen", unterhandelte er für Werbung mit den evangelischen Kantonen. Zwei Schweizerregimenter von 3600 Mann wurden in schwedischen Dienst geworben, allein nicht öffentlich anerkannt; dieselben trafen im

Brachmonat 1632 bei der Armee des großen Königs zu Nürnberg ein und zeichneten sich besonders bei dem Heldenkampf auf den Lütznerfeldern aus, wo sie beinahe ganz aufgerieben wurden.

Oestreich bedrohte stets noch die Bundesstadt Mülhausen im Elsaß, worauf die evangelischen Stände, welche sich am 28. August 1632 wegen der Streitsache im Thurgau mit den Katholischen verglichen hatten, für angemessen erachteten eine Besatzung dahin zu beordern. Als nun das dahin marschirende bernerische Kontingent von 75 Mann in der Klus bei Balstall angekommen, wurden sie ungewarnt von den zwei solothurnischen Landvögten, Philipp von Roll auf Bechburg und Urs Brunner auf Falkenstein, mörderisch überfallen, sodann größtentheils erschlagen, verwundet und gefangen genommen. Dieses Geschäft entzweite die altverburgerten Stände Bern und Solothurn und kam auf vielen Tagen zur Sprache, bis endlich die Anstifter hingerichtet wurden und nach gegebener Genugthuung eine völlige Aussöhnung erfolgte. Die Stadt Rothweil, welche sich ohne Wissen und Willen der Eidgenossen in fremde Kriegshändel verwickelt, erfuhr Ende benannten Jahres ein trauriges Schicksal, indem sie dadurch der Vortheile schweizerischer Neutralität verlustig ward.

Die Schweden und Oestreicher beunruhigen die Rheingrenze.

Neue Wechselfälle des Glücks verdrängten den Eindruck der Vorigen. Nachdem Tilly auf seinem Rückzug in die baierschen Erbstaaten getödtet worden, hatte Wallenstein dem Kaiser ein frisches Heer auf die Beine gebracht. Am 2. November 1632 geschah die Lütznerschlacht, wo Gustav Adolf, der Held, mitten im Sieg verschied. Bernhard von Weimar, schwedischer Feldherr, und der Kanzler Oxenstierna übernahmen die schwierige Bürde: alle Eroberungen mit den Waffen zu behaupten und die protestantischen Glieder des Reichs vereinigt zu halten. Beide waren der Aufgabe gewachsen; sie konzentrirten ihre Streitkräfte an der Donau und entsandten eine

Heeresabtheilung durch Schwaben bis an die Rheingrenze der Eidgenossenschaft, mit welcher eine Verbindung ihnen wünschenswerth sein mußte.

Im Jänner 1633 erschienen die Schweden, befehligt von dem Rheingrafen Otto, in der Nähe von Basel, legten zu Kleinhüningen (damals markgräflich badischer Boden) eine Schanze an, setzten über den Strom und verübten Streifen in's Sundgau sowie in die bischöflichen Dörfer. Zu Großhüningen, auf dem linken Rheinufer (elsäßischer Grund und Boden), hatten die Kaiserlichen, angeführt durch den Oberst von Schauenburg, eine bedeutende Schanze aufgeworfen, von wo aus das gegenüberliegende Kleinhüningen beschossen wurde. Inzwischen bemächtigten sich die Schweden der vorderöstreichischen Waldstädte und von allen Seiten flüchteten Menschen mit ihren Habseligkeiten nach Basel, um hinter den bewehrten Mauern dieser Schweizerstadt Sicherheit zu finden.

Aufgefordert von dem Kaiser, hatte der Kardinal Infant, Statthalter in Mailand, eine Armee von 14,000 Mann ausgerüstet, welche unter dem Kommando des Herzogs von Feria im Monat März durch das Veltlin nach dem Allgau marschirten; Feldmarschall Graf von Altringer wurde beordert: mit seinem Heer von 20,000 Mann zu demselben zu stoßen, um gemeinschaftlich das Elsaß zu vertheidigen und die belagerte Stadt Breisach zu entsetzen. Der König von Frankreich, als Beschützer Graubündens, hatte nicht sobald von diesem Marsch Kenntniß erhalten, als er zwei Regimenter Fußvolk und zwei Geschwader Reiterei durch die Schweiz dahin absandte, um vereint mit 6000 Mann, welche die Obersten Salis, Schauenstein und Brückner bereit hielten, die rhätischen Pässe gegen feindliche Einfälle zu beschützen. Freudig wurden die französischen Truppen in Hochrhätien empfangen, weil das Volk wähnte, man werde ungesäumt zur Wiederbesetzung der Unterthanenlande aufbrechen; allein Ludwig XIII. wollte sich einsweilen der wichtigen Gebirgsstraßen versichern, ohne mit Spanien und Oestreich in offenen Bruch zu gerathen.

Also blieben die befreundeten Kriegsschaaren zwanzig Monate in den bündnerischen Thälern, bis eine höhere Politik dieselben zur That lockte.

Gustav Horn, Befehlshaber der schwedischen Heeresabtheilung in Schwaben, berief Ende Brachmonats alle seine Entsendungen nach Stockach, um sich dem Vorrücken der Kaiserlichen zu widersetzen; wie aber diese in Baiern aufgehalten wurden, faßte er den Entschluß, die wichtige Stadt Konstanz am Bodensee in seine Gewalt zu bringen. Entblöst an schwerem Geschütz durfte er nur auf eine Ueberraschung zählen, und zwar um so mehr, weil zur Einschließung derselben der neutrale Schweizerboden betreten werden mußte und weil die Nähe des feindlichen Heeres ihm keine Zeit zur förmlichen Belagerung versprach. Die Kosten eines militärischen Kordons zu sparen, war das Thurgau „blos mit eidgenössischen Kommissarien besetzt", beauftragt: bei augenscheinlicher Gefahr die Miliz aufzubieten. Eben saß berathschlagend der Magistrat des Städtchens Stein, als am 26. August 1633 ein schwedischer Offizier den Brückenpaß forderte. Er hatte kaum ausgesprochen, so war die Vorwache unter dem Thor, erzwang den Eingang, zog eilends über den Rhein und erschien gleichen Tags vor Konstanz. Der Feldherr entschuldigte sich bei den Zürchern in einem hochachtungsvollen Schreiben, lagerte nichtsdestoweniger auf Thurgauerboden und ließ dem Abt von St. Gallen einen Besuch ankündigen, weil dieser bigotte Eiferer sich stets kaiserlich gesinnt erwiesen und bei erhaltener Nachricht von der schauderhaften Mordnacht von Magdeburg ein Te deum hatte singen lassen. Die abtischen Schlösser und Dörfer: Romanshorn, Hagenwil und Sumeri wurden auch wirklich gebrandschatzt.

Diese Verletzung des Gebiets veranlaßte viele Erörterungen auf eidgenössischen Tagen; nicht kraftvoll, nicht vereint brüderlich und sich würdig handelten die Kantone. Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, „im Sinn der Väter eingedenk, daß ein solch völkerrechtswidriger Frevel nicht geduldet und diplomatisch verdauet werden könne", erklärten: daß sie mit 6000 Mann aufbrechen, in den St. Gallischen Landen, Toggenburg,

Appenzell und Thurgau noch 4000 an sich ziehen und die Schweden ab dem Schweizerboden vertreiben wollten. Dieses mißrieth Zürich und schlug vor, durch französische Dazwischenkunft Sicherheit zu erlangen.

Aber in der Zeit, da der Herzog von Rohan in's schwedische Hauptquartier nach Gottlieben eilte, marschirten 2600 Mann aus den Waldstätten am 17. Herbstmonat über Rapperschwyl und den Hummelwald nach Wyl, wo sie Kriegsrath hielten und den Oberstwachtmeister Kesselring, gewesener Stadtkommandant von Stein, welcher den thurgauischen Landsturm aufzubrechen verhindert hatte, eines geheimen Einverständnisses anklagten, einsetzen und auf die Folter schlagen ließen. Zürich, durch diese Bewegung beunruhiget, hatte seine Milizen aufgeboten und sandte zu den Anführern der Ausgezogenen, mit der Erklärung: „die Schweden seien bereit zum Abzug, wenn aber die katholischen Kantone das Thurgau betreten, so werden die Evangelischen ein Gleiches thun und sie feindlich ansehen." Ein Bürgerkrieg war dem Ausbruch nahe; glücklicherweise führte der schwedische Feldherr am 2. Oktober seine Armee wieder auf das rechte Rheinufer und Bern hinderte dessen Ausbruch. Der innern Ruhe willen wurden beide Theile aus dem Felde gemahnet, wozu die Waldstätte sich erst am 7. Wintermonat verstanden, als die fremden Völker aus der Gegend entfernt waren.

Blitzschnell erfolgte der Gegenstoß oberwähnter Territorialbeschädigung. Altringer und Feria waren von den Quellen der Donau gegen den untern Bodensee marschirt und lagerten bei Tengen auf den Grenzen des Kantons Schaffhausen, dieweil Horn vergeblich Konstanz beschießen ließ; Letzterer, in seinem Rücken bedroht, wendete gegen diese feindliche Armee, welche einer Schlacht auswich und rheinabwärts auf die vordern Waldstädte loszog. Während der Nähe der Kaiserlichen wurden mehrere Schaffhauserdörfer von Freibeutern geplündert; eine Zürcherbesatzung kam in die Stadt, man verhaute die Pässe am Randen und traf Vertheidigungsanstalten bis das Heer durch das Klettgau sich entfernte. Waldshut, Laufenburg und Säckingen wurden ohne Schwertstreich, Rhein-

felden hingegen mit Sturm erobert und die schwedische Besatzung niedergemacht. In den ersten Tagen Oktobers standen 25,000 Baiern, Spanier, Italiener und Oestreicher im Frickthal, von wo aus sie häufig in den schweizerischen Grenzdörfern des Kantons Basel und des Aargau's raubend umherstreiften und in Scharmützeln mit den Landleuten viele Mannschaft einbüßten.

Am 5. Oktober schrieb Altringer an den Rath zu Basel und verlangte den Durchmarsch über das Gebiet dieses Kantons. Der Rath sandte eine Deputation nach Rheinfelden, um das Begehren abzuweisen und zu eröffnen: „daß man gesonnen sei die Hülfstruppen der Eidgenossen, welche in Bereitschaft stünden, nöthigenfalls einzuberufen." Es blieb jedoch bei den leeren Worten; die Kantone zankten noch in der östlichen Schweiz und militärische Vorkehrungen, der Ablehnung Kraft zu verleihen, waren auf dem gefährdeten Punkt keine getroffen. In der Nacht vom 7. Oktober bemächtigte sich die kaiserliche Vorwache der Augster Brücke, zog auf baslerischem Gebiet durch den Hartwald, nahe bei St. Jakob über die Birs und von da gegen Häsingen im Sundgau. Am 8. folgte der Feldmarschall mit dem Fußvolk, und am 9. der Herzog von Feria mit dem Nachtrab und der Artillerie, welche in 30 bis 40 Kanonen, einigen Mörsern und einem ungeheuern Troß bestand. Auch dieser Bruch schweizerischer Neutralität blieb ungestraft; Frankreich und Schweden klagten wider Basel, allein erstere Macht war großentheils an der aus Verwirrung entstandenen Schwäche der Eidgenossenschaft schuld; — Letztere hatte kurz zuvor das Beispiel gegeben!

Wenn schweizerische Neutralität redlich gehandhabt werden soll, so muß sie von den kriegführenden Mächten nicht nur anerkannt, sondern auch beobachtet werden. Von den Eidgenossen aber muß diese Unparteisamkeit nicht nur angelobet, sondern mit Einigkeit und Würde, selbst mit Aufopferung durchgeführt und zu diesem Ende müssen hinlängliche Widerstandsanstalten im Voraus bereit gestellt werden. Die damalige Neutralität war mehr auf Sicher-

heit der eignen Habe, denn auf ächte Nationalmaßregeln berechnet.

Basels Lage während dem dreißigjährigen Krieg; Einnahme von Rheinfelden.

Das Jahr 1634 erwies noch dringender den Bedarf ächter Nationalwehreinrichtungen für die Schweiz, welche zusammenhängend Schutz gewähren können und nicht kleinherzig für das Gebiet eines jeden Kantons berechnet sein dürfen. Elend war es damals beschaffen. Nach Frauenfeld ward ein Tag ausgeschrieben, die verwickelten Angelegenheiten zu entwirren; die unvollständige, sich feindlich mißtrauende Versammlung, verzankte sich in Vorwürfen, besonders wegen dem Kesselringschen Prozeß. Eine zweite Tagsatzung zu Baden fiel eben so fruchtlos aus. Die katholischen Orte verbanden sich (zu Luzern am 20. März) mit Spanien, ohne Achtung für die mit Frankreich bestehenden Traktate; dann mit Wallis und Savoyen. Hoch zürnten die evangelischen Stände, ließen sich jedoch in keine Verbindung mit auswärtigen Staaten ein.

Basel, isolirt an der nordwestlichen Grenzspitze und von Truppen beider kriegführenden Mächte umringt, war wirklich in einer bedenklichen Lage; mittelst den neuaufgeworfenen Befestigungen und einer Besatzung eigener Landleute, wurde die Stadt, mittelst Vorposten in den Grenzdörfern das Gebiet, so viel es die Kräfte des kleinen Freistaats erlaubten, in diesen unheilschwangern Kriegsläuften beschützt. Die Kaiserlichen hatten bei Hüningen, auf beiden Seiten des Rheins, Schanzen aufgeworfen, von wo aus bisweilen auf die Baslerschiffe geschossen, Handel und Wandel gestört wurde. Zu Rheinfelden unterhielten sie ebenfalls Besatzung, so daß von diesen beiden befestigten Punkten die schweizerischen Landmarchen durch zuchtlose Kriegsrotten oft raubend überfallen, die Straßen unsicher gemacht wurden. Im bischöflichen Gebiet mußten baslerische Geleitsreiter Reisende und Güterfuhren schirmen; auf dem rechten Rheinufer war deren Weiterschaffung ohne augenscheinliche Gefahr unmöglich.

Am 30. Jänner benannten Jahres machten einige Freibeuter von Hüningen einen Ausfall, nahmen eine Viehheerde von 200 Stück, die den Baslern gehörte, und luzernischen Fuhrleuten die Weinfuder weg, welche sie aus dem Elsaß in ihre Heimath führten. Ungesäumt werden die Stadtreiter mit 100 Mann Fußvolk ausgesandt, welche unterstützt durch das grobe Geschütz vom St. Johann-Bollwerk sich mit den Kaiserlichen herumschlugen, zwei Mann erschossen, das Geraubte wieder nahmen und zehn Gefangene machten. Den andern Tag ließ der kaiserliche Kommandant seine Entschuldigungen in die Stadt machen und begehrte die Gefangenen los, welches ihm gegen Zusicherung friedlichen Betragens gewährt wurde.

Anfangs Märzmonat siegte der Pfalzgraf von Birkenfeld unweit Kolmar über den Herzog von Lothringen, worauf die Schweden sich des Elsaßes bemeisterten, beide Hüninger Schanzen in Besitz nahmen und nun ihrerseits das Baselgebiet beunruhigten. Die Kaiserlichen hatten ihren Rückzug gegen Schwaben genommen; der Rheingraf Otto sie verfolgend, setzte am 17. März bei Kleinhüningen mit 6000 Mann über den Rhein, wovon die Hälfte flußabwärts gegen Neuenburg, die andere Hälfte gegen Rheinfelden marschirte; letztere Feste ergab sich am 27. August, nach einem tapfern Widerstand und nachdem die Kaiserlichen kurz vorher bei St. Blasien geschlagen worden. Schwedische Soldaten durchschwärmten plündernd die östreichischen Nachbarlande, ohne die Schweizergrenze genau zu prüfen; überall herrschte die größte Verwirrung und von allen Seiten suchten die bedrängten Einwohner Schutz hinter Basels Mauern.

Bis dahin hatte das Kriegsglück sich ganz für die schwedischen Waffen erklärt und siegreich wehten ihre Fahnen von den Thürmen der elsäßischen und breisgauischen Städte; aber am 26. August ging ihr Glückstern in der Schlacht bei Nördlingen unter. Das geschwächte Hauptheer mußte alle Nebenkorps an sich ziehen und so auch die vordern Waldstädte eilends zu verlassen Befehl ertheilen. Schrecklich wütheten die abziehenden Krieger auf der baslerischen Grenze und im Bisthum, welches als Reichsboden angesehen wurde; grausam

betrugen sich die Einziehenden. Am 31. Herbstmonat zog eine Reiterkompagnie, unter dem kaiserlichen Oberst Mercy, Kommandant in Rheinfelden, begleitet von einer Abtheilung Fußvolks, auf dem rechten Rheinufer bis vor die Thore Basels und nahm auf der Riehenstraße einige Stadtfuhrwerke als Beute weg. Fünf Geleitsreiter verfolgten die Räuber bis an das Grenzacherhorn, wo es zum Handgemenge kam und die — der Mehrzahl unterliegenden — Basler gefangen nach Rheinfelden abgeführt wurden.

Diesen Schimpf zu rächen und die Gefangenen zu befreien, war eine schwere Aufgabe. Während man die Sache erwog und die Regierung, schwankend zwischen Behauptung der Nationalehre und Besorgnissen weitaussehender Folgen, zu keinem Entschluß kommen konnte, begehrte die Bürgerschaft einen raschen Kriegszug zur Bestrafung der Räuber. Jonas Grasser, Rathsherr und Oberstwachtmeister, gesellte sich zu den Kampflustigen, sammelte (ohne Vorwissen des furchtsamen Raths) 1200 Freiwillige und 40 Reiter, und an der Spitze dieses muthvollen Harstes zog er am Abend vom 1. Weinmonat aus der Stadt, vorgebend: es sei um Basels Grenze von den herumschwärmenden kaiserlichen Streifparteien zu reinigen.

In Stille ging der Nachtmarsch über Augst, bis vor die Thore des befestigten Rheinfeldens, wo die Mannschaft in einem Hinterhalt verborgen wurde. Mit Tagesanbruch vom 2. Oktober, sobald die Thorwache beide Zugbrücken herabgelassen hatte, sprengte Grasser mit seinen Reitern auf sie los, übermannte die Schildwachen, ließ durch Zimmerleute das kleine Thürlein einhauen und durch seine herbeigeeilten Schützen auf die Vertheidiger des Außenwerks, welche hinter den Wällen sich zur Wehre setzten, Feuer geben; als dergestalt die Wache überrumpelt war, drangen einige Basler hinein, öffneten die große Pforte und die Hälfte des ergrimmten Korps stürzte in die eroberte Stadt, während der übrige Theil bei dem eingenommenen Thor Posten faßte. Der erfahrene Anführer hatte Schonung der Einwohner und Besetzung der Häuser, welche die Besatzungshauptleute bewohnten, empfohlen. Mit den aus ihren Quartieren aufgeweckten Kriegsleuten schlug man sich in

den engen Gassen herum, tödtete ihrer achtzehn und nahm Mercys Lieutenant, zwei Kavalleristen und einen Trompeter gefangen, welche nebst den ledig gemachten Mitbürgern und guter Beute im Triumph nach Basel geführt wurden; denn nach gelungenem Streich entfernten sich die Basler unverzüglich, und die Kaiserlichen, welche sich auf den Stein — die Citadelle mitten im Rhein — zurückgezogen, getrauten keineswegs die Abziehenden zu beunruhigen.

Obige Ueberrumplung einer mit starken Bollwerken und hinlänglicher Mannschaft versehenen Festung zeugt von dem, was zweckmäßige Vorkehrungen und entschlossenes Handeln in allen Kriegsunternehmen auszurichten vermögen. Es kühlt das Blut des Vaterlandsfreundes, wenn bei der damaligen Schwäche der Eidgenossenschaft einzelne Waffenthaten den alten Ruhm des Schweizers, im Kampf zur Beschützung seiner Rechte, bestätigen.

So heilsam übrigens diese Züchtigung der zu Rheinfelden garnisonirenden Räuber war, weil sie den feindseligen Beschädigungen für einige Zeit Inhalt that, so blieb sie doch nicht ohne Widervergeltung. Aus dem Sundgau und aus dem Frickthal geschahen neue Gewaltthätigkeiten von Seite der kriegenden Truppen. Am 22. September überfielen einige hundert Reiter die baslerischen Vorposten gegen das Bisthum, raubten Pferde und Vieh; man sandte 200 Musketiere, welche die Nachzügler ereilten und 5 Gefangene, worunter einen Graf von Pappenheim, einbrachten. Am 23. Wintermonat erklang die Sturmglocke in den obern Gegenden des Baselgebiets; eine zahlreiche Streifrotte hatte sich gegen Anweil gewagt, wurde aber durch die schnelle Hülfe der Nachbarn von Rothenfluh und Ormalingen mit Verlust abgetrieben und das entwendete Eigenthum gerettet.

Der Herzog von Rohan erobert Cläven, Veltlin und Worms in Hochrhätien.

Seit Anfang des dreißigjährigen Kriegs hatte Frankreich, durch den klugen Kardinal Richelieu geleitet, die Feinde

Oestreichs immerdar unterstützt, doch nie offen gegen den Kaiser und die spanische Macht sich erklärt; erst als die Waffen derselben in Deutschland übermächtig zu werden drohten, wurde zuerst eine Allianz mit den vereinigten Niederlanden und dann — am 19. Oktober 1634 — eine solche mit Schweden geschlossen. Alsobald zogen auf einmal fünf französische Heere in's Feld: das erste in die Niederlande, das zweite am Rhein, das dritte in Lothringen, das vierte in Italien und das fünfte sollte der Herzog von Rohan nach Veltlin führen, um jenen rhätischen Gebirgsschlüssel gemeinschaftlich mit Graubünden zu besetzen. Der benannte Heerführer rückte im November in das obere Elsaß und erhielt im Monat März 1635 Befehl, durch die Schweiz nach seiner Bestimmung abzugehen und den Kaiserlichen den Weg nach dem Mailändischen zu sperren, welches Ludwig XIII. mit seinen italienischen Bundesgenossen angreifen wollte.

Dieser Feldzug einer kleinen französisch-schweizerischen Armee gegen einen viel zahlreichern, von zwei Seiten vordringenden Feind, ist militärisch sehr merkwürdig und entwickelt die richtigen Grundsätze des Gebirgskrieges, auf Mobilität der Streitkräfte, zuvorkommenden Angriff, genaue Kenntniß des Bodens und taktische Benutzung aller strategischen Punkte basirt. Der Schauplatz umfaßt das ganze Bergsystem von Hochrhätien, hauptsächlich: 1) das Thal der Adda von seiner Quelle bis an den Comersee — die Grafschaften Bormio und Veltlin — welches nördlich an das Tyrol, östlich an das Val Camonica und den Passo di Morbegno damals venetianisches Gebiet, südlich an die Lombardei und das Fort Fuentes grenzt, westlich durch das Val di Pedenos, das Luvinothal, Puschlav und Malengo, mit dem Oberengadin kommunizirt; und 2) das Thal der Maira oder die Grafschaft Cläven, welches über Riva und längs dem obern Comersee mit dem Veltlin, über Bergell und den Maloja mit Oberengadin, und durch das Val St. Giacomo und den Splügen mit dem Hinterrhein in Verbindung steht.

Rohan, mit allen Verhältnissen der Schweizerkantone bekannt, vertraute seinen Auftrag den evangelischen Orten: Zü-

rich, Bern und Basel, welche ihn als Freund ihres Glaubens ehrten, und erhielt von denselben Erlaubniß, mit seinen Truppen über ihren Boden zu ziehen. Am 19. März musterte er 4000 Mann Fußvolk und 400 Reiter, bei Hegenheim im Sundgau, zog am 20. bei der Stadt Basel vorbei, über Sissach und die Schafmatt an die Aare, welchen Fluß er am 4. April bei Stille passirte, sodann über Regensberg, Winterthur und Elgg, am 8. zu St. Gallen eintraf; eine Abtheilung war, erhaltener Einladung zufolge, über Aarau, Mellingen und Baden marschirt. Von St. Gallen ging das französische Korps über Trogen, Altstätten, Werdenberg und Ragaz nach Chur, wo dasselbe am 12. April anlangte. So geschah es, daß eine fremde Kriegsmacht die Länder der Eidgenossenschaft durchschritt, ohne Widerstand, selbst ohne Vorwissen von mehr als der Hälfte aller bundesverwandten Orte, und zwar dem Herzog von Lothringen zum Trotz, der mit einer kaiserlichen Armee im Fricktbal stand.

Vor seiner Ankunft hatte Rohan dem Unterbefehlsherrn Landes, — welcher die schon in Bünden befindlichen Franzosen, nebst den drei rhätischen Kriegsschaaren, im Ganzen ungefähr 5000 Mann befehligte — Vollmacht ertheilt, das Veltlin einzunehmen. Dieser General war sofort in den ersten Tagen Aprils mit 2 Kolonnen vorgerückt, wovon die eine Bormio, die andere Chiavenna überfiel, und bekam beide schwach bewachten Posten ohne große Mühe in seine Hände. Als Retter des bündnerischen Freistaats begrüßt, ließ der Herzog eilends die Unterthanenlande besetzen, versprach den rachebefürchtenden Einwohnern milde Behandlung und berief die Vorgesetzten nach Morbegno, um mit denselben wegen Verpflegung seiner Truppen und wegen der Landesverwaltung das Nöthige zu verfügen. Robustelli und seine Mordgesellen waren entflohen.

Schwieriger schien die Behauptung als die Eroberung selbst, denn jetzt mußten die Streitkräfte in viele verschanzte Pässe zersplittert werden. Zur Bewachung der Rheinschanze am Ausfluß der Landquart, des Luziensteigs und Fläschenbergs, der Schanzen an der Martinsbruck, zu Süß am Ausgang des

Tasnathals und zu Camogask im Engadin, sodann der Verschanzungen bei Worms, deren Hauptposten die St. Martinsbäder sind, waren 3000 Mann nöthig; der Posten von Riva, die Brücke von Mantello und die Besatzung von Chiavenna erforderten 2000 Mann. Es blieben daher nicht mehr als 3000 Mann zu Fuß und 400 Pferde marschfertig, um den Spaniern im Mailändischen und den Deutschen in Tyrol die Spitze zu bieten.

Der Herzog selbst, nachdem er alle Verschanzungen besichtigt, verlegte sein Hauptquartier nach Trahonna, beorderte die Erbauung eines Forts zu Tirano und bewarb sich um zwei Schweizerregimenter, welche, 3000 Mann stark, durch die Obersten Schmidt von Zürich und Greder von Solothurn errichtet werden sollten. Graubünden, obschon unzufrieden, weil die Uebergabe der Unterthanenlande verzögert wurde, stellte seine Schaaren zur Vertheidigung des Vaterlandes; Ulysses von Salis befehligte zu Cläven, Oberst Finer im Unterengadin, Oberst Brückner zu Worms; auch wurden drei Regimenter, unter den Obersten Florin, Jenatsch und Guler, in französischen Dienst geworben.

Alle diese Maßregeln waren jedoch erst im Entstehen, als Anfangs Brachmonats der kaiserliche General Fernemont mit 8000 Mann zu Fuß und 1200 Pferden von Nauders gegen das Münsterthal sich in Bewegung setzte; auf der andern Seite stand der spanische Feldherr Serbelloni mit einer Armee am Comersee, von wo er besonders die Herrschaft Cläven, also den Rücken der Franzosen bedrohte. In solcher Lage beschloß Rohan, die Vortheile der innern Linie gegen zwei excentrische Angriffe zu benutzen, um von seiner Stellung im Mittelpunkt diejenige Kolonne des Feindes beherzt zu überfallen, welche zuerst in das Thal debouchiren würde.

Am 13. Juni überschritt General von Golz mit 5000 Mann das Wormserjoch und griff die Posten von Martinsbad und von Escalo an; General Landes, der zu Bormio den Oberbefehl führte, wollte keinen ernstlichen Widerstand leisten und ordnete den Rückzug über Tirano, durch das Puschlav nach dem Oberengadin, worauf die Kaiserlichen im Veltlin bis

Sondrio vorrückten. Durch diese Bewegung, welche seinen Plan vereitelte, von vornen und hinten bedrängt, verließ Rohan die Stellung von Trahonna, zerstörte die Schanze von Mantello und defilirte, im Angesicht des Fort Fuentes, über Riva nach Chiavenna, wo er vernahm, daß die Armeeabtheilung des General Breziguel das Lavinothal besetzt und ihn also umgangen habe. Ohne Fassung zu verlieren, ließ der französische Feldherr die Besatzung des Mairathals verstärken, um gegen die Spanier Front zu machen, zog über den Maloja, vereinigte sich mit seinen übrigen Streitkräften bei Zuz, sammelte allda ein Korps von 5000 Mann und beschloß offensiv zu agiren.

Am 26. Juni setzten sich die Franken und Graubündner über den steilen Casannaberg in Marsch; ihre Vorhut besetzte die Höhe zwischen dem Laviner- und Federiathale, und zerstreute die feindlichen Posten. Am 27. ward der Feind, welcher auf seine Zahl pochend, bei Lawino verschanzt war, über Valosca mit Ungestüm angegriffen und von seiner das ganze Thal durchschneidenden Schanze getrennt. Es erhob sich ein blutiges Gefecht; aus Nebenthälern stürmten Engadinerschaaren in des Feindes Flanke. Die Kaiserlichen, überrumpelt, von allen Seiten umwickelt und durchbrochen, retteten sich hinab nach Samogo, den Thälern von Worms zu, wo sie von ihrem Hauptheer aufgenommen wurden.

Der Herzog, ohne die Geschlagenen zu verfolgen, marschirte am 28. Juli über Pichiadella und Puschlav nach Tirano, wo er neuerdings zwischen zwei Feuer zu gerathen befürchten mußte, denn von unten her näherte sich Serbelloni, von Bormio herab war Frenemont mit der ganzen kaiserlichen Macht im Anzuge. Schnell bedacht, entschied Rohan, den Letztern anzugreifen, welcher bei Mazzo auf beiden Addaufern Position gefaßt hatte, und setzte sich am 3. Juli auf der Hauptstraße in Marsch, während 600 Bündner längs dem Gebirg auf dem rechten Ufer vordrangen. Diese Dispositionen erfüllten ihren Zweck vollkommen; der Feind dieß- und jenseits, in Front und Flanke bestürmt, wurde geworfen und mit großem Verlust in die Flucht gejagt. Um mehr als 2000

Mann geschwächt, kam Frenemont mit den Trümmern seines Heeres gen Worms, von wo er sich in's Tyrol in ein verschanztes Lager unter Glurns legte, dadurch den Fehler büßend, daß im Vertrauen auf seine Mehrzahl, er sein Heer auf beiden Flußufern zerstreut, statt eine concentrirte Schlachtordnung auf dem rechten Ufer zu wählen und angriffsweise zu handeln.

Die Franzosen verfolgten nicht über Sondalo hinaus, weil die abgeworfene Brücke ein bedeutendes Hinderniß darbot, kehrten um und eilten den Spaniern bis Sondrio entgegen, welche 4000 Mann zu Fuß und 600 Pferde zu Berbeno vereinigt hatten; diese vernahmen aber von dem Siege bei Mazzo und von der Ankunft der beiden Schweizerregimenter in französischem Dienst und räumten schleunigst das Veltlin. Meister des Thals, ertheilte nun Rohan Befehl, daß die feindlichen Schanzen zu Bormio und zu St. Maria im Münsterthal genommen werden sollten! er selbst langte am am 18. Juli mit seiner Armee in der Herrschaft Worms an, während 4000 Schweizer und Graubündner durch das Engadin marschierten, um über Cierf den letztbenannten Posten zu bezwingen. Am 19. geschah der Sturm auf die verschanzten Bäder, welche, auf einem schwer zu ersteigenden Felsen gelegen, ein hartes Stück Arbeit darboten. Dennoch wurden sie mit dem Degen in der Faust erobert und die Hälfte der 400 Mann starken Besatzung niedergemacht; der Ueberrest floh über die Felswand ins Münsterthal, wo das Fort Maria beim Erscheinen der kampflustigen Eidgenossen verlassen ward. Die französischen Vorposten streiften bis Taufers an der Tyrolergrenze. —

Gefecht im Freelathal und bei Morbegno; die Franzosen räumen Bünden.

Die Besitznahme Veltlins war für Frankreich von größter Wichtigkeit, weil dadurch der Marsch kaiserlicher Truppen von Deutschland nach Italien gehemmt wurde; indessen zeigten

sich Rohans militärische Aussichten daselbst nichts weniger denn glänzend: sein Heer durch Krankheiten geschwächt, das Land aufgezehrt, er ohne Geld, dieweil Spanien und der Kaiser neue Streitkräfte gegen ihn sammelten. Der französisch-rhätische Feldherr verdoppelte den Sommer hindurch seine Defensionsanstalten und setzte sein Hauptaugenmerk darauf, die Linie von Luziensteig bis zum Bragliospitz in haltbaren Stand zu bringen, wozu er alle Hülfsmittel der Befestigungskunst in Anspruch nahm. Als er von den Unterhandlungen mit den Waldkantonen hörte, um 10,000 Oesterreichern den Durchpaß vom Bodensee über Abt St. Gallischen Boden und den Gotthard zu gestatten, wurden Vorkehrungen getroffen, dieselben über den Bernhardin und Misoxerthal anzugreifen; die Sache verzog sich aber einstweilen und des Herzogs Thätigkeit wurde bald wieder auf einer andern Seite in Anspruch genommen.

Frenemont hatte 14,000 Mann bei Landeck zusammengebracht, wovon er die Hälfte in das Münsterthal führte und am 24. Oktober über St. Maria in das Freelathal vordrang, während der übrige Theil in Reserve gehalten und in mehreren Streifparteien die bündnerischen Pässe des Rhätikon und des Unterengadins beunruhigte. Von dem Freelathal, welches gegen das Thal von Pedenos ausmündet, konnte der kaiserliche Heerführer nach Belieben gegen Worms, gegen Lawino oder gegen das Engadin vordringen. Der Herzog marschirte nach Worms und ordnete den Angriff, welcher in drei Kolonnen ausgeführt werden sollte, obschon er nur 4000 Mann dem doppelt so starken Feind entgegenstellen konnte. Die eine Kolonne, angeführt von Landes, worunter zwei Schweizerregimenter, erhielt den Auftrag, von oben über den Galloberg die verschanzte Stellung in Rücken zu nehmen; die zweite mußte durch einen Umweg über den Berg, den Kaiserlichen in die Flanke fallen; die dritte vom Pedenosthal in Front vordringen.

Diese Dispositionen waren am 20. Oktober getroffen; am 31. mit der Morgenröthe begann das Gefecht. Mit gefällten Spießen stürmten die Franzosen und Schweizer von allen

Seiten heran, überwältigten die feindlichen Schanzen und sprengten das Heer der Deutschen in die wildeste Flucht; bei 2000 lagen erschlagen, die Uebrigen retteten sich durchs Gebirg nach Tyrol. Wäre Landes zur rechten Zeit erschienen, kein kaiserlicher Soldat würde entkommen sein. Zum zweiten Mal wurde das Fort St. Maria verlassen und geschleift.

Auf dem Schlachtfeld empfing Rohan die Nachricht, daß 5000 Spanier und Lombarden, unter Serbelloni im südlichen Veltlin bis Morbegno vorgerückt seien, und alldort vorwärts der Stadt eine sehr feste Stellung verschanzt hätten, den rechten Flügel am Gebirg, den linken an der Adda; ein zweiter Kundschafter berichtete: daß der Graf von Schlick im Tyrol ein neues Truppenkorps zusammenziehe, um damit den nördlichen Eingang nochmals und zwar kombinirt mit den Spaniern zu überfallen. Mit Adlersblicken ermaß der Feldherr die ganze Gefahr, verstärkte die befestigten Posten bei Worms und eilte mit allen disponiblen Streitkräften thalabwärts, dem Dringendsten abzuhelfen.

Das kleine französisch-schweizerische Heer überschritt am 10. November, von Sondrio kommend, die Brücke von St. Pietro und stand in der Mittagsstunde vor dem spanischen Lager. Sofort wurde der Angriff in vier Kolonnen geordnet, wovon eine die Berghöhe gewinnen, zwei in Front stürmen und die vierte längs dem Fluß durch das Gesträuch sich Bahn machen sollte. Das Schweizerregiment Greder und einige Schwadronen bildeten die Reserve. Gegen 2 Uhr Nachmittags nahm das Treffen seinen Anfang; der Schock war so heftig, daß der Feind bis auf seine letzten Verschanzungen geworfen wurde. Dort hielt er Stand. Aber in einem zweiten Sturmanfall gewann die Umgehungskolonne vom Gebirg herab die Flanke der Spanier, welche sodann gesprengt und mit einem Verluste von 1500 Mann über Morbegno zum Land hinaus gejagt wurden. Man erbeutete all ihr Gepäck, die Kriegskassa und Artillerie.

Serbellonis Niederlage vernichtete den Plan Oesterreichs und der Graf von Schlick, weit entfernt einen isolirten Ein-

fall zu wagen, zog nach Deuschland ab. Rohan, dessen Feldherrntalente vier Armeen nacheinander besiegt hatten, hielt von nun an mit geringer Mühe die spanischen Streifzüge vom Fort Fuentes her im Zaum, verlegte seine ermüdeten Truppen in Winterquartiere und berief die Abgeordneten Bündens zu sich nach Tirano, um die Uebergabe der eroberten und durch so viele Tapferkeit behaupteten Landschaften in's Reine zu bringen.

Unterhandlungen auf eidgenössischen Tagen hatten indessen das Gefährliche der Bünde mit Frankreich und Spanien frischerdings erwiesen; ersterer Monarchie wurde im November ein Aufbruch von 12,000 Mann bewilliget, welche in vier Regimentern nach Lothringen und Flandern zogen; letzterer Macht wurde der schon oft zur Sprache gebrachte Durchzug von 10,000 Mann aus dem Vorarlberg über den Gotthard nach Italien gestattet, welcher auch im Christmonat in kleinen Abtheilungen erfolgte. Aehnliche Durchzüge auf baselischem Schweizergebiet fanden ebenfalls im Frühling des folgenden Jahres aus dem Frickthal nach dem Sundgau, und zwar diesmal unter Geleit und ohne Beschädigung des Landes statt. Uebrigens begaben sich immer noch viele Schweizer in schwedische Kriegsdienste.

Im Januar 1636 hatte der Herzog von Rohan die Unterthanenlande an Graubünden unter Bedingungen zurückgeben wollen, welche im rhätischen Hochlande allgemeines Mißvergnügen verursachten; dazu kamen spanische Intriguen, um die Vertreibung der alles gebietenden Franzosen zu bewirken. Im Brachmonat sprach die Standesversammlung zu Davos den Willen der oberherrlichen Räthe und Gemeinden aus: „es solle die Erbeinigung mit dem Hause Oesterreich unverletzlich beobachtet werden, sobald dieses, mit Vergessung späterer Verträge, dahin umkehren würde.“ Die bündnerischen Heerschaaren in französischem Dienst, seit Monaten ohne Sold, gesellten sich größtentheils zu den Unzufriedenen, verließen im Weinmonat ihre Stellungen an den Grenzen des Engadins und kamen nach Chur, wohin auch Rohan erschien, um das

Ungewitter zu beschwören. Es war zu spät; alle Schritte waren gethan und einunddreißig Männer hatten sich feierlich verschworen, Rhätien vom fremden Joch zu befreien.

Der Geist des verborgenen Retterbundes strahlte bald sichtbar aus allen Werken; des Pariser-Hofes Staatskunst, des römischen Nuntius Glaubensgroll wurden unerwartet überlistet. Die Häupter und Räthe des Freistaats, am 18. März 1637 zu Tomlis versammelt, zeigten an, wie man mit dem Kaiser, mit Spanien und mit der Erzherzogin Claudia, wegen freundschaftlicher Nachbarschaft und Zurücktretung der Rechtsame über Veltlin heimlich unterhandelt, und wie nichts mehr der Herstellung des innern und äußern Friedens entgegenstehe, als die Anwesenheit der französischen Kriegsmacht. Ganz Rhätien griff zu den Waffen, unterstützt von ihren bisherigen Feinden, um den Freund zu vertreiben, den man selbst ins Land gerufen hatte. Eidgenössische Gesandte von Zürich und Glarus vermittelten am 5. Mai eine Konvention, laut welcher die Franzosen, 5000 Mann stark, über den Rhein das Land verließen und nach der Heimath zurückkehrten. Die beiden Schweizerregimenter, welche bis auf den letzten Augenblick treu ausgeharrt, wurden abgedankt, und Frankreichs zweijährige Herrschaft im Veltlin erreichte ihr Ende.

Siegtrunken nahmen die Bündner von den verlassenen Schanzen Besitz und zerstörten auf Spaniens Ansinnen — in unbegreiflichem Wankelmuth — jene bei Mantello und Riva, welche Rohan dem Fort Fuentes gegenüber erbaut hatte; dann betrieben sie eifrig die förmliche Anerkennung ihrer Herrschaftsrechte. Aber die Unterhandlungen dehnten sich in die Länge und der Hof von Madrid benützte indessen ungestört die rhätischen Gebirgspässe für Truppendurchzüge von Deutschland nach Italien. Das Volk gerieth in Zorn und bereits war eine neue Verbindung mit Frankreich im Werk, als am 3. 3. September 1639 der ewige Friede mit Spanien geschlossen wurde. Veltlin, Worms und Cläven kamen wieder an Bünden, jedoch unter Vorbehalt unverletzter Verfassung der Unterthanen, bei welchen die katholische Kirche allein herrschend

sein mußte. In Folge dieses Traktats wurden die Festungswerke von Chiavenna und Tirano, sodann auch spanischerseits jene bei Diazzo, Musso und auf dem Pescheda, niedergerissen. Nach vierundzwanzigjährigen verworrenen und stürmischen Händeln war endlich der Freistaat in Hochrhätien wieder zu seinem Eigenthum jenseits der Alpen gelangt; seine Unabhängigkeit wurde sodann vollkommen befestiget, indem am 9. August 1641 auf einem Tage zu Feldkirch die uralte Erbeinigung mit Oesterreich erneuert ward.

Ende des dreißigjährigen Kriegs; Reichsunabhängigkeit der Eidgenossenschaft.

Auf einer Tagsatzung im März 1637 beschlossen die eidgenössischen Gesandschaften, daß keiner der kriegenden Parteien einiger Durchzug gestattet und die Neutralität der Grafschaft Hochburgund behauptet werden solle. Nichtsdestoweniger erschien Prinz von Condé mit ungefähr 30,000 Franzosen vor Dole, belagerte diese Stadt während 80 Tagen und zog erst ab, als ein kaiserliches Heer unter Gallas gegen Dijon vorrückte und die Kantone ernstlich mit einem Aufbruch drohten. Dann wurde ein Waffenstillstand für diese in dem Erbverein begriffene Provinz bewirkt.

General Banners Sieg bei Wittstock hatte den schwedischen Waffen wieder Respekt in Norddeutschland verschafft. Des Herzogs Bernhard von Weimar Eintritt in französische Dienste gedachter Macht wieder das Uebergewicht am Niederrhein und im Elsaß gegeben. Dieser berühmte Heerführer näherte sich Ende Oktobers dem Bisthum Basel, ließ das Land — als dem Reich angehörend — ohngeachtet aller Vorstellungen der Kantone besetzen, verlegte sein Hauptquartier nach Delsperg und überwinterte daselbst die von ihm angeworbene Armee, welches zu vielen Reibungen an der Schweizergrenze Anlaß gab, wenn schon der Herzog das beste Einverständniß mit den Regierungen zu unterhalten bemüht war.

Unvermuthet und die tiefbeschneiten Jurapässe wohlbesetzt im Rücken lassend, brach Weimar am 16. Jenner 1638 mit einem Truppenkorps aus seinen Winterquartieren, betrat durch die Pfeffingerklus das Baslergebiet, überschritt den Birsfluß und eilte über Augst ins Frickthal, wo die kaiserlichen Kantonnirungen überrumpelt wurden. Rheinfelden ward eingeschlossen, Laufenburg, Waldshut und Säckingen ergaben sich nach den ersten Kanonenschüssen, und die Belagerung vorbenannter Stadt zu decken, wählte die schwedische Vorhut auf dem rechten Rheinufer bei Beuggen eine Stellung. General von Savelli, hievon benachrichtigt, kam mit Heeresmacht aus dem Breisgau, griff die Schweden an und nöthigte sie am 18. Februar nach Laufenburg zurückzuziehen. Aber am dritten Tage erscheint Bernhard mit voller Kraft wieder im Angesicht der Kaiserlichen, welche sorglos bei Warmbach gelagert, am 21. Februar 1638 in einer großen Schlacht in die Flucht geschlagen werden, worin beinahe der ganze Generalstab, alles Geschütz und 2000 Mann sich gefangen gaben.

Die Einnahme von Rheinfelden, des Schlosses Röteln im Wiesenthal, jenes von Landskron im Laimenthal und der Stadt Freiburg im Breisgau, waren die Folgen dieses Sieges; das Anwachsen der französischen Armee stellte ihren kühnen Anführer in Stand, die Belagerung der Festung Breisach zu übernehmen, welche als die Beherrscherin des Rheinstroms und der Schlüssel zum Elsaß betrachtet wurde. An der Spitze von 12,000 Mann näherte sich der kaiserliche General von Götz zum Entsatz, wurde aber von Herzog Bernhard bei Wittemeier angegriffen und aufs Haupt geschlagen; ein ähnliches Schicksal wiederfuhr auf dem Ochsenfeld bei Thann dem Herzog von Lothringen, der mit 6000 Mann in gleicher Absicht über die Vogesen angerückt war. Breisach von der schrecklichsten Hungersnoth geängstigt, ergab sich am 17. Dezember nach einer viermonatlichen Belagerung.

Meister aller österreichischen Vorlande und beider Rheinufer, stand Weimar im Begriff, einen weitumfassenden Operationsplan ins Werk zu setzen; eben war derselbe auf einen

Besuch nach Basel gekommen und hatte die Hüningerschanze inspizirt, als ihn der Tod überraschte. Er starb zu Neuenburg am Rhein, den 13. Juli 1639 und hinterließ dem General von Erlach das Kommando über seine Truppen; Frankreich eignete sich diese wichtige Erbschaft zu, und sandte den Herzog von Longueville als Oberbefehlshaber nach Breisach. Unruhig sahen die Kantone diese Vorfallenheiten, bewilligten jedoch zwei neue Regimenter, mit dem ausdrücklichen Beding, sich nicht gegen das römische Reich und die beiden Erbhäuser gebrauchen zu lassen, und vermochten, daß im Laufe dieses Jahres der Bischof von Basel wiederum zum Besitz mehrerer Schlösser seines Landes gelangte; dieweil die schwedisch-französische Armee das Elsaß und Frickthal inne hatte, wurden von den Kaiserlichen und Baiern die Grenzen des Thurgaus und Schaffhausens — besonders die von Ransen — durch Einfälle und Räubereien heimgesucht; wofür man nur schlechte Satisfaktion bekam. Auf einer im Jahr 1640 zu Baden gehaltenen Tagsatzung ersuchte Oesterreich zur Wiedereroberung der Vorwaldstädte behülflich zu sein; das Begehren wurde abgelehnt.

Von den evangelischen Kantonen nebst Freiburg und Solothurn, traten im Jahr 1641 frischerdings drei Regimenter in französische Kriegsdienste. Verschiedene Umstände verminderten indeß das Zutrauen der fünf alten katholischen Orte Orte gegen Frankreich. Sie neigten sich mehr auf spanische Seite und gestatteten im Weinmonat 1642 eine Volkswerbung zum Schutze von Mailand. Savoyen hatte 2000 Mann erhalten. Ludwig XIII. starb am 14. Mai 1643, wobei es sich zeigte, daß damals 20,000 Schweizer im Sold dieser Monarchie standen, welche die Feldzüge in Katalonien und Flandern mitmachten; während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. regierte die Königin Mutter und versicherte die Eidgenossen unveränderlicher Freundschaft.

Mazarin, der französische Minister, wendete nunmehr seine ganze Macht gegen Deutschland; Marschall von Guebriant eilte mit einer Armee nach Schwaben, und bemeisterte

sich der Stadt Rothweil, wo ihm ein baierisches Magazin in die Hände fiel; allein nach dem Tode dieses Heerführers vereinigten sich die kaiserlichen Abtheilungen unter Hazfeld, Mercy und Lothringen, überfielen die Franzosen am 14. November bei Tuttlingen und nöthigten dieselben, ins Sundgau zu fliehen. Am 27. Dezember übernahm der Vicomte de Turenne den Oberbefehl über die vormals weimarsche Armee, welche beinahe ganz aus deutschen Söldnern bestand, und durch ihre schlechte Mannszucht die Umgebungen Basels im höchsten Grad beunruhigte.

Im Brachmonat 1644 eroberte General Mercy die Stadt Freiburg im Breisgau und besiegte, am 3. August, die Franzosen auf dem rechten Rheinufer; diese aber, unter dem Herzog von Enguien (Condé) drangen im Jahr 1645 in Schwaben vor und errangen den Sieg von Allersheim bei Nördlingen, gleichzeitig als der schwedische Feldherr Torstensohn das kaiserliche Hauptheer zu Jankowiz in Böhmen schlug und selbst Wien bedrohte. Die vereinigten Panner der Oberbefehlshaber Turenne und Wrangel, rückten im Jahr 1646 siegreich in Baiern vor und zwangen den Churfürst der Ligue zu entsagen; dann marschirten die Schweden an den Bodensee, erstürmten die Klus bei Bregenz und bemächtigten sich dieser Stadt, wodurch ein sehr wichtiger Paß gegen Tyrol, die Schweiz und Italien in ihre Hände gerieth. In ganz Süddeutschland wich Oestreich momentan seinen glücklichen Gegnern.

Nicht ohne Besorgnisse sahen die Kantone das siegreiche Heer so nahe an der helvetischen Grenze; ihre Gesandten versammelten sich am 7. Jenner 1647 zu Wyl im Thurgau und rathschlagten über die Grundlage eines Defensionale, nämlich über die Art und Weise des Vertheidigungswesens in der Schweiz bei wirklichem feindlichem Angriff, bei Betretung des vaterländischen Gebiets durch ein fremdes Truppenkorps, oder bei annahender Gefahr einer dieser Fälle. Man war bedacht, einen ersten Auszug von 12,000 Mann zu organisiren und beorderte unterm 20. Jenner: „daß ohne Verzug aus dem

St. Gallischen Lande, Toggenburg, Appenzell und Rheinthal 1500 Mann auf die Rheingrenzen eilen sollten; daß jeder Kanton, zugewandter Ort und Vogtei, das bestimmte Volk in Bereitschaft halten müsse und daß ein eidgenössischer Kriegsrath zur Leitung dieser Angelegenheit aufgestellt werde."

Im März verließen die Schweden die Gegend von Lindau und marschirten nach Norddeutschland, wo noch ein ganzes Jahr lang mit wechselndem Erfolg gekämpft ward. Nichts desto weniger reiften die Arbeiten des großen westphälischen Friedenskongresses, bei welchem die Eidgenossenschaft durch den Bürgermeister Wettstein von Basel repräsentirt war. Endlich am 24. Oktober 1648 wurde der Friede zu Münster und Osnabrück besiegelt, und darin, unter Frankreichs und Schwedens Garantie, das europäische Gleichgewicht festgesetzt. Die Schweiz wurde als reichsunabhängig erkannt und die Stadt Basel von den lästigen Anforderungen des kaiserlichen Kammergerichts zu Speyer freigesprochen. Diese Wohlthat verbreitete sich auch über das bundesverwandte Hochrhätien, welches von jeher den Eidgenossen beigezählt worden und durch einen Partikularvertrag alle noch übrigen Ansprachen Oestreichs beseitigte.

Frankreich erhielt Toul, Metz und Verdun, den Sundgau und das Elsaß außer den Reichsstädten; diese Macht setzte den Krieg wider Spanien zu Wasser und Land noch viele Jahre fort, doch ohne Theilnahme Oestreichs, und noch lange empfanden die schweizerischen Kantone die Gegenstöße auswärtiger Parteiwuth und Religionsstreitigkeiten.

Die Vollziehung des westphälischen Friedens wurde jedoch gegen Basel von Seite der Reichsstände erschwert, worüber bei dem Kaiser geklagt und von diesem im November 1649 günstige Zusicherung erhalten ward. Da auch jetzt noch die Neckereien des Kammergerichts fortdauerten, so faßte die Tagleistung in allem Ernste den Entschluß zu bewaffneter Behauptung ihrer Ehre. Siebenzehn eidgenössische Fahnen, jeder von 300 Mann zu Fuß, und dreißig Kompagnien zu Pferd, standen mit 24 Stück Geschütz in Bereitschaft; zugleich vereinigten sich

die Waldstätte und Bündner zur Arrestirung aller deutschen Handelswaaren am Splügen und Gotthard. Die Sache dauerte bis zum Jahr 1651, wo durch standhaftes Betragen den Kantonen die Anerkennung ihrer Souveränetät bestätigt wurde.

Zweite Periode.

Letzte Religionsfehden und Neutralitätsstellung bis zum französischen Revolutionskrieg.

Versuch eines eidgenössischen Defensionals.

Von dem ersten Entwurf einer regelmäßigen Kriegsorganisation für die Eidgenossenschaft ist bereits gesprochen worden; dieses Defensional fand jedoch immer von den demokratischen Kantonen großen Widerspruch, und konnte niemals ins Werk gesetzt werden. Der erste Auszug wurde auf 13,400 Mann, mit 16 Kanonen, der zweite auf 26,800 und der dritte auf 53,600, in Allem auf 93,800 Kombattanten und 50 Feldpiecen gesetzt, welche folgendermaßen vertheilt werden sollten:

Benennung der Orte.	Mannschaft.	Geschütz.	In den Generalstab.
1. Zürich	1400	1 6-Pf.	1 Obristfeldhauptm.
2. Bern	2000	1 —	—
3. Luzern	1200	1 3-Pf.	—
4. Uri	400	1 —	—
5. Schwyz	600	1 —	1 Obristwachtmeister
6. Unterwalden . .	400	1 —	—
7. Zug	400	1 —	—
8. Glarus	400	1 —	—
9. Basel	400	1 6-Pf.	1 Oberfeldzeugmstr.
10. Freiburg . . .	800	1 —	—
11. Solothurn . . .	600	1 —	1 Oberstquartiermstr.
12. Schaffhausen . .	400	1 —	—
13. Appenzell . . .	600	1 3-Pf.	1 Oberprofos.
Die zugewandlen Orte	1400	3 —	1 Oberprofos und
Die Unterthanenlande	2400	— —	2 Wagenmeister.

Für das zweite und dritte Aufgebot sollte auch nebst dem Geschütz die doppelte Anzahl Munition und Zubehörde geliefert werden. Jede Kompagnie sollte 200 Mann stark sein und bestellt werden, aus 120 Musketen, 30 Harnisch, 30 lange bloße Spieße und 20 Helleparten; zu Ausrüstung etlicher Reiterei wurde bestimmt, daß auf jedes hundert Mann drei Reiter gegeben werden, die großen Kantone aber einige Schwadronen zu Pferd in Bereitschaft halten sollen. Wallis und die drei Bünde in Rhätien wurden ersucht, 4500 Mann zum Zuzug zu liefern. Ein Kriegsrath sollte die Leitung der Armee besorgen und vorzüglich auf Beobachtung der Kriegsgesetze wachen. Jeder Ort sollte nach Proportion seines Kontingents, Schanzzeug und Proviant bei sich führen, sodann auch darauf Bedacht nehmen, Magazine zur Verpflegung einzurichten. Die Justiz belangend, sollte dieselbe von den Offizieren aller Kom-

pagnieen verwaltet werden, und über die Mahnung und den Aufbruch wurde verabredet: „Wann eint oder ander Orth über „angewandte Mittel, in Gefahr eines feindlichen An= oder „Ueberfalls wachsen möchte, solle dasselbige befugt sein, das „nächste Orth umb seine trostliche Hüllf, es sei den ersten, an= „dern, oder dreifachen Zug mit einander zu mahnen, und das= „selbige auch in die nächstgelegenen Orth und also fortan. „Das Gemahnte solle hierauf seine in Bereitschaft stehenden „Völker, alsobald an das bestimbte Orth in der Mahnung, „so jedem Orth frey gestellet wird zu ernamsen, anmarschieren „lassen, und solle alsobalden, in nächst angrenzenden Orthen, „der Land=Sturm angefangen, durch das ganze Land conti= „nuiert und die eidgenössische Hüllf bis an die aussersten „Gränzen der Eidgenossenschaft sich begeben."

Wie schwerfällig und mangelhaft diese ganze Einrichtung sein mußte, fällt beim ersten Blick auf. Inzwischen war die Tendenz löblich und zeigt den Keim zu einem vereinten Ganzen, und tröstlich war der einhellig ausgesprochene Grundsatz: daß die Verletzung des Schweizerbodens mit der angenommenen Neutralität unverträglich sei. Diese Neutralität wird von jetzt an Staatsgesetz der von allen Mächten als independenter Staat anerkannten Eidgenossenschaft.

Wesentliche Veränderungen hat die Kriegswissenschaft in der ersten Hälfte des siebenzehnten Sekulums erlitten; stehende (besoldet=reglirte) Truppen, Vertheilung der Schlachthaufen in kleinere Bataillons, Vermehrung der Feuergewehre beim Fußvolk, dünnere Aufstellung und Reiterschwadronen, bessere Bedienung des groben Geschützes, regelmäßige Konstruktion der Befestigungswerke und der Belagerungsarbeiten bezeichnen diese Epoche der Militärgeschichte. In der Schweiz hingegen, wo keine selbstständigen Kriege mehr geführt wurden, verlor sich die eigenthümliche Taktik; kleinmüthig vergessend, auf welche Art die Nationalstellung gesichert werden muß, begnügte man sich, den Progressen der Kriegskunst, wie dieselbe allmälig vervollkommnet ward, langsam folgend, die neuen Erfindungen — mit größter Sparsamkeit — an das eidgenössische Milizsystem zu kleistern. Man scheint selbst in dem

elenden Wahn, daß vieles Heergeräth, in den Zeughäusern aufgehäuft, des Vaterlandes Vertheidigung erzwecken könne, eingeschläfert worden zu sein, ohne zu bedenken, daß nicht die Menge des Gezeugs, sondern die Kraft und Festigkeit im Gebrauch eines gut konstruirten Materiellen Hauptsache ist; man vernachlässigte den Geist des ächt-schweizerischen Verbands und ließ die Waffen, mit welchen die Väter ihre Unabhängigkeit erfochten, schändlich vom Rost fressen!*)

Statt der schnellen Ausbrüche des kriegsgewohnten Volkes für ausländischen Sold erblicken wir von jetzt an die Schweizer in **bleibenden Regimentern**, wo Mannszucht, musterhaftes Exerziren und Anhänglichkeit zu den Fahnen, welchen sie geschworen, die Tugenden des **Eidgenossen im Fürstendienst** wurden. Das wilde Toben des freien Alpensohns dämmten die geduldsprüfenden Pflichten eines Soldaten in Garnison und im regelmäßigen Kriegshandwerk. Frankreich, Spanien und Savoyen, später auch Holland und Neapel unterzeichneten Verträge oder sogenannte **Kapitulationen**, um von den Kantonen die Bewilligung zur Werbung erlangen zu

---

*) In der Zeit des dreißigjährigen Kriegs wurden die modernen Befestigungen der meisten Schweizerstädte angelegt. **Bern**, auf einer Halbinsel der Aare, fing im Jahr 1622 den Bau seiner offenen Front gegen Welschland an, nach den Plänen des berühmten d'Aubigny; seither wurden dieselben mit mehreren Schanzen verstärkt. **Basel** ließ sich durch den gleichen Ingenieur Pläne vorlegen, deren einer (mit Weglassung der kostspieligen Außenwerke) gutgeheißen ward; aber davon befolgte man nur einen kleinen Theil, denn statt der zweiundzwanzig nothwendig erachteten Bastionen erbauten die Basler Magistraten bloß vier Rasenbollwerke, welche, wenig kunstgerecht, an die alten Bollwerke angelehnt wurden. **Zürich** wurde in den Jahren 1642 bis 1648 befestigt, wobei merkwürdig ist, daß die Werke auf dem rechten Limmatufer der damaligen Theorie vorgeeilt und nach den Entwürfen des General Werdmüller mit möglichster Terrainbenutzung und kombinirten Defilirungen ausgeführt worden sind; dieses betrifft vorzüglich die nach dem Berg gekehrte Front der Großstadt. **Genf** benutzte die Friedensruhe am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, um seine Befestigungen zu verbessern. **Solothurn** besitzt die neuesten und regulärsten Werke, aus Quadersteinen erbaut; dieselben haben jedoch sehr kurze Fronten und werden von nahe gelegenen Anhöhen dominirt.

können; die Offiziersstellen wurden meistens das Eigenthum privilegirter Familien und die fremden Dienste galten von nun an als eine Kriegsschule für Schweizer, welche zu Hause weder Gelegenheit zur Ausbildung in dieser Kunst, noch bei den einheimischen Milizen Verdienst und Befriedigung ihrer Kampflust fanden.

Für Frankreich geschahen lange ausschließlich und nachher immer vorzugsweise diese militärischen Auswanderungen; es läßt sich aktenmäßig erhärten, daß in einem Zeitraum von 240 Jahren — nämlich seit den ersten Reisgeläufen bis zum Tod Ludwig XIV — die Schweiz 6—700,000 Hülfsmänner in französischen Sold geliefert hat, von welchen die Hälfte ihre Heimath nie wieder sahen. Betrachtet man anderseits die ungeheuren Summen, welche vormals für Kriegsgelder und Pensionen in die Schweiz kamen, so kann die Ursache zu späterer Verarmung leicht erklärt werden.

Bauernaufruhr; erster Villmergerkrieg.

Ein Blick auf das Allgemeine gehe den speziellen Erörterungen über die schweizerischen Angelegenheiten zuvor. Frankreich, im Besitz des Elsaßes und Sundgaus, war nun nordwestlicher Nachbar der Eidgenossenschaft; das Innere dieser Monarchie zerrütteten aber in den Jahren 1649 und 1650 mächtige Parteiungen, welche unter dem Namen: troubles de la fronde, bekannt sind. Die Schweizerregimenter, im Dienst des unmündigen Königs, beschützten denselben mit unerschütterlicher Treue, obschon von Seite der Kantone eine Spannung wegen Nichtbeobachtung der hochburgundischen Neutralität obwaltete und im Jahr 1652 die Nichtbezahlung der Bundesgelder bedeutende Schwierigkeiten erhob. Im deutschen Reich herrschte Kaiser Ferdinand III., welcher seit ihrer Anerkennung die Eidgenossen gestrenge, veste, ehrsame, besonders Liebe betitelte; als Regent des Hauses Oestreich stand Erzherzog Karl in gutem Vernehmen mit ihnen. Die katholischen Orte erneuerten ihre Bünde mit Spanien und Savoyen; die Evangelischen hingegen schlossen Freundschaft

mit Cromwell, der England in eine Republik umgeschaffen hatte, und mit den souveränen Staaten der vereinigten Niederlande.

Dieweil die auswärtigen Verhältnisse beruhigend waren, brach im Februar 1653 unter den Landleuten der Kantone Luzern, Bern, Basel und Solothurn ein gefährlicher Aufstand los. An 20,000 Bauern ergriffen die Waffen und besetzten alle Pässe längs der Aare. Bern ließ die Befestigungen der Stadt in wehrhaften Stand bringen und berief eine Garnison von Waadtländern und Neuenburgern dahin; Luzern erhielt Zusatz von den Waldstätten; Basel warb 1000 Mann zu Fuß und 200 Reiter zur Bewachung der Stadt. Zürich rüstete ein Heer von 8000 Mann im Einverständniß mit Glarus, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen und Thurgau; Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug stellten 5000 Mann unter Oberst Zweyer ins Feld. Diese Streitkräfte, angeführt von General Werdmüller, marschirten am 20. Mai über Mellingen gegen Lenzburg und bezogen ein Lager bei Wallenschwil, wo die Aufrührer zu unterhandeln begehrten; Letztern war jedoch kein rechter Ernst zum Frieden, sie griffen am 24. Mai die Zürcher Verschanzungen an und wurden mit namhaftem Verlust abgetrieben.

Durch diese Aktion ward der Muth der Bauern gedämmt; sie versprachen Unterwerfung und kehrten auch größtentheils in die Heimath zurück. Nur 2000 derselben blieben bei Langenthal stehen und wurden am 28. Mai durch den Bernergeneral von Erlach bei Herzogenbuchsee geschlagen. Auch der Oberst Zörnlin von Basel, verstärkt durch 500 Mülhauser, zog gegen die ungehorsamen Angehörigen dieses Kantons und trieb sie zu Paaren. Ueberall wurden die Rädelsführer gefänglich eingezogen und bestraft, worauf die Völker im Brachmonat wieder abgedankt werden konnten.

In damaligen Verhältnissen war ohne nähere politische Verbindung schon die Kirchengemeinschaft kräftiger Beweggrund zur wärmsten Theilnahme. Als die Waldenser in den Piemontesertälern im Jahre 1655 auf Befehl des Herzogs von

Savoyen verfolgt wurden, sandten die protestantischen Orte eine Gesandtschaft nach Turin, welche so viel bewirkte, daß mit Ausrottung dieser unglücklichen Glaubensbrüder einstweilen innegehalten ward. Eine gleiche Verfolgung gab Anlaß zu einem zweiten Religionskrieg in der Schweiz; es flohen nämlich einige Familien von Arth, die sich zum reformirten Ritus bekannten, nach Zürich, um alldort Gewissensfreiheit zu erlangen; Schwyz nahm ihre Güter in Besitz, erklärte die Ausgetretenen des Todes würdig und begehrte ihre Auslieferung. Zürich verweigerte solches, bot eidgenössisches Recht an, und als eine zu Baden gehaltene Tagsatzung den Streit nicht schlichten konnte, erging am 27. Dezember ein Kriegsmanifest Namens der sechs evangelischen Orte.

Zu Anfang des Jahres 1656 waren Zürich und Bern auf einer Seite, Schwyz, Luzern, Uri, Unterwalden und Zug auf der andern, schon zu Felde gezogen. Die Zürcher stellten 10,000 Mann auf die Beine, besetzten die Pässe am Rhein — namentlich Rheinau, Klingnau, Kaiserstuhl und den Hauptflecken Frauenfeld in der Landschaft Thurgau — unterhielten die Posten am Hirzel, auf dem Albis, zu Dietikon an der Limmat, zu Oberwyl bei Bremgarten und im Wehnthal, und beorderten das Hauptkorps, unter Kommando von General Werdmüller zur Belagerung von Rapperschwyl, welche Stadt aber nur von dem rechten Seeufer eingeschlossen wurde. Die Berner hatten ihre eigenen Unterthanen und den Herzog von Savoyen zu befürchten; nichts desto weniger ließen sie den Landsturm ergehen, besetzten ihre Grenzen gegen Unterwalden, Luzern, Solothurn und Freiburg, und sandten eine Armee von 5000 Mann, wohlgerüstet und mit schöner Artillerie versehen, befehligt durch General von Erlach, in's Aargau, um die freien Aemter zu bezwingen. Die Schaffhauser schickten den Zürchern 1000 Mann zur Beschützung ihres Gebiets und nicht zum Ueberfall der Katholischen. Die Basler hielten 1000 Mann Fußvolk und vier Kompagnien zu Pferd in Bereitschaft. Glarus und Appenzell, in zwei Glaubensmeinungen getrennt, betrugen sich ruhig.

Mit gewohnter Eile waren die Waldstätte aufgebrochen,

hatten 600 Mann ins Gaster und 1000 in die March geworfen, nach Rapperschwyl, Baden, Mellingen und Bremgarten starke Besatzungen einrücken lassen. Die Zuger lagerten mit dem Hauptheer auf dem Baarerboden; die Luzerner, angeführt durch Ludwig von Sonnenberg, 4500 Mann stark, marschirten auf dem linken Reußufer gegen die Aargauergrenze hinab. Die bewehrte Mannschaft aus den freien Aemtern fiel ihnen zu.

Die Besetzung der freien Aemter, nämlich der Landstrich auf beiden Ufern der untern Reuß, war also militärisch die Hauptabsicht beider kriegführender Theile, weil es sich einerseits darum handelte, die Kommunikation zwischen Zürich und Bern zu sichern, anderseits solche zu hindern; der Angriff auf Rapperschwyl darf blos als eine Diversion angesehen werden, wahrscheinlich um die Schwyzer vom eigentlichen Operationsobjekt abzuhalten und um eine besondere Rache zu erfüllen. Dadurch wurden aber die Streitkräfte so zerstreut, daß nirgends zusammen agirt werden konnte.

Am 5. und 6. Jenner zog General von Erlach mit 40 Fahnen nach Lenzburg und faßte am 12. Stellung auf dem sogenannten Maiengrün, einer Anhöhe bei Ottmarsingen, von welcher die Luzernerposten vertrieben wurden. Am 13. passirte er die Bünz, um auf dem linken Ufer bei Villmergen Kantonirungsquartiere zu beziehen. Zu Mury lag General von Sonnenberg, welcher die nach Häglingen gewichenen Abtheilungen nach Boswyl berief, sich dort mit denselben vereinigte und am 14. Jenner vorwärts marschirte, um das sorglose Bernerlager zu überfallen. Nachmittags 3 Uhr entbrannte das Gefecht durch ein lebhaftes Feuer der luzernerischen Artillerie, welche, auf Bärenmoos placirt, den Boden von Himmelreich dominirte. Die Berner hielten den unerwarteten Angriff durch Plänkler auf und bildeten ihre Schlachtordnung, indem sie die Anhöhen rückwärts Dietiken und Hilfiken — Villmergen vor der Mitte lassend — besetzten. Ihre Gegner aber ließen ihnen keine Zeit, diese Dispositionen zu beendigen, sondern stürmten von dem Wohlerfeld in Front auf letztbenanntes Dorf los und trennten solchergestalt die

Schaaren, während eine Umgehungskolonne durch den Hohlweg Hilfiken und somit den rechten Flügel der Aufstellung gewann. Dieses Manöver und die Treulosigkeit eines Bernerhauptmanns, der mit 8 Fahnen auf der Höhe in Reserve stand und keinen Antheil am Gefecht nahm, entschieden. Nach dreistündigem Kampf flohen die Berner, ohne verfolgt zu werden, bis Lenzburg, an 1500 Todte und Verwundete nebst vieler Beute dem Sieger überlassend.

Mittlerweile belagerten die Zürcher noch immer Rapperschwyl, beschossen die Stadt mit 58 Kanonen und wagten am 24. Jenner drei fruchtlose Stürme gegen die Mauern; die strenge Jahreszeit und gute Besatzung hinderten den Fortgang der Arbeiten, welche sodann am 1. Februar aufgehoben wurden. Die unparteiischen Orte, auch der französische Gesandte vermittelten; dennoch blieben die Völker im Feld und streiften gegen einander, wobei einerseits die Herrschaft Wädenschwyl am Zürchersee, anderseits Rotikon und Büsikon auf dem Zugerboden verheert wurden. Endlich konnte ein Waffenstillstand von 6 Tagen und am 26. Hornung ein vollkommener Friede zu Baden bewirkt werden, wodurch man sich Amnestie und freien Handelsverkehr zusicherte.

Eidgenössische Zuzüge; Frankreich bemächtigt sich der Grafschaft Hochburgund.

Der Groll dieses traurigen Bürgerkriegs erbitterte noch lange die Herzen aller Eidgenossen und entfernte von ihnen das brüderliche Zutrauen früherer Zeiten. Nach Verfluß von zehn Jahren erneuerten sich die Unruhen zu Arth wegen sogenannten Ketzereien, denen mit Tortur, Hinrichtung und Verbannung begegnet wurde; auch im Thurgau und in den Abt St. Gallischen Landen gab es neuen Streit wegen Unterdrückungen der Reformirten, welche beinahe einen blutigen Ausbruch veranlaßten. Beiderseits hatte man schon die Waffen ergriffen und nur mit großer Anstrengung konnten die unparteiischen Kantone schlichten.

Sämmtliche katholische Orte hatten im Jahr 1654 den Bund mit Frankreich frischerdings besiegelt und Anno 1658 folgten auch die evangelischen; die feierliche Beschwörung ging aber erst am 18. November 1663 für alle Kantone und zugewandte Orte in Paris vor sich, nachdem (1659) der Pyrenäerfriede zwischen Ludwig XIV. und Philipp IV. geschlossen worden. Letzterer erhielt im Jahr 1664 zwei Regimenter (Beroldinger und Klas) welche 6000 Mann stark, zu Genua nach Barcelona eingeschifft wurden und die ersten Schweizer sind, welche auf altspanischem Grund und Boden, und nicht wie bisher im Mailändischen, dieser Krone dienten. Der Kaiser begehrte Hülfe gegen die Türken; die Tagsatzung antwortete: „daß wenn sie ins Reich eindringen sollten, man eine angemessene Volksleistung bewilligen würde." Die Gesandten ließen sich zu einem Geschenk von 1000 Zentner Pulver bewegen; der Bischof von Basel, als Reichsfürst, lieferte 150 Mann Zuzug.

Um diese Zeit, wo Helvetien durch Intoleranz und Religionsschwärmerei geplagt war, gesellte sich (Anno 1667) die Pestseuche zu benannten Uebeln, und bald beschäftigte neuer Kriegslärm auf den Grenzen die ganze Eidgenossenschaft. Frankreich und Spanien zerfielen wieder in Fehde, worauf unversehens im Februar 1668 ein französisches Heer die Grafschaft Hochburgund in Besitz nahm. Dieser Vorfall beunruhigte die Schweiz, theils weil die Neutralität dieser Provinz ihr als westliche Barriere diente, theils weil die katholischen Orte außer der allgemeinen Verpflichtung des österreichischen Erbvereines von einem getreuen Aufsehen auch in Folge des spanischen Bundes zur Beschützung derselben gehalten waren.

Auf der Tagsatzung kamen die Bestimmungen des eidgenössischen Defensionals wieder zur Sprache, und diese Ordonnanz, welche Einheit in die Operationen bringen sollte, wurde auch gutgeheißen. Der am 2. Mai geschlossene Friede zu Aachen setzte einstweilen dem französischen Eroberungsgeist einige Grenzen und erzielte die Rückgabe Hochburgunds.

Seit besagtem Bund mit Frankreich gab Ludwig XIV. sowohl wegen seinen Versuchen zur Unterdrückung des refor-

mirten Glaubens, als wegen Nichtbezahlung der Pensionen und wegen verschiedenen Anmaßungen, zu vielen Besorgnissen sen Stoff; sein Einfall in Lothringen, welcher im Spätjahr 1670 bewerkstelligt ward, vermehrte dieselben. Dennoch liehen die Eidgenossen den Versprechen und Drohungen des übermüthigen Königs williges Gehör, als er neue Werbungen verlangte. General Stoupa, ein eingekaufter Glarner, schloß am 14. August 1671 eine Kapitulation mit Bern, welche dem Regiment Erlach sein Entstehen gab. Noch traten zwei Regimenter (Salis und Pfyffer), aus den übrigen Kantonen und Graubünden nebst mehreren im Wallis und St. Gallerland geworbenen Freikompagnien in französischen Dienst.

Die am 5. April 1672 geschehene Kriegserklärung Ludwig XIV. gegen die Tripelallianz und dessen schneller Einbruch in Holland veranlaßte die Generalstaaten zu gerechten Klagen gegen die Eidgenossenschaft wegen den bei des Königs Armee befindlichen Schweizertruppen, welche ihrem Eide zuwider gezwungen worden, über den Rhein zu marschiren. Es gab solches zu mancher Erörterung Anlaß und die Zumuthungen des französischen Ambassadoren mußten im Gefühl der Nationalwürde abgewiesen werden.

Für den 3. April 1673 wurde eine allgemeine Tagsatzung nach Baden ausgeschrieben, auf welcher die kaiserlichen, spanischen, holländischen und französischen Botschafter erschienen, man entsprach einem Jeden, insofern es die sich kreuzenden Forderungen gestatteten. Frankreich erhielt Bewilligung zur Werbung für das Regiment Greder, Spanien zu einer solchen für 2000 Mann zur Beschützung der Lombardei, und aus Holland wurden die Truppen der evangelischen Stände zurückberufen. Aus gerechtem Mißtrauen gegen die Franzosen, tageten sämmtliche Kantone wieder im Heumonat und entwarfen einen Plan zur gemeineidgenössischen Schutzleistung. Ohngeachtet der König die freundschaftlichsten Zusicherungen gab, so bestätigten sie klugerweise im Oktober das Defensionalwerk, zugleich die Abrede treffend: auf den Nothfall nebst dem

ersten Aufgebote noch zwei Truppenkorps jedes von 3000 Mann marschfertig zu halten.

Als im Jahr 1674 ein französisches Heer zum zweiten Mal Hochburgund angriff, trachteten die Eidgenossen, jedoch vergebens, die Unverletzbarkeit dieser Freigrafschaft zu bewirken, oder wenigstens einen Waffenstillstand für dieselbe auszumitteln. Basel, am meisten bedroht, traf Vertheidigungsanstalten, ordnete das Piket seiner Milizen, ließ die Lärmfeuer und Lösungsschüsse in Bereitschaft halten, Geschütz auf die Wälle führen und eidgenössischen Zuzug begehren. Ende Aprils erschienen 2000 Mann aus allen Kantonen zur Beschirmung der Stadt und ihrer Umgebung, welche eine Abtheilung nach Mülhausen sandten und bis Anfangs Brachmonats die Juradefileen bewachten. Bern insbesondere hatte Vorkehrungen zum Schirm des Neuenburgergebiets und des Waadtlands getroffen und vereint mit Zürich zwei Compagnien Fußvolk der Reichsstadt Straßburg zuziehen lassen.

Schon am 14. Mai ging Besançon und am 7. Juni Dole an den in Person kommandirenden König über; Marschall Turenne, der mit einer Armee im Sundgau stand, (Hauptquartier Hägenheim auf der Baslergrenze) zog nach vollbrachter Eroberung Hochburgunds in die Pfalz und der Kriegsschauplatz wurde nun vorzüglich in die Niederlande versetzt, wo Condé am 10. August die blutige Schlacht bei Senef gewann, in welcher die Schweizerregimenter tapfer fochten. Im November näherte sich ein kaiserliches Heer durch das Elsaß dem eidgenössischen Gebiet, gab aber dem zu Aarau versammelten Kriegsrath die feierliche Zusicherung: nicht im geringsten den Kantonen nachtheilig sein zu wollen, wofern sie dem Feind des Reichs keine neue Truppen zuschicken und den bereits angeworbenen den Anmarsch gegen Deutschland verbieten." Es geschah die Beobachtung dieser Neutralitätsbedingnisse mit gegenseitigen freundschaftlichen Gesinnungen.

Nach der Schlacht bei Türkheim, am 5. Jenner 1675 bemächtigte sich Turenne aufs neue des Elsaßes, belegte die Markgrafschaft Baden und das Bisthum Basel mit Brand-

schatzungen und ließ den Reichsboden des letztern durch seine Truppen besetzen. Solothurn mahnte die katholischen Orte, welche im Hornung dem Bischof 700 Mann zur Hülfe sandten und durch eine Gesandtschaft nach Breisach erlangten, daß die Franzosen die verbündeten Stiftslande wieder verließen. Das Ende dieses Feldzugs ist durch die geschickten Märsche und Contremärsche merkwürdig, welche Turenne und Montecuculi auf beiden Rheinufern gegeneinander vollzogen, und in Folge welcher der erstbenannte dieser Helden zu Sasbach getödtet ward.

Folgenden Jahres am 17. September 1675 — eroberten die Kaiserlichen das feste Philippsburg am Unterrhein, worauf der Herzog von Lothringen mit seiner Armee nach Rheinfelden marschirte und aus dem Frickthal mit einem Durchbruch drohte. Der französische Marschall von Luxemburg verließ seine Stellung bei Breisach und konzentrirte sich im Sundgau, in der Gegend von Belfort und Hagenthal. Basel stand also zwischen zwei Armeen, deren keiner zu trauen war, und begehrte eidgenössischen Zuzug. Anfangs Oktober kamen 300 Zürcher, 500 Berner und 300 Luzerner, welche vereint mit den aufgebotenen Truppen dieses Kantons die Pässe auf der Ergolz und im Laimenthal bewachten; in der Stadt selbst traf man Anstalten um auf dem Rhein das Herunterschiffen bewaffneter Fahrzeuge zu hindern. Die zu Aarau versammelten Kriegsräthe erhielten indessen von beidseitiger Generalität die Versicherung nachbarlicher Freundschaft, so daß im November, nachdem die Winterquartiere von den helvetischen Grenzen sich entfernt hatten, die Zuzüger nebst den in Bereitschaft gestandenen Hülfsvölkern abberufen werden konnten.

Im Brachmonat 1677 kam der Herzog von Sachsen-Eisenach mit 12,000 Mann das Elsaß herauf, drängte den General Montclar zurück, nahm die Hüningerschanze nebst dem sogeheißenen Mausthurm (Machicoulis), schlug eine Schiffbrücke über den Rhein und lagerte sich auf eine Stunde Entfernung der Stadt Basel, welche dadurch in Allarm gerieth und schleunigst ihre Vertheidigungsmaßregeln erneuerte. Am 1. August rückten die Franzosen gegen das verschanzte

Lager und schlugen das ihrige bei Burgfelden auf, dergestalt, daß nach einiger Beschießung die Kaiserlichen am 25. August über den Rhein zurück gingen. Am 14. November eroberte der Marschall von Crequi die Stadt Freiburg im Breisgau, wodurch die Schweizergrenzen gegen das Frickthal von den Streifereien der Kroaten (sogenannten Schnapphahnen) die zu Rheinfelden in Besatzung lagen, einige Zeit befreit wurden.

Die Tagsatzung vom 7. Hornung 1678 beschäftigte sich mit einem Neutralitätsplan für die vorderösterreichischen Waldstädte, sowie auch für Radolfszell, Konstanz und Bregenz. Der Kaiser wollte sie halb mit seinen Truppen, halb mit Schweizern besetzt haben, Frankreich aber nur eidgenössischer Garnison trauen; dermaßen sich das Projekt zerschlug. Mit 30,000 Mann passirten die Marschälle von Crequi und Choiseuil den Rhein bei Hüningen, verletzten im Durchmarsch das Baslerterritorium bei Riehen und erschienen am 21. Juni auf dem rechten Flußufer vor dem Brückenkopf der Festung Rheinfelden, welche sofort beschossen wurde. Der eidgenössische Kriegsrath beklagte sich über diesen Durchmarsch und ordnete den vierten Theil des ersten Auszugs — 2650 Mann — in die Gegend von Basel, welche auf den Grenzen, an der Ergolz und Birs kampirten, auch bei St. Jakob eine Schanze nebst einigen Linien erbauten.

Vor Ankunft der französischen Armee hatte Gen. Stahrenberg sich nach Rheinfelden geworfen und vollzog am 25. Juni einen Ausfall, welcher ein hartnäckiges Gefecht auf den Feldern von Warmbach veranlaßte. Die Kaiserlichen wurden zurückgetrieben und bis auf die Brücke verfolgt, wo Freund und Feind vermischt, in blutigem Handgemeng stritten, bis die angezündeten Balken unter ihnen zusammenkrachten. Crequi nahm sein Hauptquartier in der Komthurei Beuggen und fuhr fort, Rheinfelden beschießen zu lassen; als er aber merkte, daß da nichts auszurichten sei und daß ein kaiserliches Heer über den Schwarzwald zum Sukkurs herbeieile, wurde das Lager am 8. Juli aufgehoben und durch die obere Markgraf-

schaft Rheinabwärts marschirt. Hierauf kehrten auch die eidgenössischen Truppen von Basel und seinen Umgebungen wieder nach Hause.

Am 17. September gedachten Jahres trat Spanien durch den Nimwegerfrieden die Freigrafschaft Burgund an Frankreich ab, und am 6. Februar 1679 wurde auch der Krieg gegen den Kaiser beendigt. Kraft desselben verabschiedete man die eidgenössischen Hülfstruppen und Reichsvölker, welche zu Straßburg lagen; Frankreich aber, noch nicht zufrieden, dort freien Paß gewonnen zu haben, zwang im Herbstmonat Colmar und die übrigen elsässischen Reichsstädte zur Huldigung und entwarf Pläne zum Festungsbau von Hüningen, somit zur Beherrschung des Rheinübergangs auf eine Viertelstunde von der baslerischen Schweizergrenze. Umsonst ergingen Vorstellungen an den König von Seite der Eidgenossen; Ludwig antwortete: „er lasse diese Festung zur Sicherheit seines Landes bauen; die Schweizer sollen keinen Verdacht schöpfen, es sei vielmehr zu ihrem und der Stadt Basel Frommen.“

Eidgenössische Neutralität und Grenzbewachung.

Mittelst einiger Kraftentwicklung und Eintracht hatte die Gefahr, welche aus dem Krieg der großen Nachbarmonarchien nothwendigerweise entstand, von den eidgenössischen Grenzen abgewendet werden können; sobald jedoch diese vorüber gezogen, drängte das alte Uebel: häuslicher Zwist und Fürstendienst, wieder hervor. Durch die Uebergabe Hochburgunds an Frankreich lag die westliche Vormauer der Schweiz entblößt und ganz jener Macht preisgegeben; die schweizerische Neutralität erhielt von nun an eine viel schwierigere Stellung und mußte vorzüglich gegen die Eingriffe des herrschsüchtigen Königs sich bewahren, der Alles daran setzte, die ganze Jura- und Rheinlinie durch Festungswerke vollkommen zu dominiren. Die Klus an der Rhone und das Fort Joux wurden seine Paßwächter; Besançon, Belfort, Hüningen und Breisach seine Waffenplätze.

Hüningen erhob sich im Jahr 1680 als regelmäßig bastionirtes Fünfeck unter der geschickten Hand des Marschalls von Vauban, und am St. Ludwigsfest 1681 machte der Knall des groben Geschützes auf den Wällen dieser Festung ihre feierliche Einweihung bekannt. Das südliche Außenwerk näherte sich der Stadt Basel; über den Rhein wurde eine Brücke bis auf die sogenannte Schusterinsel geschlagen, diese mit einem Hornwerk befestigt, sodann auch der alte Rhein überbrücket und mit einer Vorschanze gedeckt. Im September kam der Kriegsminister Louvois in das Elsaß, rückte unvermuthet vor Straßburgs Thore und nöthigte diese Stadt zur Uebergabe; Deutschland ward dieser Schlüssel ohne Schwertstreich entrissen und sofort neu befestigt. Ludwig XIV., der gerne den Weihrauch des Triumphs einathmete, besuchte seine neuen Unterthanen und empfing am 10. Oktober eine eidgenössische Deputation zu Ensisheim, welche er mit vielem Prunk und Hofbescheid abfertigte.

Indem kleine Haushaltsangelegenheiten die Eidgenossen beschäftigten, drang ein Türkenheer zum zweiten Mal bis vor die kaiserliche Residenzstadt Wien, wo dasselbe am 13. September 1683 durch Johann Sobieski, König von Polen, auf das Haupt geschlagen wurde. Im November desselben Jahres brach zwischen Frankreich und Spanien wieder Krieg aus, wobei es sich zeigte, daß im Dienst des erstern Monarchen 25,000 Schweizer (nämlich 7 Regimenter und 40 Freischaaren), im Sold der Anderen nur das 3000 Mann starke Regiment Beroldingen stand. Das Waffenglück der Franzosen bewirkte am 10. August 1684 den Stillstand zu Regensburg, welcher 20 Jahre dauern sollte.

Religionsverfolgungen zerrütteten frischerdings die Nachbarlande. Am 22. Oktober widerrief Ludwig XIV. das Edikt, welches sein Vorfahr Heinrich IV. zu Gunsten der Reformirten hatte ergehen lassen; viele Hundert dieser Unglücklichen flüchteten aus Frankreich nach der Schweiz. Viele aus der Landschaft Gex kamen nach Genf, allein der König verlangte und erzwang ihre Wegweisung. Bei den unruhigen Bewegungen an der südwestlichen Grenze hielten, zur Sicherstellung

des Waadtlandes, Zürich und Bern 30,000 Mann marschfertig. Auch der Herzog von Savoyen erneuerte im Jenner 1686 die Verfolgungen seiner Waldensergemeinden und wenig fruchteten die vermittelnden Gesandtschaften der evangelischen Orte, der holländischen Generalstaaten und des Churfürsten von Brandenburg. Es ging selbst das Gerücht, daß Savoyen einen Anschlag gegen Genf im Schild führe, worauf die Gesandten aller 13 Kantone und der zugewandten Orte im Februar 1687 zusammen kamen und einmüthig beschlossen: „daß wenn irgend ein Theil der Eidgenossenschaft feindlich sollte angegriffen wer„den, man insgemein denselben nach äußerstem Vermögen „schützen und schirmen, mithin Leib, Ehr, Gut und Blut zu „einander setzen solle und wolle."

Ein neuer Krieg rechtfertigte bald diese weisen Vorkehrungen. Dieweil Wilhelm von Oranien des Großbritannischen Throns sich bemächtigte, und Kaiser Leopolds Waffen in Ungarn den Türken Belgrad abgewannen, sprach Ludwig XIV. am 24. September 1688 gegen England, Deutschland, Spanien und Holland Fehde aus, überfiel die Pfalz und eroberte die Festung Philippsburg. Um die Kantone zu gewinnen, ließ der Monarch bei dem Heere eine Beförderung vorgehen und verschiedene schweizerische Befehlshaber zu höhern Stellen erheben; mit Graubünden und Wallis wurde für zwei neue Regimenter kapitulirt, welche die Obersten Salis und Courten erhielten. Im ganzen Hochland wurden Schaaren über Schaaren für Frankreich angeworben, während ebenfalls drei Regimenter — Buol aus Graubünden, Meyer von Luzern, Beßler von Uri — für Spanien sich formirten.

Die Schweiz, einzig bedacht ihr Territorium zu bewachen, schlug den kriegführenden Mächten vor, die vordern Waldstädte und Konstanz, nebst einem Bezirk Landes, in die Neutralität einzuschließen; diese konnten aber über die Bedingnisse sich nicht verstehen, worauf in einer zu Baden im Oktober gehaltenen Tagsatzung provisorisch erkannt wurde: „es sollen eidgenössische Kriegsräthe ins Thurgau geordnet werden und dort das Volk in Bereitschaft halten; von jedem Kanton und zugewandten Ort sollen 50 Mann gegen die Grenzen des Frick-

thals verlegt werden und auf die Erhaltung von Rheinfelden und Laufenburg wachen." Dann wurde ferners vorgeschrieben: „daß die drei Auszüge in Bereitschaft gehalten werden sollen, mit Wehr und Waffen, Kraut und Loth." Man bestätigte die Kriegs-Ordinanz, bestimmte die Eidesformeln der Kriegsräthe, der Obersten, Hauptleute und Rittmeister, dann die Formulare der General- und Partikular-Schirmbriefe.

Dem Kaiser war mit schweizerischer Beschirmung der vordern Waldstädte nur so lange gedient, als seine Armeen noch vom Rhein entfernt waren; das wußte Frankreich und entsandte eine Streifpartei, welche am 10. Dezember Waldshut überrumpelte. Gleichzeitig erweiterten die Franzosen ihre Werke von Hüningen und erbauten auf dem rechten Rheinufer (markgräflich badischem Boden) beim Grenzacherhorn, oberhalb Basel, eine große Schanze; letztere wurde jedoch auf Befehl des Hofes wieder zerstört. Nachdem weder die Neutralität der Waldstädte, noch der in Unterhandlung stehende Ankauf des Frickthals erzweckt werden konnte, ging die zu Baden versammelte Tagsatzung, am 13. Juni 1689, mit folgendem Abschied auseinander: „daß sie auf allen unverhoffenden Fall dem nothleidenden Ort der Eidgenossenschaft laut den Bünden mit Gut und Blut, getreulich, ehrlich, aufrichtig und eidgenössisch beispringen wollen, so viel es in ihrem sämmtlichen Vermögen und Kräften steht; weil sie aber beobachten, daß sich beiderseitige Kriegsmächte in der Nachbarschaft von Basel von Zeit zu Zeit vermehren, hat man für nöthig befunden, die zu Augst stehenden Truppen mit einem neuen Zuzug von 100 Mann aus jedem Ort zu verstärken, welche dort stehen bleiben sollen, so lange die Stadt Basel und die geordneten Kriegsräthe solches zur Sicherheit des eidgenössischen Territoriums für nothwendig erachten. Die ersten 1500 Mann aber sollen den ganzen Krieg aus dort verbleiben und die Schweizergrenze bewahren."

Wirklich belief die Anzahl der Zuzüger, welche im Brachmonat den Baslerboden gegen das Frickthal bewachten, 2500 Mann, wovon 360 in der Stadt lagen; im November wurden aber 1500 nach Hause entlassen. Es wurde die St. Ja-

kober Schanze auf dem rechten Birsufer, und die Hülften Schanze, welche den Posten Augst an der Ergolz dominirt, in wehrhaften Stand gesetzt, um einen Durchmarsch aus dem Frickthal nach dem Sundgau, oder umgekehrt einen solchen der Franzosen gegen die vordern Waldstädte über neutralen Schweizerboden zu hindern. Aus der Grafschaft Baden standen 200 Mann an der Grenze von Laufenburg, ebenso 200 Thurgauer gegen Konstanz; Schaffhausen beschirmte seine Pässe. In zweiter Linie waren vorzüglich Bern und Zürich in guter Bereitschaft.

Die kaiserlichen, spanischen, englischen und holländischen Gesandten setzten sich um die Wette daran, die Tagsatzungen zu bestürmen, daß die Schweiz sich von Frankreich trennen sollte. Der Heftigste war Peter Valkenier, Gesandter der Generalstaaten, über welchen sich der französische Ambassador Amelot heftig beklagte. Coxe, großbritannischer Geschäftsträger, bewarb sich im Jenner 1690 um eine Werbung von 8000 Schweizern und errichtete auch wirklich eine Kapitulation oder Vereinigung mit Zürich, Bern, Glarus, Schaffhausen und Appenzell; allein die Sache blieb verschiedener Ursachen wegen ohne Erfolg. Frankreich hingegen wurde einstweilen alle Werbung abgeschlagen und bedeutet: daß die eidgenössischen Truppen im Dienst dieser Krone nicht anderswo gebraucht werden sollen, als zur Defension der königlichen Person und in denjenigen Provinzen, welche zur Zeit der Bundeserneuerung (1663) derselben zugehörten. Diese energische Sprache bewirkte, daß der König den Plan aufgab, die Festungswerke von Hüningen bis an den Baslerbannstein vorzurücken.

Im Spätling desselben Jahres erregten die Kriegsläufe frischen Allarm für Basel und Genf. Marschall Catinat gewann am 18. August die Schlacht von Staffarde bei Villafranca in Piemont, worauf ganz Savoyen von den Franzosen erobert wurde; Bern sammelte ein Truppenkorps bei Nyon und sandte eine Besatzung nach Genf. Anderseits marschirte der Churfürst von Bayern mit einer Armee gegen den Oberrhein; der Dauphin von Frankreich, welcher im Elsaß

stand, passirte aber den Grenzfluß am 21. September zu Breisach, so daß das Ungewitter von Helvetien wegzog. Einige Kantone beriefen ihre Hülfstruppen aus der Gegend von Basel zurück, worauf die Tagsatzung, welche am 4. August beschlossen hatte, die vordern Waldstätte und den Bischof von Basel gegen Feindseligkeiten zu beschützen, mit des Kaisers Majestät wieder in Unterhandlungen trat. Im Monat März 1691 wurde die Neutralität der besagten Waldstädte und Konstanz bedungen, und dem Kaiser eine Werbung von 2000 Mann zur Beschützung derselben erlaubt. Für diese unterschrieben die Kantone Zürich, Bern, Schaffhausen und Appenzell am 16. Juni eine Kapitulation; Oberst Bürkli erhielt das Kommando dieses Regiments, welches bis 1696 besoldet wurde.

Der Kriegsschauplatz war fern von der Schweiz; immerhin aber mußte diese lebhaften Theil an den Ereignissen nehmen, weil viele ihrer Angehörigen unter den kämpfenden Armeen dienten. In der Schlacht von Steinkerke, am 3. August 1693, litt das Regiment Stoupa ungemein. Holland fing um diese Zeit an, ohne öffentliche Anerkennung der Kantone Schweizertruppen zu werben; die Freischaaren des Morlot von Bern und Seguin von Basel waren die ersten. Gleichzeitig kapitulirte Oberst Bachmann von Zürich für ein Regiment, Niklaus Tscharner und Albrecht von Müllinen, beide von Bern, für zwei andere. Herkules von Capol aus Graubünden, welcher in spanischem Dienst war und nicht genug Mannschaft dahin finden konnte, errichtete später ein viertes Regiment für die Generalstaaten.

Während dem Krieg bezeugte Oestreich seine Unzufriedenheit gegen die Schweiz, durch Sperrung der Fruchteinfuhr auf dem Konstanzersee, dermaßen, daß im Jahr 1694 ein eidgenössisches Marktschiff an dem Gestade bei Rorschach durch kaiserliche Soldaten weggenommen wurde; es geschah Genugthuung. Ebenso wurde der Wartauische Streithandel zwischen Schwyz und Zürich (1695), und die Unruhen zu Genf wegen einer Kapelle (1696) gütlich verglichen. Der Friede von Turin, zwischen Frankreich und Savoyen, und am 30. Oktober 1697 der Friedenstraktat zu Ryßwick, welchen

England, Holland, Spanien und der Kaiser mit Frankreich schlossen, ließ die bedrängten Völker zu Athem kommen; in denselben wurden die 13 Kantone der Eidgenossenschaft nebst ihren Bundesgenossen — Genf, Neuenburg am See, St. Gallen, Mülhausen, Biel, die drei Bünde in Hochrhätien und Wallis — namentlich inbegriffen.

In Folge dieser Pazifikation nahm Ludwig XIV. eine bedeutende Reform unter seinem Heere vor; es wurden auch die Schweizerkompagnien auf die Hälfte reduzirt und beide Regimenter, Monnin und Schellenberg, abgedankt. Sobald die Kantone vernahmen, wie den in französischem Dienst stehenden Eidgenossen der Sold vermindert und mit den Offizieren eine neue Kapitulation aufgerichtet worden, führten sie ernstliche Beschwerden und beriefen die Hauptleute nach Haus, Red und Antwort zu geben. Am 1. Dezember 1698 beschied man sich zu einem Vergleich, wonach die Offiziere wieder zu ihren Regimentern abgehen durften, und zwei Jahre später kam alles frischerdings auf den Kriegsfuß. Savoyen erhielt zu der Zeit von den katholischen Orten zwei Regimenter (Reding und Kydt); Holland befestigte den Schweizerdienst durch Kapitulationen mit Bern, Zürich und Graubünden, so daß in kurzer Zeit 12,000 Mann dieser evangelischen Kantone im Sold der Generalstaaten standen.

Moderne Heereseinrichtungen; spanischer Erbfolgekrieg.

Der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wird durch die allgemeine Einführung der modernen Kriegsorganisation bezeichnet.

Die Truppen wurden gleichförmig gekleidet und in bleibende Heerhaufen angeworben; das Fußvolk, welches bis dahin immer noch aus zwei Drittheilen Musketiers und einem Drittheil Pikeniers bestand, erhielt durchgängig das Schießgewehr mit Bajonet und Grenadierskompagnien; die Regimenter wurden meistens in zwei Bataillons abgetheilt und erhielten nebst dem kommandirenden Oberst noch zwei Stabsoffiziere, nämlich den Oberstlieutenant und den Major; die

Reiterei warf die schwere Rüstung und Lanze weg; das Geschütz wurde zum Gebrauch in Feldschlachten beweglicher gemacht. Die Schweizer, „den Blick wie der Hochwächter stets nach Außen gerichtet und weniger mit den Waffen als mit der Feder sich behauptend", zeigten Wille, diese Neuerungen ihrem Heerwesen anzupassen; allein die Schwierigkeit, welche die Anschaffung von Waffen, Munition, Montirungseffekten und Uniformen für eine Milizarmee darbieten, sodann die Kosten, welche Truppenversammlungen zur Einübung der gelehrten Taktik verursachen, häuften diesem Vorsatz bedeutende Hindernisse entgegen. In der modernen Kriegsführung mag für Helvetien das zweckmäßigste dahin gehen, daß die Kraft der alteidgenössischen Einrichtungen mit dem Künstlichen gepaart sei!

Die eigentliche Geschichte der Eidgenossenschaft muß also fortfahren, den Leitfaden auswärtiger Ereignisse zu berühren, deren Einfluß immerfort wesentlich, und zwar gar oft zum Unglück der Kantone, gefühlt ward. Davon liefert der Erbfolgekrieg, veranlaßt durch den Hinschied des spanischen Königs Karl II., aus dem Hause Oestreich, (welcher am 1. November 1700 kinderlos starb und in seinem Testament den französischen Prinzen von Anjou auf den Thron berufen hatte) ein wiederholt sprechendes Beispiel. „Es gibt keine Pyrenäen mehr"! rief Ludwig XIV. und traf Anstalten, seinen Großsohn, Philipp V., in Spanien zu befestigen, während eine französische Armee das Herzogthum Mailand in Besitz nahm; ihm widersetzte sich Leopold I., der die Nachfolge für den Erzherzog Karl ansprach, worauf im Frühling 1701 zwischen Oestreich, England und Holland die Haager Allianz geschlossen wurde.

Schwierig war die Lage Helvetiens, und die Verlegenheit vermehrte sich dadurch, daß der bisherige spanische Gesandte von den Bourbons frisch accreditirt wurde und daß die beidseitigen kaiserlichen und französischen Botschafter während dieses zwölfjährigen Krieges einen dringenden, oft höchst beleidigenden Ton annahmen; dazu gesellten sich noch die zwischen dem Abt von St. Gallen und der Landschaft Toggenburg ent-

standenen Streitigkeiten, die man überall als Folgen des fremden Einflusses betrachtete und die endlich einen verwüstenden Bürgerkrieg erzeugten. Sämmtliche Kantone sprachen sich indeß für Beibehaltung eidgenössischer Neutralität aus und brachten auch das Geschäft wegen Sicherstellung der Waldstädte auf die Bahn; Rhätien, dessen Pässe für beide Parteien so wichtig wurden, erklärte durch einen feierlichen Eidschwur: daß die Bündner weder der einen noch der andern Macht Durchgang gestatten, sondern die Unverletzlichkeit ihres Bodens behaupten wollen.

Unter solchen Umständen erhielt der Kaiser von Bern, Schwyz, Zug, Glarus, Basel, Freiburg, Schaffhausen, Appenzell und St. Gallen Bewilligung, 2400 Mann anzuwerben, um solche in die vordern Waldstätte zu verlegen; die Kapitulation für dieses Regiment wurde im März 1702 unterzeichnet und das Kommando über dasselbe dem Oberst Hieronimus von Erlach anvertraut. Es that Noth, die Schweizergrenzen zu beschirmen, denn in Deutschland erklärte sich der Churfürst von Baiern für Frankreich und zog Anfangs Herbstmonat mit seinem wohlgerüsteten Heer schnell durch Schwaben gegen den Bodensee, dieweil eine kaiserliche Armee Rheinaufwärts sich näherte und auf den Höhen des Friedlingerfelds, Hüningen gegenüber, wo bereits eine Sternschanze erbaut worden, Posten faßte; die Franzosen hatten die alten Festungswerke auf der Rheininsel und auf dem markgräfischen Ufer wieder in Stand gesetzt und konzentrirten daselbst ihre Streitkräfte. Dieses Vorspiel wichtiger Ereignisse nöthigte Basel, auf seiner Hut zu sein, also daß nicht nur etliche Kompagnien von der Landmiliz in die Stadt gezogen, sondern auch eidgenössischer Zuzug angesprochen wurde; es kamen 1000 Mann nebst Repräsentanten oder Kriegsräthen. Weil auch aus aufgefangenen Briefen kund worden, was maßen der Baiernfürst trachte, mittelst Wegnehmung des Rheinübergangs zu Waldshut, mit den Franzosen eine Vereinigung zu bewerkstelligen, so beorderte der Kanton Bern einen Ausbruch von 6000 Mann, welcher unter Kommando des Generals Frisching die Grenzpässe des Fricktхals besetzte.

Nachdem beidseitige Botschafter des Kaisers und des Königs der Tagsatzung die Versicherung gegeben, daß ihre Armeen den Schweizerboden nicht betreten würden, passirte der Marschall von Villars mit 40 Escadrons und 30 Bataillons am 14. Oktober den Rhein bei Hüningen und gewann die Friedlingerschlacht gegen den Prinzen Louis von Baden, worauf auch die Sternschanze eingenommen wurde. Alsbald die fremden Armeen aus der Gegend von Basel sich entfernt, kehrten die eidgenössischen Zuzüger — am 14. November — wieder nach Hause; Schwyz erklärte damals: daß es sich der Bedingnisse des Defensionals gänzlich entschlage. Als Ursache wurden die Kosten angegeben; wahrscheinlich steckte aber ein anderer Grund dahinter, welcher mehr als die Absönderung dieses einzelnen Kantons zur Schwächung des Gemeinganzen beitrug.

Anfang Maimonats 1703 drang Marschall von Villars durch den Schwarzwald und vereinigte sich in Schwaben mit den Baiern, weil nun in seinem Rücken die Pässe wieder geschlossen wurden, wünschte er auf dem linken Rheinufer eine Kommunikation mit dem Elsaß zu erhalten, welches ihm jedoch von der am 2. Juli gehaltenen Tagsatzung abgeschlagen und die vordern Waldstädte nebst dem Bodensee nochmals in eidgenössischen Schirm genommen wurden. Der Marschall von Vendome sollte nun aus der Lombardei durch das Tyrol diese Verbindung öffnen, wurde aber bei Trient zurückgetrieben und verursachte, daß im Oktober der Herzog von Savoyen auch mit Frankreich zerfiel und in der Schweiz Hülfe suchte. Ein langer Federkrieg entspann sich wegen der Neutralität des Chablais und Faucigny, führte aber zu keinem Resultat; vielmehr ließen die katholischen Orte, welche der französischen Sache gewogen waren und das Mailändische Kapitulat mit dem spanischen König erneuert hatten, zwei Regimenter — Bechart von Schwyz und Amrhyn von Luzern — für Philipp nach der Lombardei werben.

Im Frühling 1704 waren die Marschälle Tallard und Marsin bis an die Donau vorgerückt, wurden aber am 13. August durch Marlborough und Prinz Eugen bei Hochstätt

vollkommen geschlagen, dermaßen, daß ganz Deutschland von den Franzosen geräumt ward. Diese Niederlage machte den großen König zum Frieden geneigt; unter der Hand ließ er Anno 1705 die Eidgenossen ihre Mediation den Alliirten zu diesem Ende anbieten, welcher Versuch aber fruchtlos blieb. Der merkwürdige Feldzug des Prinzen Eugen, im Jahr 1706, welcher die Franzosen vor Turin schlug und somit Norditalien wieder unter des Kaisers Botmäßigkeit brachte, setzte jene Orte, welche das mailändische Kapitulat mit seinem Widersacher erneuert hatten, in Verlegenheit und veranlaßte, daß Graubünden, mittelst Vertrag vom 13. März 1707, dem Sieger seine Pässe öffnete. Tief empfand solches Betragen der französische Hof und verabschiedete die in seinem Sold stehenden Truppen des rhätischen Freistaats. Im gedachten Jahr starb die Herzogin von Nemours zu Neuenburg; viele Prätendenten zeigten sich für die Succession und als die Stände am 13. November das Fürstenthum dem König von Preußen zuerkannten, lehnte sich Frankreich dagegen auf. Bern aber rüstete Truppen, gedachte Wahl geltend zu machen, worauf ein Vergleich dieses zu Helvetien gehörende und wichtige Jurapässe deckende Land, unter der Oberherrschaft königlich preußischer Majestät, im Freundschaftsbund mit benannt eidgenössischer Republik verbleiben ließ.

Schon hatten die Toggenburger-Unruhen unter den Kantonen Mißtrauen gesäet und die Grenzwächter eingeschläfert, als eine heillose Verletzung alles Völkerrechts, gleich einem Donnerschlag die Besorgnisse von Außen wieder rege machten. Das kaiserliche Heer stand im Sommer 1709 am Rhein bei Muckensturm, den Franzosen gegenüber, welche die Linien von Lauterburg besetzten; nun war dessen Befehlshaber bedacht, einen unversehenen Einbruch im obern Elsaß zu bewerkstelligen, zu welchem Ende Graf Mercy in aller Stille ein Korps von 2000 Pferden im Schwarzwald sammelte, damit über St. Blasien eilte, am 20. August bei Rheinfelden den Fluß passirte und in derselben Nacht oberhalb Baselaugst, durch die Ergolz, den Basler Boden betrat, ohne Widerstand zu finden, neben Pratteln und Muttenz vorbei die Birs bei St. Jakob

überschritt, dann über die Felder von Gundeldingen durch den Birsig unterhalb St. Margarethen und endlich über das Holee nach Hägenheim im Sundgau marschirte, wo die französischen Posten aufgehoben, des andern Tags in aller Frühe Hüningen umgangen und bis Ottmarsheim geritten wurde. Dort schlug der benannte Unterfeldherr eine Schiffbrücke und zog die jenseits lagernde Heeresabtheilung des Generals Brunner an sich.*)

Die unehrliche That wurde schnell nach Verdienst belohnt. General Dübourg mit 12,000 Mann marschirte auf dieses Korps los und schlug dasselbe am 26. Augst bei Rumersheim so kräftig, daß 3000 Todte und Verwundete auf dem Platz blieben, ein Theil über die Brücke nach Deutschland entkam, Mercy aber, mit wenigen Reitern, durch das Bisthum und den Kanton Basel nach Rheinfelden zurückfloh; dieses Mal gaben die Basler-Posten Feuer auf die zersprengten Flüchtlinge, welche sich ihren Grenzen näherten. Nun liefen von Seiten der französischen Behörden gerechte Klagen gegen die Schweiz ein und ein fliegendes Lager von 5000 Dragonern

---

*) Basel ward durch die Franzosen des schändlichsten Einverständnisses mit ihren Feinden angeklagt; so weit hat sich gewiß keine Schweizerregierung vergessen, vorsätzlich gegen gemachtes Versprechen zu handeln, aber die Schuld der Nachläßigkeit wird sie tragen müssen. Von Hüningen war Warnung gekommen; dennoch blieb der Posten zu Augst schlecht, die Hülftenschanze gar nicht besetzt, und wurden keine Vorkehrungen zur Abwehrung getroffen. Anderseits frägt es sich: was bedeutete die Neutralität der vordern Waldstädte, wenn der Kommandant von Rheinfelden — Baron Unruhe — dem verletzenden Korps die Thore seiner Festung zu Gebot hielt? — wo waren denn die Schweizer in des Kaisers Sold postirt, welche zur Bewachung der Waldstädte geworben und damals zwei Regimenter bildeten, befehligt von den Obersten Tillier und Diesbach? — und was mögen wohl deren Obliegenheiten gewesen sein, wenn ungehindert das Frickthal durchstreift werden durfte? — Uebrigens soll Oberst Bürkli von Zürich, Generaloffizier in östreichischen Diensten, den Zug über das ihm wohlbekannte Terrain geleitet haben; es geschah derselbe auf dem gleichen Weg, wo der Einbruch vom Jahr 1633, und konnte schnell ausgeführt sein, weil die Entfernung von der Ergolz an den Birsig nur zwei Stunden beträgt.

stellte sich bei Hüningen auf, drohend einen ähnlichen Durchmarsch gegen die Waldstätte zu unternehmen; die Tagherren zu Baden machten Vorstellungen an den kaiserlichen Ambassador — von Trautmansdorf — sowie an den französischen — Deluc — und ordneten 800 Mann nebst Kriegsgeräthen nach Basel, welche jene Grenzspitze bis am 7. November besetzten.

In den Niederlanden geschah — 11. September 1709 — die blutige Schlacht bei Malplaquet, wo die Schweizer im Dienst der kriegenden Mächte einen ungeheuren Verlust erlitten. Weniger entscheidend waren die Feldzüge von 1710 und 1711, in welchen Jahren des Thomas Maßners Unthat, — der den Herzog von Vendome auf neutralem Boden überfiel und nach Feldkirch gefänglich ablieferte — ganz Bünden in Verwirrung setzte. Auch in dieser Angelegenheit war die Schweiz ein Spielball des ausländischen Golds!

Der Bürgerkrieg wegen Toggenburg; Belagerung von Wyl und Baden.

Mit erschütterndem Ungestüm brachen nun die Toggenburgerstreitigkeiten los und der einheimische Kampf, welcher daraus entstand, obschon zur fanatischen Glaubenssache gemacht ist — Geschichtsforschern zufolge, — mehr ein Regions- denn ein Religionskrieg, nämlich ein solcher, den Herrschsucht erzeugte. Leodegar, Abt zu St. Gallen, hatte ein Bündniß mit dem Kaiser geschlossen, und, auf diese Hülfe pochend, sich erlaubt, das in zwei Sekten getheilte, unter eidgenössischem Schirmschutz stehende und mit vielen Immunitäten versehene Toggenburg unchristlich zu plagen. Schwyz, anfänglich für die Landleute gestimmt, wandte auf des Abts Seite und Erstere warfen sich in die Arme von Zürich und Bern. Am 3. April 1712 kam die Sache vor eine Tagleistung zu Baden, wo aber, weit entfernt eine Vermittlung bewirken zu können, die unparteiischen Kantone zuerst das Kriegsmanifest der Toggenburger — 12. April — dann jenes von Zürich und Bern, und endlich dasjenige der fünf Orte, — Luzern, Ury, Schwyz, Unterwalden und Zug — ergehen sahen. Frei-

burg und Solothurn, von den katholischen Ständen aufgemahnt, blieben zwar still, weil sie Bern fürchteten; auch Wallis, welches in's Spiel gezogen werden sollte, verhielt sich ruhig, als dem Volk bewiesen wurde: es sei keineswegs eine Religionssache. Basel und Schaffhausen, Glarus und Appenzell waffneten und besetzten ihre Grenzen ohne dem einen oder andern Theil Beistand zu leisten, immerhin aber standen sie in trauriger Spannung gegen die Nachbarkantone.

Unter Kommando von Ulrich Nabholz bemächtigte sich der Toggenburger Landsturm der Klöster St. Johann und Magdenau, erstürmte am 14. April die Diepfurterbrücke und den Kirchhof zu Bütschwyl und rückte bis Schwarzenbach vor, seine Verbindung mit General Bodmer beabsichtigend, der mit 3000 Zürchern über Elgg im Anmarsch war. Die Abtischen flohen in das befestigte Wyl und verstärkten die Besatzung mit 2,500 Mann, worauf die Toggenburger an den Pässen des Gonzenbachs Stellung faßten. Die Stadt St. Gallen, vom Abt verlassen, erklärt sich neutral; ebenso Graubünden, das Rheinthal und Werdenberg nebst Sargans. Schwyz besetzte seine Landmarchen am obern Zürchersee und gemeinschaftlich mit Zug die Vertheidigungslinie längs der Sihl. Luzern sandte Volk in's Entlebuch und nach St. Urban, Unterwalden hütete den Brünig gegen Bern. Zur Führung des Kriegs verschaffte den katholischen Kantonen der päpstliche Nuntius 26,000 Thaler, worauf dieselben die Städte Baden, Mellingen und Bremgarten in Besitz nehmen ließen — ungeachtet Zürich, Bern und Glarus mitregierend waren — und rüsteten 4000 Mann zu Gunsten des Abtes; diesen wurde aber die Straße am Hummelwald durch die Toggenburger versperrt und der tiefe Schnee hinderte sie aus dem Gaster über die Ammonberge vorzudringen. Im Ganzen hatten die Fünfortischen ungefähr 40,000 Mann aufgeboten; ihr Hauptposten war der bekannte Baarerboden und eine Abtheilung lagerte beim Kloster Mury.

Außer dem erwähnten Korps von 3000 Mann, welches als Repressalie das Thurgau in Huldigung nahm, stellte Zürich ungefähr 18,000 Mann auf die Beine, welche die Grenzpässe seines Gebiets — am See, an der Reuß und Limmat — bewachten. Längs der Grenze gegen Schwyz, vom Hüttner bis an den Zürichsee, wurden mehrere Schanzen als befestigte Linie aufgeworfen; die Bellenschanze, auf einer Anhöhe, war das Hauptwerk. Bern stellte 38,000 gut bewaffnete Männer in's Feld — die Hülfstruppen von Neuenburg, Genf, Biel, Münsterthal und Neustadt inbegriffen, — welche folgendermaßen vertheilt wurden: im Aargau, Front gegen die freien Aemter, wurden 12,000 Mann Fußvolk und 500 Reiter in Kantonirungen versammelt; zwölf Kompagnien lagen zu Aarau, Brugg, Lenzburg, Zofingen, Reinach, Kölliken und Sengen in Besatzung; 4000 Mann standen gegen das Entlebuch, eben so viele gegen Solothurn, zu Büren 1200, im Haslithal 1400, gegen Wallis im Waadtland 4000, auf der Sense gegen Freiburg 7000, endlich 3000, welche ihre Bestimmung nach dem Toggenburg erhielten. Weil der direkte Weg gesperrt war, marschirte dieses Korps auf dem linken Aarufer bis Stille, fuhr am 25. April eine Batterie von 12 Stück Geschütz dort auf, warf eine Schiffbrücke, passirte den Fluß und vereinigte sich bei Würenlingen mit den Zürchern, nachdem die Luzerner, welche solches zu hindern trachteten, nach Baden zurückgedrängt worden. Klingnau, Kaiserstuhl und Zurzach, sowie alle Pässe zwischen der Aare und dem Rhein wurden nun von Zürich und Bern besetzt und über Winterthur eine Verstärkung gegen die St. Gallischen Lande abgesandt.

Mittlerweile die Thätlichkeiten ihren Anfang nahmen, waren die neutralen Kantone bemüht, die erzürnten Parteien zu versöhnen; Basel schrieb eine Tagsatzung nach Baden aus, da aber diese Stadt von den Katholischen besetzt war, begehrten die Evangelischen zuerst die Räumung. Es gelang hier eben so wenig als in Aarburg und Olten etwas auszurichten und die Versammlung ward auf den Brachmonat nach Aarau bestellt.

Der Abt von St. Gallen hatte in der Zeit 4000 Mann in seine Stadt Wyl geworfen, wo Oberstwachtmeister Felber kommandirte; nebst diesen war eine Besatzung in das Schloß von Oberbüren gelegt worden, um die Verbindung über die Thur zu unterhalten, und zu Goßau stand ein Unterstützungstrupp. Gegen denselben wurde der obgemeldete General Bodmer, mit 4000 Zürchern und 500 Bernern abgeschickt, während Rabholz mit 2000 Toggenburgern über Rickenbach vorrückte. Am 17. Mai langten die kombinirten Korps vor Wyl an, und richteten am folgenden Tag das grobe Geschütz mit Erfolg gegen die Wälle. Schon am 19. wurde die Hauptbatterie der Belagerten zum Schweigen gebracht, obschon der anhaltende Regen die Arbeiten sehr erschwerte und öftere Ausfälle zu lebhaften Scharmützeln Anlaß gaben. Am 21. wurde eine Streife in die Gegend von Oberglatt unternommen und gleichzeitig mit glühenden Kugeln und Bomben die Stadt beschossen, so daß die Besatzung, von außen ihre Häuser brennend sehend, von innen mit diesem Zerstörungsmittel begrüßt, theils davon lief oder zu kapituliren begehrte. Die Uebergabe erfolgte am 22. Mai, worauf die Sieger am 23. nach Gossau und Rorschach marschirten und das Kloster St. Gallen nebst dem alten Lande des Abtes in Besitz nahmen; der Prälat entfloh nach Schwaben und tröstete sich in Hoffnung kaiserlich-päbstlicher Hülfe.

Zürich und Bern hatten indessen 5000 Mann bei Dietikon versammelt, welche am 21. Mai unter Anführung des Obristfeldzeugmeister Werdmüller über den Hasenberg und Rohrdorf gegen Mellingen marschirten, während eine starke Abtheilung des Bernerheeres, angeführt von General Tscharner, in zwei Kolonnen auf dem linken Reußufer gedachter Stadt sich näherte; die Erste marschirte von Lenzburg auf der Straße von Ottmarsingen, die Zweite überschritt die Bünz bei Dietfurtsmühle und verjagte ein Korps Luzerner aus Dottingen und Hägglingen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Anhöhe, genannt Mayengrün eingenommen, wo später das Bernerlager aufgeschlagen worden ist. Zu Mellingen wartete die fünfortische Besatzung den förmlichen Angriff nicht ab, sondern

entwich nach Baden, so daß dieser wichtige Kommunikationspaß am 22. von den zwei Vororten gewonnen und von der Generalität entschieden wurde: ungesäumt die noch übrigen Theile der freien Aemter ebenfalls zur Huldigung zu zwingen.

Solches zu hindern setzten sich die zu Mury gelagerten 7000 Mann der katholischen Orte, welchen 900 Walliser zugelaufen waren, gegen Bremgarten in Marsch und faßten Stellung auf der Landstraße, vorwärts dieser Stadt, den rechten Flügel an die Reuß, den linken an den Wald gelehnt; am 26. Mai rückte General Tscharner mit 8000 Bernern zum Angriff derselben, dieweil 1500 Zürcher auf dem rechten Reußufer, von Mellingen her, Bremgarten einzunehmen beordert waren. Die bernersche Avantgarde, über Göslicken, ohne Vorsicht durch den Wald marschirend, fiel beim Brunnen in einen Hinterhalt und wurde auf das Hauptkorps zurück gejagt, welches anfänglich ebenfalls in Unordnung gerieth. Ein erfahrner Offizier ließ schnell die Kolonne deplojiren, die Flüchtlinge sammeln und Dispositionen zum Angriff nehmen. Dieser geschah sodann von den Bernern in zwei Kolonnen auf der Straße und längs dem Fluß; der heftigste Schock fand beim Landgericht statt. Nach einem zweistündigen Gefecht wurde der Feind aus seiner Stellung geworfen und retirirte in der Richtung von Merischwanden.

In diesem Treffen verloren die Fünfortischen 900 Mann und zwei Feldstücke; die Sieger angeblich nur 60 der Ihrigen nebst mehreren verwundeten Offiziers. Das Bernerheer bezog ein Lager vor Bremgarten; als die Stadt in der Nacht ihre Thore öffnete, wurde eine Besatzung von 400 Mann darin gelassen und am 27. Mai, zu fernern Operationen wieder nach Mellingen marschirt.

Nun sollte es die Stadt Baden gelten, welche man auf beiden Limmatufern zugleich anzugreifen beschloß. Zu diesem Ende setzte General Werdmüller sich in Marsch nach Dietikon, passirte dort den Fluß, und zog jenseits auf der Straße über Würenlos und Wettingen vor die kleinen Bäder, wo er am 30. Mai anlangte. Aus dem Zürcherzeughaus erhielt derselbe 40 Stück Geschütz, welche am Fuß des Lägerbergs in

Batterie gebracht wurden und schon am folgenden Morgen zu spielen begannen. Die 1200 Mann starke Besatzung antwortete aus 54 Feuerschlünden und that einen Ausfall der zurückgewiesen ward. Bis Abends des 31. setzten beide Parteien das Feuer fort, wodurch ein Mauerstück der Stadt eingestürzt und einige Häuser durch Bomben beschädigt wurden.

Indessen waren 6000 Berner, mit 20 Kanonen und Haubitzen im Anmarsch, welche aber verspätet wurden, weil die Hauptkolonne den Umweg über Fahrwindisch und Gebistorf nahm, um das Geschütz zu begleiten. Eine Abtheilung marschirte von Mellingen über Birmenstorf, eine zweite über die Höhe gegen das Schloß; Generallieutenant von Sacconnex hatte das Oberkommando. Am 1. Juni, Nachmittags 3 Uhr, erschienen sämmtliche Kolonnen im Angesicht der großen Bäder und trafen Anstalten das Belagerungsgeschütz bei den Kapellen, wo jetzt der neue Kirchhof stehet, aufzupflanzen; gleichzeitig faßte ein Detaschement auf dem Bergrücken Posten, dessen nordöstliche Spitze der berühmte Stein krönt. Der Besatzungskommandant, Grivelli von Uri, wurde sodann zur Uebergabe aufgefordert, und knüpfte auch Unterhandlungen an, sobald er sich von allen Seiten bedroht sah. Am 2. Juni kam ein Akkord zuwege, Kraft dessen die Besatzungsmannschaft freien Abzug erhielt und gegen Bremgarten eskortirt ward. Die Badener wurden entwaffnet und eine Zürcher-Bernerische Garnison in Stadt und Schloß gelegt; alle Vorräthe des Zeughauses theilten die Sieger unter sich und ließen selbst den Schatz fortführen. Das Bernerheer konzentrirte seine Kräfte auf dem Mayengrün, im Lager; Zürich die seinen auf dem rechten Reußufer.

Dieses schnelle Waffenglück beider Vororte brachte die katholischen Stände und den Abt auf Friedensgedanken; weil aber die Unterhandlungen zu Aarau keinen Fortgang hatten, der neutral erklärte Bischof von Konstanz kaiserliche Truppen in seine Stadt aufnahm, und leicht zu merken war, die Widerpart suche nur Zeit zu gewinnen um von Außen Hülfe zu erhalten, ertheilten Bern und Zürich an ihre Völker Befehl den Krieg fortzusetzen. Die Vogtei Rheinthal wurde zur Eid-

leistung gezwungen; ein Zürcherisches Truppenkorps näherte sich Rapperschwyl und das Bernerheer bezog am 30. Juni ein Lager bei Kloster Mury, seine Vorwache bei Sins. Dieses wirkte so viel, daß am 18. Heumonat 1712 ein Separat-Friedensvergleich mit Luzern und Uri unterschrieben wurde, welchen man hoffte auf die übrigen Stände ausdehnen zu können. Allein fanatische Pfaffen und andere Aufhetzer wußten das Volk im Alpengebirg dergestalt zu erhitzen, daß am 19. Juli in den Thälern des Luzernergebiets, von Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug der Landsturm erging, und wüthend die Menge einen Ueberfall des ungewarnten Feindes begehrte. Bis an den Wallensee heulten hundert und hundert Glocken den Aufruhr; im nächtlichen Dunkel flammten von allen Höhen die Lärmfeuer.

Zweite Schlacht bei Villmergen; Aarauer Landfriede.

Weil man Anfang Heumonats den Frieden gewiß glaubte, war von dem Bernerheer je der vierte Mann zur Einsammlung der Feldfrüchte nach Haus entlassen worden; dasselbe bestand also aus nicht mehr denn 8000 Mann unter den Waffen, da am 20. Juli über St. Wolfgang und Gislikon, der Landvogt Ackermann von Unterwalden an der Spitze von 6000 Mann, mit Kanonen aus dem Luzerner Zeughaus versehen, seine Vorwache an der Reußbrücke zu Sins ganz unvermuthet angriff; die jenseits des Flusses bei Maschwanden postirten Zürcher waren eben so wenig auf ihrer Hut, und blieben unthätig als sie Kunde von der Gefahr ihrer Verbündeten erhielten. Unter solchen Umständen wurde es der Mehrzahl nicht schwer die 1400 Berner zu überrumpeln und mit großem Verlust zurückzutreiben; auf dem Kirchhof wurde das Gefecht zwei Stunden lang unterhalten, bis das Gemäuer erstürmt war und die Sieger, ohne Gnade, ihre tapfern Gegner niedermetzelten. Der Brigadier von Müllingen zog über Merischwanden auf das Lager bei Mury zurück. Am nämlichen Tage waren einige tausend Schwyzer über die Schindellegy gegen Richterschwyl, und eine Zuger Landsturmabtheilung, längs dem Finstersee,

gegen die Bellenschanze aufgebrochen; beide wurden aber von dem zürcherischen Platz-Hauptmann Werdmüller nach siebenstündigem Kampf zurückgeschlagen.

Am 21. Juli brach das Bernerheer von Mury auf, vollzog eine rückgängige Bewegung, und lagerte sich bei Wohlen auf dem linken Ufer der Bünz; ein starker Vorposten besetzte das Rebbergli bei Villmergen, im Angesicht der feindlichen Pikets. Die fünf Orte setzten ihre Feindseligkeiten fort, brachten 16,000 Mann zusammen, mit welchen sie bei Fahrwangen das Gebiet des Kantons Bern betraten und diese Macht am 25. Juli, Morgens früh, in Bewegung setzten, um über Sarmenstorf vorzurücken und die kaum halb so zahlreichen Berner von Lenzburg abzuschneiden, während eine Abtheilung über Boswil ihren Rücken bedrohte. Letztere hievon benachrichtigt, verließen Vormittag acht Uhr das Lager auf dem Wohlenfeld, und weil sie wegen der Ueberschwemmung keinen Weg fanden, um gerade auf die Langelen zu marschiren, mußten sie durch das Engniß von Villmergen ziehen, welche Bewegung schlimme Folgen gehabt haben würde, wenn der Feind unternehmend gewesen wäre. Sobald die Berner (den Bärenmoos und das Schlachtfeld von 1656 links lassend) hinter dem Dorf auf dem Feld anlangten, formirten sie sich in drei Treffen und gaben ihrem Nachtrab Befehl, das Rebbergli zu verlassen. Ueber Helfický debouchirten die Fünfortischen aus dem sogenannten Himmelreich, bemächtigten sich der Anhöhen, führten ihr Geschütz auf das ofterwähnte Rebbergli zwischen der Bünz und dem Grenzbach, und eröffneten die Kanonade, während ihre Truppen in Schlachtordnung formirt wurden.

Um die Mittagsstunde theilte sich das fünförtliche Kriegsheer in zwei Korps; der linke Flügel, meist aus Luzernern bestehend und von General Pfyffer kommandirt, marschirte von Hilficken über den Berg, um auf der Höhe obenher Dintiken Posten zu fassen; der rechte Flügel, meistens aus Urnern, Schwyzern, Unterwaldern und Zugern bestehend, angeführt von General Sonnenberg, marschirte durch Villmergen quer über das Feld in Eichwald, überschritt das Grenz-

bächlein und formirte sich vorwärts Embrunn. Sobald der bernerische Oberbefehlshaber Frisching die Absicht des Feindes, ihn von zwei Seiten überflügeln zu wollen, errathen, wurde die erste Aufstellung verlassen und eine Stunde weiter zurück auf der Langelen eine vortheilhafte Position bezogen, die rechte Flanke an den Tannwald des Herrlibergs, die linke an die Bünz gelehnt, vorwärts Dotiken; die Schlachtlinie (deren Zentrum durch den Rogenstein bezeichnet war) bildete zwei reguläre Treffen, das Geschütz vor der Front und hinter den Flügeln die Kavallerie.

Klug und entschlossen entschieden die bernerschen Generale den getrennten Feind anzugreifen, bevor er seine Kräfte vereinigt habe, und zu diesem Ende das Korps der Länder zu überfallen, welches bereits auf dem Feld deplojirt stand, während jenes von Luzern noch entfernt war. Die Aktion begann mit gegenseitigem Artilleriefeuer; der bernerische linke Flügel schwenkte links und attakirte mit solchem Nachdruck, daß nach kurzem Widerstand die feindliche Rechte in die Flucht getrieben ward. Mit dem „Degen in der Faust und den Bajonetten an den Rohren“ jagte man die Weichenden durch den Wald und sprengte eine große Anzahl in den sumpfichten, von Regengüssen angeschwollenen Bünzbach, wo an 1400 Mann theils ertranken theils erschlagen wurden.

Als die Luzerner von der Höhe die Niederlage ihrer Freunde erblickten, marschirten sie über Hals und Kopf, bei Dintiken den Berg herab, den rechten Flügel der Berner anzugreifen. Diese Masse trieb jene Bernerbataillons, welche am Fuß des Herrlibergs postirt waren, bis gegen Handschikon fechtend zurück; während aber gedachte Hälfte dem doppelt so starken Feind herzhaft die Stirn bot, wurde Berns siegreicher linker Flügel mittelst einer Frontveränderung auf die Flanke des unvorsichtig vorgerückten Luzernerkorps geordnet, so daß dasselbe nunmehr von vorn und seitwärts beschossen, eilends die Höhe wieder ersteigen mußte. Der letzte harte Kampf fand in dem Tannwald und Rebberg statt. Ein Bernerdetaschement hatte die Anhöhe vorwärts Lenzburg gewonnen und rückte über Amerswyl vor, während eine zweite Abthei-

lung, von Seengen her, der Luzerner linke Flanke und Rücken bedrohte. Als diese sich beinah' umringt sahen, nahmen sie die Flucht längs dem Berg gegen Villmergen und Sarmenstorf. Abends 6 Uhr war der Sieg entschieden; sieben Kanonen, eben so viele Fahnen, und 3 bis 4000 Todte und Verwundete verloren die Katholischen, dieweil Berns verhältnißmäßig sehr kleiner Verlust nur auf 200 Todte und 400 Blessirte angegeben wird.

Diese zweite Schlacht bei Villmergen — bedaurungswürdig als Brudermord unter Eidgenossen — ist militärisch sehr merkwürdig; sie zeugt von den kriegerischen Kenntnissen der kommandirenden bernerschen General-Offiziere Diesbach, Sacconez, May, Müllinen, Tscharner und Manuel — von der guten Ordnung ihrer Truppen und den Vortheilen taktischer Gewandtheit, wodurch man, aller Bewegungen Meister, das Terrain benutzen und selbst die Mehrzahl besiegen kann. Es standen nämlich die 24 schwachen Bernerbataillons 3 Mann hoch in zwei Treffen und deckten ihre Flanken mit 6 Dragonerkompagnien, da hingegen die Männer aus den Bergkantonen, anscheinlich ganz entartet — in unbehülfliche Klumpen, zu 12 bis 16 Mann tief geordnet, ihre Feuerwaffen nicht leicht gebrauchen konnten, von den einschlagenden Kanonenkugeln ungemein litten, eine viel schmälere Front darboten und einmal in Verwirrung gebracht, sich keineswegs mehr sammeln konnten. Besser mag die Luzernerordnung gewesen sein; allein sie trafen viel zu spät auf dem ihnen angewiesenen Platz ein, wurden durch das geschickte Manöver ihrer Gegner übervortheilt und dann in „wohlgeschlossenen Sturmkolonnen" ab dem Herrliberg verjagt.*)

---

*) Im Allgemeinen wird die schöne Kriegsorganisation des Kantons Bern, wie sie damals bestand, sehr gerühmt und dabei bemerkt, daß ihre Auszüger sämmtlich gut bewaffnet, eingeübt, gekleidet und in militärischer Zucht gehalten waren. Während diesem einheimischen Krieg, standen mehr als 150,000 Mann unter den Waffen, mitgerechnet jene der unparteiischen Orte und der Unterthanenlande, wovon ein Theil mit den zwei Vororten, der andere mit den katholischen Kantonen hielt. Den in diesem Bruderzwist gemachten Erfahrungen

Tags nach der Schlacht verfolgte das Bernerheer die Geschlagenen über Fahrwangen und faßte zu Schwarzbach oberhalb Rynach am Baldeggersee Stellung; eine Abtheilung nahm die freien Aemter wieder in Besitz und eine zweite brach beim Kloster St. Urban in den Kanton Luzern. Die Zürcher, welche ruhige Zuschauer geblieben waren, brachen bei Maschwanden auf und bezogen ihr Lager bei Frauenthal im Kanton Zug, von wo Abtheilungen Sins besetzten und auf dem Baarerboden umherstreiften; gleichzeitig wurde Rapperschwyl am 1. August an General Werdmüller übergeben, und bemächtigten sich die Toggenburger der Stadt und Grafschaft Utznach nebst dem Gaster. Schwyz und Zug, am meisten bedrohet, schlossen Waffenstillstand und räumten ihre Pässe an der Schindellegi, bei Hurden und Pfäffikon. Unterwalden, Uri und Luzern äußerten ähnliche Friedensgesinnungen dermaßen, daß die Unterhandlungen zu Aarau gediehen, und am 9. August den allgemeinen Landfrieden erzweckten.

Glücklicherweise versöhnten sich die Eidgenossen in diesem Augenblick, da eben Kunde einlief, wie einerseits eine französische Heeresabtheilung im Sundgau versammelt, durch das Bisthum und den Kanton Solothurn gegen Bern vorrücken sollte, während anderseits kaiserliche Truppen im Frickthal und am Bodensee zusammengezogen wurden. Wahrlich, einige Tage später wären die Schweizerfluren durch fremde Kriegsknechte verheert und mit neuer Wuth der Bruderzwist angefacht worden! — Am 13. August erfolgte in feierlicher Sitzung die Besieglung des Aarauer-Friedens, durch welchen: „die fünf katholischen Orte alle Mitherrschaft über die Grafschaft Baden und die obern freien Aemter verloren, Rapperschwyl unter den Schirm von Bern und Zürich kam und in den gemeinschaftlichen Vogteien die Gewissensfreiheit gesichert wurde."

Sodann wurden alle Feindseligkeiten eingestellt, die Völker nach der Heimath geführt und Gott dem Herrn ein Dank-

---

dankt man großentheils die nachherigen Verbesserungen des eidgenössischen Heerwesens; er zeigt welche Kraft der Schweiz zu Gebote stehet, und wie verderblich ihre Zwietracht sei.

und Bettag gewidmet. Im Kanton Luzern drohten die aufgewiegelten Bauern der Stadt, bis eidgenössische Hülfe diese fanatisirten Ruhestörer zur Ordnung brachte; auch in Livinen wurden Maßregeln nothwendig. Inzwischen besetzten Zürchertruppen immer noch des Abts von St. Gallen alte Landschaften, weil dieser als Reichsglied den Frieden nicht annehmen wollte. Es wurde zu Regensberg mit kaiserlicher Vermittlung fünf Jahre lang fruchtlos unterhandelt; erst als Leodegar gestorben und Pater Joseph an seine Stelle ernannt worden, kam am 15. Brachmonat 1718 ein Vertrag zu Stande, welcher die Toggenburgerstreitigkeiten endete. Der neue Abt erlangte sein Gebiet, und die Toggenburger, welche gerne ganz unabhängig geworden wären, geriethen wieder unter den Krummstab mit Gewährleistung ihrer Freiheiten.

Unruhen und Auflehnungen im Innern; reglirter Kriegsdienst.

Mittlerweile im Jahr 1712 ein einheimischer Krieg das Schweizerland betrübte, erfocht Frankreich durch die Schlacht bei Denain große Vortheile in den Niederlanden; England hatte sich bereits vom Kriegsschauplatz zurückgezogen, so daß Anno 1713 der Friede zu Utrecht beliebt ward, laut welchem die spanischen Niederlande, Neapel und das Herzogthum Mailand dem Hause Oestreich überlassen wurden. Ludwig XIV. und Kaiser Karl VI. setzten den Kampf am Rhein fort, wodurch die Gegend von Basel frischerdings beunruhigt wurde; die Tagsatzung sandte im Oktober einige hundert Mann Zuzüger dahin, welche aber Anfangs Dezember wieder abzogen, da die Armeen nach ihren Winterquartieren sich begaben. Zur Beilegung des großen Streites wurde mit Genehmigung der Eidgenossen ein Kongreß nach Baden im Aargau verlegt, welcher im Maimonat 1714 begann. Am 5. Dezember langten die Feldherrn Prinz Eugen und Marschall Villars daselbst an und unterzeichneten die Friedenspräliminarien. In Folge des Rastatterfriedens wurden die Schanzen, welche Hüningen gegenüber auf der deutschen Seite des Rheins und auf

der Schusterinsel gebaut worden, niedergerissen; Freiburg im Breisgau und Altbreisach wurden Oestreich wieder gegeben, Landau kam an Frankreich.

Europa genoß der Ruhe, aber zur Unterdrückung der Reformirten brütete Frankreich mit dem Papst geheime Pläne, die sogar auf die Schweiz sich ausdehnten. Dessen Ambassador Deluc schlug den katholischen Orten in einer zu Luzern gehaltenen Konferenz eine neue Allianz vor, welche auch wirklich zu Stande kam und am 9. Mai 1715 in Solothurn beschworen wurde. Schon der Inhalt des Bundesbriefes und dessen Aufdringen, während jener von 1663 noch gültig war, erregten Verdacht und führten eine Scheidewand zwischen beiden Glaubensmeinungen auf; aber mehr noch thaten solches die projektirten Artikel, laut welchen das Vaterland zerstückelt werden sollte. Die evangelischen Orte traten in Aarau zusammen, verbanden sich enger und rüsteten sich ernstlich; Genf insbesondere verbesserte seine Befestigungen und erhielt Zusicherung nachbarlichen Trostes. Der Tod des bigott gewordenen Königs (Ludwig XIV.), vereint mit jenen Maßregeln, wendete glücklicherweise die Gefahr ab.

Die ausländischen Kriegsdienste empfanden sodann den Einfluß des Friedens und der geänderten Lage mehrerer Dynastieen. Auf den französischen Thron gelangte am 2. September 1715 der noch unmündige Ludwig XV., dessen Regentschaft die 12 Schweizerregimenter im Sold dieser Krone vom bisherigen Kriegsfuß verminderte. Holland that ein Gleiches mit seinen vier Regimentern, theils Eidgenossen theils Graubündner. Savoyen, dessen Souverän König von Sardinien geworden, unterhielt damals keine Schweizerregimenter, Philipp V. beurlaubte das Regiment Amrhyn, welches in Katalonien gedient, und ließ erst später eine Kriegsschaar für Spanien in Graubünden werben. Die beiden Schweizerregimenter Tillier und Diesbach, welche der Kaiser zur Bewachung seiner vordern Waldstädte erhalten hatte, wurden im Augstmonat 1717 nach Hause entlassen; viele Offiziere und Soldaten begaben sich in Dienst der Republik Venedig, um auf Corfu die Türken zu bekämpfen.

So blieb die Gestaltung der Sache jahrelang, und nur kleine Unordnungen im Innern — der Aufstand Werdenbergs gegen Glarus (1721), die Unruhen im Zugerlande (1731), der Streit der Harten und Linden in Appenzell (1733) — störten das Fortblühen der Künste des Friedens, bis die streitige Königswahl in Polen im Jahr 1734 einen frischen Krieg zwischen Frankreich und dem Kaiser verursachte. Der Marschall von Berwick und Prinz Eugen stritten am Rhein, wo die Franzosen bei Hüningen eine Brücke schlugen; Basel begehrte eidgenössische Repräsentanten und 400 Zuzüger. Zur Bewachung der vordern Waldstädte wurden im Monat April zwei Regimenter in kaiserlichen Sold bewilligt; das erste, befehligt von dem Zürcherobrist Schmid, und das andere aus den katholischen Kantonen, unter Kommando des Obersten Niederöst von Schwyz.

Neue Heerbanden bildeten sich in der Eidgenossenschaft und in Graubünden für den französischen, spanischen und sardinischen Dienst. Eine Armee dieser drei verbündeten Mächte überfiel das Herzogthum Mailand, gewann die Schlachten von Parma, Guastalla und Bitonto, zerstörte das Fort Fuentes am Comersee, eroberte das Königreich Neapel und setzte den Infant Karl auf seinen Thron, der mehrere Schweizerregimenter in seinen Dienst erhielt. Dieses Mal blieben die eidgenössischen Grenzen verschont; der erste Wienerfriede, Anno 1735, endigte die Feindseligkeiten, und der zweite, im Jahr 1738, sicherte Frankreich das Herzogthum Lothringen, Oestreich die Lombardei und Spanien beide Sizilien.

Der Oestereichische Erbfolgekrieg, veranlaßt durch das im Jahr 1740 vorgefallene Absterben des Kaisers Karl VI., der eine einzige Tochter, Maria Theresia, als Königin von Ungarn hinterließ, und die am 24. Jenner 1742 auf Frankreichs Anstiften erfolgte Wahl des Churfürsten von Baiern, Karls VII., zum Kaiser, erneuerte den Streit in Deutschland und Italien und nöthigte die Eidgenossenschaft, zur Handhabung ihres Neutralitätssystems die Waffen zu ergreifen. Die Franzosen schlugen wieder ihre Brücke über den Rhein bei Hüningen, deckten dieselbe durch Verschanzungen auf

dem rechten Ufer und zogen im Sommer 1743 eine Armee ins Elsaß; ihnen gegenüber befehligte der Prinz Karl von Lothringen im Breisgau. Zwei außerordentliche Tagleistungen wurden in Baden gehalten; die Kantone sandten im Augstmonat Repräsentanten und 2000 Zuzüger nach Basel, welche bis Ende des Jahres dort verweilten.

Auf der Tagsatzung vom 9. Februar 1744 wurde das Begehren von Oestreich: zwei Schweizerregimenter zur Beschützung der vordern Waldstädte anzuwerben, behandelt; die Botschafter des Kaisers und Frankreichs widersetzten sich aber, indem sie behaupteten: daß mit Erlöschung des östreichischen Mannsstammes der Erbverein aufgehört hätte. Die Sache unterblieb, weil die Eidgenossen, von verschiedenen Parteien bedrohet, geschmeichelt oder bezahlt, keinen kraftvollen Entschluß fassen mochten. Die Frankfurter Union und Preußens Einfall in Böhmen änderten den Kriegsschauplatz; der Marschall von Bellisle überschritt im Herbstmonat den Grenzfluß, bemächtigte sich eines großen Theils der vordern Erblande und mithin auch der rheinischen Waldstädte. Rheinfelden fiel durch einen Zufall in seine Gewalt, indem die Citadelle — der Stein oder Burgstall mitten im Rhein — in Brand gerieth. Am 10. Oktober ergab sich die Stadt Konstanz den Franzosen und im November, nach einer zweimonatlichen hartnäckigen Belagerung ebenfalls das feste Freiburg im Breisgau.

Nach Karls VII. Tod wurde der Herzog Franz von Lothringen, Gemahl der Königin Maria Theresia, am 13. September 1745 zum Kaiser erkoren, worauf der Friede zu Dresden folgte. Im Jahr 1746 eroberte Frankreich die österreichischen und überfiel im Frühling 1747 auch die holländischen Niederlande, welche aber gleich den vordern Waldstädten und dem Herzogthum Mailand in dem zweiten Frieden zu Aachen — 18. Oktober 1748 — zwischen dieser Monarchie, Oestreich, England und Holland wieder abgetreten wurden. Tapfer hatten die Schweizertruppen in den Piemonteser- und Genuesergebirgen gefochten. Kurz vorher waren vier Regi-

menter für Holland geworben worden und ihre Anzahl in den verschiedenen Diensten zeigte damals folgendes Ergebniß:

Frankreich:	10 Regimenter, aus sämmtlichen Kantonen u. Bundesgenossen	22,000	Mann.
Spanien:	6 Regimenter, aus den katholischen Kantonen	13,000	„
Sardinien:	6 Regimenter, aus allen Kantonen und dem Wallis	10,000	„
Holland:	9 Regimenter, aus den evangelischen Kantonen u. Graubünden	20,000	„
Neapel:	4 Regimenter, aus den katholischen Kantonen	9,600	„
Papst:	4 Kompagnien, aus den katholischen Kantonen	300	„
Oestreich:	1 Kompagnie, als Leibgarde Anno 1745 gestiftet	100	„
	Im Ganzen	75,000	Mann*)

Kaum daß das Ungewitter vorüber war, so beschäftigte die Dämpfung innerer Unruhen — Henzy's Verschwörung zu Bern (1749) und der Aufruhr in Livinen (1755) — die Eidgenossenschaft bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges (von 1756—1763) in Norddeutschland, wo viele Schweizer, theils in anerkannten Diensten, theils in dem Heer des großen Friedrichs fochten; bei Roßbach deckten die Regimenter Waldner, Diesbach und Planta den Rückzug der geschlagenen Franzosen. Das zwischen Frankreich und Oestreich im Maimonat 1656 errichtete Bündniß sicherte die Schweizergrenze; dennoch hegte man Besorgnisse, daß eine französische Armeeabtheilung das Neuenburgergebiet überfallen könnte, und Bern setzte sich zum Schutz desselben in Bereitschaft. Ander=

*) Nach dem Friedensschluß verabschiedet: Spanien 5000, Savoyen 3000 und Holland 4000 Schweizer; später kapitulirten Zürich und der Fürstbischof von Basel für zwei neue Regimenter. Mit diesen Staaten war der Dienst kapitulationsmäßig reglirt und hatte seine bleibenden Kadres.

seits waren die evangelischen Orte immer noch ohne Bund mit Frankreich, und die Katholischen, welche 1764 eine neue Kapitulation mit dieser Krone schlossen, sprachen lauter als jemals von der Restitution der ihnen im Aarauerfriede entzogenen Herrschaften. Obige Kapitulation oder das sogenannte Reglement verursachte Auftritte zu Schwyz wegen den Pensionen; der Bund wurde aufgegeben und die Truppenanführer dieses Kantons zur Rechtfertigung vor die Landsgemeinde berufen.

Andere Verhältnisse traten mit Ludwigs XVI. Thronbesteigung ein; im Augstmonat 1775 kam dessen Ambassador, Marquis de Vergennes, in die Schweiz und bewarb sich um einen allgemeinen Bund mit den 13 Kantonen und zugewandten Orten. Die Sache wurde folgenden Jahres auf Tagleistungen verhandelt; endlich am 30. Mai 1777 unterschrieben sämmtliche Stände die „alliance générale entre le louable corps helvétique et la couronne de France“, und beschworen dieselbe am 23. August in der Hauptkirche zu Solothurn. Das Bündniß, auf 50 Jahre gestellt, sollte wechselseitigen Nutzen und Sicherheit befördern und lediglich vertheidigend sein. Den Schweizerregimentern wurden wie bisher die freie Ausübung der Religion und Rechtspflege zugesagt, nebst allen Vorrechten und Privilegien, welche die eidgenössischen Kriegsvölker in Folge der Kapitulationen genossen.

Gährungen in Appenzell-Innerrhoden, welche mit Landammann Sutters Tod (1784) endeten, ein Volksaufstand im Kanton Freiburg, wo Chenaux blutete (1781), und Unruhen zu Genf, welche militärische Vorkehrungen nach sich zogen, sind bis zum Ausbruch der Staatsumwälzung im benachbarten Frankreich die einzigen Ereignisse, welche die Geschichte in ihre Blätter aufzunehmen hat. In letzterer Stadt nämlich hausete schon seit hundert Jahren der Geist des Unfriedens. Am 5. Februar 1781 griffen die Bürger zum Gewehr gegen ihre Regierung und bemächtigten sich der Stadtthore; Zürich und Bern sandten Bevollmächtigte, welchen es gelang, unter gewissen Konditionen den Tumult zu stillen und Frankreichs Einmischung — die sich thätig zeigte, indem zwei

Regimenter vorwärts Gex ins Lager gezogen und am 6. Mai Versoy besetzt ward — zu beseitigen. Doch bei den einander stets kreuzenden Interessen und Intriguen zu Genf ermüdeten die gewährleistenden Stände; gleich der benannten Monarchie traten sie aus aller Verbindlichkeit der Mediation vom Jahr 1738.

Im Frühling 1782 wiederholte sich der Auftritt; die Unzufriedenen bemeistern sich der Stadt, schleppen mehrere Rathsglieder — sogenannte Negatifs — ins Gefängniß, entsetzen die andern und bilden eine repräsentative Regierung. Frankreich, Savoyen und Bern verbanden sich gegen diesen gewaltthätigen Zustand, sandten im Maimonat ein kombinirtes Kriegsheer vor Genf, mit einem Manifest begleitet, in Folge welchem die Thore geöffnet wurden. Die hergestellten Regenten verstärkten sodann ihre Besatzungssöldner bis auf 1200 Mann, unter deren Aufsicht die Bürgerschaft sieben Jahre lang ruhig blieb; allein im Jenner 1789 wurde eine Erhöhung des Brodpreises das neue Loszeichen zum Ausbruch. Der Rath, nicht mehr von den benachbarten Mächten unterstützt, bequemte sich zur Bekanntmachung eines Ediktes, welches ihn dem Ansehen nach mit der Gegenpartei aussöhnte.

Einfluß der französischen Revolution; erster Koalitions-Krieg.

Damals erhob sich in Frankreich ein wüthender Sturm, der den Eidgenossen und allen Ländern des Welttheils Unglück weissagte; Mißbräuche aller Art hatten den Thron der Bourbons untergraben und erzeugten die schrecklichste Anarchie. Oestreich, auf dessen Kaiserthron Leopold II. den unsterblichen Joseph abgelöset — konnte den Gräueln nicht länger zusehen und unterschrieb am 27. August 1791 die Pilnitzer Konvention mit Preußen und Sachsen, worauf am 20. April 1792 die französische National-Versammlung den Krieg gegen die Alliirten aussprach. Sofort begannen die Feindseligkeiten in den Niederlanden und am Rhein, wo die französischen Emigranten bei Koblenz der östreichischen und preußischen Heere harreten.

Den ersten Schlag auf der Schweizergrenze traf das Bisthum Basel, dessen Fürst, Joseph von Roggenbach, im Jahr 1780 mit Frankreich einen Bund geschlossen hatte, um seine Landstände zu bezähmen, und als er beim Fortgang der Revolution die Gefahr sich nähern sah, vom Kaiser Kriegsvolk begehren ließ. Mit Einwilligung der Eidgenossen waren (am 18. März 1791) von Rheinfelden 550 Mann nach Delsberg und Pruntrut marschirt. Diese kaiserlichen Exekutionstruppen wurden jedoch ohne Widerstand sofort nach der Kriegserklärung durch eine von Belfort nach Pruntrut rückende Armeeabtheilung vertrieben und zogen mit Begleitung über Baselboden nach ihrer Garnison zurück. Der Bischof floh nach Biel und von da nach Deutschland; die Franzosen besetzten den bisthümlichen Reichsboden, verschonten sorgfältig das Erguel und Münsterthal, die mit Bern und Biel in Schutzrecht standen, und umschanzten den Repatschberg. Später wurde das Saßgau und Delsbergerthal zu einer raurachischen Republik gemodelt, und als der Freistaat nicht gedeihen wollte, am 7. März 1793 Frankreich einverleibt unter dem Namen: Département du Mont terrible.

Auf Bericht von der Kriegsdeklaration versammelte sich zu Frauenfeld — 13. Mai 1792 — eine eidgenössische Tagsatzung, welche bundesmäßige Neutralität aussprach und eidgenössische Repräsentanten nebst einer Grenzbewachung nach Basel ordnete. Gedachte Stadt, von dem unruhigen Elsaß sowohl als von den Franzosen — die ihr Gebiet zwischen Hüningen und Arlesheim vollkommen umgaben, auch zu Hägenheim unter Kommando von General Custine ein Lager bezogen hatten — bedroht, hatte nach Vermögen Sicherheitsanstalten getroffen, ihre Wälle bewehrt und Milizen aufgeboten. Im Brachmonat langten 2000 eidgenössische Zuzüger, befehligt von dem Zürcherobrist Scheuchzer, an, welche man in Dorfschaften auf der Frickthaler und Sundgauergrenze — als Kordon — kantonirte.

Am 10. August fiel zu Paris die Niedermetzlung der Schweizergarden und die Gefangennehmung des Königs vor; am 29. entfloh das Schweizerregiment Chateauvieux von Bitsch

in Lothringen, welches auf dem linken Rheinufer nach Basel sich rettete. Bald darauf folgte die gänzliche Beurlaubung aller Schweizer in französischem Dienst, welche Truppweise nach dem Vaterland zurückkehrten. Daselbst berietheu die zu Aarau versammelten Tagherrn: ob nicht dem revolutionären Frankreich Fehde angesagt oder doch wenigstens alle Kommunikation mit diesem Lande unterbrochen werden solle? — aber die Kunde von dem Rückzug der Preußen, welche unter Befehl des Herzogs von Braunschweig in die französische Grenzprovinz Champagne einen Einfall gewagt, bei Valmy aber aufgehalten und von den am Rhein stehenden Oestreichern wenig unterstützt wurden, vermochte zum Abschied bloß eine Proklamation, wodurch man eine allgemeine Bewaffnung erzielen wollte.

In Genf und in der romanischen Schweiz brachen im Herbstmonate Unruhen los, während eine französische Armee ganz Savoyen eroberte. Bern dachte an Sicherstellung des Waadtlandes, versammelte ein Truppenkorps bei Nyon am Fuße des Jura und beorderte gemeinschaftlich mit Zürich eine Besatzung von 1600 Mann in erstbenannte Bundesstadt. Diese Hülfsvölker kehrten wieder nach der Heimath zurück als im Dezember desselben Jahres General Montesquieu mit seinem Heer die Umgebung des Lemansees verließ; kaum war Genf sich selbst überlassen, so siegte in ihrer Mitte die Revolutionspartei und erzwang eine neue Verfassung im französischen Demokratengeist. Verfolgungen und Einkerkerungen aller Anhänger der alten Regierung wurden nun auf eine grausame Art betrieben und wegen dem Terrorismus in Frankreich sah man auch hier die gräuelhaftesten Hinrichtungen.

Alles was heilig ist mit Füßen tretend, mordete der Nationalkonvent der neufränkischen Republik den schwachen Ludwig XVI. am 21. Jenner 1793, führte das Schreckenssystem ein und nicht zufrieden gegen Oesterreich, das Reich, Preußen und Sardinien zu kämpfen, bot das blutdürstige Revolutionstribunal ebenfalls Spanien, Portugal, England, Holland, Neapel und dem Papst Fehde an. In-

dessen erkannten und beobachteten die Kriegenden die Unparteisamkeit des eidgenössischen Bodens. Anfangs dieses Jahres in Belgien geschlagen, brachte Frankreich 800,000 Mann auf die Beine, errang dann Sieg auf Sieg am Rhein, in den Seealpen und in den Pyrenäen, bemächtigte sich im Sommer 1794 der Niederlande und eroberte ganz Holland in dem darauf folgenden Winterfeldzug. Auch von dort wurden die Schweizerregimenter nach der Heimath entlassen. Nach Robespierres Sturz fing ein gemäßigteres System an die Republik zu regieren, dermaßen, daß im Maimonat 1795 mit Preußen und im Juli mit Spanien und Hessenkassel zu Basel Friede geschlossen wurde; eine Neutralitätslinie kam für Norddeutschland zu Stande und im Dezember desselben Jahres unterzeichnete Oesterreich den ersten Waffenstillstand, nachdem General Clairfait die französischen Linien vor Mainz erstürmt, das Blokadekorps gesprengt, Mannheim erobert und die Franken auf das linke Rheinufer zurückgeworfen hatte.

Schweizerische Grenzbesetzung; erster Kontinentalfriede.

Bis dahin hatte der erste Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich seine Wuth nicht bis in die Nähe der Schweiz ausgedehnt; immerhin erhielt derselbe eine neue Richtung, nachdem die holländische Armee aufgelöset worden, die brittische das feste Land verlassen hatte, Preußen und Hessen aus dem Bunde getreten waren und nur Oestreichs Heere, vereinigt mit den Truppen einiger deutschen Fürsten auf dem Kampfplatz blieben. Vermöge des geschlossenen Waffenstillstandes bezeichnete der Rhein die Demarkationslinie zwischen den kriegführenden Armeen, welche den Winter ruhig in Kantonnirungen zubrachten und gegenseitig sich rüsteten, mit beginnendem Frühling die Operationen auf einem größern Maaßstab als nie zuvor einzuleiten. Mit oder ohne Grund befürchtete die französische Regierung, daß das Emigranten-Korps, befehligt durch den Prinzen von Condé, welches in östreichischem Sold stand, von den vordern Waldstädten aus über den neutralen Schweizerboden nach dem Elsaß marschiren

wollte und bestürmte namentlich den Magistrat von Basel mit drohenden Noten über diese Angelegenheit; der kaiserliche Gesandte gab jedoch beruhigende Versicherungen und nochmals verschwand die Gefahr für die Eidgenossen.

Die zweite Konstitution hatte Frankreich dem Vollziehungs-Direktorium übergeben und diese Behörde bot alles auf, um den Feldzug von 1796 mit Nachdruck zu eröffnen; zwei Armeen wurden am Rhein und eine dritte am mittelländischen Meeresgestade versammelt. Dieweil mit Letzterer General Bonaparte die Apenninen erstürmt, Sardinien zum Friede zwingt, die Lombardei erobert und daselbst die neucisalpinische Republik stiftet, überschreiten Moreau und Jourdan den deutschen Grenzfluß und dringen nördlich und südlich in das Herz des Reichs vor. In der Nähe Basels hielt das gegenseitige Kanonenfeuer von den Hüninger Festungswällen und den österreichischen Batterien bei Weil und Haltingen mehrere Tage an; als im Brachmonat die französische Armee zwischen Kehl und Straßburg den Rhein passirt hatte, vollzog eine 3000 Mann starke Kolonne ihres rechten Flügels den Uebergang bei Hüningen. In Eile wurde eine Schiffbrücke geschlagen, die Nachwache des Frölischen Korps durch die Schwarzwaldpässe verdrängt, ohne namhaften Widerstand die vorderöstreichischen Waldstädte in Besitz genommen und gegen den Bodensee vorgedrungen.

Der Kriegsschauplatz entfernte sich von der Schweizergrenze, und schon im Augstmonat entließen die eidgenössischen Kriegsräthe — wahrscheinlich in der frohen Hoffnung, die Sache sei abgethan — die bei Basel wachenden Zuzüger. Aber Erzherzog Karl schlug am 3. September Jourdan bei Würzburg und nöthigte den in Schwaben isolirten Moreau zum schnellen Rückzug. Auf dieses wiederholte Kriegsgeschrei wurden im Oktober 10,000 Eidgenossen von Konstanz bis Basel aufgestellt, entschlossen jede Territorial-Verletzung mit bewaffneter Hand zu hindern. Die Division Thareau retirirte das Allgau hinab, verbrannte am 20. Oktober die Laufenburgerbrücke und lagerte bei Stein im Frickthal, wo sie am

24ten durch den sie verfolgenden General Wolf angegriffen und über Möhlin nach Rheinfelden gedrängt ward; die Franzosen zogen wieder auf das rechte Rheinufer, umgingen das vorragende Schweizergebiet bei Riehen, indem sie nach Lörrach marschirten, um nahe vor diesem markgräfischen Grenzort mit ihrer Hauptarmee sich zu vereinigen, welche nach der Schlacht bei Schliengen am 25ten über die Hüningerbrücke auf das linke Rheinufer defilirte.

Während ihren Fortschritten in Deutschland hatten die Franzosen die Brückenköpfe zu Hüningen und Straßburg in wehrhaften Stand setzen lassen; diese zu zerstören war nun die Aufgabe, welche Erzherzog Karl sich vornahm. Hüningen gegenüber befehligte der Fürst von Fürstenberg, welcher seine Laufgräben an dem Haltingerrain aufwerfen und am 8. November das Feuer seiner Batterien spielen ließ; die Brücke wurde abgeschossen, aber General Ferino unterhielt die Verbindung mittelst Schiffen. Schwierig war die Lage der schweizerischen Vorposten zu Kleinhüningen und längs der Grenzlinie von der Wiesenbrücke bis an den Rhein, besonders da die Neutralität des Wassers und der Luft gehandhabt werden sollte, die beidseitigen Kugeln aber stets über die ausspringende Spitze des Baslerterritoriums flogen und die Schiffe nicht immer die fiktive Gemarkung mitten im Fluß beobachten konnten. In der Nacht vom 30. November führten die Oesterreicher einen Sturm gegen das Vorwerk auf badischem Boden, wurden aber mit Verlust zurückgetrieben und konnten sich des Verdachts nicht reinigen, daß eine ihrer Kolonnen in der Finsterniß den Schweizerboden betreten habe.

Nach dem Fall von Kehl wurde im Jänner 1797 die Belagerung des Hüninger-Brückenkopfs mit neuer Anstrengung betrieben und die zweite Parallele längs der Freiburgerstraße eröffnet; ein furchtbares Feuer dauerte mehrere Tage lang und bewirkte am 1. Hornung die Uebergabe des hartnäckig vertheidigten Werkes, das sofort geschleift wurde. Die dringend gewünschte Ruhe an der Schweizergrenze gestattete jetzt den größten Theil der eidgenössischen Zuzüger nach Hause zu ent-

lassen und bald hernach — am 17. April — erzwang Bonaparte durch sein kühnes Vordringen in den norischen Alpen die Friedenspräliminarien zu Leoben. Am 17. Oktober wurde der Definitivfriede zu Campoformio, zwischen der französischen Republik und dem Kaiser unterschrieben, laut welchem die belgischen Provinzen, sowie die sieben Inseln im adriatischen Meer an Frankreich kamen, ferners die cisalpinischen und batavischen Republiken anerkannt werden mußten. Oesterreich erhielt Venedig, Verona, Dalmatien, Salzburg und den Innviertel; das Fricktbal sollte an die Schweiz kommen und ein Kongreß sämmtliche Reichsangelegenheiten regliren.

Nach diesen Transaktionen — welchen bereits Separatfrieden und selbst Bündnisse mit den kleinern Monarchen vorangegangen — blieb Großbritannien, siegreich zur See, allein im Kampf; Frankreich dekretirte die Zusammenziehung einer Armee an den westlichen Küsten gegen das Inselland und mahnte seine Verbündeten zu neuen Rüstungen in den Meerhäfen. Im Siegestaumel warf das Direktorium — dem der coup d'état vom 18. Fructidor gelungen — sein Augenmerk auf Helvetien und schon im September war nach Abberufung des ehrlichen Barthelemy, der schlaue Mengaud, welcher die Revolution von Holland geleitet hatte, als Kommissär nach Bern und Zürich beordert worden, um die Entfernung des englischen Residenten Wikham und aller daselbst anwesenden Emigranten zu begehren; er zettelte geheime Verbindungen an und ließ Drohworte gegen die aristokratische Partei fallen, deren Gegner zu Paris ein akkreditirtes Kommitte hatten.

In der Schweiz erschöpfte man sich mit bangen Muthmaßungen über die Zukunft, als mit Ende des Wintermonats General Bonaparte, der Eroberer Italiens, von Mailand über Genf, Lausanne, Bern, Solothurn und Basel nach Rastatt eilte. Seine Durchreise glich einer Militär-Rekognoscirung, an welche sich die politischen Absichten Frankreichs knüpften; Alles verhieß große Veränderungen für die Eidgenossenschaft.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Uebersicht der Kriegsgeschichte von Helvetien und Rhätien, bis auf den ersten Schweizerbund.

Zweiter Abschnitt.

Waffenthaten der Schweizer und ihrer Verbündeten, vom ersten Bundesschwur im Jahr 1308 bis Ausgangs der großen Kriege Anno 1520.

I. Periode.

Freiheitskämpfe der acht alten Orte bis zum Frieden mit Oestreich im Jahr 1389.

II. Periode.

Eroberungen und einheimische Kriege der Eidgenossen bis zum Jahr 1470.

Seite

III. Periode.

Die Burgunderkriege und das Stanzerverkommniß bis zum Jahr 1499.

Seite.

IV. Periode.

Der Schwabenkrieg, oder Siege der Eidgenossen und Graubündner gegen Kaiser und Reich, im Jahre 1499.

V. Periode.

Mailänder Feldzüge und Vergrößerung des Schweizergebiets bis im Jahr 1520.

Dritter Abschnitt.

Kriegsbegebenheiten und Zustand des Landes, von Vollendung des eidgenössischen Bundes bis zur Staatsumwälzung im Jahre 1798.

I. Periode.

Lohnkriege und innere Unruhen bis zum westphälischen Frieden.

II. Periode.

Letzte Religionsfehden und Neutralitätsstellung bis zum französischen Revolutionskrieg.

Digitized by Google